HDI
HW 2268 I

KE9654

Presented by Mr. A. Eckenbrecher
to Dr. A. Gipp[illegible]

Handbuch

für

Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler.

II.

Einheimische Stubenvögel.

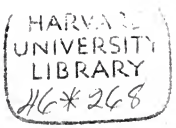
Von

Karl Ruß,

Verfasser von „In der freien Natur", „Meine Freunde", „Durch Feld und Wald", „Natur- und Kulturbilder", „Deutsche Heimatsbilder", „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben", „Die fremdländischen Stubenvögel" u. s. w.
Herausgeber der „Gefiederten Welt", Zeitschrift für Vogelliebhaber.

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

KE9654



Druck von August Grimpe in Hannover.

Handbuch

für

Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler.

II. Einheimische Stubenvögel.

Von den zahlreichen Besprechungen, welche das **„Handbuch für Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler I."** fast in der gesammten deutschen Presse gefunden, erlauben wir uns hier eine kurz gefaßte Auswahl zusammenzustellen:

... Der Verfasser ist Autorität in diesem Fache; dieses kleine Handbuch, welches der Vorläufer eines Prachtwerkes „Die fremdländischen Stubenvögel" ist, wird den vielen Freunden der Stubenvögel ein brauchbarer Rathgeber sein.
(Kölnische Zeitung.)

... Dies Buch trägt jenes Gepräge sinnigen deutschen Gelehrtenfleißes, reicher eigener Erfahrung, gewandter Darstellungsgabe und eines tiefen Gemüthes, welches wir allen naturwissenschaftlichen Arbeiten dieses verdienten populären Schriftstellers nachrühmen dürfen. Als Handbuch der Kunde, Zucht und Pflege jener exotischen Schmuck- und Singvögel, die wir so gern zur Zierde und Belebung unserer Wohnräume verwenden, steht das Buch mit seinem reichen Inhalt und praktischen Gehalt beinahe einzig in seiner Art da und bietet in gedrängter Kürze und übersichtlichster Anordnung alles Wissenswürdige über diese Vogelwelt. (Folgt die Uebersicht des Inhalts.) Bei dem hohen Genuß und der anregenden Wirkung, welche die Pflege dieser Ziervögel in unseren häuslichen Kreisen auf die Gemüther unserer Frauen und Kinder ausübt, und bei dem sittigenden Einflusse derartiger praktischer Beschäftigung mit der Natur — einem Einflusse, den wir gerade in pädagogischer und gemüthlicher Hinsicht nicht unterschätzen dürfen — verdient ein solches Werk namentlich im gebildeten Familienkreise die eingehendste Beachtung; sei daher namentlich auch den Frauen bestens empfohlen.
(Allgemeine Familien-Zeitung.)

... Dieses Handbuch ist mit Wärme und Sachkenntniß in allgemein verständlicher Darstellungsweise geschrieben. Ruß hat in demselben den richtigen Ton angeschlagen, der wol als Beispiel für die Behandlung ähnlicher Gegenstände hingestellt werden dürfte.
(Gaea VII. 2.)

... Die Liebhaberei für fremdländische Vögel erleichtert den Schutz unserer heimischen Sänger, auf dessen Nothwendigkeit schon längst durch Gloger, Tschudi, Vogt u. A. hingewiesen worden ist. Am augenscheinlichsten hat freilich in letzterer Beziehung Karl Ruß genützt, weil fortlaufende Beiträge aus seiner Feder (sogenannte „Thierbilder") fast in keinem Unterhaltungsblatte fehlten, und auch in den Feuilletons sehr vieler politischen Zeitungen zu finden waren. In diesen Arbeiten wies er beständig auf den oben angedeuteten Punkt hin, und interessirte überdieß die zahlreiche Mittelklasse für die heimische Thierwelt — wozu eine Geschicklichkeit gehört, die nicht Jedermann eigen ist. Sein Verdienst um den Thierschutz ist auch neuerdings vom Deutschen Thierschutz-Verein zu Berlin durch Ernennung zum Ehrenmitglied *) anerkannt worden. Das vorliegende Buch behandelt die fremdländischen Stubenvögel; es ist die Frucht mehrjähriger praktischer Erfahrungen, ergänzt durch Mittheilungen anderer Vogelkundigen. Es soll Liebhabern und Züchtern Aufschluß über Alles geben, was zu wissen nöthig ist, als Kauf, Fütterung, Heilung, Transport, Nisten, Zähmung ꝛc.; auch werden zuverlässige Vogelhändler aufgezählt.
(Augsburger Allgemeine Zeitung.)

... Bei der auf dem praktischen Gebiete ziemlich dürftigen bezüglichen ornithologischen Literatur waren die Liebhaber ausländischer Vögel bisher mehr oder weniger darauf angewiesen, Autodidakten zu werden. Und da das nicht Jedermanns Sache ist, so sind bis auf den heutigen Tag bei Liebhabern und Händlern, ja selbst in zoologischen Gärten hinsichtlich der Wartung und Pflege der ausländischen Vögel noch immer

*) Ebenso von der „Gesellschaft der Freunde kleiner Vögel" in Gothenburg in Schweden.

die haarsträubendsten Dinge zu bemerken. Noch immer begegnet man dem Wahne, daß Leute sich für exemplarische Vogelliebhaber halten, welche ihren Vogel in einen sogenannten Thurm- (runden) Käfig stecken und ihm täglich durch den Dienstboten frisches Wasser und Futter und alle Sonnabende neuen Sand geben lassen. Man verzeihe uns, aber es ist so, daß die große Mehrheit Derer, welche Vögel halten, gar keine Ahnung davon und gar kein Verständniß dafür hat, was Alles zu einer wirklichen Pflege der Vögel und dazu gehört, die Vögel ihre Gefangenschaft vergessen zu machen. Ist dies schon bei den Inländern der Fall, so findet es in Betreff der ausländischen Vögel in erhöhtem Maße statt, weil von dem Wesen und den Gewohnheiten dieser wenig bekannt und das eigene Studium derselben den meisten Menschen viel zu unbequem ist oder der Mühe gar nicht werth dünkt. Von vornherein entspricht das vorliegende „Handbuch" daher einem dringenden Bedürfniß und ist schon deshalb gern entgegen zu nehmen. Es ist aber um so freudiger zu begrüßen, als es seine Aufgabe vortrefflich erfüllt. (Folgt die Inhaltsübersicht.) — Wie schon der Titel des Buches andeutet und auch aus dem angegebenen Inhalte zu entnehmen ist, bewegt der Herr Verfasser sich lediglich auf praktischen Gebieten und hat er mit seinem Handbuche einen praktischen Wegweiser geschaffen, welcher um so größeren Vorzug hat, als die Wege, welche er weist, zum größten Theile auf Grund eigener Erfahrung und Erprobung als die richtigen erkannt sind. Auch wir haben uns mit den fremdländischen Vögeln eingehend und mit offenen Augen beschäftigt, haben die kleineren derselben fast sammt und sonders, die größeren und die Papageien zum Theil besessen und von letzteren auch gezüchtet. Einiges Verständniß von der Sache werden wir uns also ohne Anmaßung zuschreiben dürfen und freuen wir uns, es aussprechen zu können, daß unsere Erfahrungen und Bemerkungen hinsichtlich der ausländischen Vögel, ihrer Behandlung, Fütterung, Krankheiten, Käfige u. s. w. fast ausnahmslos mit denen des Herrn Verfassers übereinstimmen. Rühmend hervorzuheben ist namentlich noch die Vollständigkeit des Verzeichnisses der bei uns in den Handel kommenden fremdländischen Vögel, von denen wir keinen vermissen, wie denn überhaupt die ganze Art und Weise der Behandlung der Sache das Werk des Herrn Verfassers in Wahrheit zu dem macht, was es sein soll und den Wunsch in uns erregt, daß ihm der II. Theil, welcher die inländischen Vögel zu behandeln haben würde, wol bald nachfolgen möge. Der im Verhältniß zu Inhalt, Umfang und Ausstattung des vorliegenden Handbuchs billige Preis desselben wird seine Zugänglichkeit in weitere Kreise erleichtern und können wir das Buch allen Vogelliebhabern, -Züchtern und -Händlern, vielleicht auch den Direktionen zoologischer Gärten nur aufs Angelegentlichste empfehlen.

(Schlesische Zeitung.)

. . . Die Vogelliebhaberei hat in der letzten Zeit in Deutschland eine ganz andere Gestalt angenommen. Während früher auf den Vogelmärkten alle möglichen einheimischen Vögel in Alten, Jungen, Nestern und Eiern massenweise ausgeboten wurden, hat das vom Preuß. Landesökonomie-Kollegium bewirkte Vogelschutz-Gesetz der Unsitte massenhafter Vogelvernichtung, und zwar meistens nur zur Spielerei, ein Ende gemacht. Die wirklichen Liebhaber wissen sich selbstverständlich noch immer ihre Lieblinge in allen möglichen Arten zu verschaffen, der eigentliche Mißbrauch aber ist abgeschafft. Als Ersatz bemächtigt sich die Vogelliebhaberei nun aber schon seit geraumer Zeit der fremdländischen Vögel, welche in zahlreichen, immer sich mehrenden Arten auf den Vogelmarkt gelangen. Ein Hinderniß der Verbreitung dieser Liebhaberei war bisher noch immer der Mangel eines guten populären Handbuchs, aus dem die Liebhaber die Kenntniß dieser Vögel schöpfen und Rathschläge für ihre Behandlung, Pflege und Zucht finden konnten. Der Verfasser des vorliegenden umfassenden und trefflich geordneten „Handbuchs" ist in praktischer Weise zu Werke gegangen, indem er die meisten dieser Vögel in zahllosen Pärchen im Laufe der Jahre selber gehalten, beobachtet und danach geschildert hat. Seine Rathschläge haben daher den großen Vortheil, daß sie in eigenen Erfahrungen begründet sind. Da Ruß solche Erfahrungen viele Jahre hindurch gesammelt und zugleich die wissenschaftliche Seite dieser Vogelkunde durch Mittheilungen im „Journal für Ornithologie" u. a. wissenschaftl. Zeitschriften gefördert hat, so wird man wol ebenso wenig die Autorität der Erfolge, als den in praktischer Auffassung der Sache beruhenden Werth seiner Mittheilungen absprechen dürfen.

(Berliner National-Zeitung.)

. . . Die Art und Weise, mit welcher K. Ruß es verstanden hat, in einer Reihe von Werken: „In der freien Natur", „Durch Feld und Wald", „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben" u. s. w. das gebildete Publikum durch anziehende Naturbeschreibung zu ergötzen und zu belehren, ist auch in dem vorliegenden Buche wiederum gut getroffen. In gleichem Tone sollten recht viele populär-naturwissenschaftliche Bücher gehalten werden; dann würden die Laien eine Reihe von Werken

besitzen, die sie nicht blos wegen ihrer Illustrationen und sonstigen schönen Ausstattung hier und da durchblättern und auf ihren Büchertisch legen, sondern die sie vielmehr lesen und von Zeit zu Zeit nachschlagen. Verfasser bespricht hier die einzelnen Arten fremdländischer Vögel und ihre Zucht in der Gefangenschaft; er zeigt, daß er in der That der gute Beobachter ist, für den er schon in weiten Kreisen durch seine bisherigen Leistungen gilt; überall streut er genaue Angaben über die Verpflegungsweise der bei uns eingeführten Vögel ein u. s. w. Dieser ersten Abtheilung des Buchs wird hoffentlich bald die zweite folgen. (Illustr. Zeitung.)

Karl Ruß, dem die Leser dieser Blätter bereits so viel Schönes verdanken und der sich im ganzen deutschen Publikum das Vertrauen eines verläßlichen Gewährsmannes in naturwissenschaftlichen Dingen errungen hat, namentlich was die von ihm vorzugsweise gepflegte Vogelkunde betrifft, ließ ein „Handbuch für Vogelliebhaber, -Züchter und -Händler" erscheinen, das (um ein mannigfach mißbrauchtes Wort anzuwenden, das aber hier seine seltene Geltung hat) einem wahrhaften Bedürfnisse entgegenkommt. Die erste ausgegebene Abtheilung enthält „Fremdländische Vögel" und somit einen Schatz an neuen Erfahrungen und anschaulichen Schilderungen. Die „Uebersicht" mit erschöpfender Nomenklatur und reichen Quellenbezeichnungen ist eine höchst werthvolle Arbeit. Erfreulich ist die Nachricht, daß dies Buch nur die kurzgefaßte Ausgabe eines größeren nachfolgenden Werkes ist, dem kolorirte Illustrationen beigegeben sein werden. Dies benimmt der jetzigen Arbeit nichts an ihrem Werthe, sie ist im Gegentheil als Handbuch um so brauchbarer und allen Denen wärmstens zu empfehlen, die durch Liebhaberei oder Berufsbeschäftigung mit den gefiederten Bewohnern der Lüfte und Hausgenossen der Menschen haben.
(Ueber Land und Meer.)

... Die eigene Vogelzuchtstube des Dr. Ruß ist in Deutschland so bekannt, daß man wol voraussetzen kann, er werde eine Fülle neuer Erfahrungen bringen. In der That kommt er wirklich einem vielfach gefühlten, der neuen Zeit angemessenen Bedürfniß entgegen. Der tabellarische Nachweis mit allen wissenschaftlichen Namen, Varianten und Nebenbemerkungen ist eine Arbeit von großem Werthe und des mühseligsten Fleißes. Diese letztere Eigenschaft zeichnet wesentlich die Arbeiten des Dr. Ruß aus. (Wiener Presse.)

... Die ausländischen Vögel, die als Stubenvögel bei uns gehalten werden, behandelt das Buch von Karl Ruß, dem wir Urtheil und Kenntniß auf diesem Gebiete wol zutrauen dürfen, wie aus den zahlreichen Berichten über seine Vogelstube in den verschiedensten Blättern hervorgeht. (Folgt Inhalts-Uebersicht.) Recht dankenswerth ist es jedenfalls auch, daß dem Werkchen von jedem der behandelten Vögel die deutschen, lateinischen, englischen und französischen Namen, so wie ein Hinweis auf die ihn behandelnde Literatur beigefügt ist, eine Uebersicht, welche zugleich als Inhalts-Verzeichniß dient und die für jeden Züchter eine jedenfalls willkommene Zugabe sein muß. (Zoolog. Garten.)

... Schon der Name des bekannten Verfassers bürgt dafür, daß dem Vogelliebhaber etwas Ausgezeichnetes geliefert wird. Neben einer sehr genauen Namenangabe und Beschreibung der einzelnen Vögel sind ganz vorzügliche Schilderungen des Nistens, der Aufzucht der Jungen u. s. w. nebst Angabe der Bezugsquellen gegeben, so daß das Buch wirklich unentbehrlich für jeden Vogelliebhaber und -Händler ist. Außerdem ist das Buch wegen seiner eleganten Ausstattung für den Bücherschrank jeder für Vögel sich interessirenden Dame zu empfehlen.
(Zeitschrift f. Geflügel- u. Singvögelzucht.)

... Wer die herrlichen Natur- und Kulturbilder von Karl Ruß, wer seine naturwissenschaftlichen Blicke ins tägliche Leben kennen und lieben gelernt, der wird auch sein „Handbuch für Vogelliebhaber" 2c. liebgewinnen. Denn er versteht es, wie gegenwärtig wenig andere Schriftsteller, die Belehrung, die er giebt, in das Gewand einer überaus ansprechenden und anmuthigen Unterhaltung zu kleiden. In seinen Werken, die anerkanntermaßen einen bleibenden Werth haben, macht sich nirgends die doktrinäre Gespreiztheit der Wissenschaft breit; Alles was er uns vorträgt, macht er uns durch seinen klaren und frischen Erzählerton mundgerecht, und fesselt dadurch ebensosehr den Mann des Wissens wie den Laien. In diesem „Handbuch" finden sich die genannten Vorzüge ganz besonders, und wir bekommen durch dasselbe einen Einblick in die Züchtung und Behandlung der fremdländischen Stubenvögel, wie ihn kein anderes ähnliches Werk darbietet. Was die Ausstattung anbelangt, so hat sich die Verlagshandlung darum verdient gemacht. (Jahreszeiten.)

. . . Die Gründlichkeit dieses Buches macht dasselbe jedem Vogelliebhaber zu einem unentbehrlichen Schatze, und verdient besonders auch deshalb Anerkennung, da die Angabe von Bezugsquellen und Preisen der Vögel den Unerfahrenen vor Uebervortheilungen Seitens der Vogelhändler schützt. (Hamb. Reform.)

. . . Ein reiches und, wie es scheinen will, auf sorgfältigen Beobachtungen und Studien beruhendes Material ist in dem „Handbuche" niedergelegt, das den Liebhabern der fremdländischen Vögel für das Kennenlernen und die Pflege dieser lieblichen Vogelwelt sich nützlich erweisen wird. (Dresdener Ztg.)

. . . Wir haben das überaus anziehend geschriebene Buch mit großem Interesse gelesen und können nicht umhin, dasselbe einem jeden wahren Vogelliebhaber aufs Wärmste zu empfehlen. (Westph. Merkur.)

. . . Die außerordentliche Verbreitung, die während der letzten Jahre die Liebhaberei für fremdländische Stubenvögel gefunden, hat dem fleißigen Autor den Anlaß zur Herausgabe dieses Buches geboten; er selbst hat durch eingehende Studien und eigene Beobachtung das Material mit Sorgfalt zusammengetragen, und dasselbe in jener praktischen und ansprechenden Weise bearbeitet, die wir in seinen früheren Arbeiten kennen und hier aufs Neue schätzen lernen, und die seinem Werke, neben dessen wissenschaftlichen Werth, eine äußerst praktische Bedeutung verleihen. Allen Liebhabern der fremdländischen Stubenvögel darf das Buch aufs Beste empfohlen sein. (Berliner Börsen-Courier.)

. . . Das Buch giebt einen klaren, kurzgefaßten Ueberblick aller dieser Vögel nebst den nöthigen Rathschlägen für ihren Einkauf, ihre Behandlung, Zucht u. s. w. Der Name des auf populär-wissenschaftlichem Gebiete so allbekannten Verfassers bürgt uns für eine gediegene und erschöpfende Arbeit. Die Ausstattung des Werkes ist höchst sauber. (Landw. Central-Ztg.)

Dieses „Handbuch" wird den vielen Freunden der Stubenvögel ein erwünschter Rathgeber sein. (Allgem. Modenztg.)

. . . Wer würde nicht gern die Lebensbilder der lieblichen, gefiederten Gäste, welche unseren Zimmern, wenn sie zu Hausbewohnern erkoren worden sind, ein doppelt gemüthliches, trauliches Aussehen verleihen, kennen lernen, zudem Karl Ruß nach langjährigen eigenen Erfahrungen aus seiner Vogelstube berichtet. Er beobachtete aufs Sorgfältigste die ganze Lebensweise und alle Eigenthümlichkeiten der Vögel, den Nestbau, die Entwickelung der Jungen, und kann dadurch einem Jeden, der sich wol gern Vögel halten möchte, was deren Pflege betrifft, aber nur auf oberflächliche Rathschläge des Verkäufers angewiesen ist, den sichersten Rath, die beste Anweisung ertheilen. (Wiener Tages-Presse.)

. . . Die lebendige, allgemein verständliche Darstellungsweise des beliebten und geschätzten Naturkündigers ist schon oft rühmend von uns hervorgehoben worden und bethätigt sich aufs Neue im vorliegenden, alle Vogelliebhaber nicht nur, sondern auch jeden Naturfreund anziehenden und lehrreichen Werke. Der Verfasser, der selbst eine Vogelstube eingerichtet hat, um die gründlichsten Beobachtungen über die fremdländischen Stubenvögel anzustellen, kann daher auch in allen Fällen die befriedigendste Auskunft geben, ja um so mehr, als er die Ergebnisse seiner Beobachtungen unterstützt und vervollständigt hat, durch zahlreiche Mittheilungen anderer gewissenhafter Vogelzüchter. Jedenfalls ist das Bedürfniß nach diesem „Handbuch" ein großes, und also anzunehmen, daß alle Vogelfreunde es mit regstem Interesse begrüßen werden. Und so wollen auch wir alle diejenigen unserer Leser, welche die vielgestaltige befiederte Welt lieben und pflegen, nachdrücklich darauf hingewiesen haben. (Dresdener Konstitutionelle Ztg.)

. . . Wer für die interessante Welt der fremden Vögel Liebhaberei empfindet, wird in diesem billigen Buche den trefflichsten Führer vor sich haben, um die Vögel kennen zu lernen, sie vortheilhaft einzukaufen, sie zu pflegen und zu züchten. (Berliner Volksztg.)

. . . Karl Ruß hat sich durch seine trefflichen Bücher zahllose Freunde und große Anerkennung erworben. Er besitzt ein außerordentliches Talent, selbst die trockensten Gegenstände den Lesern mundgerecht und interessant zu machen . . . . . Die Schilderungen, die er in diesem Bändchen von dem Leben und Treiben aller reizenden fremden Stubenvögel giebt, sind mit viel Liebe und Sorgfalt ausgeführt, gewähren so viel tiefe Einblicke in die Geheimnisse der Thierseele, daß dies „Hand-

buch" selbst Denjenigen eine angenehme Lectüre gewähr , die der Vogelliebhaberei ganz fern stehen. Aber für die Letzteren ist das Buch von ganz besonderem Werth, denn es ist mit außerordentlicher Sorgfalt, mit Lust und Liebe zur Sache geschrieben und erfüllt vollkommen den Zweck, den sich der geschätzte Verfasser gestellt, und Karl Ruß hat damit den Dank und die Anerkennung aller Vogelliebhaber reichlich verdient. Es ist in Wahrheit für diese Kreise als unentbehrliches Handbuch zu empfehlen. (Posener Ztg.)

. . . Es ist ein verdienstliches Buch, das Karl Ruß über die Pflege fremder Vögel geschrieben hat, denn oft ist der gute Wille zur besten Pflege da und es fehlt nur die Unterweisung. Der vorliegende Theil behandelt beträchtlich über 200 Arten fremder Vögel und giebt Anleitung, theils allgemeine für gesunden und kranken Zustand, theils besondere für jede Gattung oder Art. Wer einmal die Lust hat, einen fremden Vogel zu halten, der wird es dem Verfasser Dank wissen, daß er ihm sagt, wie er denselben zu behandeln hat. (Süddeutsche Presse.)

. . . Was Karl Ruß auf dem Gebiete der populären Zoologie, der Idylle in der Naturbeschreibung und namentlich in der Ornithologie geleistet hat, bedarf in einer Ankündigung seines neuesten Werks über einen speciellen Theil der Vogelkunde weder zur Empfehlung desselben noch zur Orientirung des Publikums der Erwähnung. Denn welcher Vogelliebhaber, und deren Zahl ist in unserem Deutschland Legion, kennte nicht zum mindesten aus Feuilletons dieser oder jener Zeitschrift den Namen des liebenswürdigen Naturfreundes, der mit unermüdlicher Ausdauer und verständnißvollem Scharfblick die Eigenarten des beschwingten Völkchens studirt hat und in gefälliger Form darzustellen weiß. Dies praktische Handbuch kann einer freundlichen Aufnahme bei allen Vogelfreunden daher sicher sein.
(Königsb. Hartung'sche Ztg.)

. . . Das Buch giebt eine klare und genaue Anweisung zur Behandlung der Vögel und kann jedem Vogelliebhaber warm empfohlen werden. (Stettiner Ztg.)

. . . Man kennt nicht die zahlreichen Werke und Aufsätze des verdienten Verfassers, wobei wir nur auf die trefflichen Bücher: „In der freien Natur" und „Durch Feld und Wald" hinweisen wollen, die Großen und Kleinen so viel Freude und Belehrung verschafft haben. Gegenwärtig hat sich Herr Ruß mit höchstem Eifer mit dem Lebensstudium der fremden Vögel und ihrer Behandlung in der Stube beschäftigt. Er hat sie anhaltend beobachtet, gepflegt und sie in allen Zweigen ihres Treibens mit liebevollem Auge kennen zu lernen gesucht. Die Aufschlüsse, die er darüber giebt, die Anweisungen, die er den Freunden der gefiederten Welt ertheilt, sind höchst werthvoll und werden noch Manchen anregen, sich der freundlichen Gesellschaft dieser befiederten Kleinen zuzuwenden. (Elberfelder Ztg.)

. . . Unser Mitarbeiter Dr. Karl Ruß in Berlin hat seit Jahren ein neues, vorzugsweise interessantes Studium betrieben. Er beobachtete und züchtete in der Häuslichkeit nahezu sämmtliche fremdländischen Stubenvögel, welche auf den europäischen Markt gelangen. Eine geräumige Vogelstube und zahlreiche Käfige sind in zweckmäßigster Weise eingerichtet und beherbergen regelmäßig zweihundert Köpfe dieser schönen, gefiederten Welt. Durch geeignete naturgemäße Behandlung gelangte Dr. Ruß zu dem Erfolge, daß im Laufe der Zeit die meisten Arten dieser Vögel zur erfolgreichen Brut schritten. Auf Grund dieser Erfahrungen nun arbeitet der genannte Schriftsteller an einem großen Werke über diese Vögel, welches mit farbigen lebensvollen Abbildungen von der Hand bedeutender Künstler demnächst erscheinen wird. Da bis jetzt über die fremden Stubenvögel in der deutschen Literatur noch kein entsprechendes Werk vorhanden ist, so hat Dr. Ruß vorläufig ein „Handbuch" herausgegeben, welches als ein praktischer Wegweiser zum Kennenlernen dieser Vögel angesehen werden kann, und zugleich in Hinsicht der Behandlung, Fütterung, Käfigeinrichtungen, Züchtungen, Krankheiten u. s. w. die ausführlichsten Rathschläge giebt.
(New-Yorker Belletristisches Journal.)

. . . Der Verfasser dieses Buchs lenkte die Aufmerksamkeit des großen Publikums zuerst auf die fremdländischen Vögel, zum Ersatz für die einheimischen. Um über alle Eigenschaften dieser ersteren ein richtiges Urtheil zu gewinnen, hat er seit Jahren nahezu alle auf den europäischen Vogelmarkt kommenden Stubenvögel selber gehalten, beobachtet und zum größten Theil gezüchtet. Die Ergebnisse dieser praktischen Vogelliebhaberei theilt er nun eben in diesem „Handbuch" mit, indem er für den Einkauf, die Verpflegung und ganze Behandlung, Zucht u. s. w. auf Erfahrungen begründete Rathschläge giebt. — Wenn wir ein solches Unternehmen in nähere Berücksichtigung ziehen, so geschieht es eben seiner ganz bestimmten naturhistorisch-volkswirthschaftlichen

Ziele wegen: „der Ermöglichung eines wirklich thatkräftigen Schutzes unserer einheimischen Singvögel durch den Ersatz mit den fremdländischen und damit zugleich die Bereicherung des Volkswohlstandes durch eine neue Erwerbsquelle, in der einträglichen Zucht kostbarer fremder Vögel." Von diesem Gesichtspunkte aus sei dies Handbuch auch unseren Lesern bestens empfohlen. (Berliner Industrie-Blätter.)

. . . Je regsamer die Liebhaberei für die fremdländischen Stubenvögel in Deutschland erwachte, um so fühlbarer trat das Bedürfniß eines befriedigenden Hand- und Lehrbuchs für ihre Behandlung, Pflege und Zucht hervor. Diesem Mangel abzuhelfen ist unseres Erachtens nur das „Handbuch" von Dr. Karl Ruß geeignet, denn dasselbe vereinigt mit der Beschreibung sämmtlicher fremdländischen Vögel, welche in den deutschen Vogelhandel gelangen, einen überaus billigen Preis. — Es dürfte nicht häufig vorkommen, daß ein populärer Schriftsteller, zur sachgemäßen und erfolgreichen Bearbeitung eines Stoffs für seine Feder, nicht allein jahrelange Studien macht, sondern auch den Stoff (hier also lebende Vögel) mit beträchtlichen Opfern anschafft, um ihn nach allen Seiten hin kennen zu lernen und erfolgreich, d. h. wirklich praktisch-nutzbar bearbeiten zu können. Der Verfasser dieses Handbuchs hielt, beobachtete und züchtete eine Reihe von Jahren hindurch beständig im Durchschnitt ein- bis zweihundert fremdländische Vögel in einer eigens eingerichteten Vogelstube . . . Hiernach darf man nun wol annehmen, daß dies „Handbuch" seinem Zwecke: Unterstützung und Verbreitung der Liebhaberei für die fremdländischen Vögel, Genüge leistet. (Blätter f. liter. Unterhaltung.)

In ähnlicher Weise sprachen sich auch noch folgende Zeitschriften und Zeitungen über das **Handbuch für Vogelliebhaber I.** aus:

„Neue freie Presse", Westermann's „Illustrirte deutsche Monatshefte", „Magazin für die Literatur des Auslandes", „Deutsche Romanzeitung", „Vossische Zeitung", „Spenersche Zeitung", „Die Post", „Berliner Tageblatt", „Berliner Börsenzeitung", „Deutsche Blätter", „Didaskalia", „Breslauer Zeitung", „Landwirthschaftliches Centralblatt für Deutschland", „Schlesische landwirthschaftliche Zeitung", „Deutsche landwirthschaftliche Zeitung", „Deutsche Landeszeitung", „Bohemia", „Braunschweiger Tageblatt", „Triersche Zeitung", „Zeitung für Norddeutschland" in Hannover, „Norddeutsche allgemeine Zeitung", „Neue preußische Zeitung", „Bromberger Zeitung", „Ostdeutsche Zeitung" in Posen, „Berliner Bank- und Handelszeitung", „Eisenbahnzeitung", „Hamburger Fremdenblatt" u. a.

Vorwort.

Mangelt es auch an guten Hand- und Lehrbüchern über einheimische Vögel nicht und darf ich auch keineswegs hoffen, ein durchaus besseres, als bisher bereits vorhandene, bieten zu können, so leitete mich bei diesem II. Theile des „Handbuchs für Vogelliebhaber" doch eine ganz besondere Absicht, welche sein Erscheinen erklären wird und es bei den Freunden dieser Vogelwelt einer freundlichen Aufnahme werth machen dürfte.

Unter allen bisher vorhandenen Werken, welche die Vögel der heimatlichen Fluren behandeln, giebt es nämlich kein einziges, welches in ganz knapp gefaßter, gleichsam lexikalischer Darstellung doch Alles übersichtlich und vollständig enthält, was für den Vogelliebhaber, der nicht zugleich Vogelkundiger von Fach ist, zu wissen wünschenswerth und nothwendig erscheint. Um ein solches Nachschlagebuch schaffen zu können, habe ich, außer den eigenen, durch Beobachtungen in der freien Natur von Jugend auf gewonnenen Erfahrungen, auch sorgfältig alle besten und am höchsten geachteten Naturgeschichten der Vögel und verwandte Werke zu Rathe gezogen.

Mit Dank und Anerkennung ist diese Literatur an besonderer Stelle namhaft gemacht; alle übrigen benutzten Quellen sind ebenfalls gewissenhaft im Text angegeben.

Für den Gebrauch dieses Nachschlagebuchs verweise ich einerseits auf die Einführung, und andererseits auf das möglichst ausführlich verfaßte Inhalts-Verzeichniß, welches letztere das Auffinden eines jeden Vogels, auch unter irgend einer seiner zahlreichen Lokal-Benennungen, leicht machen wird.

Wo immerhin, in Zeitungen und Zeitschriften, in meinen vorhergegangenen Büchern oder in der „Gefiederten Welt", ich über Vögel geschrieben, habe ich nach denselben Grundsätzen mich ausgesprochen, auf denen der Gesammtinhalt dieses Handbuchs II. beruht, und zwar: Achtung vor den Meinungen und Anschauungen Anderer, Gerechtigkeit gegen ihre Verdienste, Erfahrungen und Kenntnisse, Billigkeit gegen ihre Neigungen und Liebhabereien, und Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit selbst gegen Widersacher. Während ich den Schutz der einheimischen Vögel gegen massenweises Einfangen und Nesterausrauben schon seit vielen Jahren öffentlich verlangt, und daher das vom preußischen Landesökonomie-Kollegium endlich erwirkte Vogelschutz-Gesetz mit Freuden begrüßt habe, während ich schon vor langer Zeit die unendlich mannichfaltigen und zahlreichen fremdländischen Vögel (Finken, Drosseln, Papageien u. s. w.)

zum Ersatz für unsere einheimischen vorgeschlagen — lasse ich andererseits auch jeder vernünftigen Liebhaberei an einheimischen Vögeln ihr volles Recht widerfahren und habe, um dieselbe auch meinerseits zu fördern, bereits vor vielen Jahren den Plan zu diesem Buch über einheimische Vögel gefaßt. Obwol dieses aber über die Pflege derselben u. s. w. in jeder Hinsicht sich reichhaltig und stichhaltig erweisen dürfte, so beruht seine Darstellung doch vorzugsweise in humanen Anschauungen, und ich hoffe, daß ein unparteiischer Beurtheiler solche selbst in dem Abschnitt über den Vogelfang herausfinden wird.

Die den Beschreibungen der einzelnen Vögel vorausgehende Darstellung der Maßregeln für einen wirklich thatkräftigen Vogelschutz gründet sich auf die natur- und zeitgemäße Berücksichtigung aller obwaltenden Verhältnisse; dazu nothwendige Hinweise auf die herrschenden Kulturzustände wurden mir durch die überaus gütige Theilnahme eines hochstehenden landwirthschaftlichen Beamten zu Theil. Hiermit spreche ich auch hier öffentlich meinen Dank für dieselben aus!

Schließlich bemerke ich noch, daß aus den beiden letzten Theilen des dreibändigen Gesammtwerks „Handbuch für Vogelliebhaber“ *) demnächst ein kleines „Vogel-

*) I. Fremdländische Stubenvögel. II. Einheimische Stubenvögel. III. Hof-, Park-, Feld- und Wald-Vögel.

ſchutz-Buch' herausgegeben wird, welches als die kürzeſte und doch, für die Zwecke der Hegung und des Schutzes durch Kennenlernen, entſchieden ausreichende Naturgeſchichte aller nützlichen und ſchädlichen einheimiſchen Vögel zu betrachten ſein dürfte. — Auch der Anhang, enthaltend die Geſchichte und Naturgeſchichte, Pflege, Züchtung u. ſ. w. des Kanarienvogels aus dieſem Bande, iſt als beſonderes Büchlein bereits ausgegeben worden.

Der Wunſch, welchen ich dieſem zweiten Theile meines Handbuchs mit auf den Weg gebe, geht ganz beſcheiden dahin, daß derſelbe für den Anfänger in der Vogelliebhaberei ein ſicherer Wegweiſer, dem bereits ſehr eifrigen Liebhaber ein zuverläſſiger Rathgeber und für Alle eine Quelle der Anregungen dazu ſein möge: immer tiefer auch in die Wiſſenſchaft Vogelkunde einzudringen und immer ernſter ſich mit ihr zu beſchäftigen — wozu dann die erwähnten und zahlreiche andere Lehrquellen Gelegenheit genug gewähren.

Berlin, im Sommer 1872.

Dr. **Karl Ruß.**

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einführung 1

Der Vogelschutz 7

Die einheimischen Stubenvögel 47

I. **Die kerbthierfressenden Vögel** (Insektenfresser oder Wurmvögel, auch Beerenfresser) 49

1. Die Sänger und ihre Verwandten 51

Erdsänger (Humicola) 53

Die Nachtigal, Luscinia philomela (Philomele, Tag- oder gemeine Nachtigal und Rothvogel) 54

Der Sprosser, Luscinia major (Aunachtigal, Wiener, polnische, ungarische und große Nachtigal, Nachtphilomele, Nachtsänger, Nachtschläger, schmetternde Grasmücke) 66

Das Blaukehlchen, Cyanecula leucocyana (weißsterniges, schwedisches und Wolf'sches Blaukehlchen, blaues Rothkehlchen, Blauköpfchen, Blaubrüstchen, blaukehliger Sänger, Bleikehlchen, italienische, türkische, schwedische und ostindische Nachtigal, Schild- und Wassernachtigal, Nachtigalkönig, Silbervogel, Spiegelvogel, Karlsvogel, Wegflecklein, Weidenguckerlein, Erdwistel und Halbrothschwanz) 70

Das Rothkehlchen, Erythacus rubecula (Rothkehle, Rothbrüstchen, Rothkröpfchen, Rothbärtchen, Röthelein, rothbrüstiger und rothkehliger Sänger, Kehlröthchen, Kehlröthling, Waldröthling und Winterröthchen) 73

Die Rothschwänzchen (Rubicilla) 76

Das Hausrothschwänzchen, Ruticilla tithys (Röthling, Haus-, Stadt-, Stein- und Sommerröthling, Rothschwanz, Rothzagel, Rothsterz, Pechrothschwanz, schwarzer Rothschwanz, schwarzbäuchiger Sänger, Schwarzbrüstchen, Schwarzwadel, Hausrothwadel, Röllele, Mauernachtigal, Hüting, Hütnig, Saulocker, Wistling) 76

Seite

Das Gartenrothschwänzchen, Ruticilla phoenicura (Gartenröthling oder -Röthlein, Baum-, Waldrothschwanz, Baumröthling, Sommerröthlein, Rothstert, Rothsterzchen, Rothzagel, Rothzahl, Rothbrüstlein, Rothbäuchlein, grauer Rothschwanz, Feld-Rothwadel, Bläßwadel, Schwarzkehlchen, schwarzkehliger Sänger, Bienenschnäpper, Fritzchen, Saulocker, Wistling, Hütning) . . . 78

Die Grasmücken (Sylvia) 80

Die Gartengrasmücke, Sylvia hortensis (graue, italienische, spanische und wälsche G., grauer Sänger, grauer Spottvogel, graue Nachtigal, Baumnachtigal, große Weißkehle, weißer und großer Fliegenschnäpper, Haagspatz, Heckenschmätzer, Dornreich) 81

Die Sperbergrasmücke, Sylvia nisoria (spanische Grasmücke, großer Feigenfresser, Sperbernachtigal, gesperberte Nachtigal, gesperberter Sänger) 84

Die Dorngrasmücke, Sylvia cinera (Dornreich, Dornschmatz, Dornschmätzer, Heckenschmätzer, braune, fahle, gemeine, graue, rostflügelige Grasmücke, Grasmutsche, Hagschlüpfer, Nachtfänger, fahler Sänger, Spottvogel, Schnepfle, Waldsänger, Weißkehlchen, kleine braune Weißkehle) 86

Die Zaungrasmücke, Sylvia curruca (Klappergrasmücke, kleine graue, kleine weiße, blaue, geschwätzige Grasmücke, kleiner Fliegenschnäpper, kleiner Heckenschmätzer, kleiner Haagspatz, kleines Weißkehlchen, kleiner Dornreich, kleiner Weißbart, Waldsänger und Klappernachtigal) 88

Die schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia atricapilla (Mönch, Mönchgrasmücke, Plattenmönch, Klosterwenzel, Mohrenkopf, Plattenkopf, Schwarzplatte, Schwarzplättl, Schwarzkappe, Schwarzkuppe, Schwarzblättchen, Schwarz- und Mauskopf, Plättl, Kardinälchen, Pfaff, schwarzköpfige Nachtigal, schwarzköpfiger Sänger, Afternachtigal) 90

Die rothköpfige Grasmücke (S. ruficapilla) 92

Die Sängergrasmücke, Sylvia orphea (Orpheus und Meistersänger) 93

Die Laubvögel oder Laubsänger (Phyllopseuste) 93

Der Garten-Laubvogel, Sylvia hypolais (Basturdnachtigal, gelbe und grüngelbe Grasmücke, gelbbäuchiger Sänger, Gartensänger, gelber Spottvogel, Spötterling, Titeritchen, Schadrutchen, gelber Hagspatz, Mehlbrust, großer Laubvogel) 94

Seite

Der Wald-Laubvogel, Phyllopseuste sylvicola (grüner Laubvogel, kleiner Spötterling, Seidenvögelchen, Spaliervögelchen, Laubvögelchen, Laubsänger) 98

Der Weiden-Laubvogel, Phyllopseuste rufa (Weidensänger, Weidenblättchen, Weidenmücke, kleiner Weidenzeisig, kleinstes Laubvögelchen, kleinste Grasmücke, Tyrannchen, grüner König, Muckenschnapperle, Zilpzalp, Mitwaldlein, Erdzeisig) 99

Die Schilf- und Rohrsänger (Calamodyta) 102

Der Drossel-Rohrsänger, Acrocephalus turdoides (Rohrdrossel, großer Rohrsänger, Rohrsperling, Rohrvogel, Rohrschliefer, Rohrschirf, Rohr-, Schilf-, Bruch- und Weidendrossel, Sumpf-, Fluß- und Wassernachtigal) 103

Der Teich-Rohrsänger, Acrocephalus arundinaceus (Teichsänger, Rohrschlüpfer, Rohrzeisig, Rohrspötter, Rohrschmätzer, Schilfschmätzer, Rohr- oder kleine braungelbe Grasmücke, Zepste, Weidenpinker, Weidenmücke, Wasserdornreich) 105

Der Sumpf-Rohrsänger, Acrocephalus palustris (Sumpfschilfsänger, Rohrgrasmücke, Rohrschmätzer, olivengrauer Rohrschirf, Spitzkopf, Weiderich) 106

Der Busch-Rohrsänger, Locustella Rayi (Heuschrecken- oder Grillensänger, Heuschreckenlerche, Grashüpfer, Schwirl, lerchenfarbiger Spitzkopf, piperfarbiger Rohrsänger, Buschsänger) . . 107

Der Binsen-Rohrsänger, Calamodus aquaticus (Rohrvogel, gemeiner Rohrsänger, Rohrgrasmücke, gestreifter Rohrschirf, gestreifter Spitzkopf, gelber Schwirl, Weiderich, Schilfschmätzer, Binsensänger) 109

Der Schilf-Rohrsänger, Calamodus schoenobaenus (Uferschilfsänger, Rohrschmätzer, kleinster Rohrschirf, brauner oder olivenbrauner Spitzkopf, Wasserweißkehlchen, bunter oder gefleckter Weiderich) 110

Der Fluß-Rohrsänger, Locustella fluviatilis (großer Schwirl, Rohrsänger, Rohrschirf mit gefleckter Kehle, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, grünlich-grauer Spitzkopf, Leirer) 111

Die Schmätzer (Saxicola) 112

Der Steinschmätzer, Saxicola oenanthe (grauer, weißschwänziger, großer und graurückiger Steinschmätzer, Steinpicker, -Sänger, -Quacker, -Beißer, -Klatsche, -Klitsch, -Fletschker und -Schwacker, Weißschwanz, -Bürzel und -Kehlchen) 113

Seite

Der braunkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubetra (Braunkehlchen, braunkehliger und kleiner Steinschmätzer, Steinpatscher, Pfäffchen und Pfäffelchen, Fliegenstecher, Nesselfink, Krautlerche, Kraut- oder Kohlvögelchen, Braunellert) 114

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubicola (Schwarzkehlchen, schwarzer und weißer Fliegenschnäpper, schwarzkehlige Grasmücke, schwarzkehliger Steinsänger, kleine Steinklatsche, kleiner Steinpinker, Christoffl, Schollenhüpfer) 116

Die Fliegenschnäpper oder Fliegenfänger (Muscicapa) . . . 117

Der graue Fliegenschnäpper, Muscicapa grisola (gefleckter, großer und großer grauer Fliegenfänger oder -Schnäpper, Mückenschnäpper, Hausschmätzer, Schnurreck, Kothfink, Pipsvogel) 118

Der Halsband-Fliegenschnäpper, Muscicapa collaris (weißhalsiger Fliegenschnäpper, Kragenschnäpper) 119

Der Trauer-Fliegenschnäpper, Muscicapa atricapilla (schwarzrückiger, schwarzgrauer, schwarzköpfiger, schwarzer, scheckiger, lothringer Fliegenschnäpper, Fliegenfänger, Fliegenstecher, schwarze Grasmücke, Meerschwarzblattl, Mohrenkopf, Todtenköpfchen, Braunschwälbchen, Gartenschäck, Waldschäck, Lock- und Dornfink) 120

Der kleine oder Zwerg-Fliegenschnäpper, Muscicapa parva (Rothbrustschnäpper [Cabanis], Zwergfliegenschnäpper) 121

Die Würger (Lanius) 122

Der große Würger, Lanius excubitor (großer grauer, blauer, aschfarbiger und gemeiner Würger, Würgvogel, Würgengel, Berg-, Busch-, Kriek-, Krickel-, Kraus-, Sperel, Strauß-, Wildelster, Otter- und Wahrvogel, Metzger, Abdecker, Häzenkönig, Häzenbarrenkönig, Wildwald, Waldherr, Buschfalke, großer Dorndreher, Neuntödter, Wächter) 123

Der graue Würger, Lanius minor (schwarzstirniger Würger, kleiner grauer Neuntödter, kleiner Berg-, Krieg-, Krickel- und Schäckelster, Schäferdickkopf, Dorndreher) 125

Der rothköpfige Würger, Lanius rufus (mittlerer oder rother Neuntödter, Rothkopf, Finkenbeißer, Finkenwürger, Waldkatze, Waldelster, pommerscher Würger, Pommeraner) 127

Seite

Der rothrückige Würger, Lanius collurio (blauköpfiger, schäckiger und Millwürger, Würg- oder Wargengel, kleiner Dickkopf, Großkopf, Ochsenkopf, kleiner Neuntödter, Finkenbeißer, Spießer, Dornreich, Dorndrechsler, Dorngraul, Dorntreter, Dorndreher) 129

Die Bachstelzen (Motacilla) 132

Die weiße Bachstelze, Motacilla alba (graue, gemeine, blaue Bach-, Haus-, Stein-, Quick-, Wege-, Wasser-, Wackel- und Wippstelze, -Sterz und -Stelz, Bebe-, Wedel- und Wippschwanz, Wieb-Sterten, Wackelschwanz, Klosternonne, Klosterfräulein, Stiftsfräulein, Ackermännchen) 132

Die graue Bachstelze, Motacilla sulphurea (Gebirgs-, Frühlings-, Winter-, Wald- und Wasserstelze, schwefelgelbe, gelbbrüstige, schwarzkehlige und Winter-Bachstelze, gelbe Wasserstelze, gelber Sticherling, gelbes Ackermännchen, Irlin) 134

Die gelbe Bachstelze, Motacilla flava et boarula (Schaf-, Rinder-, Kuh-, Trift- und Wiesenstelze, goldgelbe, kleine Kuh- und Vieh-Bachstelze, Kuhscheiße, gelber Wippstert, gelber Ackermann) 136

Die Meisen (Parus) 138

Die Kohlmeise, Parus major (große, schwarze, Schinken-, Speck-, Braut-, Spiegel-, Finken-, Wald-, Schwarz-, Gras-, Pick-, Roll- und große Meise, Meisenfink, Kohlhahn) 139

Die Tannenmeise, Parus ater (Harz-, Wald-, Holz-, Hunds-, Sperr-, Schwarz-, Pech- und Kreuzmeise, kleine Schwarzmeise, kleine Kohlmeise, kleine Meise) 142

Die Sumpfmeise, Parus palustris (Nonnen-, Mönch-, Platten-, Glatt-, Aschen-, Hunds-, Rinds-, Speck-, Rohr-, Riet-, Murr-, Hanf-, By-, Blech-, Koth-, Pfütz-, Schwanz-, Kehl-, Mehl-, Garten-, Reit- und Graumeise, Zizigäg, Meister Hämmerlein) 143

Die Blaumeise, Parus coeruleus (Jungfern-, Ringel-, Pimpel-, Himmels-, Zümbel-, Birnen-, Mehl-, Merl-, Käse-, Hunds- und Bleimeise, Bläul-Blaumüller) 145

Die Lasurmeise, Parus cyaneus (Prinzen-, große oder hellblaue Blaumeise, lasurblaue Meise) 145

Die Haubenmeise, Parus cristatus (Schopf-, Strauß-, Hörner-, Kupp- oder Kuppen-, Kobel-, Häubel-, Kupf- oder Haubenmeise, Toppelmeisken, Meisenkönig) 147

Seite

Die Schwanzmeise, Parus caudatus (Zagel-, Zogel-, Zahl-, Mehl-, Mohr-, Ried-, Belz-, Berg-, Spiegel- und Schneemeise, langschwänzige Meise, Backofendrescher, Weinzapfer, Teufelsbolzen, Teufelspelz, Pfannenstiegliz, Pfannenstiehl) 148

Die Beutelmeise, Parus pendulinus (Beutelrohrmeise, polnische, florentinische, Sumpf- und Sumpfbeutelmeise, Pendulin, Remiz) 151

Die Bartmeise, Parus biarmicus (Bartrohr-, bärtige Sumpf-, Grenadier- und Rohrmeise, spitzbärtiger Langschwanz, indianischer Bartsperling, kleiner Neuntödter, Bartmännchen) . . . 152

Die Goldhähnchen (Regulus) 154

Das safranköpfige Goldhähnchen, Regulus cristatus (goldköpfiges und gelbköpfiges Goldhähnchen, Goldvöglein, Goldämmerlein, Goldhammel, Goldhändlein, Goldsträußlein, Haubenkönig, Haubenzaunkönig, Tannenmäuslein, Tannenzeislein, Waldzeislein, Königlein, Ochsenäuglein, Sommerkönig, gelber Zaunkönig, gekrönter Sänger, Goldpiepchen, Weidenzeislein, Weidenmeise) 155

Das feuerköpfige Goldhähnchen (Regulus ignicapillus) 158

Die Zaunkönige (Troglodytes) 159

Der Zaunkönig, Troglodytes parvulus (Zaunschlüpfer, Zaunschnurz, Zaunfänger, Zaunschnerz, Thomas im Zaune, Dorn-, Nessel-, Meisen-, Schnee-, Winter-, Schlupf- und Vogelkönig, Konikerl, Großjochen) 159

Die Drosseln und verwandte Vögel (Turdus) 162

Die Singdrossel, Turdus musicus (Drossel, Gesangsdrossel, Berg-, Krag-, Sommer-, Weiß-, Zier- (fälschlich Roth- und Wein-) und Zippdrossel, Zippe, Droschel, Drustel oder Drostel, kleine Misteldrossel) 163

Die Misteldrossel, Turdus viscivorus (Mistler, Mistziemer, Ziemer, Schnarrziemer, Schnärr, Schnerre, Schnarre, Zarizer, Zehrer, Zierling, Schneekater, große Drossel, großer Krammetsvogel) 165

Die Wachholderdrossel, Turdus pilaris (Ziemer, Blauziemer, Zeuner, Zäumer, Schacker, Krannabeter, Krannabetvogel, Krammsvogel, eigentlicher Krammetsvogel) 167

Seite

Die Rothdroſſel, Turdus iliacus (Berg-, Blut-, Bunt-, Heide-, Wein-, Winter- und Zippdroſſel, Ixierlä, Girerle, Böhmle, Beimle, Bitter, Bäuerling, Gernle, Weißlich, Winſel, Kleinzemer, Böhmerziemer) 168

Die Ringdroſſel, Turdus torquatus (Beer-, Berg-, Dianen-, Erd-, Meer-, Ring-, Schild-, Stock-, Strauch-, Waldamſel, Stockziemer, Rohr-, Schnee-, Roſt-, Schilddroſſel) 169

Die Schwarzdroſſel, Turdus merula (Grau-, Kohl-, Stock-, Schwarzamſel, Merle, Amſelmerle, Amazl, Lyſter, Berg-, Grau- oder Stockamſel, Graudroſſel) 170

Der Waſſerſchmätzer, Cinclus aquaticus (Waſſerſtaar, Waſſer-, Bach-, See- und Stromamſel, Waſſer-, Bach-, See- und Stromdroſſel, Waſſerinerle) 173

Der Seidenſchwanz, Bombycilla garrula (Peſtilenz-, Peſt-, Kreuz-, Sterbe-, Pfeffer-, Winter- und Schneevogel, Winterdroſſel, Haubendroſſel, Zizerelle, Schneeleſchke, Goldhähnl, Böhmer, böhmiſche Haubendroſſel, Seidenſchweif, Seidenſchweifel) . . . 175

Der Pirol, Oriolus galbula (Pfingſtpirol, Pfingſtvogel, Gelbvogel, Golddroſſel, Goldamſel, Goldmerle, Gelbling, Bülow, Pühloh, Schulz von Milo, Schulz von Thurgau, Widewall, Bierhold, Pirold, Biereſel, Bruder Byrolf, Berolft, Bruder Weihrauch, Weihrauchsvogel, Vetter Lorcot, Regenkatze, Gugelfahraus, Gugelfiehaus, Pfeifholder, gelbe Racke, Kirſchvogel, Kirſchholf, Kirſchpirol, Feigenfreſſer) 177

Die Staare (Sturnus) 180

Der Staar, Sturnus vulgaris (Strahl, Sprehe, Spruhe, Spreu, Wieſenſtaar, Staarl, Stär, Stärlein, Staarmatz) 180

Die Pieper (Anthus) 183

Der Baumpieper, Anthus arboreus (Baum-, Gerent-, Piep-, Spieß-, Spietzlerche-, Grein-, Grün-, Kraut-, Leim-, Schmal- und Stoppelvogel, Buſch-, Garben-, Holz-, Wald- und Weidenpieper, Waldbachſtelze, Iſperling) 184

Der Wieſenpieper, Anthus pratensis (Garten-, Grillen-, Kraut-, Piep-, Schaf-, Spieß-, Sumpf-, Stein-, Waſſer-, Wieſen-, Zip- und Zwitſcherlerche, Greimvögelchen, Aixer, Hiſter oder Hüſter, Pasperling, Pisperling, Wisperle) 186

Seite

Der Waſſerpieper, Anthus aquatus (braunfalbe, Dreck-, Koth-, Moor- und Waſſerlerche, Gipſer, weißes Herdvögelchen, Berg- oder Felſenpieper) 187

Der Brachpieper, Anthus campestris (Brach-, Kraut-, Stoppel- und Sandlerche, Stoppelvogel, Stöppling, Zickerlein, Greinerlein, Hüſter, Brachbachſtelze, Brach-, Felsſtelze) 189

Die Braunelle, Accentor modularis (Hecken-, ſchieferbrüſtiger oder Wald-Flüevogel, gemeine Braunelle, Prunelle, ſchieferbrüſtiger Sänger, brauner Fliegenſtecher, Hecken- und Falkenſperling, Krauthänfling, Sperlingzerte, Spanier, Speckſpanier, Wollentramper, Eiſenkrämer, Bleikehlchen, großer Zaunkönig, Wintergrasmücke, Winter- und Baumnachtigal) 190

Die Sperrvögel oder Schwalben (Hirundo) 192

Die Rauchſchwalbe, Hirundo rustica (Haus-, Land-, Stadt-, Schlot-, Baum-, Blut-, Tachel-, Röthel-, gemeine Bauernſchwalbe) 192

Die Hausſchwalbe, Hirundo urbica (Dach-, Fenſter-, Giebel-, Spirk-, Mehl-, Stadtſchwalbe) 195

Die Uferſchwalbe, Hirundo riparia (Erd-, Sand-, Waſſer-, Meer-, Rheinſchwalbe) 196

Segler (Cypselus) 197

Die Thurmſchwalbe, Cypselus apus (Thurmſegler, Feuer-, Geier-, Kreuz-, Mauer-, Spyr-, Steinſchwalbe, Mauerhäkler) 197

Der Alpenſegler, Cypselus alpinus (Alpen-, große Thurm-, große Mauer-, Bergſchwalbe, großer Bergſpyr, Alpenhäkler) . 198

Die Nachtſchwalbe, Caprimulgus europaeus (Nachtrabe, Nachtſchatten, Nachtwanderer, Geis-, Gais-, Kinder- und Ziegenmelker, Ziegen-, Kuh- und Milchſauger, Brillennaſe, Pfaffe, Hexe, bärtige Schwalbe, Tagſchläfer) 198

2. Die Kletterer 200

Spechte und Verwandte (Picus) 202

Der Schwarzſpecht, Picus martius (Krähenberg, tapferer und Luderſpecht, Holz-, Hohl- und Lochkrähe, Speffzk, Kriegsheld, Tannenroller) 203

Der Grünſpecht, Picus viridis (Gras- und Ameiſenſpecht, grüner Baumhacker, Zimmermann) 205

Der Grauſpecht, Picus canus (Graukopf, norwegiſcher, Erd- und kleiner Grünſpecht, Grünſpecht mit gelbem Steiß) 206

Seite

Der große Buntſpecht, Picus major (Roth-, Schild-, geſprenkelter, Land- und Elſterſpecht) 207

Der mittlere Buntſpecht, Picus medius (Mittel-, Klein-, mittlerer, Roth-, Sperlings- und Harlekin-Specht) 207

Der kleine Buntſpecht, Picus minor (Klein-, Gras-, Erd-, Sperlings-, kleiner Roth-, kleiner Schild-, kleiner Baum- und Harlekins-Specht) 208

Der dreizehige Buntſpecht, Picus tridactylus (Dreizehen- oder dreizehiger und Gelbkopf, Gelbſpecht) 209

Der Weißſpecht, Picus leuconotus (weißrückiger, großer Elſter-, größter Buntſpecht) 210

Der Wendehals, Jynx torquilla (grauer und gemeiner Wendehals, Dreh-, Natter-, Wende- und Windehals, Halsdreher, Halswinder, Nadlen-, Natter- und Otternwindel, Natterwendel, Natterzange, Otterwendel, Leirenbändel, Langzüngler) . . 210

Der Kleiber, Sitta europaea (Kleber, Klaber, Blauſpecht, Spechtmeiſe, Baumhacker, -Reuter, -Rütſcher, -Ritter und -Picker, Holzhacker, Nußhacker, Tottler, Gottler, Chlän, Blindchlän, Blaulutz, Maiſpecht) 213

Der Baumläufer, Certhia familiaris (Baumrutſcher, -Häckel, -Klette, -Grille, -Läuferlein, kleiner Baumhacker, Baumſteiger, Rindenkleber, Sichler, Sichelſchnabler, Schindelkriecher, Grüper, gemeiner, europäiſcher Baumläufer) 214

Der Mauerläufer, Certhia muraria (Alpenmauerläufer, Alpen- und Mauerſpecht, Alpenmauerklette, rothflügelige Mauerklette, Mauerchlän) 216

Der Kukuk, Cuculus canorus (europäiſcher, aſchgrauer, ſingender Kukuk, oder Gukguk, Guckguck, Gugug, Gucker, Guckaug, Gauch, Waldlump) 217

Der Wiedehopf, Upupa epops (gemeiner, gebänderter, europäiſcher Wiedehopf, Wieſenhupper, Hupphupp, Koth-, Dreck-, Heer-, Stinkhahn oder -Vogel, Kothkrämer, Baumſchnepfe, Gänſehirt, Kukusküſter, Kukuksknecht, Kukukslaquai, Küſtervogel) 222

Der Eisvogel, Alcedo ispida (See-, Ufer- und Waſſerſpecht, Waſſerhähnle, europäiſcher Eisvogel, Einſenpart, Martinsvogel, Königsfiſcher) 225

Seite

3. Die Raben- oder Krähen-Vögel 228

Der Rabe, Corvus corax (Aas-, Gold-, Kiel-, Steinrabe, Edelrabe, Kolkrabe, Kielkrapp, Raab, rauhe, große Krähe, großer Galgenvogel) 229

Die Rabenkrähe, Corvus corone (Rabe, Krähenrabe, Feld- und Mittelrabe, Aas-, gemeine, schwarze und Feldkrähe, schwarze Hauskrähe, Kräge, Krapp, Quake) 231

Die Nebelkrähe, Corvus cornix (gemeine, Schild-, Sattel-, Mantel-, graue, Luder-, Aas- und Schneekrähe, grauer, Mehl- und Nebelrabe, Nebelkrapp, Graumantel, Graurücken, graue Krähe) 232

Die Saatkrähe, Corvus frugilegus (Saatrabe, pommerscher, altenburger, sächsischer Rabe, Acker-, Feld-, Haferkrähe, Nacktschnabel, Grindschnabel, Krähenveitel, Karechel, Kurock, Kranveil, Rooke, Rocke, Haferräcke, schwarze Krähe) 233

Die Dohle, Corvus monedula (Dahle, Elke, Oelke, Dachlicke oder Dachlücke, Gaile, Gecke, Kayke, Klaas, Thale, Thalk, Take, Tuhle, Tul, Duhte, Taperl, Tschoikerle, Zschockkerl, Thurmkrähe, Schneegäcke) 235

Die Alpendohle, Pyrrhocorax alpinus (Alpen-, Berg- und Schneekrähe, Alpkachel, Alpenamsel, Alprapp, Amseldohle, Berg- und Steindohle, Bergduhle, Chächty und Gächty, Däsi, Flüliesie, Mildetul, Ryestern, Küster, Bernen-, Feuerrabe) . . 236

Die Alpenkrähe, Fregilus graculus (Alpen-, Eremit-, Feuer-, Gebirgs-, Klaus-, Stein- und Waldrabe, Krähen- und Steindohle, rothbeinige, Schweizer Steinkrähe, Schweizer Eremit, Klausrapp, Steinrapp und Thurmwidehopf) 237

Die Elster, Pica caudata (Elster- und Gartenrabe, Gartenkrähe, Aegerst, Alaster, Adelster, Algarde, Alster, Aster, Azel, Ascholaster, Scholaster, Egester, Grinkelster, Heste, Hetze, Häster, Heister) 238

Der Eichelheher, Garrulus glandarius (Häher, Heher, Eichel- oder Eichen-, Holz-, Nuß-, Wald- und deutscher Heher, Baumhazel, Haßel, Hazler, Hägerd, Hähre, Hahart, Heerholz, Herenvogel, Herold, Hezler, Horrevogel, Holzschraat, Holzschreier, Bräfarter, Eichelkrähe, Eichelkehr, Fack, Geckser, Jäck, Markolf, Markelfuß, rothbrauner Markwart, Marquart, Margolfus, Nußbeißer, Nußhacker, Nußjäck) 240

Seite.

Der Tannenheher, Nucifraga cariocatactes (Nußknacker, -Beißer, -Heher, -Krähe, -Krelcher, -Picker, -Rabe, Berg- und Birkheher, Bergjäck, Margolf, Markolf, schwarzer Markwart, türkischer Holzschreier, Spechtrabe) 242

Die Rake, Coratias garrulus (Blau-, Garben-, Gold-, Grün-, Mandel- und Straßburger Krähe, Kugel-, Küchen-, Haidenelster, Birk und leberfarbiger Birk, Blau-, Mandel-, Meerheher, blauer Rabe, Roller, deutscher Papagei, Galgen-, Gells-, Golk-, Hals-, Helk- und Rackervogel, Galgenreckel, europäischer Racker, Racker, gemeine Racke, Raake, Blaurock) 243

II. **Die körnerfressenden Vögel** (Samenfresser oder Körnervögel) 246

Die Finken (Fringilla) 251

Der Edelfink, Fringilla coelebs (Berg-, Bot-, Buch-, Dorf-, Dörp-, Garten-, Gartenbuch-, Roth-, Rott-, Schild-, Spreu-, Waldbuch- und Waldfink) 251

Der Bergfink, Fringilla motifringilla (Baum-, Buch-, Dahn-, Gold-, Koth-, Laub-, Mist-, deutscher Quätsch-, Roth-, Tannen- und Winterfink, Böhmer, Gäpler, Gopler, Kechler, Nikabiz, Pineken, Quäker, Wäckert, Zetscher und Zerling) 253

Der Schneefink, Fringilla nivalis (Alpen- und Steinfink) 261

Der Stieglitz, Fringilla carduelis (Distelfink, Distelvogel, Distler, Distelzeisig, Gold- und Jupitersfink, Kletter- und Rothvogel, Kletterhals, Truns, Sterlitz, Stechlitz) 262

Der Zeisig, Fringilla spinus (Erlenzeisig, Zeising, Zising, Zeislein, Zeisler, Ziszchen, Zensle und Zeisle, Angelches, Engelchen, Gael, Gelbvogel, grüner Hänfling, Erdfink und Erlenfink) . 266

Der Citronenzeisig, Fringilla citrinella (Citronenfink, Citrinelle, Citrill, Zitrinchen, Zitreinle, grüner Hänfling, Schneevögeli, Venturon und italienischer Kanarienvogel) 268

Der Birkenzeisig, Fringilla linaria (Lein-, Flachsfink, Mäuse- und Todtenvogel, Berg-, Birken-, Flachs-, Meer- und Nesselzeisig, Nesselzeischen, Karmin- und kleiner rothplattiger Hänfling, kleiner Rothkopf, Plättle und Rothkopfplättle, Grasel, Schwarzbärtchen, Schättchen, Schösserle, Tschetchen, Tschetscher, Tschetscherling, Tschezke, Zitscherling, Zisserinchen, Zwitscherling) 270

Seite

Der Hänfling, Fringilla cannabina (Baum-, Blut-, Braun-, Gelb-, Grau-, Kraut-, Mehl-, Roth-, Stock- und Weiß-Hänfling, Hämperling, Hanneferl, Gyntel, Rothbruſter, Rothprieſter, Schößle, Leinfink) 271

Der Berghänfling, Fringilla flavirostris (Quitter, gelbkehliger, gelbſchnäbeliger und Steinhänfling, Gelbſchnabel, Greinerlein, brauner Riſet, braunes Plättle, Felſenfink, Felsfinke, arktiſcher Fink) 275

Der Girlitz, Fringilla serinus (Girlitzhänfling, Kanarienzeiſig, kleiner Grünfink, Fädemlein, Griliſch, Hirngirl, Hirngrille, Schwäderlein, wilder Kanarienvogel) 276

Der Grünfink, Fringilla chloris (Grünling, Grünhänfling, grüner Dickſchnäbler und Kernbeißer, Grünſchwanz und Grünvogel, Grönſchwanz, Gröling, Grünzling, gelber Hänfling, römiſcher Zeiſig, Raps- und Hirſenfink, Hirſen-, Kot- und Grünvogel, Schwanſchel, Schwanzke, Schwaniz, Zwunſche, Zwunz, Schwunſche und Tutter) 278

Die Sperlinge (Passer) 280

Der Haussperling, Fringilla domestica (Spatz, Hof-, Korn-, Faul- und Rauchſperling, Spar, Sperk, Lünning, Leps, Gerſtendieb, Haus- und Miſtfack, Sperling) 282

Der Feldſperling, Fringilla montana (Baum-, Berg-, Nuß-, Ringel-, Roth-, Rohr-, Wald- und Weidenſperling, Baum-, Ringel- und Rohrſpatz, Boomſparling, Fricke- und Feldſpatz) 285

Der Steinſperling, Fringilla petronia (Ring-, Berg- und wilder Sperling, Ringel- und Steinſpatz, Grau-, Stein- und Waldfink) 287

Die Gimpel (Pyrrhula) 288

Der Dompfaff, Fringilla pyrrhula (Dompfaff, Domherr, Pfäffiein, Blut-, Gold-, Laub-, Loh-, Deitſch- und Rothfink, Gieker, Golle, Güper, Rothgüper, Hahle, Gumpf, Liebich, Lübich, Lüch, Luch, Lüff, Luft-, rothbrüſtiger und ſchwarzköpfiger Gimpel, Rothgimpel, Rothſchläger, Rothvogel, Schnil, Schnigel, Broinmeis, Bollen- und Bullenbeißer) 289

Der Hakengimpel, Fringilla enucleator (Fichtengimpel, Hakenfink, Kreuzſchnabel, Kernbeißer, Kernfreſſer, größter Kreuzſchnabel, Fichtenhacker, Hartſchnabel, Kräppenfreſſer, finniſcher Papagei, Parisvogel und Pariſer Papagei) 295

Seite

Der Karmingimpel, Fringilla erythrina (Karminhänfling, rothhaubiger Fink, Brandfink und schwarzer Zeisig) 296

Die Kernbeißer (Coccothraustes) 299

Der Kirschkernbeißer, Fringilla coccothraustes (Kirschfink, -Beißer, -Hacker, -Knacker, -Schneller und -Vogel, Dickkopf und Dickschnabel, Elfke, Leske, Klepper, Kernknacker, Nuß- und Steinbeißer, brauner Kernbeißer und Finkenkönig) . . . 299

Die Kreuzschnäbel (Loxia) 302

Der Kiefern-Kreuzschnabel, Loxia pityopsittacus (großer, welscher und kurzschnäbeliger Kreuzschnabel, Krummschnabel, Dollschnabel, Kiefern- und Tannenpapagei, Roßkrinitz und Kreuzvogel) 302

Der Fichten-Kreuzschnabel, Loxia curvirostra (kleiner und Hacken-Kreuzschnabel, Krummschnabel, Kreuzvogel, kleiner Tannenpapagei und Tannenvogel) 305

Der weißbindige Kreuzschnabel, Loxia leucoptera 306

Die Lerchen (Alauda) 306

Die Feldlerche, Alauda arvensis (Acker-, Brach-, Himmels-, Luft-, Korn-, Saat-, Gesang-, Sang-, Tag- und Wiesenlerche, Lewerk und Löwerk (plattdeutsch) 308

Die Haidelerche, Alauda arborea (Baum-, Busch-, Holz-, Lull- oder Dull- und Waldlerche, Haide- und Waldnachtigal, Döll, Lüd, Stein, Gereuth) 312

Die Haubenlerche, Alauda cristata (Edel-, Haus-, Hupp-, Kamm-, Kobel-, Kohl-, Koth-, Mist- und Dung-, Salat-, Schopf-, Schups-, Töppel-, Weg-, Wein- und Zopflerche, große und gehörnte Lerche, Kotmönch und Lürle) 314

Die Kalanderlerche 315

Die Ammern (Emberiza) 316

Der Goldammer, Emberiza citrinella (Ammer, Ammeritz, Emmerling, Gaal-, Geel-, Goolammer, Geelfink, Geelgans, Gellgerst, Geelgöschen, Geelemmerle, Gelbgans. Gelbling, Gröning und Grünschling) 317

Der Gartenammer, Emberiza hortulana (Ortolan, Fettammer, Feld- und Gartenammer, Kornfink, Gärtner, Grünzling, Heckengrünling, Hutvogel und Winsche) 319

Berichtigungen.

Auf Seite 12, Zeile 6 von unten, ferner auf Seite 13, Zeile 9 von oben, ist jedesmal „Kahlhieb“ anstatt „Wahlhieb“ zu lesen.

Seite 49, Zeile 10 von unten, muß es „Kerbthierfressern“ anstatt „Krebsschierfressern“ heißen.

Seite 53, Zeile 14 von oben, wolle man „Humicola“ anstatt „Humicula“ verbessern.

Seite 70, Zeile 1 von oben, muß der lateinische Name „Luscinia major Br.“ des Sprossers, anstatt „Luscinia philomela Bch.“ lauten.

Auf Seite 352, vor der Ueberschrift „Einrichtung der Käfige“, ist die Ueberschrift des Hauptabschnitts: „Behandlung und Pflege der einheimischen Stubenvögel“ einzuschalten vergessen.

Vogelhändler.

Handelsmenagerie-Besitzer **Karl Hagenbeck** in Hamburg, St. Pauli.
Großhändler **C. Reiche** in Alfeld bei Hannover (besonders Ausfuhr von Kanarienvögeln und einheimischen Singvögeln nach Amerika u. s. w.).
Vogelhändler **W. Mieth** in Berlin, Friedrichstraße 68.
„ **F. Schmidt** in Berlin, Friedrichstraße 93.
„ und Naturalist **E. Geupel-White** in Leipzig, Ecke der Schiller- und Petersstraße.
„ und Naturalist **K. Gudera** in Leipzig, Markt 3.
Kaufmann und Vogelhändler **R. Hieronymi** in Braunschweig.
Vogelhändler **Lintz** in Hamburg.
„ **Brune** in Berlin, Gartenstraße 62.
„ **Bewig** in Berlin, Königskolonaden.
„ **Bewig** in Berlin, Wallstraße am Spittelmarkt.
„ und Ausstopfer **Donndorf** in Berlin, am Werderschen Markt.
„ **Wenisch** in Breslau, Hinterhäuser 10.
„ **Forchner** in Breslau.
„ **Wagner** in Oldenburg (auch Wasser- und Sumpfgeflügel).
„ **Josef Zuckerkandel** in Dresden, Webergasse 29.
„ **Hromada** in Dresden.
„ **Anton Schreiber** in Wien, Wieden, Schleifmühlengasse.
„ **Karl Ratschka** in Wien, II. Praterstraße 18.
„ **Florian Ratschka** in Wien.
„ **A. Bonvie** in Köln.
„ **Christian Seeger** in Nürnberg, Lorenzo-Platz 19.
Charles Jamrach, Naturalist, Dealer in Foreign Birds etc., Museum 179 and 180 St. George's St. East, in London.
William Rice, Naturalist, Dealer in Foreign Birds etc., 1 Kings Place Commercial Rd., in London.

Herr **Bekemans,** Direktor des zoologiſchen Gartens in Antwerpen.
Charles Poisson, Naturaliste, Bordeaux, 12 Cours du Jardin public.
Großhandlung von **Stader** in Moskau und Petersburg.
Ch. Reiche & Brod, Importers and Dealers in all kinds of Birds, Animals etc., New-York, Chatham Street 55.
Rudolf Schöbel, Vogelhändler in New-York, City, Chatham-Str. 89.

Auch in ſämmtlichen zoologiſchen Gärten Deutſchlands, ſowie in denen von Amſterdam, Brüſſel u. ſ. w., ſind zeitweiſe fremdländiſche und deutſche Stubenvögel zu haben.

Allerlei Käfige, ſowol bereits fertige als auch nach jeder Beſtellung hergeſtellte, ſind bei **F. Friedrich,** Nadlermeiſter in Berlin, Krauſenſtraße, Ecke der Markgrafenſtraße, zu haben.

Niſtkäſten jeder Größe und Einrichtung bezieht man aus der Holzwaarenfabrik von **Frühauf** in Schleuſingen.

Vogelfutter, ſämmtliche Sämereien, Ameiſenpuppen, Mehlwürmer, Weißwurm u. dgl. bieten die Vogelhändler **Geupel-White** oder **Gudera** in Leipzig und **Hieronymi** in Braunſchweig und ebenſo ſämmtliche Berliner Vogelhändler an. Zum Bezug von Sämereien für die Vögel ſind auch die Handlungen von **Zache,** Leipzigerſtraße 26, und **Kolberg,** Grünſtraße 16, zu nennen.

Einführung.

Die Natur ist des Menschen eigentliche Heimat,
In der fremd zu sein
Jedermann Schaden und Schande bringt.
E. A. Roßmäßler.

Wie beschämend muß für jeden fühlenden Menschen das nur zu wahre Vogelwort erscheinen: „Drum bleib' Er lieber hübsch allein, Herr Mensch, ich mag nicht bei Ihm sein." Zur Ehre unsrer Gegenwart gilt dasselbe jedoch nur noch in beschränktem Maße.

Freilich flüchten noch immer die meisten freilebenden Thiere sogleich von dannen, wenn der „Herr und Gebieter der Schöpfung" nahet; freilich kommen noch allenthalben arge Bosheiten gegen die Thiere vor, von denen Feld, Wald und Auen erzählen könnten — doch im wohlthuenden Gegensatz hierzu steht die immer lebhafter erwachende Freundschaft und Liebhaberei für die Thiere.

Die schon hierdurch allein wohlberechtigte Vogelliebhaberei hat aber in Deutschland eine bedenkliche Seite. Alle wahren Natur- und Menschenfreunde sind nämlich zu der Einsicht gelangt, daß die einheimischen Singvögel verständnißvoll gepflegt und geschützt werden müssen, weil sonst in nicht zu ferner Zeit die äußerste Verringerung und vielleicht

sogar das Aussterben vieler Arten zu befürchten ist. Hierdurch würde aber nicht allein der Naturgenuß in Garten, Feld und Wald um ein Bedeutendes geschmälert werden, sondern auch der Ertrag der Felder, Gärten und Wälder durch immermehr überhandnehmende Kerbthierplagen auf das Ernstlichste gefährdet sein.

Auf diese für die Menschenwohlfahrt bedeutungsvolle Thatsache ist von zahlreichen geachteten Schriftstellern, Roßmäßler, Gloger, Tschudi, Karl Vogt, Giebel, Brehm (Vater und Sohn) und vielen andern, längst schon mit immer größerm Nachdruck hingewiesen worden. Dies „Schutz den Vögeln!" betrachtete auch ich seit einer Reihe von Jahren als einen ernsten Theil meiner Lebensaufgabe, indem ich in zahlreichen Zeitschriften und in meinen Büchern unablässig daran gemahnt und die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Singvögel für den Naturhaushalt geschildert habe.*)

Bereits im Jahre 1859 habe ich in Roßmäßler's „Aus der Heimat" darauf Nachdruck gelegt, daß zum sachgemäßen und wirksamen Schutz der Vögel in Deutschland dreierlei Maßnahmen vorzugsweise nothwendig seien: Die Erhaltung und möglichst umfangreiche Neubeschaffung ihrer Brutstätten, zugleich mit der eifrigsten Vertilgung aller ihnen nachstellenden Raubthiere, ferner die Verhinderung der massenhaften Vogelmörderei in Italien und schließlich ein Verbot des Vogelfangs, sowie des Zerstörens der Nester bei uns.

---

*) Vergl. Karl Ruß „In der freien Natur" und „Meine Freunde" (Berlin, Max Böttcher).

In einem großen Theile Deutschlands ist denn auch endlich ein Verbot des Fanges und Verkaufs der einheimischen Singvögel, veranlaßt von dem Preußischen Landes-Oekonomie-Kollegium, zu Stande gekommen und dasselbe wird hoffentlich über unser ganzes deutsches Vaterland ausgedehnt werden.

Vom rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, zeigt die gesetzliche Unterdrückung des Vogelfangs und die damit bewirkte Erschwerung des Haltens von Stubenvögeln aber ganz andere Seiten. Erwägt man, daß einer solchen Liebhaberei denn doch wol mancherlei vernünftige Zwecke zu Grunde liegen können, so wird man ihr eine gewisse Berechtigung nicht absprechen dürfen.

Denken wir an den Vogel, der mit seinem Gesange und muntern Wesen der einzige Tröster des armen Kranken auf jahrelangem Siechenlager ist; denken wir an die Vogelzucht, als Hülfsquelle für den Lebenserwerb unbemittelter Famlien, an die Vögel des wissenschaftlichen Beobachters und Forschers — wer wollte in allen diesen und noch zahlreichen andern Fällen gegen den Fang und das Halten der Singvögel sich ereifern! Insbesondere jenen Tausenden von Menschen gegenüber, die inmitten der starren Mauern einer sehr großen Stadt, ihrer knappen Zeit oder anderer Verhältnisse wegen, kaum jemals mit der freien Natur in Berührung kommen, wäre es geradezu furchtbar hart und grausam, die Ermöglichung jedes Stubenvogels von vornherein abzuschneiden.

Einen Ersatz würde uns freilich, selbst wenn das Verbot der einheimischen Singvögel auf das Strengste durchgeführt werden müßte, immerhin der Kanarienvogel gewähren. Er

ist in der That der eigentliche Stubenvogel — fast der einzige, der als echter Weltbürger überall gehalten wird, wo es gebildete Menschen giebt; der einzige, welchen man seit vielen Geschlechtern ausschließlich in der Stube züchtet und der in seinem Aeußeren und ganzen Wesen durch den menschlichen Einfluß völlig verwandelt erscheint; der einzige, der im Palast des Fürsten, wie in der Hütte des Arbeiters, fast in jeder Stube und in zahllosen guten Menschenherzen ein geliebter Gast ist. Aber auch der Kanarienvogel hat seine Mängel; für nervenschwache oder sonst zarte Personen ist sein lauter schmetternder Schlag geradezu unerträglich und außerdem ist für ärmere Leute sein Preis noch immer ein viel zu hoher. Schließlich ist er allein auch nicht genug, um hinsichtlich des Gesanges wie der Farbenpracht ausreichenden Ersatz für die vielen und mannigfaltig verschiedenen einheimischen Vögel zu gewähren.

Dies können dagegen voll und reich, in jeder Hinsicht allen Anforderungen genügend, nur die fremdländischen Vögel, welche in neuerer Zeit immer zahlreicher und in immer größerer Mannigfaltigkeit in den deutschen Vogelhandel gelangen. Für die Freunde und Liebhaber dieser lieblichen und liebenswürdigen Vogelwelt ist der erste Theil dieses Werkes („Handbuch für Vogelliebhaber, -Züchter, und -Händler I.") bestimmt. In demselben sind ausreichende Beschreibungen aller in Deutschland käuflichen fremden Stubenvögel, nebst Angaben über Einkauf, Behandlung, Pflege, Zucht, Fütterung, Käfige u. s. w. zu finden. Außerdem bringt ein größeres Werk aus meiner Feder mit dem Titel „Die fremdländischen Stubenvögel" ausführliche Schilderungen und Lebensbilder, nebst farbigen

lebensvollen Abbildungen der schönsten und beliebtesten fremden Vögel von der Meisterhand Robert Kretschmer's.

Im vorliegenden „Handbuch für Vogelliebhaber II." stelle ich nun die einheimischen Vögel von ganz andern Gesichtspunkten aus dar, als dies sonst in den Werken, welche zur Beförderung der Liebhaberei herausgegeben werden, zu geschehen pflegt.

Insofern die Liebhaberei für die einheimischen Vögel als eine wahre Freundschaft und keine bloße mörderische Spielerei angesehen werden darf, wird jeder wahre Natur- und Thierfreund ihre volle Berechtigung anerkennen — und von diesem Gesichtspunkte aus will auch ich sie nach bestem Wissen unterstützen. Um dies aber recht zu können, muß ich alle diejenigen Seiten der Vogelkunde vorzugsweise ins Auge fassen, von denen aus sich ein kräftiger, wirklich erfolgreicher Vogelschutz erreichen läßt. Darum soll dies „Handbuch für Liebhaber II." in möglichst umfassendem Sinne ein **Vogelschutzbuch** werden.

In Hinsicht meines Planes habe ich nur kurz zu bemerken, daß derselbe in drei Hauptabschnitte zerfällt und zwar: erstens **der Vogelschutz** nach allen seinen wünschenswerthen, bezüglich nothwendigen Maßnahmen hin; zweitens **die Beschreibung der einzelnen Vögel** innerhalb großer, möglichst vereinfachter Gemeinschaften; drittens **die Behandlung, nebst der Pflege und Zucht der einheimischen Singvögel**, sowohl in der Gefangenschaft, als auch in der freien Natur.

Der Vogelschutz.

Es sollte eigentlich überflüssig erscheinen, daß man immer noch den Werth und die hohe Wichtigkeit der Singvögel für den Naturhaushalt erörtert und zu beweisen sucht. In unserer Gegenwart, da der so durchaus auf das wirklich Nützliche gerichtete Sinn selbst bei humanen Bestrebungen weit mehr die realen, als die idealen Beziehungen zur Geltung bringt, da selbst die Verbreiter der Thierschutzideen vorzugsweise den Nutzen der Thiere für die Menschen hervorheben müssen — falls ihr Thun nicht als bloße mildherzige Schwärmerei verlacht werden soll — in dieser Zeit ist die Nützlichkeit der Singvögel, mindestens in den weiten Kreisen der Gebildeten, als allgemein bekannt vorauszusetzen.

Man darf freilich einwenden, daß dies doch wol nicht so durchaus sicher anzunehmen ist — da eine wirkliche thatkräftige Hegung dieser im einheimischen Naturleben geradezu unentbehrlichen Geschöpfe in unserm ganzen deutschen Vaterlande wol kaum irgenwo bereits zu finden ist. Und darum wird es auch hier nicht überflüssig sein, wenn ich wenigstens einige Beispiele des Nutzens der Vögel hervorhebe.

Jene Gemeinschaft der einheimischen Vögel, welche man ausschließlich und mit Recht als die Sänger zu bezeichnen

pflegt, entwickelt eine vorzugsweise große Nützlichkeit für den Naturhaushalt. So hat man beobachtet, daß ein Goldhähnchen im Durchschnitt täglich 1000 Ameisenpuppen verzehrt. Diese wiegen etwas über 2 Quentchen (während das Vögelchen selber nur $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ Quentchen schwer ist, und seltsamerweise also mehr Futter zu sich nimmt, als sein eigenes Gewicht beträgt) und der Nahrungsverbrauch des Goldhähnchens stellt sich daher auf 182 Loth im Jahre. Anstatt der Ameisenpuppen sucht der Vogel im Freien natürlich Schmetterlingseier, Blattläuse, Räupchen und andere winzige Kerbthiere, von denen man ungefähr 20,000 Stück in einem Loth gezählt hat. Hiernach vertilgt jedes einzelne Goldhähnchen jährlich mehr als $3\frac{1}{2}$ Millionen schädlicher Kerbthiere oder deren Bruten. Dazu kommt noch, das die Goldhähnchen, ebenso wie der Zaunkönig, die Meisen und verwandte kleine Vögel eine erstaunlich zahlreiche Nachkommenschaft erziehen; ein Goldhähnchenpaar bringt zwei Mal in jedem Frühjahr 8 bis 10 Junge zum Flüggewerden. Und da man ferner beobachtet hat, daß die beiden Alten in jeder Stunde 36 Mal, also im Tage 567 Mal Futter in das Nest tragen, so kann man unschwer überschlagen, welche ungeheure Anzahl von schädlichen Kerbthieren durch jede Familie dieser Vögel in einem Fichtenwalde vertilgt werden, während doch, nach Baldamus' Beobachtung, etwa drei Pärchen auf jedem Morgen des Waldes nisten können.

Von der Blaumeise hat man berechnet, daß sie täglich wenigstens $\frac{3}{4}$ Loth Schmetterlingseier verbraucht und daß dies von der berüchtigten Nonnenraupe 15,000 bis 20,000 Stück beträgt. Dies Vögelchen vertilgt daher im Jahre $6\frac{1}{2}$ Millionen solcher schädlichen Kerbthiere. Jedes Blau-

meisenpärchen erzieht aber jährlich zwei Mal 12 bis 16 Junge, und wenn man nun die Ernährung dieser letzteren auch nur zum halben Bedarf der Alten annimmt, so ergiebt sich doch die ungeheure Summe von 24 Millionen dem Pflanzenwuchs verderblicher Insekten für eine einzige Blaumeisenfamilie. Ein Kukuk verzehrt mehr als 100 Raupen in einer Stunde; ein Gartenrothschwänzchen gegen 600 Fliegen und solche Beispiele kann man noch wahrhaft unzählige finden. Aber auch diejenigen Vögel, welche gar keiner oder nur sehr geringer Fleischnahrung (Insekten) bedürfen, entwickeln eine große Nützlichkeit für den Naturhaushalt, indem sie die Sämereien schädlicher oder doch beschwerlicher Pflanzen (Unkräuter) verzehren; hierher gehören viele Finken, die Tauben, Hühnervögel u. s. w. Viele von ihnen vertilgen Unkrautsämereien und schädliche Kerbthiere zugleich und sind dann in um so höherem Maße nützlich. Nur wenige von diesen Vögeln verursachen auch zugleich am Getreide oder an andern Nutzsämereien Schaden, denn die meisten können ja eben nur die kleinen Samen der Unkräuter verzehren. Aber auch die in dieser Hinsicht Schädlichen sind das ganze Jahr hindurch fast ausschließlich auf die Unkrautsämereien angewiesen, während ihnen die der Kulturgewächse doch nur verhältnißmäßig sehr kurze Zeit zugänglich sind.

Mit denselben hat man sich nun vielfach Mühe gegeben, die Bedeutung der Singvögel für den Naturhaushalt in den weitesten Kreisen möglichst deutlich, so zu sagen handgreiflich, vor Augen zu führen. Man hat nämlich ausgerechnet, und zwar nach mühsamster Zählung kleiner Proben, wie viel des sogenannten Ungeziefers, also schädlicher Kerbthiere der verschiedensten Arten, in ein bestimmtes Maß hinein-

gehen; daneben hat man die Nahrungsverhältnisse der verschiedenen nützlichen Vögel zu überschlagen gesucht — und daraus dann folgendes Ergebniß gezogen: Mit der Tödtung eines Kukuks, einer Meise oder selbst eines Finken werden in dem von dem betreffenden Vogel bewohnten Bezirk im Laufe des Jahres so viele Metzen oder andere Maße, als seinem Nahrungsbedürfnisse entsprechen, an schädlichen Kerbthieren über die Nutzgewächse förmlich ausgeschüttet.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die menschlichen Kulturverhältnisse, ebenso wie sie nach einer Seite hin den Vögeln die Nistgelegenheiten und damit die Daseinsbedingungen rauben, auch zugleich nach der andern diejenigen des Ungeziefers in der bedeutsamsten Weise begünstigen, stellt man solchen Beispielen dann gewöhnlich einige der furchtbarsten Insekten-Verheerungen gegenüber. Durch die Kultur wird der üppigste Pflanzenwuchs hervorgerufen, welcher den Kerbthieren die reichlichste Nahrung bietet und dadurch ihre nur zu große Vermehrung hervorruft, so daß sie dann ganz natürlich als unwillkommene Gäste an den Gütern und Lebensbedürfnissen der Menschen zehren. Und wenn dann die winzigen Fresser in Milliarden auftreten, so erscheinen sie nur zu häufig als eine furchtbare Bedrohung unseres menschlichen Daseins. Unglaubliche Zahlen hat man z. B. über den Maikäfer festgestellt, bei dem man erst gar nicht darauf hinzuweisen braucht, welche Verheerungen er an den Obst- und Waldbäumen, sowie anderen Nutzgewächsen anzurichten vermag. Nach amtlichen Nachrichten wurden im Kanton Bern in der Schweiz innerhalb zweier Jahre etwa 24,000 Scheffel Maikäfer und 16,000 Scheffel Engerlinge eingesammelt und dafür über 69,000 ℳ

bezahlt. Durch Auszählung eines Probemaßes wurde die Zahl der Maikäfer auf 628 Millionen und die der Engerlinge auf mehr als $1\frac{1}{2}$ Milliarde geschätzt, beide zusammen auf 2 Milliarden, 156 Millionen und 175 Tausend Stück, welche sich bis zum nächsten Frühjahre um das Dreißigfache, also auf $64\frac{1}{2}$ Milliarde vermehrt haben würden. Dazu hat man nun überschlagen, daß ein einziger Engerling während seines Lebens, vom Ei bis zur Verpuppung, etwa 2 Pfund Pflanzenwurzeln verzehren soll — und hiernach kann man nun die Verheerung einer so ungeheuren Anzahl wol ermessen.

Aehnliche Beispiele hat man von verschiedenen Schmetterlingen beobachtet. Die grünlichen, anfangs kaum $\frac{1}{2}$ Linie großen Räupchen eines kleinen weißen Schmetterlings, welcher sich in einem wolkenartigen Schwarm über eine Flur in Sachsen ergossen, fraßen sich in wenigen Wochen zu der Länge von $\frac{3}{8}$ Zoll an, indem sie die Rapspflanzen bis auf die Blattrippen verzehrten; dann wanderten sie nach andern Feldern hinüber und verheerten in einer Nacht vier bis fünf Morgen, welche am Tage vorher noch äußerst üppig gestanden. Die Raupe der Wintersaateule, die graugrüne Ackermade, welche die zarten Stengel soeben aufgegangener Rübsen- und anderer Saaten dicht unter der Erde zerfrißt, verheerte ein 80 Morgen großes Rübsenfeld und dann noch zweimal in demselben Frühjahr die Haferaussaat auf demselben. Die Raupen der Graseule und Lolcheule haben schon in manchen Gegenden Futtersnoth erzeugt, ebenso wie die der Kohlweißlinge häufig genug alle Kohlgewächse und die anderen Schmetterlinge die Obsterndten vernichteten. Noch schwerer fallen die furchtbaren Verheerungen in's Gewicht,

welche die mikroskopisch-winzigen Maden einiger Gallmücken- und Grünfliegen-Arten, welche man recht, bezeichnend Getreideverwüster zu nennen pflegt, zu verursachen vermögen. In der Mitte der sechziger Jahre wurden in einigen Gegenden Schlesiens Dreiviertel bis Neunzehntel der Weizenerndte durch diese Kerbthiere zerstört.

Welche wahrhaft ungeheuren Verwüstungen in den Wäldern die Raupen des Nonnenschmetterlings, der Forleule, des Kiefernspinners, sowie die Processions-Raupen und mit ihnen vereint oder nach ihnen die Borkenkäfer und Verwandte anzurichten vermögen, das ist theils aus Berichten bekannt, theils kann man sich, wie kürzlich noch, in der Tuchlerhaide oder im Walde bei Karlsbad davon selber überzeugen.*)

Dies wird hier zur Begründung der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der Vögel für den Naturhaushalt vollkommen ausreichend sein; bei jeder einzelnen Art werden wir auf ihre besondere Thätigkeit noch zurückkommen. Beiläufig muß ich noch erwähnen, daß mir von einem gebildeten und verständigen Mann einst der Einwand gemacht wurde: in seiner Heimat gebe es zahlreiche und mannigfaltige Singvögel in Hainen und Gebüschen genug — und dennoch seien die schädlichen Kerbthiere und ihre Plagen nicht allein reichlich vorhanden, sondern offenbar in steter Zunahme begriffen. In den weiteren Schilderungen der Vögel werde ich aber genugsam Gelegenheit finden, auch solche anscheinend unbegreiflichen Vorkommnisse zu erklären.

---

*) Die Lebensbilder aller dieser schädlichen Thiere sind in meinem Buche: „In der freien Natur" II. zu finden.

Hiernach wenden wir uns zu den Maßnahmen, welche zum erfolgreichen Schutz der nützlichen Vögel geboten erscheinen. Sie müssen folgerichtig und natürlich auf die Ursachen gerichtet sein, welche zur Verringerung der Vögel beitragen. Und von diesen, vorhin wenigstens schon angedeuteten Gesichtspunkten aus will ich den wünschenswerthen und wirksamen Vogelschutz eben auch erörtern.

Als die hauptsächlichste Ursache der Abnahme aller Vögel in unserm deutschen Vaterlande treten uns also die Kulturverhältnisse entgegen. Vor allem ist es das Herunterschlagen und die möglichst einträgliche Bewirthschaftung der Wälder, in denen nach dem sorgfältigen Fällen aller alten und hohlen Bäume und mit dem Abräumen des Unterholzes den Vögeln die Nistgelegenheiten ganz oder doch zum größten Theile geraubt werden. Sodann sind es die eben aus der heutigen Kultur sich ergebenden Veränderungen und Umgestaltungen der Staats- wie Privat-Forsten. Während früher die unregelmäßigen, in Feld, Wiese und Anger sich verlaufenden Grenzen, die ungleichartigen und namentlich ungleichalterigen Bestände der Waldungen, mit ihren verschlungenen Waldwegen und ungehinderten Wasserläufen, den Vögeln reichliche Aufenthalts- und Nistorte boten, so ist dies jetzt in den Wäldern der Neuzeit, mit schnurgraden regelmäßigen Grenzen, quadratischer Jageneintheilung, gleichartigen und gleichalterigen, durch Wahlhieb, anstatt durch die frühere Plänterwirthschaft erzeugten Beständen durchaus nicht mehr der Fall, wovon man sich unschwer überzeugen kann, wenn man die wenigen Vogelgattungen beobachtet, welche im gleichmäßigen Kiefernstangen-Holze sich aufhalten und eben nur leben können.

Hier bietet sich zugleich die Gelegenheit, der wenigstens theilweisen Wiedereinführung der alten Plänter- oder Fehmel-Wirthschaft das Wort zu reden — zumal auch die höheren maßgebenden Behörden bereits die Wiederherstellung derselben in den Staats-Waldungen in ernste Erwägung zu ziehen beginnen. Einsichtige Forstwissenschafter sind zu der Erkenntniß gelangt, daß man den ganzen furchtbaren Engerlingsschaden in Kiefernwaldungen lediglich oder doch vorzugsweise dem Wahlhiebe verdankt, bei dem nämlich die Waldkultur durch Saat dem Maikäfer willkommene Brutstätten in den Furchen eröffnet, während bei der Selbstbesamung des Plänterns dies doch nicht der Fall ist. Letztere Bewirthschaftung zeigt sich daher in doppelter Hinsicht vortheilhaft und segensreich: erstens also in der Vermehrung der Vögel und zweitens in der Entziehung der Brutstätten des Ungeziefers.

Von großem Einfluß auf die Verringerung der Vögel ist sodann die, durch das Zusammenlegen der Ackerpläne („Separation") hervorgerufene, völlig veränderte Bewirthschaftung der Fluren, von denen man alle Raine, Hecken, Gebüsche und einzelne Bäume immer mehr verdrängt. Eben die früheren Dorfumgebungen, mit ihren baum- und strauchreichen „Landwehren" und wüsten Baumgärten gewährten wiederum den Vögeln die zu ihrer Hegung und Vermehrung nothwendigen reichlichen Zufluchtsorte, während die, aus den vergrößerten Bedürfnissen und Anforderungen der Neuzeit entsprungene vervollkommnete Kultur die Landwehren abgeholzt und abgegraben, auch die Gärten von allen hohlen Bäumen, Dornen und Gestrüpp sorgfältig gereinigt und jeden irgend benutzbaren Raum der klaren und reinlichen

Bestellung von Nutzpflanzen gewidmet hat. Aus gleichen Ursachen sind auch nach der Separation jedesmal die Viehweiden und Anger, mit ihren zahlreichen Bäumen, Büschen und Hecken in Ackerland oder Wiesen verwandelt worden. Und schließlich sind auch die Wasserläufe in diesem Sinne verändert; überall hat man sie geregelt und gerade gelegt und die Graben-Schaubehörden dulden an keinem Bache oder Abzugsgraben Bäume und Sträucher, welche mit ihrem Wurzelwerk die Vorflut verkümmern.

So sind den Vögeln allenthalben die passenden Wohnplätze geraubt — und während hier die Nachtigal, dort die Grasmücke, die Schwarzdrossel und Andere nothgedrungen auswandern mußten, um neue Niststätten sich zu suchen, da zerbricht man sich wol vergeblich den Kopf, über die immer zunehmende Verringerung der Vögel und über deren etwaige Ursachen. Um einen wirklich erfolgreichen Vogelschutz zu ermöglichen, ist also vor allem ein naturgemäßer und möglichst ausreichender Ersatz ihrer Brutstätten nothwendig. Derselbe ist freilich nicht so schwer herzustellen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt, allein es sind zu seiner Ausführung sehr einsichtsvolle und thatkräftige Maßregeln erforderlich.

Von jeder staatlichen Wald- oder Feldfläche, von jedem größeren Besitz, sei er in der Hand eines Einzelnen oder gehöre er einem Gemeinwesen an, einer Stadt oder einem Dorfe, sollte man die Verpflichtung anerkennen, ein ganz bestimmtes Gebiet ausschließlich der Hegung nützlicher Vögel zu widmen. Dies augenblickliche Opfer wird zweifellos für die Dauer reichlich aufgewogen durch den großen Nutzen, welcher aus der Ansiedelung von zahlreichen Vögeln ent-

springt. Selbstverständlich muß dies Gebiet, welches für die Hegung der Vögel geweiht wird, einerseits eine ausreichende Fläche umfassen und andererseits muß es in verständnißvoller Weise hergerichtet werden. In jedem Walde wird man am vortheilhaftesten zwei Orte für diesen Zweck bestimmen; erstens einen möglichst weitreichenden Waldrand oder ein Vorholz und zweitens einen Theil des tiefen innern Waldes, am besten eine Anhöhe in der Nähe eines Landsees oder eines Flusses. Auf einer großen Feldfläche hat man nicht minder eine recht zweckmäßige Wahl zu treffen und zwar wennmöglich ein Thal, welches von einem Bach durchzogen ist, oder wenigstens einen nach Süden oder Westen zu gelegenen Hügelabhang.

Schon seit Gloger's Rathschlägen her, die dann auch in die Naturgeschichten von Lenz, Leunis, Giebel u. A. übergegangen oder noch verbessert sind, ist es im Allgemeinen bekannt, welche Vorrichtungen man zum Ersatz der Vogelnistständen anzubringen hat. Dennoch wollen wir auch hier es nicht versäumen, dieselben ausführlich zu beschreiben.

In dem Raume, welchen der Wald für die Hegung der Vögel hergeben muß, sind alle alten hohlen Stämme zu erhalten (selbstverständlich unter der Aufsicht, die zur Verhütung des Schadens nothwendig ist, den ein kranker oder abgestorbener Baum als Brutheerd des Ungeziefers zuweilen verursachen kann) und ebenso muß auch auf dem Felde die Erzielung möglichst bedeutenden Baumwuchses in das Auge gefaßt werden. Da aber selbstverständlich das Heranwachsen großer dauerhafter Bäume sehr lange Zeit erfordert, so ist es nothwendig, bei der Einrichtung solcher Anlagen, neben den anzupflanzenden Eichen, Buchen, Ahorn-

bäumen u. dgl., auch möglichst viele recht schnell wachsende Bäume und Sträucher zu wählen. Ein Singvogel-Hain mitten auf dem Felde oder unmittelbar am strauchlosen Hochwald besteht am zweckmäßigsten in einem recht dicht gepflanzten Gebüsch aus Ebereschen oder Vogelbeerbäumen, Akazien, Hollunder und spanischem Flieder, Schlehen-, Weiß-, Bocks- und Kreuzdorn, Haselnußsträuchern und Birken, untermischt auch mit Nadelhölzern, Kiefern, Fichten, Tannen, rothen virginischen Zedern und Wachholder. Sobald dann mit den Jahren die Bäumchen sich höher erheben oder falls zerstreute große Bäume vorhanden sind, sorgt man für reichliches dichtes Unterholz durch noch zahlreichere Wachholderbüsche, Zedern, Taxus, Stechpalmen, Brombeer-, Stachelbeer-, Johannisbeer-, wilde Rosen- und ähnliche Sträucher, Buchsbaum u. dgl. Besondere Aufmerksamkeit verwende man auch darauf, die einzelnen größeren Bäume gleich bei der Anlage des Hains mit Schlinggewächsen und kletternden Sträuchern zu versehen; man wähle ohne Bedenken alle bei uns vorkommenden Sträucher und Krautpflanzen dieser Art, Epheu, wilden Wein, Bittersüß, Zaunrübe, Winden und andere, und ob dieselben zu den Giftpflanzen gehören oder nicht, ist für die Vögel im Freien ganz gleichgültig. Ja, man kann sich davon überzeugen, daß im Herbst die Beeren des Faulbaumes, Pfaffenhütchens u. s. w. von vielen Vögeln ebenso eifrig gefressen werden, als die des harmlosen Flieders und der Eberesche. Wo der Boden sumpfig und naß ist, erscheint die Anpflanzung von Weiden- und Erlengebüsch rathsam, welches letztere möglichst dicht von Brombeerranken u. s. w. durchzogen wird. Sind kleine Gewässer in der Nähe, oder noch besser inmitten dieser Anlagen vorhanden, so lasse man es nicht außer Acht, sie

mit Schilfrohr und hohen Riedgräsern zu besäen. Das Schilfrohr, dessen Kultur man noch viel zu wenig beachtet, gewährt nicht allein zahlreichen Vögeln willkommenen Aufenthalt, sondern es kann auch, auf größern Flächen angesamt, sehr einträchtlich sich zeigen. Deshalb wollen wir nebenbei wenigstens ganz kurz angeben, daß man seinen Samen in feuchtem Lehm zu Kügelchen knetet und diese überall dort in das Wasser versenkt, wo man den Rohrwuchs zu haben wünscht.

Bei der Anlage solcher Vogel-Heimstätten sind aber noch besondere Rücksichten auf die Eigenthümlichkeiten der Vögel zu nehmen. Nicht ein einziges zusammenhängendes, vielleicht gar undurchdringliches Dickicht ist ein angenehmer Aufenthalt für die meisten Vögel, sondern vielmehr ein wirklicher Hain, wechselnd in Berg und Thal, Wiese und Wasser, dichtem, mannigfaltigen Gebüsch und freier Ebene — und ein solches Ideal muß man auch bei der Anlage eines jeden Vogelhegungsorts zu erreichen suchen, so weit dies die Oertlichkeit und die Verhältnisse eben zulassen.

Dabei erscheint es dann aber wol auffallend, daß selbst solche, offenbar außerordentlich günstige Haine dennoch zuweilen nur sehr wenige oder wol gar keine befiederten Bewohner aufzuweisen haben. Um die Ursachen einer solchen Erscheinung zu ergründen, bezüglich abzustellen, bedarf es außerordentlicher Aufmerksamkeit. Da findet man denn wol endlich, daß irgend ein heimlicher, der Vogelwelt furchtbarer Räuber: Marder, Katze, Sperber oder dgl. hier haust, daß Hirtenbuben hier keine Nester aufkommen lassen, daß Vogelfänger jeden hier sich meldenden Sänger sofort erwischen u. s. w. Liegt es in der Möglichkeit und hat man

diese Ursachen glücklich beseitigt, so gilt es nun, die Vögel zur Ansiedelung förmlich anzulocken. Aber auch dies ist keineswegs leicht. Ungünstige Oertlichkeiten bekommen oft trotz aller Bemühungen keine Bewohnerschaft und auch andere, offenbar günstige meiden die Vögel zuweilen, gleichsam als ruhe ein Bann darauf. Selbstverständlich sind aber auch hier immer natürliche Ursachen vorhanden, deren Ermittelung und glückliche Beseitigung dann gewöhnlich den besten Erfolg der Bevölkerung mit einer zahlreichen Bewohnerschaft bringt. Als die erste Regel ist hier, wie bei der Behandlnng aller Thiere überhaupt, immer die zu beachten, daß man so viel als irgend möglich die naturgemäßen Verhältnisse herzustellen oder nachzuahmen strebe.

Ein Ort, welcher von den Vögeln durchaus gemieden wird, zeigt entweder den Mangel der zu ihrem Wohlsein, ihrer Ernährung, ihrem Nisten u. s. w. nothwendigen Bedingungen, oder er ist durch Witterungs- und andere Verhältnisse ungünstig. Nach beiden Seiten hin muß man Abhülfe zu schaffen suchen. Ist der Boden kahl und feucht oder ganz sandig, so suche man zunächst durch Ansäen und Anpflanzung von hohen Gräsern und Haidekraut eine gehörige Schutzdecke hervorzurufen. Auch bedecke man den Boden unterhalb der Gesträucher ziemlich hoch mit trockenem Laub; schon dies letztere allein zieht die Vögel zur Ansiedelung an, denn einerseits birgt es ja die Kerbthiere, welche ihnen zur Nahrung dienen und andrerseits bedürfen viele Vögel des mit Laub und Moos bedeckten oder durch Haidekraut und Gräser geschützen Bodens zur Anlage ihrer Nester. Wenn der Ort des Vogelschutzes den Nord- und Oststürmen ausgesetzt ist und hierin der Grund der Nichtansiedelung der

Vögel liegt, so ist die Abhülfe durch die Anpflanzung eines recht dichten Gebüsches oder einer Hecke zu finden. Zum Schutz dieser letzteren wirft man dann wol einen recht hohen Grabenrad auf, der zugleich noch den Vortheil bietet, daß der Graben den kleinen Vogelhain gegen das Eindringen des Viehes schützt. Auch kann ein Graben zur Entwässerung des etwa zu morastigen Grundes nützlich sein.

Um schon in den ersten Jahren der Anlage sogleich die für die Höhlenbrüter nothwendigen Stätten zu bieten, hängt man zahlreiche Nistkasten aus und legt in der Mitte des Vogelhains einen sogenannten Vogelthurm an. Dieser letztere wird in folgender Weise hergestellt: ein schon vorhandener alter Baumstaum oder in Ermangelung seiner ein herbeigebrachter wird durch Ausstemmen mit zahlreichen größeren und kleineren für die Vögel passenden Nisthöhlungen versehen, welche man mit starken Brettern, in denen Fluglöcher nebst Sitzhölzern sich befinden, verschließt, mit kleinen Regendächern versieht und also den ganzen Stamm zur Wohnung für zahlreiche und verschiedene Vogelpärchen einrichtet. An diesen Baum werden sodann noch zwei bis drei andere, ebenfalls ausgehöhlte und mit zahlreichen Kämmerchen eingerichtete Stämme gelehnt und sicher befestigt. Alle diese Bäume behalten ihre möglichst zackigen Aeste oder es werden solche noch zahlreich angenagelt. Oberhalb aber, wo die Stämme aneinander neigen, wird ein großes Dach aus starken Eichenbrettern aufgelegt, damit das Holz nicht sobald faule; über dies Dach hinaus reichen natürlich die großen Aeste der Stämme. Ringsherum an den Aesten, sowie unterhalb des Daches werden sodann zahlreiche Nistkasten aller Größen angebracht. Und schließlich

wird alles frische Holz daran mit einer haltbaren dunklen Erdfarbe angestrichen. Wenn dieser Vogelthurm eine Zeitlang gestanden, so daß die in der Gegend sich aufhaltenden Vögel erst daran gewöhnt sind, so wird er von zahlreichen und manigfaltig verschiedenen Vögeln bezogen und diese Ansiedelung erscheint dann, in Hinsicht der Nützlichkeit der Vögel, als eine wahre Wohlthat für die ganze Gegend.

Außerdem ist es noch nothwendig, den nützlichen Vögeln verschiedene andere Nistgelegenheiten zu bieten. Hierzu dienen vor allem die Gloger'schen Nistkästen. Nach der Angabe des genannten Vogelkundigen werden dieselben gewöhnlich aus halbzölligen Brettchen in sechsseitiger Gestalt geleimt und genagelt, mit einem wasserdichten Anstrich von Oelfarbe überzogen und vor dem Trockenen mit fein zerschnittenen Flechten und Moosen oder zerriebener Baumrinde überstreut, damit sie ein möglichst naturgemäßes Aussehen haben. An der vorderen Seite, wo das Schlupfloch nebst Regendach und Anflughölzchen sich befinden, ist zugleich ein Schieber zum Oeffnen, um das Innere reinigen zu können. Die Nistkästen müssen aus festem, völlig trockenem und geruchlosem Holz regen- und lichtdicht gefertigt sein und werden, mit dem Flugloch nach Osten, an die Aeste von Bäumen oder auch an Stangen, Giebeln ꝛc. so befestigt, daß sie weder vom Wetter heruntergeworfen, noch von Raubvögeln umgekippt oder von vierfüßigen Raubthieren erreicht werden können. Darum müssen auch sowohl die Stämme des Vogelthurms als auch die Bäume und Stangen, an denen Nistkästen befestigt sind, in der Höhe von etwa vier Fuß mit einem Kranze aus Dornen und Stacheln oder mit einem etwa zwei Fuß breiten Blech umgeben werden, um das Hinaufklettern der Katzen,

Marder u. s. w. durchaus zu verhindern. Die Nistkästen werden gewöhnlich in sechs Größen angefertigt und zwar:

Nr. 1. Für Staare, Bachstelzen, Wendehälse u. s. w. 11 bis 12 Zoll hoch und 5 Zoll im Lichten weit, mit Flugloch von $1^3/_4$ Zoll. Preis für das Stück $7^1/_2$ Sgr. Sie werden für die gesellig lebenden Staare zu vielen beisammen auf großen Bäumen in der Höhe von 10 bis 30 Fuß angebracht. Für die anderen, unverträglicher lebenden Vögel bringt man sie einzeln und niedriger im Gebüsch an.

Nr. 2. Schlafkästen zum Uebernachten für Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer u. s. w., welche für dieselben bei rauher Herbst und Winter-Witterung sehr nothwendig sind, haben 11 Zoll Höhe, $4^1/_4$ Zoll Weite, mit Flugloch von $1^1/_2$ Zoll und im Innern mehrere Sitzhölzer.

Nr. 3. Für Sperlinge und Höhlenbrüter von derselben Größe, haben 8 Zoll Höhe und $2^3/_4$ Zoll Weite, mit Flugloch von $1^1/_4$ Zoll. Sie werden etwa 15 bis 20 Fuß hoch angebracht.

Nr. 4. Für Meisen $6^1/_2$ Zoll hoch und 3 Zoll weit, mit Flugloch von $1^1/_4$ Zoll, werden 10 bis 20 Fuß hoch in das dichte Geäst von Obst- und Wald-, besonders auch von Nadelholzbäumen angebracht.

Nr. 5. Für Rothschwänzchen von 6 Zoll Höhe und 3 Zoll Weite, aber anstatt des Fluglochs den Deckel halb geöffnet, so daß das Vögelchen von oben hinein hüpfen kann, doch Schutz gegen Regen findet. Man bringt sie 10 bis 20 Fuß hoch und etwas freier an.

Nr. 6. Für Fliegenfänger ebenso eingerichtet, aber nur 3 Zoll hoch, 3 Zoll weit und niedriger in lichtem Gebüsch anzubringen.

Diese Nistkästen werden von der Holzwaarenfabrik von H. E. Frühauf in Schleusingen ebenso zweckentsprechend als billig geliefert und sind dort dutzendweise, in Sortiments oder auch einzeln zu haben. Die auch hier und da ausgebotenen Nistkästen aus Baumrinde erachte ich als völlig unbrauchbar, weil sie bald mürbe werden und verfallen und zugleich niemals dicht sind.

Rathsam, doch nicht durchaus nothwendig ist es, jede solche Vogelschutzanlage, gleich viel, ob sie nur in einzelnen Kästen oder in einem Vogelthurm besteht, alljährlich einmal, am besten im Herbst, wenn die Kerbthierfresser fortgewandert sind, einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, welche allerdings große Mühe verursacht. Deshalb ist es auch zweckmäßig, daß man die Nistkästen an den daran befindlichen eisernen Oesen vermittelst eiserner Haken so anbringt, daß sie fest hängen, jedoch unschwer abzunehmen sind. Wo man in den Waldungen viele Hunderte von Nistkästen aushängt, ist die Reinigung nicht thunlich und auch nicht nothwendig, da man die in einigen Jahren mit Unrat gefüllten Kästen billiger durch neue ersetzt.

Wenn die Oertlichkeit für die Anlage größerer Vogel-Schutzorte zu ungünstig ist, oder wo es an Raum dazu durchaus mangelt, sollte man wenigstens auf den Ackerrainen möglichst zahlreiche und dichte Hecken anpflanzen, und es wäre in der That zu wünschen, daß unsere deutschen Felder, wie in Schleswig-Holstein und anderwärts, auch überall von dichten Hecken umrahmt und durchschnitten würden. Nebenbei

bemerkt, darf man für diese Hecken nicht Sauerdorn- oder Berberitzen-Sträucher, Espen, Pappeln u. dgl. wählen; erstere nicht, weil sie eine Rostkrankheit auf das Getreide übertragen, letztere, weil sie ihre Wurzelschößlinge weit in den Acker entsenden und noch andere Uebelstände zeigen. Man pflanzt am besten für solche Hecken recht dicht wachsende und wenn möglich sehr dornige Gesträuche, wie Akazien, Stachelbeersträucher, Weiß-, Kreuz- und Schlehendorn, wilde Rosen oder auch Ebereschen, Birken, Kiefern und Tannen und selbst Wachholder. Durch fleißiges Verstutzen sucht man diese Sträucher zu recht dichten Gebüschen zu erziehen, ohne sie jedoch regelrecht zu scheeren.

Zugleich ist es nothwendig, daß man alle diese Vogelschutz-Anlagen fortwährend beaufsichtige. Denn nur dann haben die Vögel wirkliche Sicherheit, wenn der Vogelliebhaber als ihr einsichtiger Freund sie gegen alle Störungen und Gefahren zu beschützen vermag. Wenn die Vogelschutz-Anlage, gleich viel befinde sie sich mitten im Hochwald, am Waldesrande, auf dem Felde oder inmitten eines Obst- oder Gemüsegartens, im Herbste vollendet ist und ganz zeitig im Frühjahr auch die Nistkästen angebracht sind, so gehe man, mit einer Vogelflinte oder noch besser mit einem nicht knallenden Gewehr, schlimmstenfalls auch nur mit einem Blaserohr bewaffnet, recht fleißig hinaus und überwache die Anlage sorgfältig.

Die nächsten Feinde aller nützlichen Vögel sind die Hauskatzen, welche sich nur zu leicht das Umhertreiben in Gärten und Hainen, bis weit in die Felder und Wälder hinaus angewöhnen und dann hier eine nur zu verderbliche Thätigkeit entwickeln. Solche Katze kehrt zwar gewöhnlich

gegen den Winter hin, von der rauhen Witterung vertrieben, in die Häuslichkeit zurück, zeigt sich dort jedoch kaum mehr nützlich, indem sie Ratten und Mäuse verschmäht und nur im Nothfall noch fängt, während sie mit dem Frühlinge wieder hinaus wandert und zahllose Vögel nebst deren Nestern, Hasen und andres kleines Wild schonungslos vertilgt. Ohne Erbarmen erschieße man daher jede im Freien angetroffene Katze. Um die Katzen vom Umherstrolchen auf dem Felde abzuhalten, giebt es übrigens ein gutes Mittel, das nämlich, ihnen in der Jugend ein Ohrläppchen halb zu verstutzen. Der dann in das Ohr fallende Thau verleidet ihnen das Hinausschleichen.

Kaum minder schädlich zeigen sich aber auch die meisten kleinen Hunde, namentlich alle Pinscher, Spitze und Wachtelhunde, welche viele Nester aufstöbern und vernichten. Es ist daher ein großes Unrecht, wenn die lustwandelnden Städter ihre Hunde mitnehmen, damit dieselben die Anlagen und Gebüsche rings um die Stadt fortwährend durchstöbern. Wer das Recht dazu hat, sollte jeden fernab von seinem Herrn sich umhertreibenden Hund in den Frühlings- und Sommermonaten unnachsichtlich erschießen.

Fuchs, Baum- und Hausmarder, sowie das große Wiesel sind es sodann, welche durch Fallen, Eisen und Flinte möglichst vertilgt werden müssen, während der Iltis und das kleine Wiesel immerhin nachsichtiger zu betrachten sind, einerseits, weil sie ihrerseits für den Naturhaushalt außerordentlich nützlich sich zeigen und zweitens, weil sie doch viel weniger gefährlich für die Vögel erscheinen. Auch der Igel und die Spitzmaus zerstören hin und wieder ein Vogelnest, doch wird sie deshalb kein vernünftiger Mensch verfolgen,

da ihre große Nützlichkeit in der Natur damit in gar keinem Verhältniß steht.

Unter den Räubern aus der Vogelwelt selber ist es vor allem der Sperber, welcher einen Vogelhain binnen kurzer Zeit vollkommen entvölkern kann. Ihn, so wie den Lerchenfalk und alle übrigen spitzflügeligen Raubvögel, muß man eifrig zu vertilgen suchen. Kaum minder schädlich als diese sind aber die Würger in den bei uns häufigsten drei Arten: der große Würger oder die Krikelster, der rothrückige Würger oder Neuntödter und der rothköpfige Würger, welche nicht allein sämmtliche Nester in ihrem Bereich ausrauben, sondern auch die alten Vögel angreifen, tödten oder doch vertreiben. Auch Kornweihen, Raben, Krähen, Elstern und Heher rauben viele Vogelnester aus und dürfen daher in der Nähe der Vogelschutzanlagen niemals geduldet werden. Namentlich sollte man jede Elster unnachsichtig zu erlegen suchen, sobald sie sich im Garten und Hain anzusiedeln sucht. Ein nur zu arger Feind der Vogelnester ist schließlich der Storch, welcher, auf Wiesen und Triften nach den (übrigens für den Naturhaushalt sehr nützlichen) Kriechthieren umhersuchend, im Grase wie in den Wiesengebüschen zahllose Nester zerstört und allerlei junge Thiere verschlingt. Ueber die Feinde aller nützlichen Vögel folgt weiterhin noch ein besonderer Abschnitt.

Sobald eine solche Anlage nach allen Seiten hin gut eingerichtet und sorgsam überwacht ist, findet sich die mannigfaltige befiederte Bewohnerschaft meistens ganz von selber ein. Jedenfalls kann man aber durch einige kleine Kunstgriffe manche Vögel noch besonders anlocken. In Gärten und Hainen, in denen viele Katzen umherstreichen,

siedeln sich Nachtigalen, Grasmücken und verwandte Vögelchen zuweilen dennoch sogleich an, wenn man in die größeren Gebüsche, entweder mitten hinein oder unten rundum einige recht stachelige Dornensträucher, d. h. Zweige von Weiß- und anderen Dorn-, Stachelbeer-, Brombeersträuchern u. dgl. anbringt. Inmitten des dornigen Gesträuchs bauen jene Vögel entweder ihre Nester oder sie schlüpfen sammt ihren Jungen hinein, wenn Gefahr droht.

Zum Anlocken der Vögel schlägt Baldamus auch noch vor, im Frühlinge Leckerbissen, insbesondere Mehlwürmer und Ameisenpuppen, auszustreuen, und es ist in der That richtig, daß alle Vögel, selbst die körnerfressenden, Beides sehr lieben und von weither dorthin fliegen, wo sie es zu finden wissen. Man schüttet die Mehlwürmer am besten ganz lebendig nebst den Ameisenpuppen in flache Näpfe, (irdene Blumentopfuntersätze), welche man mit feuchter Erde ausstreicht, um ihnen das auffallende Aussehen zu benehmen, und setzt diese dann zerstreut überall in dem Hain auf den Boden hin. Ausführliche Anleitung ist im Abschnitt über die Nachtigal zu finden.

Nach einer andern Seite hin ist der Vogelschutz sodann nicht minder wichtig, wenn man vollkommener Erfolge sich erfreuen will. Dies ist nämlich die Fütterung der nothleidenden Vögel zur Winterszeit, sowie auch namentlich im Frühlinge, wenn Zugvögel nach der Rückkehr noch von spät eintreffender rauher Witterung heimgesucht, nur zu leicht in großer Anzahl zu Grunde gehen. Ein Vogel-Futterplatz darf keineswegs erstwohin, an einem, entweder Störungen durch Menschenverkehr oder durch Raubthiere ausgesetzten, oder den Vögeln aus anderen Ursachen

widerwärtigen Ort angelegt werden; man wählt für ihn vielmehr einen von den Vögeln auch zu anderer Jahreszeit zahlreich besuchten Garten, eine gegen die rauhen Nord- und Ostwinde geschützte, also nach Mittag hin gelegene Abdachung eines Hügels, in der Nähe eines Weges oder einer Quelle. Hier kehrt man den Schnee bis auf die bloße Erde fort und bestreut die ganze Fläche, etwa sechs bis zwanzig Fuß im Viereck, mit Spreu und Stubenkehricht. Darüber streut man stellenweise Pferdemist und füttert nun an dieser Stelle, welche nach jedem Schneefall wieder gesäubert werden muß, mit dem weiterhin angegebenen Futter. Hier finden sich nun als die ersten Gäste Sperlinge, Goldammern und Haubenlerchen ein. Um aber Meisen anzulocken, bedarf es außer der entsprechenden Nahrung auch noch eines Kunstgriffs. Dieser besteht darin, daß man rohe, also ungekochte Knochen, gleichviel von welchen Schlachtthieren, vermittelst eines Beiles ein- bis zweimal durchschlägt, so daß die Vögel zu dem Mark gelangen können, und diese Knochen dann über den ganzen Futterplatz vertheilt.

Das auszustreuende Futter muß in mannigfaltigen Sämereien, Hanf, Hafer, Rübsen, Lein, Mohn u. s. w. bestehen. Bald wird man aber die Erfahrung machen, daß viele Vögel, selbst die sonst mit dem Menschen gar nicht in Berührung kommenden nordischen Gäste, aber auch zahlreiche einheimische, auch feingeriebenes Roggenbrot und gekochte Kartoffeln sehr begierig annehmen. Zweckmäßig ist es sodann auch, allerlei fein gehackte Fleischabgänge aus der Küche, von denen alle Körnerfresser, namentlich aber auch die Wurmvögel, angelockt werden, auf dem Futterplatz auszustreuen. Zur Erhaltung hiergebliebener zarter Kerbthierfresser sollte man die Kosten

nicht ſcheuen, ihnen auch täglich eine Hand voll Mehlwürmer, trockener Ameiſenpuppen und Flieder- oder Hollunderbeeren zu ſpenden. Für Droſſeln, Dompfaffen und verwandte Vögel ſtreut man auch trockene Wachholder- und, falls man ſie aufbewahrt hat, Vogelbeeren darunter aus.

Auch bei ſolcher zweckmäßigen Einrichtung und Fütterung wird man dennoch zuweilen die Erfahrung machen müſſen, daß die Futterplätze wenig oder nicht beſucht werden, trotz des hohen Schnees und der großen Kälte. Ein vortreffliches Hilfsmittel für dieſen Fall iſt es, daß man die Futterplätze einige Fuß hoch, aber ganz loſe mit dürrem Reiſig bedeckt, wodurch die Vögel einigermaßen Schutz gegen Wind und Kälte, hauptſächlich aber gegen die ſie verfolgenden Raubvögel finden. Man wird daher gut daran thun, nicht allein den eigentlichen Futterplatz in dieſer Weiſe loſe zu überdecken, ſondern auch in ſeiner Nähe einen großen Haufen von dürrem Strauchwerk recht loſe aufzuthürmen. Ein Gleiches iſt neben jeder Quelle nothwendig, welche zur Tränke für viele Vögel dient und nicht von Gebüſch umgeben iſt. Daß man die Futterplätze ſorgfältig beobachten und Katzen und gefiedertes Raubgeſindel möglichſt vertreiben, ſowie Vogelfänger fern halten muß, iſt ſelbſtverſtändlich.

Am allernothwendigſten iſt die Fürſorge aber für die nicht ſelten zu früh heimkehrenden Zugvögel, weil ſie einerſeits bei rauher Witterung oft zahlreich zu Grunde gehen, und weil ſie andererſeits bekanntlich zu den für den Naturhaushalt geradezu unentbehrlichen gehören. Sobald im eintretenden Frühjahr, alſo etwa von der Mitte oder dem Ende des Februars an, noch Froſt und Schneeſchauer ſich einſtellen und andauern, ſo verſieht man die gewöhnlichen Futterplätze

vorzugsweiſe mit feingehackten Fleiſchabgängen, vermiſcht mit geriebener altbackener Semmel, Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, getrockneten Hollunderbeeren, Mohnſamen und zerdrückten gekochten Kartoffeln. Hier finden ſich dann allmälig Bachſtelzen, Rothkehlchen, Staare, auch Edelfinken u. a. neben den Meiſen u. ſ. w. ein. Auf den Feldern aber läßt man für die heimkehrenden Feldlerchen hier und da einen friſchen Haufen von trockenem Dung hinfahren, kehrt daneben den Schnee fort und beſtreut die Stelle dünn mit Haferſtroh oder beſſer ungedroſchenem Hafer und dem gemiſchten Vogelfutter, dem man aber möglichſt viel Mohnſamen zuſetzt.

Wenn auf den Futterplätzen ſich krähenartige Vögel einfinden, ſo wolle man dieſelben, mit Ausnahme der Elſter und des großen Kolkraben, ebenfalls als des Schutzes würdig erachten; nur wo man mit Mehlwürmern u. dgl. füttert, dulde man ſie nicht. Die andern Vögel freſſen neben oder nach ihnen ungeſtört, und auch ſie verdienen die Fütterung ja ebenſo ihrer Nützlichkeit für den Naturhaushalt wegen, als aus Mitleid mit ihrer Noth.

Die Koſten aller dieſer Vogelfütterungen ſind, namentlich wenn Vogelfreunde und -Liebhaber ſie ſelber beſorgen, ſo verhältnißmäßig gering, daß ſie einerſeits mit dem Nutzen der Vögel in gar keinem Verhältniß ſtehen und andererſeits durch das gute Bewußtſein reichlich aufgewogen werden. Eine ſolche Mildthätigkeit gegen die Vögel ehrt in der That Jeden, der ſie ausübt*), aber das gute Wollen muß auch zugleich mit Verſtändniß und Ausdauer gepaart ſein. Vom Eintritt

*) Der Berliner Thierſchutz-Verein hat im ſtrengen Winter 1870—1871 zahlreiche Vogelfutterplätze in der Umgebung der Stadt eingerichtet.

des Mangels beginnend, muß das Futter täglich regelmäßig ausgestreut und niemals vergessen oder versäumt werden, gleichviel wie die Witterung auch sei. Schließlich soll man keinenfalls zu früh abbrechen, sondern bis zum völligen Aufhören des ungünstigen Wetters mit dem Futterstreuen fortfahren. Im Gegensatz dazu wolle man aber die Gewohnheit, Sperlinge, Edelfinken oder andere Vögel auch während der Frühlings- und Sommerzeit zu füttern, als eine ganz übel angebrachte Wohlthat durchaus aufgeben, denn dadurch werden diese Vögel nur von ihrer nützlichen Beschäftigung und eigentlichen Lebensaufgabe abgezogen, indem sie anstatt der schädlichen Insekten nur die ihnen gespendeten Leckerbissen verzehren und ihre Jungen damit auffüttern, während sie doch gerade dann die nützlichste Thätigkeit für den Naturhaushalt entfalten sollen.

Wir wenden uns jetzt zu der zweiten wichtigen Seite des Vogelschutzes. Dies ist die wünschenswerthe Unterdrückung oder wenigstens Verminderung der Vogelmörderei in Italien. Es ist allgemein bekannt, daß unsere herrlichsten Sänger und zugleich unsere nützlichsten Kerbthierfresser in den Küstenländern des Mittelmeeres bei ihrem Durchzuge alljährlich in nur zu zahlreicher Menge dem Tode anheimfallen, um als Leckerbissen verspeist zu werden. Karl Vogt nimmt jene Bevölkerungen dieserhalb sogar in Schutz, indem er Folgendes sagt: „Die Italiener sind im Herbste vollkommen in ihrem Rechte, wenn sie vertilgen, was sie können; denn dann fallen alle diese Vögel, die sich bei uns im Frühjahr und Sommer von Insekten nähren, die Grasmücken und alle übrigen Dünnschnäbler sowol als auch die Finken und Drosseln mit einer durch

die Reise geschärften, unersättlichen Freßgier über die süßen Früchte des Südens her und stopfen sich dergestalt mit Trauben, Feigen und Oliven, daß sie kaum mehr im Stande sind, einige Schritte weit zu fliegen... Wie kann man nun vernünftiger Weise den Italienern zumuthen, die Vögel, welche ihre Ernten zerstören, deshalb zu schonen, weil dieselben im Norden, wo andere Kultur-Bedingungen herrschen, im Frühjahre die Insekten wegfressen." Hiermit ist uns aber natürlich gar nichts genützt — sondern die Aussicht auf Abhülfe dieses Uebelstandes nur noch verringert. Denn ob unsere unentbehrlichen Singvögel dort aus diesem oder jenem Grunde vertilgt werden, ist für uns gleichgültig und hilft uns durchaus nicht über die Thatsache hinweg, daß sie ebenso bedeutsam bei uns abnehmen. Dazu kommt aber auch noch der schwerwiegende Vorwurf gegen die Italiener, daß eine sehr beträchtliche Anzahl verschiedener Vögel dort geradezu nur aus Fanatismus umgebracht werden; zu denselben gehören z. B. die Schwalben, welche doch wahrlich in keiner Hinsicht schädlich sein können und die man in Italien dennoch als eine Art von Raubvögel ansieht und verfolgt.

Im Jahre 1862 habe ich in Roßmäßler's „Aus der Heimat" und in der „Wochenschrift des National-Vereins" einen Aufruf erlassen, in welchem ich einerseits darauf recht eindringlich hingewiesen, daß alle Vogelschutz-Maßregeln in der Heimat nicht viel nützen könnten, so lange die Vögel in Italien alljährlich massenweise hingemordet werden und daß es andrerseits vielleicht gerade bei der gedeihlichen Entwickelung der politischen Verhältnisse Italiens an der Zeit sei, in irgend einer Weise die Abstellung dieser bedrohlichen

Vogelvernichtung von deutscher Seite anzustreben. Hierzu hatte ich vornehmlich die von Roßmäßler gegründeten und damals sehr regsamen Humboldt-Vereine aufgefordert. Die Volksfreunde Italiens, sagte ich, sehen von vornherein das deutsche Volk als ihren natürlichen Verbündeten an; sie werden, als einsichtsvolle Männer, die Wichtigkeit des Gegenstandes für das Wohl des Nachbars leicht ermessen und gewiß gern die Gelegenheit ergreifen, um durch Aufklärung und Gesetze das Morden der Singvögel möglichst zu verhindern und dadurch eine Annäherung mehr zwischen beiden Völkern herzustellen.

Roßmäßler stattete diesen Aufruf noch mit folgender Nachschrift aus: „Diese zeitgemäße und eines für das richtige Verständniß der Natur empfänglichen Volkes würdige Idee findet ohne Zweifel den Beifall der Leser und insbesondere der Humboldt-Vereine. Die von den Feinden der freien Entwickelung Italiens verhöhnte und verlästerte Verbindung desselben mit dem deutschen Volke kann keine innigere Anregung erhalten, als den Hinweis, daß das zarte Leben unserer Lieblinge, der Singvögel, beide Länder aneinanderkettet. Es ist nämlich in der That eine den Naturforschern längst bekannte Thatsache, daß alljährlich bei dem Durchzuge durch Nord-Italien Millionen dieser kleinen Sänger gefangen und — was ein wahrer Kanibalismus ist — verspeist werden. Der Herr Verfasser hat vielleicht nicht daran gedacht, daß in Italien ein Mann lebt, der hier als der einflußreichste Vermittler auftreten könnte und der dazu, wie ich bestimmt weiß, Verständniß und Gefühl besitzt. Ich meine damit meinen lieben Freund Moleschott, den nach Turin berufenen Physiologen, den von der pfäffi-

schen Reaktion aus Deutschland hinausgedrängten Verfechter der freien Forschung. Es wird genügen, diese Nummer an Moleschott zu schicken. Er wird zu handeln wissen und uns dann Mittheilungen machen."

Dennoch geschah damals Nichts. Man behauptete, daß die italienische Regierung sich nicht stark und kräftig genug fühle, um einen Eingriff in diese so tief im dortigen Volksleben wurzelnde Gewohnheit zu wagen — selbst wenn sie auch ein Verbot oder eine Beschränkung des Vogelfangs als dringend nothwendig anerkennen müsse.

In Anbetracht aber der erfolgten vollständigen Vereinigung Italiens und der dort mehr und mehr sich klärenden Verhältnisse, wird es jetzt vielleicht nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegen, von Seiten der italienischen Regierung ein allmähliges Vorgehen in dieser Angelegenheit zu erreichen. Amtliche Ermittelungen waren, soviel bekannt geworden, in Italien bereits nach mehreren Seiten hin angestellt, und nach der Wiener „Neuen freien Presse" findet demnächst sogar ein Vogelschutz-Kongreß in Florenz statt. Die königl. italienische Regierung soll sogar bereits ein internationales Vogelschutzgesetz vorgeschlagen haben, zu dessen Vereinbarung im Auftrage der königl. kaiserl. österreichischen Regierung der Kustos am zool. Hofkabinet in Wien, Dr. Georg von Frauenfeld, entsendet worden, der zugleich mit der Vertretung der Gesellschaft für Vogelschutz in Götheburg und ähnlichen Vereinen in Lemberg und Krakau betraut worden. Hoffentlich wird auch das übrige deutsche Vaterland durch einen Vertreter der kaiserl. königl. preußisch-deutschen Regierung bei dieser hochwichtigen Angelegenheit mitberathen und mitstimmen. Auf die bloße Möglichkeit hin,

wenigstens die allmählige Schonung der nützlichsten unserer Vögel dort erreichen zu können, seien alle wahren Volks-, Natur- und Thierfreunde, alle ornithologischen, Thierschutz- und landwirthschaftlichen Vereine, alle deutschen Regierungen und insbesondere die Volksvertreter aufgefordert, dieser Angelegenheit ihre Theilnahme in möglichst hohem Maße zu widmen. Eben nur eine massenhaft begonnene und dann natürlich concentrirte, unausgesetzte und immer wieder von Neuem beginnende Agitation läßt die Möglichkeit erhoffen, daß ein, wenn auch vorläufig nur geringer, im Laufe der Zeit aber immer bedeutenderer Erfolg erreicht werde. Ob und in welcher Weise, vielleicht durch Belehrung, auf das italienische Volk einzuwirken oder ob ein Anfangs beschränktes und dann immer weiter auszudehnendes gesetzliches Verbot durchführbar ist — das Alles muß von dem Ermessen Derer abhängen, welche eine richtige und genaue Kenntniß der Verhältnisse nach allen Seiten hin haben.

Die letzte Seite des Vogelschutzes ist vorläufig jedenfalls so bedeutungsvoll, daß sie die ihr zu Theil gewordene Beachtung der Behörde, ebenso wie die aller Volks- und Naturfreunde durchaus verdient; nicht minder aber die der Vogelliebhaber — wenn auch freilich in den Reihen der Letzteren hier und da tiefe Mißstimmung darüber erweckt worden. Es ist, wie ich kaum zu sagen brauche, die gesetzliche Unterdrückung des Vogelfangs.

Jeder Vogelkundige weiß es, daß ein und dasselbe Vogelpärchen alljährlich vom Zuge nach seinem bestimmten Wohnort zurückkehrt und dies das ganze Leben hindurch thut. So wird der aufmerksame und verständnißvolle Blick

genau dasselbe Grasmückenpaar in diesem kleinen Garten, dasselbe Hausschwalbenpaar an dem Gesims jenes Häuschens, dasselbe Staarpärchen in ihrem bestimmten Nistkasten u. s. w. viele Jahre hinter einander beobachten können. Verliert der eine Gatte eines solchen Pärchens das Leben, so verläßt der andere auch dann noch nicht die Gegend, sondern wartet geduldig, bis er wieder einen Ersatz findet. Dies ist für die Weibchen gewöhnlich nicht schwer, denn es giebt unter fast allen Vögeln überzählige, d. h. viel mehrere Männchen als Weibchen. Im umgekehrten Verhältniß aber, wenn das Weibchen getödtet worden, bleibt der Garten oft mehrere Jahre lang ohne sein Grasmückennest u. s. w. Noch auffallender und betrübender tritt ein solcher Fall dem Vogelfreunde entgegen, wenn beide Gatten des Pärchens, und noch dazu von seltenern Vögeln getödtet oder fortgefangen werden. Dann bleibt jene Gegend wol lange Zeit oder für immer ohne jene lieblichen, sonst ständigen Bewohner.

Schon hieraus erhellt, von welcher großen Wichtigkeit das Vogelschutz-Gesetz ist, welches, wie schon in der Einleitung angegeben, von dem Preußischen Landes-Oekonomie-Kollegium veranlaßt und in einem großen Theile Deutschlands in Wirkung getreten ist. Wenn es sich als unumstößliche Thatsache zeigt, daß die Singvögel in allen Gegenden unseres deutschen Vaterlands an Zahl und Arten immer mehr abnehmen, so bedarf es wol keines weiteren Beweises, daß das Fortfangen der am herrlichsten singenden und zugleich für den Naturhaushalt unentbehrlichen, hier und da in dem Leben der einheimischen Natur schwer fühlbare, vielleicht völlig unersetzliche Lücken verursachen kann. Schon um diese zu verhindern, müßte das Verbot des Vogelfanges wünschenswerth erscheinen,

wie viel dringender nothwendig erscheint dies Gesetz aber, wenn man den Vogelfang und Handel mit einheimischen Vögeln, wie er bis dahin in Deutschland betrieben, in seinen Mißbräuchen recht kennen lernt. Um dies klar zu veranschaulichen, sei es mir vergönnt, aus Brehm's rühmenswerthem Lehrbuch eine Schilderung des deutschen, bezüglich Berliner Vogelmarkts hier einzuschalten.

„In Folge der verschärften Gesetze, sagt er, gegen das Fangen und Halten der einheimischen Sänger, hat der deutsche Vogelmarkt ein ganz anderes Gepräge bekommen, als er in früheren Jahrzehnten zeigte. Das Feilhalten verschiedener Vögel auf den Märkten ist, in Preußen wenigstens, verboten, der Handel erschwert und die Vogelfänger von Gewerbe haben andere Nahrungszweige ergriffen. Dem Liebhaber fällt es jetzt schon schwerer, deutsche als ausländische Singvögel sich zu verschaffen. Hier und da im Gebirge lebt wol noch ein Fänger von altem Schrot und Korn; sein Absatz ist aber vermindert; er selbst mißtrauisch und unzugänglich geworden. So bleibt Demjenigen, welcher einheimische Vögel halten will, kaum etwas Anderes übrig, als selbst zu Netz und Leimrute zu greifen oder sich die Vögel, welche er zu haben wünscht, aus Oesterreich und Rußland zu verschreiben.

„Wie der Vogelmarkt Berlins noch vor wenigen Jahren war, mag nachstehende Schilderung meines Freundes Bolle lehren: ... so eben vernahm ich den vollen Klang des Pirolrufs vor meinem Fenster — wol bemerkt, innerhalb der Stadt Berlin — und sah gleich darauf den lieben goldgelben Kirschendieb durch das Laub eines Faulbaumes dicht am Hofe gleiten. Ja, Vögel haben wir noch in Berlin,

aber keinen rechten Vogelmarkt mehr, sie in der Nähe zu beschauen und den Wechsel der Jahreszeiten in ihren heitern Bildern uns zu vergegenwärtigen . . . Schenken Sie mir Glauben, wenn ich es von vornherein ausspreche, daß der Berliner Vogelmarkt, soweit meine Erinnerung reicht, einer der wohlbesetztesten von all' den vielen gewesen ist, welche ich in Deutschland und einem großen Theile des übrigen Europa zu schauen Gelegenheit fand . . . Jene Passion für die gefiederte Welt, dies gemeinsame Laster so vieler Völker, ist von jeher in Berlin heimisch gewesen. Anderen Orts mag sie sich ausschließlicher auf Specialitäten geworfen haben; hier umfaßt sie neben diesen, welche wahrhaftig nicht fehlten, wie die Sprosserliebhaberei beweist, mit gleicher Vorliebe Alles, was da fliegt und schwirrt. Die beste Probe davon lieferte aber unser Vogelmarkt, dem nichts fehlen durfte von dem, was eingeboren oder freiwillig zugewandert war, falls es sich nur überhaupt fangen ließ; auf dem auch Alles für ein Billiges Käufer fand, vom gelernten Dompfaffen an bis zu dem zufällig in eine Reuse gekrochenen Wasserhuhn oder bis zu dem aus hohem Thurmnest gefallenen Mauersegler. War ja doch der Unterhalt leicht zu erschwingen bei den geringen Preisen aller Fütterungsstoffe. Es würde freilich vergeblich sein, danach zu fragen, was aus jenen zahllosen, der Vogelliebhaberei geopferten Vögelchen geworden sei. Viele davon mögen in gute Hände gerathen sein und sich lange des Hanfes und der Mehlwürmer ihrer Pfleger erfreut, die meisten dagegen das Schicksal einer gepflückten Blume gehabt haben, die weggeworfen wird, nachdem man ihrer genossen.

„Es lag einmal bei uns vielleicht noch mehr als anderwärts in den Sitten, Vögel zu halten, zu pflegen, zu kaufen und zu verkaufen, ja sogar gelegentlich zu verspeisen, was heutigen Tages auf die besten Sänger, die zufällig zugleich die wohlschmeckendsten, von den in Masse fangbaren sind, auf Drosseln und Lerchen beschränkt bleibt . . . die fünfziger Jahre ließen aber schon Anzeichen vom Verfall des Vogelmarktes gewahren. Viel Fremdes erschien, manches Einheimische ward seltener. Der alte Gloger polterte aus der unreinen Atmosphäre seiner Studierstube, die er selten mehr verließ, gegen Vogelfang und Vogelliebhaberei. Noch war selbst die Polizei, anstatt feindlich gesonnen, eher im geheimen Einverständniß mit der öffentlichen Meinung, wenn es galt, ihr stets waches Auge ein wenig zuzudrücken, um die Nachtigalen nicht zu sehen, die aus Respekt vor dem sie schützenden Gesetz nur in mit Tüchern verhängten Bauern feilgeboten wurden. Das hat so gedauert bis zum Jahre 1869. Dann war es vor der Hand zu Ende . . .

„Des Markttags, wenn die Landfrauen im schwarzweißen Kopftuche in langen Reihen dasaßen, vor sich die Körbe voller Schwertlilien und seltener Orchideen von den Rudower Wiesen, voller Waldbeeren, Morcheln oder Pilze, je nach der Jahreszeit, und wenn vor ihnen die weißen Leinen ausgebreitet lagen mit den hellschimmernden „Miereneiern“ neben Körben voll anderer, noch appetitlicher anzuschauenden Eier des Kibitzes und der Lietze, da durfte dann zur Begleitung ein Grasmückennest nicht leicht fehlen, oder ein junger Kukuk oder ein Gitter voller Staarmätze, die der flachshaarige Junge vom Baume herabgeholt hatte, ehe sie am Himmelfahrtstage ausflogen. Der mütterliche Geld-

beutel füllte sich so mit einigen Groschen mehr, wenn das Söhnchen nicht selbst Lust verspürte, zur Stadt zu wandern...

„Doch das war wenig, was so verkauft ward. Das waren nur die Wilden, deren Zufuhr im Vergleich mit jener der Zünftigen zu Nichts zerrann. Ich will jetzt Erinnerungen wachrufen, die etwa bis auf das Jahr 1833 zurückreichen und, wie mir deutlich bewußt ist, mit einem Käfig voller Goldhähnchen und Schwanzmeisen beginnen, den ich, von der Schule heimkehrend, in der Charlottenstraße an einer Ecke des Gensdarmenmarktes gewahr wurde. Dort hatte ein alter Mann tagtäglich seinen gewöhnlich reich versehenen Vogelstand, ein Invalide, welcher sich die Erlaubniß zum Vogelfang und Vogelverkauf zu verschaffen gewußt hatte, wobei er sich dem Anscheine nach ziemlich gut stand. Durch diese Entdeckung aufmerksam geworden, fing ich an, den Markt zu erforschen und regelmäßig zu besuchen. Hier entrollte sich vor meinen Blicken nach und nach ein so vollständiges Bild der märkischen Vogelwelt, daß ich wol mit Recht sagen darf, die Berliner Vogelstände jener Zeit seien ein wahrhaftes Museum vivum (lebensvolles Museum) gewesen. Sie waren es an Vögeln wie an Eiern und Nestern für Alle, denen die wirkliche ornithologische Sammlung im Universitätsgebäude nicht oder nur ausnahmsweise zugänglich war. Wie unendlich Vieles erblickte man hier nicht zuerst, von dem man in Büchern gelesen, ohne sich eine klare Vorstellung davon machen zu können; wie manches Andere hingegen trat uns da zu allererst entgegen in ureigner Gestalt, von dem unsere Naturgeschichten aus Mangel an Raum schweigen und dessen Existenz uns die Anschauung im Freien noch nicht beglaubigt hatte. Hierher gehörten für mich z. B.

die Gattungen der Fliegenschnäpper, der Steinschmätzer und Pieper, die seltenen Rohrfänger, der Dickfuß u. a. m. Es ist kaum zu sagen, welche Menge von Arten, welche Suiten reicher und farbenprächtiger Naturbilder an diesen bescheidenen Vogelhändler-Ständen auf mehreren Plätzen Berlins der Masse der sich um sie drängenden Liebhaber jedes Alters, Standes und Geschlechts dargeboten wurden. Was der Teltow, der Barnim und das Havelland in den Kienhaiden, im Birkenbusch und Elsbruch, im Sand und Sumpf oder auf der weiten, von Halmen wogenden Feldflur nur erzeugten, was sie über sich hinwandern sahen auf den Fittichen des Windes: hier stellte es sich ein und war zu finden, regelmäßig, wenn es ein bleibendes Erzeugniß, als seltene Erscheinung angestaunt oder übersehen, wenn es eine Rarität und noch dazu vielleicht eine unscheinbare war. Was nicht kam, nun, das war entweder im vielmeiligen Umkreise nicht vorhanden oder von der allergesuchtesten Seltenheit, wenn überhaupt fangbar. Und dies gar nicht oder kaum jemals Auftretende wäre eigentlich leichter namhaft zu machen, als aus dem übermäßigen Reichthum des Vorhandenen etwas herauszugreifen . . .

„Noch jetzt ist es ein Genuß für mich, mir die Stände zu vergegenwärtigen mit ihrer erstaunlichen Mannigfaltigkeit an Vögeln und Behältern, unter letzteren auch die Schlagbauer, nicht aber, wie in Italien die Leimruten, Netze und anderen Fangapparate, die sich bei uns, als Geheimnisse der Kunst, den Augen der profanen Menge zu entziehen liebten. Auch von Futter waren in der Regel nur Mehlwürmer und Ameisenpuppen vorhanden. Am allermeisten fesselten die Aufmerksamkeit jene langen flachen Käfige mit der Klappthür

oben, durch welche die Hand des Händlers oder der Händlerin so leicht hineingriff, wenn es aus dem Gewühl der sie füllenden Wurmvögel und Körnerfesser einen herauszuholen galt; denn in ihnen saß bunt zusammengewürfelt die gemischte Gesellschaft. Kostbarere Vögel und eingewöhnte, solche, die schon „im Futter" waren, befanden sich natürlich in Einzelhaft oder Gleiches zu Gleichem gesellt, wenn gerade viel davon vorhanden war: so die Lerchen, die Meisen, die Staare, Würger u. s. w. Allen Frischgefangenen waren die Flügel gebunden. In den erwähnten Flachbauern wimmelte es wahrhaft von Vögeln, piepte und kreischte es durcheinander, daß es eine Lust war. Nie werde ich solche Massen von Wiesenpiepern und gelben Bachstelzen, nie gleiche Anhäufungen junger Wiederhopfe und Grünspechte, noch weniger jene kostbaren Gehecke von Blauraken, Pirolen oder Nachtschwalben wiedersehen, von den Drosseln aller Art, den Kibitzen, den Rothschwänzchen und Rothkelchen, die zahlreich waren wie Sand am Meere, gar nicht zu reden. Aber bei euch möge die Erinnerung einen Augenblick verweilen, ihr so überaus reizenden Bruten des Zwergs unter den Vögeln, des Zaunkönigs im grünen Moosneste, und der grenadirmützigen Haubenmeise, und noch weniger will ich eurer vergessen, ihr meine Lieblinge, Kinder des Blaukehlchens, mit dem staarähnlich gefleckten Gefieder und den roth und keck in die Welt hinausragenden Schwänzchen, die ihr regelmäßig auf dem Markte zu erscheinen pflegtet. Wendehälse, schuppige Grasmücken, Schilf-

fänger, Wiesenschmätzer, seltener vereinzelte Brachpieper, ihr alle waret stehende Gäste. Als Ausnahmsvorkommniß sind mir sogar Eisvögelfamilien erinnerlich, reizende Wesen in ihrer aufrechten Haltung, so fremdblickend im schimmernden Tropengefieder, die das Fischfutter zierlich aus der Hand zu nehmen wußten und bei sachverständiger Pflege trefflich gediehen.

„Während von den Alten aus Kropf und Schnabel nach Herzenslust gefüttert ward, gab es dagegen Legionen junger Vögel, bei denen der Fänger die Alten nicht zugleich gefangen hatte. Wenn diese Kleinen nun den Schnabel weit aufrissen und nach Nahrung schrien, so brauchte nicht immer die Federspule allein zu helfen, wenn sie auch die Hauptarbeit verrichtete. Da fanden sich wol Sylvien- und Lerchenmütter, emsig umherlaufend im Tumult der Gefangenschaft, den Samariterdienst des Brotspendens auch an fremden Vogelwaisen der verschiedensten Art zu üben, gefiederte Kindergärtnerinnen, auf denen das Auge mit innigem Wohlgefallen ruhte. Größere Vögel saßen gefesselt auf und neben den Bauern der kleineren: das Geschlecht der Raben, Elstern und Dohlen, die durchgehends zu Steinadlern erhöhten Bussarde und andere mittelgroße Raubvögel, oft noch im weißen wolligen Dunenkleide, die reizenden Thurm- und Lerchenfalken, die Eulen mit und ohne Ohren. Zum Schluß erwähne ich noch eurer, ihr in fremdartigem Metallglanze aufleuchtenden schwarzen Störche, auch eines oder des andern jungen Kranichs; denn noch heute ist dieser Liebling des altgermanischen Hofes, so anmuthig und so zähmbar, in den Ebenen der Mark als Brutvogel nicht ganz abhanden gekommen.

„Selbſt die Wiſſenſchaft ging nicht ganz leer aus. Seltene Droſſeln fanden den Weg in Sammlungen von Ruf, ein Laubſänger der Hymalayaberge, ſogar den vom Berliner Vogelmarkte unter dem Pinſel eines Naumann. Lange vorher, ehe ein unſtäter Trieb ihn aus dem ſchöneren Süden nordwärts gedrängt, war der Girlitz einzeln in der Jungfernhaide gefangen worden. Die mündliche Ueberlieferung bewahrte das Andenken an die Züge der Hakengimpel, an das bald nach Abſchluß des erſten Viertels dieſes Jahrhunders erfolgte Erſcheinen des kleinen weißbindigen Kreuzſchnabels; ja ſogar von dem Fange einer nicht anders als auf die Laſurmeiſe zu deutenden Seltenheit iſt mir Kunde geworden. Den gelbäugigen Tengmalms- oder rauchfüßigen Kauz habe ich ſelbſt in der Jeruſalemerſtraße, friſch gefangen, feilbieten geſehen.

„Jede Jahreszeit ſpendete etwas Willkommenes. Wenn der Frühling ſich regte und die erſten Heidelerchen ihn einweiheten, welche Luſt und welche Erwartung deſſen, was die gute Zeit bringen würde, aber auch die ſchlimme war nicht leer an Freuden und Ueberraſchungen, brachte ſie ja doch Wintergäſte: alle paar Jahre die Schwärme der Seidenſchwänze und die unzählbaren Maſſen der roſenbrüſtigen Zizeränchen, regelmäßiger den Tannenfink und mehr oder weniger zahlreich den Dompfaff, ſowie ſelten ausbleibend, wenn auch vereinzelt, jenen lieblichen kleinen Hänfling des Nordens, den wir Quitter nennen. Beſtenfalls verſtieg ſie ſich bis zum Schneeammer, zum lappländiſchen Spornammer, zur Schneelerche. Es hat Jahre gegeben, in denen die Erlen- und Leinzeiſige ſo häufig gefangen wurden, daß man ſie bündelweiſe für wenige Pfennige als Speiſe verkaufte,

was sonst regelmäßig, die Krammetsvögel abgerechnet, nur mit Gold- und Grauammern zu geschehen pflegte, weil im Allgemeinen in Berlin für das Essen kleiner Vögel stets nur eine sehr mittelmäßige Vorliebe geherrscht hat...."

Müssen wir nun auch einräumen, daß durch die Unterdrückung solcher Vogelmärkte die Liebhaberei sehr gelitten und vielleicht sogar die Wissenschaft Nachtheile hat — so ergiebt doch gerade diese reizende Schilderung eines begeisterten Vogelliebhabers zweifellos am klarsten, wie nothwendig eigentlich das Vogelfangsverbot war. Auch die Nachrichten von den Vogelmärkten in Wien und andern deutschen Städten lassen, neben allen andern Anzeichen, erkennen, daß die Anzahl der in unserm Vaterlande nistenden Vögel in steter bedeutsamer Abnahme begriffen ist. Mögen nun die Ausrottungen der hohlen Bäume, des Strauchwerks, der rasigen Raine ꝛc., nebst allen übrigen Kulturverhältnissen auch immerhin am bedeutsamsten die Verringerung der Vögel verschulden, so wird es doch schwerlich zu bezweifeln sein, daß das Ausrauben der Nester mit Eiern und Jungen in dem geschilderten Umfange, nebst dem massenweisen Einfangen gerade der nützlichsten, weil begehrtesten Singvogelarten ohne Einfluß sei. Ich meinerseits erkenne die Nothwendigkeit des Verbotes aus voller ehrlicher Ueberzeugung an, freue mich ihrer nur und begebe mich zugleich gern jedes Streites über sie.

Beim Erlaß dieses Gesetzes war aber noch eine bedeutungsvolle Thatsache maßgebend. Amtliche Ermittelungen hatten nämlich festgestellt, daß in der Zeit, da der Berliner Vogelmarkt in seiner Blüte stand, jährlich 15 Wispel Ameisenpuppen nach Berlin eingeführt wurden, zum Unterhalt für

die gefangenen Vögel und zur größten Schädigung des Waldes. Von welcher Wichtigkeit die Ameise für den Naturhaushalt eigentlich ist, ergiebt sich, außer allem Uebrigen daraus, daß bei einer Raupen-Epidemie jeder Baum in der Nähe eines Ameisenhaufens durchaus verschont bleibt. Wie viele Millionen dieser nützlichen Ungeziefervertilger gehörten nun aber dazu, um jene jährlich geopferten 15 Wispel zu füllen! Ein Verbot des Ameisenpuppenhandels wurde aus Rücksicht auf den freien Handel und Verkehr unterlassen und zeigte sich nach Einführung des Vogelschutzgesetzes auch als überflüssig; nur in den Staatswaldungen wurde das Sammeln der Ameisenpuppen verboten. Auch zur Aufzucht der Jungen fremdländischer Stubenvögel sind allerdings Ameisenpuppen nothwendig, allein die Masse derselben steht in gar keinem Verhältniß zum früheren Verbrauch, obwohl doch die Vogelliebhaberei jetzt noch ungleich verbreiteter und allgemeiner geworden ist.

Das bei uns in Deutschland jetzt geltende Vogelschutz-Gesetz hat aber eine große Lücke, welche in zweifacher Hinsicht Nachtheile bringt. Ich meine nämlich die Ausnahme der Lerchen und Drosseln von dem Verbot des Fanges. Gerade diese beiden Vogelfamilien sind einerseits für den Naturhaushalt, durch massenweise Vertilgung schädlicher Kerbthiere und Unkräutersämereien, vorzugsweise nützlich, während sie zugleich zu den lieblichsten Sängern in der freien Natur gehören, und andrerseits begehen wir durch das massenweise Fortfangen der Drosseln als Krammetsvögel dasselbe Unrecht gegen nördlichere Länder, welches die Südeuropäer sich gegen uns zu Schulden kommen lassen.

Hoffen und erwarten wir nun, daß das Vogelschutz-

Gesetz nicht allein über unser ganzes deutsches Vaterland ausgedehnt, sondern auch in solchen nothwendigen Punkten noch vervollständigt werde. Auch erscheint eine viel kräftigere Ausführung erforderlich, denn noch immer findet man in den Läden der Händler und sogar auf den Märkten zahlreiche nützliche Singvögel verkäuflich. Durchaus wirksam dürfte sich das Gesetz überhaupt nur dadurch ausführen lassen, daß das Feilhalten jedes nützlichen einheimischen Vogels bei den Händlern durchaus unmöglich gemacht werde. Noch viel nothwendiger aber als diese gesetzliche Unterdrückung des Vogelhandels ist einerseits die allgemeine Aufklärung über den Werth und die Unentbehrlichkeit der Singvögel für den Naturhaushalt und bezüglich für das Menschenwohl, und andererseits die daraus entspringende verständige Hegung derselben nach allen Seiten hin, durch reichliche Anlagen neuer Brutstätten u. s. w. Und zu einem solchen wirklich praktischen und thatkräftigen Vogelschutz soll ja eben dies Buch beitragen helfen.

Die einheimiſchen Stubenvögel.

Für den praktiſchen Gebrauch erſcheint es außerordentlich ſchwer, alle Vögel ſo einzutheilen, daß der Liebhaber von vornherein eine befriedigende Ueberſicht gewinnt. Da hier die ſyſtematiſch-wiſſenſchaftlichen Unterſcheidungsmerkmale ſelbſtverſtändlich viel weniger in Betracht kommen, als in jeder Naturgeſchichte, ſo muß ich, abweichend von den bisherigen naturgeſchichtlichen Darſtellungen, eine vorzugsweiſe einfache und überſichtliche Anordnung wählen. Dieſe iſt jedoch keineswegs leicht in befriegender Weiſe zu finden, wovon man ſich dadurch überzeugen kann, daß jede Naturgeſchichte, jedes Lehr- und Handbuch der Vogelkunde eine andere Eintheilung zeigt. Außerdem ſind unſere Vogelkundigen von Fach — trotz aller hoch achtungswerthen Forſchungen, trotz der Ergründung mancher Zweige der Ornithologie bis in die geringſten Specialitäten — dennoch über allgemeingültige Unterſcheidungsmerkmale der Ordnungen, Familien und Arten noch keineswegs ſo durchaus einig, daß für den bloßen Liebhaber oder für den Anfänger in der Vogelkunde nicht immerhin große Verwirrungen zu fürchten blieben.*) Des-

*) In einer Naturgeſchichte findet man z. B. die Lerchen in der Ordnung der Sperlingsvögel, in der zweiten dagegen werden ſie unter den pfriemenſchnäbligen Vögeln abgeſondert, und in der dritten bilden ſie ſogar eine Familie der Ordnung Inſektenfreſſer.

halb wolle man es mir nicht verargen, wenn ich ebenso, wie im I. Theile die fremdländischen, hier auch die einheimischen Vögel so einfach, als sich dies eben thun läßt, aneinanderreihe.

Für die Liebhaberei würde sich als die beste Eintheilung vielleicht die ergeben, welche auf den Werth, bezüglich auf die Zwecke Rücksicht nimmt, um derenwillen die Vögel gehalten werden und man könnte dann alle unsere befiederten Lieblinge in zwei große Hauptgruppen: a. Singvögel und b. Schmuckvögel scheiden. Halten wir hieran fest, so finden die Leser in diesem II. Theile des Handbuchs für Vogelliebhaber sämmtliche Singvögel, dagegen nur diejenigen Schmuckvögel, welche wirklich zu den Stubenvögeln gehören. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, daß zu den ersteren die Ordnungen der eigentlichen Sänger und der Sperlingsvögel ganz, und die der rabenartigen Vögel zum Theil, während zu den letzteren die übrigen rabenartigen, ferner die spechtartigen und Raubvögel, die Tauben, hühnerartigen, Schwimm- und Sumpfvögel gezählt werden müssen. Im Uebrigen läßt sich die Theilung in Sing- und Schmuckvögel doch nicht recht durchführen, weil man sonst häufig in die Nothwendigkeit gerathen würde, Vögel, welche naturgemäß zu gleichen Familien und Ordnungen gehören, auseinander zu reißen. Wir folgen daher lieber den bisher zusammengestellten natürlichen Gruppen und werden die Vorzüge jeder einzelnen Art nach beiden Seiten hin möglichst zur Geltung bringen.

I. Die kerbthierfressenden Vögel.

(Insektenfresser oder Wurmvögel, auch Beerenfresser.)

Alle Singvögel scheidet man von vornherein nach ihrer Nahrung in zwei große Gemeinschaften, deren eine sich also von Kerbthieren und die andere von Sämereien ernährt. Freilich ist auch diese bezeichnendste Theilung nicht durchaus stichhaltig. Während viele Kerbthierfresser wenigstens zuweilen Beeren und Früchte, ja sogar Samen verzehren, bedürfen auch die meisten Samenfresser, wenigstens zur Fütterung ihrer Jungen, durchaus der Insektennahrung und manche von ihnen leben während der warmen Jahreszeit sogar vorzugsweise von derselben. Obwol daher die Nützlichkeit der samenfressenden Vögel für den Naturhaushalt eine viel bedeutendere ist, als gewöhnlich angenommen wird, so sind die eigentlichen Wurmvögel doch selbstverständlich noch viel wichtiger und meistens geradezu unentbehrlich. Unsere Aufgabe ist es freilich hier zunächst, diese Vögel von den Gesichtspunkten der eigentlichen Liebhaberei aus zu schildern; hoffentlich wird es uns aber Niemand verargen, wenn wir die Vogelliebhaberei gerade den Krebthierfressern gegenüber im höheren Sinne auffassen und daher neben ihrer Pflege und Behandlung in der Stube auch vorzugsweise ihre Hegung im Freien berücksichtigen.

Kurz gefaßt sind für die Wurmvögel folgende Eigenthümlichkeiten bezeichnend: Sie ernähren sich von den Kerbthieren in allen deren Verwandelungsstufen; die meisten von ihnen fressen allerlei Insekten, während manche dagegen nur auf gewisse Arten derselben beschränkt sind. Alle Wurmvögel brauchen bedeutende Massen von Nahrung zu ihrem Lebens-

unterhalt, weshalb sie von früh Morgens bis spät Abends munter und mit dem Kerbthierfange beschäftigt sind. Hierin liegt es aber auch begründet, daß sie bei mangelnder Nahrung viel leichter zu Grunde gehen, als die Samenfresser. Bekanntlich gehören die meisten Kerbthierfresser zu den Zugvögeln, die im Durchschnitt fünf bis sechs Monate, in der Minderzahl jedoch nur drei bis vier Monate bei uns weilen; nur wenige bleiben das ganze Jahr hindurch als Standvögel oder doch als Strichvögel hier und unter diesen finden wir daher erklärlicher Weise die nützlichsten aller unserer Insektenvertilger. In der Größe wechseln alle hierher gehörenden Vögel von $3^1/_2$ Z. (Goldhähnchen) bis zu 9 Z. Länge (Drossel). Obwol alle diese Vögel in Hinsicht der Ernährung und vieler andern Eigenschaften ungemein viel Uebereinstimmendes haben, so weichen sie doch in manchen Eigenthümlichkeiten ganz bedeutend von einander ab. Und eben nach diesen Verschiedenheiten werden sie in Ordnungen und Familien eingetheilt.

In Hinsicht ihrer Behandlung und Pflege in der Gefangenschaft sind folgende allgemeine Regeln zu beachten: Die äußerste Reinlichkeit, regelmäßige Fütterung und aufmerksame Beobachtung sind für die Wurmvögel noch viel nothwendiger, als für die Samenfresser; frisches, durchaus reines Trink- und Badewasser und sodann ein naturgemäßer Wechsel des Futters von Zeit zu Zeit sind für die Erhaltung der Gesundheit aller dieser Vögel durchaus nothwendig. Rathschläge in allen diesen Beziehungen sind in den Abschnitten über Wartung und Verpflegung zu finden. Bei jedem einzelnen Vogel werden wir daher nur die Behandlung im Käfige angeben, insofern sie vielleicht von der aller übrigen abweicht, und dasselbe bitten wir auch in Betreff der Hegung im Freien

zu beachten. Sodann sei noch bemerkt, daß wir den ersten kerbthierfressenden Vogel, die Nachtigal, vorzugsweise ausführlich behandeln werden, weil deren Pflege und Hegung auch für alle übrigen Wurmvögel mehr oder minder maßgebend ist.

1. Die Sänger.

Billiger Weise müssen wir in einem Handbuch für Vogelliebhaber mit denjenigen Vögeln beginnen, welche für die Liebhaberei nach allen ihren verschiedenen Seiten hin die größte Wichtigkeit haben. Hierin könnte man nun aber ungewiß sein und schwanken; denn welche Eigenschaften bedingen am meisten den Werth eines Vogels — zumal da in neuerer Zeit durch die fremdländischen Vögel für die Liebhaberei noch mancherlei neue Reize erwachsen sind. Schätzt man einen Vogel am höchsten nach seinem Gesange, mit welchem er das Ohr entzückt oder nach seiner Farbenpracht, mit welcher er das Auge ergötzt, nach seiner Gelehrigkeit und seinem liebenswürdigen und anmuthigen Wesen, durch welche er der Freund und Genosse des Liebhabers zu werden vermag oder nach seiner leichten Züchtbarkeit, in welcher er vor unseren Augen ein liebliches Familienbildchen entfaltet, oder nach welchen andern Eigenschaften? Ich glaube jedoch nicht fehl zu greifen, wenn ich für die Liebhaberei in erster Linie die Gabe des Gesanges als maßgebend für den Werth eines Vogels erachte und daher mit der Vogelgemeinschaft beginne, in deren Reihen sich die meisten und hervorragendsten Sänger befinden.

Alle hierher gehörenden Arten, sind zierliche kleine Vögel mit zartem Gefieder, von meistens anspruchsloser, doch hübscher, nur zuweilen auffallend schöner Färbung. Ihr

Schnäbelchen ist sehr dünn, gerade und pfriemenförmig zugespitzt; ihre Füßchen sind fein und zierlich, mit sehr langer Mittelzehe; die stumpfspitzigen Flügel reichen ruhigliegend nur bis zum Grunde und allenfalls bis zur Mitte des Schwanzes. Ihre Nahrung besteht in allerlei Kerbthieren nebst deren Bruten und Verwandlungen, Larven, Puppen ꝛc., sowie auch in kleinem Gewürm aller Art. Zur Herbstzeit verzehren sie auch eifrig allerlei Beeren. Im Allgemeinen sind sie sehr zart und unterliegen schlechter Behandlung in der Gefangenschaft oder rauher und nasser Witterung, namentlich aber dem Nahrungsmangel vorzugsweise leicht. Deshalb gehören auch viele von ihnen zu denjenigen Zugvögeln, welche am spätesten bei uns eintreffen und am frühesten wieder scheiden.

Jedes Pärchen aller dieser Vogelfamilien bezieht alljährlich seinen ganz bestimmten Wohnort und das Männchen vertheidigt denselben gegen jeden Eindringling seiner Art auf das Aeußerste. Sie wohnen und nisten meistens in lichten Gebüschen, in Gärten, Hainen und Vorwäldern. Bei ihrem fast durchgängig herrlichen Gesange und ihrer vorzugsweise großen Nützlichkeit für den Naturhaushalt zugleich verdienen sie vor allen andern am meisten thatkräftigen Schutz und verständnißvolle Hegung.

Für den begeisterten Liebhaber von Stubenvögeln haben viele von ihnen eine sehr große Wichtigkeit und ihr Fang nebst Eingewöhnung, Pflege im Käfige und ganze Behandlung sind daher auch nach allen Seiten hin mit dem größten Eifer erkundet, so daß es an den eingehendsten und zuverlässigsten Vorschriften und Verhaltungsregeln durchaus nicht fehlt. Wir werden in dieser Hinsicht theils bei den

einzelnen Vögeln, theils im letzten Hauptabschnitt eingehende Mittheilungen machen, welche entweder in eigenen Erfahrungen beruhen oder bereits allgemein als zuverlässig anerkannt sind. Weniger Berücksichtigung haben bisher diejenigen Maßnahmen gefunden, welche zur Hegung und zum Schutze dieser Vögel im Freien nothwendig erscheinen; wir werden daher auch nach den im Abschnitt über den Vogelschutz dargelegten Grundsätzen bei den einzelnen Arten noch auf dieselben ein ganz besonderes Gewicht legen.

Als die eigentlichen Sänger fassen wir alle diejenigen Vögel zusammen, welche man früher in der Gemeinschaft Grasmücken (Sylvia) vereinigte, schließen ihnen dann aber auch gleich die nahe verwandten Gattungen an.

In einer kleinen Familie **Erdsänger** (Humicula) vereinigt man jetzt die Sippen der Nachtigalen, Rothkehlchen und Blaukehlchen. Schlanke Vögel, mit ziemlich kurzen Flügeln, mittellangem Schwanz, glattem, düsterfarbigem, zuweilen aber auch schön lebhaft gefärbtem Gefieder; Auge groß und ausdrucksvoll; Geschlechter theils nicht, theils auffallend unterschieden; Aufenthalt Gebüsch in der Nähe von Gewässern; lebhaft, fliegen und laufen sehr gewandt; klug, munter, nicht scheu, oft zutraulich, doch meist sehr vorsichtig; friedfertig mit andern Vögeln, oft in heftiger Fehde mit Ihresgleichen. In ihren Reihen finden wir die hervorragendsten Sangeskünstler unter den einheimischen Vögeln. Nahrung hauptsächlich Kerbthierlarven und kriechendes Gewürm, auf dem Boden, unter trockenem Laube u. s. w. hervorgesucht; im Herbst auch Hollunder- ꝛc. Beeren. Nest entweder unmittelbar an der Erde, in kleiner Grube, zwischen Gestrüpp, Gras ꝛc., oder in dichten Hecken, große, sauber gerundete, offene Mulde; Gelege 4—7 mattfarbige, auch gefleckte Eier. Jugendkleid verschieden vom Alterskleide, und erst nach der sehr frühe eintretenden Mauser gleich. Sämmtlich Zugvögel. Während gerade diese hervorragendsten Sänger zu den mit Recht beliebtesten Stubenvögeln gehören, sollten sie doch nur von wirklichen verständniß- und kenntnißreichen Liebhabern gefangen und gehalten werden. Mit Recht zählt ein bekannter Vogelkundiger zu den schlimmsten Feinden dieser lieblichen und unentbehrlichen Vögel die „zweckmäßiger Pflege und

Wartung so hinfälliger Thierchen unkundigen Fänger." Ihnen das Handwerk nach Kräften zu legen, ist die Pflicht eines jeden Vernünftigen, sagt er. In Hinsicht des Fanges, der Eingewöhnung und Pflege, insbesondere aber der Hegung und des Schutzes im Freien, wollen wir die Nachtigal, als das hervorragendste Mitglied dieser Gemeinschaft, so ausführlich als irgend möglich besprechen und bitten daher, das über sie Gesagte als für alle Sänger insbesondere, im Allgemeinen aber auch als für alle Wurmvögel überhaupt geltend anzusehen; nur wo noch absonderliche Maßnahmen nöthig sind, werden wir bei übrigen den einzelnen Arten näher darauf eingehen.

Die Nachtigal.

Bereits Aristoteles und Plinius gedachten ihrer mit Entzücken und nicht minder haben die Dichter der alten Griechen und Römer sie mit Begeisterung besungen, die ersteren als Aëdon und Progne, die letzteren als Luscinia und Philomela. Auch ist uns aus dem Alterthum überliefert, daß einige Schlecker, ein Kaligula, Heliogabal und Vitellius ihre Schwelgereien sogar bis zu Pasteten aus Nachtigalenzungen getrieben.

Ein schlanker, hochbeiniger, kräftiger Vogel, am Oberkörper dunkelröthlich-grau, am Unterkörper düstergrau-weiß, mit weißer Kehle; Seiten gelblich-weiß; Flügelschwingen und Schwanz hellrostroth. Gefieder sehr zart und seidenweich. Größe des Sperlings; Länge 6—6½ Zoll (c. 15,2 cm.), Flügelbreite 10—10½ Z. (c. 26,2 cm.), Schwanz 2½ Z. (c. 6,5 cm.), Schnabel oben dunkelbraun, unten heller, 6 Linien (c. 4 cm.), Füße bräunlich fleischfarben 1⅓ Z. (3,4 cm.), Mittelzehe 10 L. (c. 0,9 cm.). Auge dunkelbraun, groß und ausdrucksvoll. Männchen und Weibchen völlig gleich, nur für Kenner zu unterscheiden; Mnnch. soll aufrechtere Haltung, wenig längeren Hals, zugespitzeren Kopf, reine weiße Kehle

und, bei kaum bemerkbar beträchtlicher Größe, etwas längere Beine haben; dieſe Kennzeichen ſind jedoch nur bei völlig geſunden, kräftigen Vögeln maßgebend, werden aber durch die in Größe wie Färbung vorkommenden Abänderungen mannigfaltig verwirrt. Sicherſtes Merkmal daher nur Geſang.

Verbreitung ganz Europa, bis Mitte Schwedens, über Mittel- und Nordaſien, bis zum gemäßigten Sibirien und Nordafrika. Aufenthalt lichte Haine und Gebüſche, mit Ausſchluß des Hochwaldes und des reinen Nadelholzes, vorzugsweiſe waſſerreiches, mit Wieſen und Aeckern wechſelndes mannigfaltiges Gebüſch. Weſen und Benehmen anmuthig und edel, mit einer gewiſſen bedächtigen Ruhe. Siedelt ſich gern in der Nähe der Menſchen an, weil ſie ſich dort vor den meiſten ihrer Feinde und Verfolger geſchützt weiß. Bewegungen lebhaft und zierlich; hält im Sitzen die Flügel nachläſſig und den Schwanz in völliger Ruhe herabhängend, doch bei jeder Erregung emporgerichtet und je nach ihren Empfindungen ausdrucksvoll auf- und niederſchnellend. Flug bogenartig, hurtig und leicht; im dichteſten Gebüſch flattert ſie gewandt und ſchnell. Auf der Erde ſonderbar hochbeinig, mit geraden Beinen in großen, ſchnellen Sprüngen hüpfend. Nach mehreren Sprüngen bleibt ſie jedesmal ſtehen, bekuckt flügelſchlagend und ſchwanzſchwippend ein gefundenes Kerbthier, ſieht mit einem Auge ganz genau darauf, ſchnappt es dann fort und hüpft weiter.

Aufmerkſame Beobachtung lehrt ihre verſchiedenen Aeußerungen bald unterſcheiden, ſo daß man nach denſelben ihr Behagen ermeſſen, im Freien ſie bei drohender Gefahr beſchützen, im Käfige dagegen zufrieden ſtellen kann. Gewöhnlichſter Laut ein langezogenes pfeifendes Wit! Männchen

und Weibchen locken einander Wit—karr! Gemüthlichkeit oder Zärtlichkeit durch tiefes Tak! Tak! Verwunderung, Aerger und Zorn durch gellendes Zit! Furcht und Erregung durch mehrmals ſchnell hinter einander erſchallendes Wit! welches mit ſchnarrendem Karrr! abſchließt. Sucht vorzugsweiſe kriechende und ſitzende Kerbthiere in allen Entwickelungsſtufen und kleine Würmer, vom Geſträuch oder an der Erde unterm Laub, auf friſch gegrabenen Stellen ꝛc.; Lieblingsfutter Ameiſenpuppen, Mehlwürmer, Larven des Schattenkäfers, kleine unbehaarte Räupchen, und im Herbſt Hollunder- ꝛc. Beeren.

Jedes Pärchen hat einen beſtimmten Standort, von dem es, obwol friedlich gegen andere Vögel, jeden Eindringling ſeiner Art vertreibt. In manchen Gegenden leben im Umkreiſe einer Achtelmeile höchſtens 2—3 Pärchen, während doch oft in kleinen Wäldchen von kaum einigen Tauſend Schritten Umfang alljährlich wol ein Dutzend zu gleicher Zeit zu finden ſind. In Südeuropa, namentlich Spanien, ſollen ſie noch viel zahlreicher ſein. Reichlicher vorhandene Nahrung iſt zweifellos die Urſache dieſer verſchiedenen Bevölkerung, denn der Sängerkrieg wird allenthalben in gleich hitziger Weiſe geführt. Verläßt Deutſchland etwa Mitte Auguſt, erſt familienweiſe umherſtreichend und dann allmälig verſchwindend; einzelne bleiben bis zum September. Wandert bei Nacht, ſüdöſtlich; wird in Norditalien, wie alle übrigen Zugvögel, arg verfolgt; überwintert theils in den Nilländern, theils in Syrien. Von der zweiten Hälfte des Aprils an kehren die Mnnch. einzeln zurück und nach 4—8 Tagen die Wbch.

Nur eine Brut, im Mai; wenn ſie zerſtört wird, noch

ein Gelege. Neſt dort, wo ſie nicht verfolgt wird, gewöhnlich niedrig am Boden, auf dicht verwachſenen Baumſtümpfen, in Grasbüſcheln oder dichtem, mit Gras durchwachſenem Gebüſch, ſogar in Reiſig- und Laubhaufen; ſehr verfolgt, oder wo keine dichten Stellen vorhanden, auch höher in dornigen Gebüſchen; immer gut verſteckt, ſodaß es nur mit Mühe aufzufinden iſt; Grundlage trockene Baumblätter, auf welche aus Grashalmen, dünnen Zweigen und Stengeln die Mulde geformt und innen mit Würzelchen, Grasrispen und auch Haaren ausgerundet iſt. Gelege 4—6 bräunlich-fahlgrüne, hellbraun getüpfelte und gewölkte Eier; Brutdauer 14 Tage; beide Gatten des Pärchens brüten, Mnnch. löſt in den Mittagsſtunden das Wbch. ab, und füttern gemeinſam die Jungen mit kleinen weichen Kerbthieren und deren Larven. Schon nach 14 Tagen, viel früher als ſie fliegen können, verlaſſen die Jungen das Neſt, um ſich in dichtem dornigen Gebüſch, wo ſie vor ihren vielen Feinden viel ſicherer ſind, noch lange füttern zu laſſen. Jugendkleid oberhalb bräunlich-dunkelgrau, roſtgelb gefleckt, unterhalb fahlbräunlich-gelb. Mauſer Juli.

Der Nachtigal-Geſang iſt ſo ſchön und oft beſchrieben, daß wir hier nichts mehr hinzufügen dürfen. Bekanntlich erklingt er aber an ſich außerordentlich verſchiedenartig. Wie bei allen Singvögeln hängt dies ſelbſtverſtändlich von mannigfaltigen Urſachen ab und zwar nicht allein von der Begabung des einzelnen Sängers, dem mehr oder minder günſtigen Bau ſeiner Kehle, ſondern auch von der Gegend, d. h. von den Lehrmeiſtern, die dort ſich angeſiedelt haben, ſo daß man ſagen kann, jede Gegend hat ihre beſondern, mehr oder minder vorzüglichen Sänger. Der begeiſterte Liebhaber oder beſſer

gesagt, der tüchtige Kenner unterscheidet zahlreiche verschiedene Sangesweisen. Im Freien beginnt die N. sogleich nach der Ankunft und singt etwa bis zum Johannistage, doch während der Brut bereits matter und weniger anhaltend. Gegen drei Uhr Nachmittags hebt der Gesang an, wird gegen Abend immer feuriger und schöner und währt bis in die Dunkelheit; am herrlichsten ist er in der Morgendämmerung oder in mondhellen Nächten; bei Tage schlägt die N. nur noch mit fortwährenden Unterbrechungen, weil sie dann mit dem Futtersuchen beschäftigt ist, und so singt sie beinahe den ganzen Tag hindurch. Liebhaber unterscheiden eigentliche „Nachtvögel", welche am Abend beginnen und bis zur Mitternacht fortfahren; auf diese wird gewöhnlich der höchste Werth gelegt, weil sie meistens auch die besten Sänger sind. Sogenannte „Repetirvögel", welche in der Nacht nur einzelne Strophen, niemals aber den vollen Schlag hören lassen, sind viel weniger geschätzt. Wo N. und Sprosser zugleich leben, nehmen junge Mnnch. wol von diesem und auch jenem Lehrmeister etwas in ihren Gesang auf; solche „Zweischaller" schätzt man nicht besonders.

Im Zimmer, bei naturgemäßer Pflege singt die N. gewöhnlich länger und anhaltender als im Freien; oft beginnt sie schon vor Weihnacht und hält bis zum Mai oder Juni an. Auch ist ihre Singzeit hier zuweilen ganz unbestimmt; je nach der Pflege, dem Standort u. s. w. singt und mausert sie zu ganz verschiedenen Zeiten. Regeln zur Beurtheilung des Gesanges: klare und melodische Stimme, in voller Harmonie, weder zu hoch und schrill, noch zu tief und rauh, jede einzelne Strophe und jeder Triller muß voll und geläufig und gleichmäßig schön vorgetragen werden. Doch

läßt sich dies eben gar nicht beschreiben, muß vielmehr von einem Kenner gehört und geschätzt werden, um ein richtiges Urtheil zu gewinnen. Den Werth eines einzelnen Vogels abschätzen zu lernen, d. h. also Kenner desselben zu werden, bedarf es einerseits der Empfänglichkeit und Liebe für den Vogelgesang überhaupt, andrerseits eines guten musikalischen Gehörs, sowie fleißiger Uebung durch anhaltendes Anhören möglichst verschiedenartig schlagender Vögel.

Um diesen liebenswürdigsten aller einheimischen Sänger in Gärten, Hainen und Anlagen zur Ansiedelung anzulocken, genügt es zuweilen, ihn blos mit Leckerbissen zu kirren, wenn die Oertlichkeit günstig ist. Andernfalls hält es sehr schwer, dorthin eine neue Bewohnerschaft zu ziehen, wo noch gar keine solche vorhanden gewesen oder wo sie fortgefangen oder vertrieben worden. Die einfachsten und natürlichsten Hülfsmittel sind selbstverständlich immer die besten; man befolgt daher zunächst die Regeln, welche wir in dem Abschnitt über den Vogelschutz angegeben. Vorzugsweise nothwendig ist es aber, in dem Garten, Hain ꝛc., und sei er noch so klein, jedenfalls eine Fläche mit trockenem Laube zu bedecken und auch unterhalb aller dichten, dornigen Gebüsche, welche für das Nisten geeignet sind, das Laub nicht fehlen zu lassen und dann streut man zur Zeit der beginnenden Rückkehr täglich einige Male an diesen Ort Mehlwürmer mit zerquetschten Köpfen auf Stellen aus, deren Oberfläche man mit einer Hacke aufgerissen und gelockert hat. Außerdem soll man junge, aus den Nestern genommene und aufgefütterte N. anfangs Mai an geeigneten Orten paarweise aussetzen. Dieselben müssen aber über Winter nicht im engen Käfige, sondern freifliegend im schwachgeheizten,

mit Strauch ausgestatteten Zimmer gehalten sein, damit sie flugbar und nicht zu weichlich sind. Dr. Friderich („Naturgeschichte der Stuben- ꝛc. Vögel") erzählt auch, daß frisch gefangene und verwundete N. dort wohnen blieben und auch vom Zuge zurückkehrten, wo sie in Freiheit gesetzt worden. Er schlägt deshalb vor, alte anderwärts frisch eingefangene N. paarweise in dichte Gebüsche fliegen zu lassen, nachdem man ihnen 3—4 der äußersten Schwingen an jedem Flügel ausgezupft hat. Ich verschmähe alle solche Gewaltmittel; will man jedoch den Versuch machen, so ist wenigstens darauf sorgfältig zu achten, daß im ganzen Bezirk durchaus kein Raubthier sich umhertreibe.

Unter allen Feinden der N. steht freilich der Vogelfänger oben an. Es giebt Oertlichkeiten, welche so günstig sind, daß man das Staunen darüber nicht unterdrücken kann, warum hier keine N. zu finden ist. Nähere Beobachtung ergiebt aber bald die Ursache dahin, daß jede ankommende N. regelmäßig sogleich fortgefangen wird. Da ist schwierig Abhülfe zu finden. Einigermaßen hilft es, jede N., die so eben sich eingefunden, selber einzufangen und dann sogleich wieder fliegen zu lassen; sie ist dadurch klug geworden und hütet sich — allein leider nicht genug, um sich mit einer andern Falle dennoch wieder überlisten zu lassen. Ohne nachdrücklichste Bestrafung des Fanges werden daher zahlreiche Orte immerhin ohne N. bleiben. Die übrigen Feinde der N. sind die aller Singvögel überhaupt, über die im betr. Abschnitte nachzulesen. Besonders hervorgehoben sei jedoch die Hauskatze; sie ist die hauptsächlichste Ursache der Verminderung aller Singvögel im Allgemeinen und der N. im Besondern.

Ungern berichte ich über den Fang der N. — doch gehört derselbe in ein Handbuch für Vogelliebhaber ja nothwendiger Weise hinein. Am ergiebigsten fängt man das Mnnch. im Frühling, sogleich nach seiner Ankunft in den Morgenstunden von 5—10 Uhr mit Schlaggarn, Meisenschlag, Sprenkel oder Schlaggrube. Alle Fangvorrichtungen überhaupt sind in einem besondern Abschnitt beschrieben. Die N. ist leicht zu fangen, wenn sie noch keine Erfahrungen gemacht, aber auch dann in andern Fallen immer wieder unschwer zu überlisten. Großer Aufmerksamkeit und bester Pflege bedarf die so eben gefangene N.; im Frühlinge, nach bereits stattgefundener Paarung, geht sie immer unrettbar zu Grunde. Liebhaber sollten daher niemals muthwillig oder doch unbedacht solch liebliches Leben vernichten. Der Fänger steckt die N. gewöhnlich in einen Beutel oder ein Taschentuch, welches Beides aber sehr lose und luftig sein muß, und wenn er einen weiten Weg hat, so stopft er sie unterwegs mehrmals mit Mehlwürmern oder frischen Ameisenpuppen. Dann bindet er ihre Flügel auf dem Rücken zusammen, indem er die Federn in einander knüpft. Dies geschieht bekanntlich bei den meisten frischgefangenen, kostbaren und wildstürmischen Vögeln, um ihnen das Entwischen und zugleich die Möglichkeit zu benehmen, an den Sprossen des Käfigs sich den Schädel einzustoßen und sie in ihrer Machtlosigkeit leichter an Ruhe und Futter zu gewöhnen. Dies Verfahren ist aber so roh und grausam, daß man es durchaus vermeiden sollte. Manche beschneiden auch die Flügel, weil dies weniger im Gesang stört, doch ist der Vogel bei einer Erkrankung dann nicht mehr freizulassen, sondern von vornherein verloren.

Zuweilen singt eine N. im Beutel einige Strophen und dies sollen immer die vorzüglichsten Sänger sein, welche zugleich leicht einzuwöhnen sind.

Eingewöhnung: Der geräumige Käfig wird mit grünem Zeug oder grünem eingeölten Papier so umgeben, daß die N. nirgends hinaussehen kann und innen eine völlige Dämmerung, doch nicht Dunkelheit herrscht. Decke des Käfigs muß von Zeug sein, weil der Vogel häufig in die Höhe hüpft und an Draht- oder Holzsprossen sich den Kopf zerstößt. Futter und Trinkwasser giebt man in offenen Gefäßen, so daß es leicht zu finden ist. Sitzhölzer dick, nicht zu glatt; mit Tuch zu umwickeln halte ich nicht für gut. Ganz ungestört, am stillen Ort, beginnt die N. in 2—6 Tagen fast immer zu schlagen. Frischgefangen giebt man ihr vier- bis fünfmal im Tage 3—4 zerschnittene Mehlwürmer und so viel frische Ameisenpuppen als sie fressen will; allmählig gewöhnt man sie an hartgekochtes und fein zerhacktes Eiweiß, gekochtes Rinderherz und Käsequark. Wer keine frischen Ameisenpuppen hat, sollte niemals eine N. fangen oder eine frischgefangene kaufen, weil sie fast immer umkommt. Will eine N. weiter nichts als Mehlwürmer oder überhaupt gar nichts fressen, so muß man sie zeitweilig mit dem übrigen Futter stopfen; dann ist sie freilich sehr mühsam am Leben zu erhalten, und man sollte sie lieber bei Zeiten fliegen lassen. Sobald eine N. mit gesträubten Federn, geschlossenen Augen, Kopf unter den Flügeln oder geöffnetem Schnabel traurig in einer Ecke sitzt, sollte man sie sogleich freilassen, weil sie sonst jedenfalls stirbt. Erst sobald eine singende N. verstummt, gewöhnt man sie an Nachtigalenfutter, wozu drei Wochen gehören, indem man unter frische

Ameisenpuppen ein wenig des Ersatzmittels mischt und damit immer mehr steigt. Ameisenpuppen erhält sie dann nur noch als Leckerei; 3—6 Mehlwürmer sollte man ihr aber fortdauernd geben. Verschiedene künstliche Futtermischungen siehe im Abschnitt über Fütterung und Verpflegung.

Manche N. bleiben im Käfige unbändig und dummscheu und bringen sich durch plötzliches Aufhüpfen bei der geringsten Veranlassung in Lebensgefahr. Zur Behandlung folgende Regeln: Käfig wird an einer hellen, jedoch nicht den vollen Sonnenstrahlen ausgesetzten Stelle, etwas tiefer als das menschliche Auge fest aufgehängt oder hingestellt, und an der dem Lichte zugewendeten Seite nicht zu dicht mit Epheu oder anderen Schlingpflanzen, umgeben; Behandlung immer gleichmäßig, freundlich und ruhig, niemals durch plötzliche, schnelle Bewegungen u. s. w. zu erschrecken und ängstigen. Auch bietet man ihr Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen mit den Fingern, um sie so allmählig kirre und zutraulich zu machen. Dabei kommt auch die menschliche Stimme zur Geltung, denn die meisten Vögel werden ruhiger und zutraulicher, wenn man ihnen sanft und freundlich zuredet. Sobald die N. zu schlagen beginnt, darf ihre Behandlung nicht im Geringsten verändert, weder der Käfig gerückt oder seine Einrichtung und das Futter gewechselt werden, wenn der Gesang nicht alsbald verstummen soll. Dagegen hänge man, wenn möglich, den Käfig von Mitte April oder Anfang Mai ab draußen vors Fenster, wo der Vogel Tag und Nacht ungestört im Freien bleibt, doch so, daß er nur von den Morgen- und Abendsonnenstralen getroffen wird. Wie im Freien, suchen auch in der Stube die N. einander durch eifrigsten Wettgesang zu über-

bieten und ſind daher ſofort zu trennen und in ein anderes Zimmer zu bringen, ſobald eine im Geſang erlahmt oder verſtummt. Bei guter Pflege hält die Nachtigal wol 15—20, im Durchſchnitt jedoch nur 8 Jahre im Käfige aus. Während die meiſten N. in den erſten Jahren an Dauer, Stärke und Schönheit des Geſanges zuzunehmen pflegen und oft ſolche, die wenig und nur mittelmäßig ſangen, vortreffliche Schläger werden und faſt das ganze Jahr anhalten, ſo ſoll dagegen vom ſechſten Jahre der Geſang an Dauer und Werth abnehmen. Wie alt die N. im Freien wird, iſt noch nicht beobachtet.

Für alle hervorragenden Sänger hat man ganz beſonders eingerichtete Käfige, welche allen Eigenthümlichkeiten eines ſolchen Vogels entſprechend ſein müſſen; bitte im betreffenden Abſchnitt nachzuleſen.

Beim Einkauf muß man auf die Rechtlichkeit des Vogelhändlers und auf das eigene Gehör ſich verlaſſen. Für junge N., welche natürlich billiger zu haben ſind, kann man leicht ſtumme Wbch. erhalten. Geübte Kenner wollen junge Mnch. ſchon im Neſt an hellerer Farbe und weißer Kehle erkennen, allein dies täuſcht; ſicheres Kennzeichen erſt das ſogen. Dichten oder Krägeln, d. h. zwitſcherndes Singen, welches junge Mnch. ſchon hören laſſen, bevor ſie völlig ausgewachſen ſind. Zwar zwitſchern auch junge Wbch., allein viel leiſer und abgebrochener, auch blaſen ſie nicht die Kehle ſo ſtark auf. Jungen Mnch. muß man ſelbſtverſtändlich einen gutſchlagenden Lehrmeiſter geben. Unzuverläſſige Händler betrügen Unkundige wol auch mit andern Vögeln, namentlich alten Wbch. des Gartenrothſchwänzchens, dieſes iſt aber an zitternder Schwanzbewegung zu unterſcheiden. Häufig werden

junge N. wol mit jungen Sprossern, Rothkehlchen und Rothschwänzchen verwechselt; Beschreibungen dieser jungen Vögel sind daher genau zu vergleichen. Junge N. erkennt man selbst im Herbst noch sicher an einzelnen gelben Federchen des Jugendkleides an Kopf, Hals, um Augen oder Schnabel.

Krankheiten in der Gefangenschaft: erschwerte Mauser, bei der gut und reichlich zu füttern, täglich etwas zerhacktes Ei und zuweilen Spinnen zu geben; außerdem häufig Dürrsucht, Durchfall und geschwollene Füße. Näheres im Abschnitt über Krankheiten.

Obwol ich von vornherein das Ausrauben der Vogelnester verabscheue, muß ich doch angeben, daß die N. von den Liebhabern nicht selten jung geraubt werden, indem man entweder das Nest in einen dichtsprossigen Käfig verschließt und die Jungen von ihren Eltern auffüttern läßt, oder die Jungen selber auffüttert; letzteres mit frischen Ameisenpuppen, fein zerschnittenem, rohen Kälberherz und Käsequark. Nest steht in einem mit Heu gefüllten Kästchen, auf einer Wärmeflasche, welche dauernd zwischen 26—32 Grad R. erhalten wird. Auch über Auffütterung weiter hinten nachzulesen.

Bevor das Verbot des Vogelfanges in Norddeutschland ausgesprochen wurde, war schon in unserm ganzen deutschen Vaterlande und auch in manchen andern Ländern der Nachtigalenfang verboten und das Halten eines solchen Sängers mit einer Steuer belegt. Beides, Verbot und Steuer wurde bekanntlich nur zu vielfach umgangen. Hoffen wir jetzt, daß ein thatkräftiger Schutz der Nachtigal sich bald allenthalben ermöglichen lasse.

Die Nachtigal, Luscinia philomela (Motacilla luscinia, Linné; Luscinia philomela, Bonaparte und Ca-

banis, „Museum Heineanum“ I. S. 1; Sylvia luscinia, Bechstein; Luscinia vera, Naumann, „Vögel Deutſchlands“ t. 74. 2; Gould, „Birds of Europe“ pl. 116; G. R. Gray, „Hand-List of Birds in the British Museum“ No. 3151) wird auch Philomele, Tag- oder gemeine Nachtnachtigal und Rothvogel genannt.

Der Sproſſer.

Lange Zeit hindurch hat man Nachtigal und Sproſſer als übereinſtimmend angeſehen, bis es ſich dann doch herausſtellte, daß beide durchaus verſchieden, wenn auch allerdings ſehr nahe verwandt ſind. Der S. iſt oberhalb röthlichgraubraun, Oberkopf dunkelgrau, Hals grau, Kehle weiß; unterhalb nach der Bruſt zu licht-bräunlichgrau, dunkelgrau gewölkt, Bauch rein-weiß, untere Schwanzdecken düſter gelblich-weiß; Flügel gelblich-braungrau, Schwanz dunkelbräunlich-roſtroth; Auge dunkelbraun. Länge etwa 7 Zoll (18cm.), Flügelbreite etwa 11 Z. ($28_{,8}$cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. (c. $7_{,2}$cm.), Schnabel lichtbräunlich 7 L. (c. $1_{,5}$cm.), Füße düſter fleiſchfarben $1^1/_4$ Z. (c. $2_{,7}$cm.), Mnnch. und Wbch. ebenſo ſchwierig und nur an denſelben Kennzeichen, als bei der Nachtigal zu unterſcheiden.

S. und N. unterſcheiden ſich durch beträchtlichere Größe, dunklere Färbung und muſchelig oder wolkig gefleckte Oberbruſt des erſteren; erſte Schwungfeder im Flügel des S. iſt beträchtlich kürzer und nur der dritten gleich. Geſtalt und Haltung, namentlich aber Geſang, ergeben bedeutſame Unterſchiede zwiſchen Beiden. Heimat des S. mehr Oſten und Nordoſten Europa's, Polen, Ungarn, Oeſterreich, beſonders Böhmen, auch Schleſien und Pommern; in letzteren aber nur an den Flüſſen, einzeln auch in Sachſen, Süddeutſchland

und Schweiz. Aufenthalt übereinſtimmend mit der N., doch nur waſſerreiche Gegenden und vorzugsweiſe Weidendickichte an den Flußufern; vermeidet ebenfalls hochſtämmigen Wald und bergige Gegend. Kommt gegen Anfang Mai und zieht Mitte Auguſt; überwintert in Afrika. Neſtbau ſogleich nach Rückkehr nahe bei Waſſer, gleicht, wie ganzer Brutverlauf, der N.; Gelege 5—6 größere und dunkler beſpritzte, rundere Eier. Jugendkleid ebenfalls bunt; Unterſchied von jung. N.: kräftiger, weniger ſchlank, dickköpfiger, dichter- und dunkler-gewölkte Bruſt.

Lebensweiſe, Nahrung und Weſen der N. gleich, nur lebhafter, auch etwas plumper. Locktöne ſcharf und durchdringend: Gleck—arrr! und auch das Tak! Tak! Fang und Behandlung im Käfige, Aufziehen der Jungen u. ſ. w. ſämmtlich wie bei N. angegeben. Trotz anſcheinend kräftigeren Körpers doch weichlicher und daher vor Kälte, Näſſe, Zugluft ꝛc. noch mehr zu bewahren. Leichter einzugewöhnen. Geſang ſo bedeutend ſtärker, daß man einen S. kaum im Wohnzimmer dulden mag; Töne ſchmetternder, aber zugleich tiefer, Strophen kürzer und während die ſüßen klagenden Partien fehlen, doch ein ſolcher Reichthum herrlicher Melodien, daß man ihn vielfach der N. vorzieht. Geſang je nach Heimat ſehr verſchieden; der Kenner unterſcheidet nicht allein an Geſtalt und Färbung, ſondern auch an den Tönen ungariſche, polniſche oder ruſſiſche und nordiſche S. Die verſchiedenen Sangesweiſen und ihre Unterſchiede zu ſchildern, iſt ebenſo ſchwierig, als überflüſſig; um ſie kennen zu lernen, bedarf es wirklichen Hörens und Uebung. Auch ergiebt ſich daraus allein, welcher von dieſen Geſängen dem Geſchmack des einzelnen Liebhabers am beſten zuſagt. Im Allgemeinen

schätzt man den ungarischen S. am höchsten, wenn er langsam, wie feierlich den vollen harmonischen und mannigfaltigen Schlag, gleichmäßig kräftig und melodienreich erschallen läßt; der polnische S. hat gewöhnlich nicht die volle Kraft und Mannigfaltigkeit der Töne, doch unterscheidet man neuerdings den russischen als besser und hält ihn oft für den vorzüglichsten von allen; der nordische, auch sächsischer S. genannt, gilt viel weniger, weil sein Gesang dem der N. so ähnlich ist, daß nur ein vorzugsweise geübtes Ohr die feinen Unterschiede herauserkennt. Den geringsten Werth hat aber wieder der Zweischaller, welcher N.-Töne in seinen Gesang verwebt und eben in beiden nichts Tüchtiges leistet; besser dagegen der Doppelschläger, welcher Strophen aus einem S.-Schlag in den andern verwebt; am werthvollsten der tiefschallige S. mit dem deutlichen Laut „Brabant!" Auch bei den S. unterscheidet man echte Nachtvögel und Tagsänger und schätzt die ersteren viel höher. Im Freien schlägt der S. von der Ankunft bis Juli, als Stubenvogel gewöhnlich von Weihnacht bis Juni. Junge S. singen meist schon im ersten Jahre gut, Alteingefangene erst im zweiten. Man will beobachtet haben, daß fast alle S. in der Gefangenschaft Nachtschläger werden. Zugleich aber verliert der Schlag mit dem vierten bis sechsten Jahre allmälig. Dauer in der Gefangenschaft kaum 10 Jahre.

Einkauf: bei der Nachtigal angegebene Kennzeichen. Will man auch die verschiedenen Nationalitäten unterscheiden, so soll Folgendes maßgebend sein: ungarischer S., kleinster und dunkelster, am Vorderhalse dunkelgrau; nordischer, wenig größer, viel heller, besonders am Unterkörper; polnischer, größter und soll längern und gestrecktern Schnabel haben.

Die S. des deutschen Vogelhandels werden entweder aus Oesterreich und Süddeutschland oder aus deutschen und polnischen Weichselgegenden, von Wien oder Warschau aus durch reisende Händler verbreitet. Berühmte Gegenden, in denen namentlich früher der S.-Fang betrieben und von wo die vorzüglichsten Sänger in den Handel geliefert wurden, sind die Donauufer und -Inseln, Marchufer in Mähren, Gegend des kleinen Flusses Taya und Umgebung des Städtchens Teln, deren Vögel sämmtlich, ebenso wie die von Pest, Preßburg, Komorn u. s. w. als ungarische oder Wiener S. geschätzt sind. Gewöhnlichste Krankheit ist Abzehrung, bei der reinlich, warm und trocken zu halten und mit Mehlwürmern und frischen Ameisenpuppen reichlich zu füttern. Wenn er bereits nicht mehr selber fressen will, kann man ihn durch Stopfen mit nahrhaftestem Futter erhalten, bis er wieder zu fressen beginnt. Fettsucht, bei welcher er an Entzündung des Unterleibes stirbt, wird durch Fliegen, frei in Stube oder Gesellschaftskäfig verhindert; auch vergl. Abschnitt Krankheiten. Fütterung ebenfalls wie N., doch möglichst mannigfaltige Abwechselung, auch reichlicher; so lange er nicht zu fett wird, täglich 4—6 Mehlwürmer. In der Mauser (in der Stube October oder November) pflege man ihn wie die N. bei mäßiger Stubenwärme. Weiteres im Abschn. Behandlung und Pflege.

In einem seltsamen Widerspruch stand früher das Verbot des Fanges und der Besteuerung der N.; denn in dasselbe waren die S. nicht mitbegriffen — und eingefangene oder steuerpflichtige N. galten dann jederzeit als S.; doch wissen wir Entscheidungen der obersten land- und forstwissenschaftlichen Behörden, nach welchen N. und S. auch im gesetzlichen Sinne als übereinstimmend angesehen wurden.

Der Sprosser, Luscinia philomela, Bchst. (Naum., „Vögel" t. 74. 1; Gld., „B.-E." pl. 117; Luscinia major, Br.; Cab., „M. H." I. S. 1; Gray, „H.-L." 3152; Motacilla aëdon Pallas) heißt auch Aunachtigal, wiener, polnische, ungarische und große Nachtigal, Nachtphilomele, Nachtsänger und Nachtschläger oder schmetternde Grasmücke.

Das Blaukehlchen.

Ein zartes Vögelchen; gehört zu den lieblichsten Sängern und zu den schönsten befiederten Bewohnern unserer einheimischen Fluren zugleich und kann nicht leicht mit einem Verwandten verwechselt werden. Oberkörper graubraun, Unterkörper düsterweiß; Wangen dunkelbrau, über jedem Auge ein röthlich-gelber Streif, Kehle und Oberbrust wunderschön glänzend dunkelblau, an der ersteren mit einem runden, reinweißen Fleck; die blaue Färbung ist unterhalb durch einen schwärzlichen, dann weißen und dann rostrothen Streifen begrenzt; zuweilen zwei bis drei weiße Flecke oder auch gar keiner. Länge 6 Z. ($15{,}7^{cm.}$), Flügelbreite $9^3/_4$ Z. ($25{,}5^{cm.}$), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6{,}5^{cm.}$); Schnabel schwarz, 6 L. ($1{,}3^{cm.}$), an den Winkeln mit feinen Borsten, Rachen gelb; Füße dunkelfleischfarben, $1^1/_6$ Z. (c. $2{,}7^{cm.}$). Auge groß, braun. Wbchn. ohne blaue Zeichnung und rostrothen Streifen; Brust gelblich-weiß, bräunlich eingefaßt, im Alter mit blauen Streifen; Füße heller fleischfarben.

Verbreitung ganz Europa, Nordafrika und Nordasien; in Deutschland stellenweise häufig. Aufenthalt niedriges und dichtes Gebüsch, mit Schilfrohr und Gräsern, neben Gewässern, Sümpfen und Gräben, auch Gebirge, aber nicht hochstämmige und trockene Wälder; im Herbst auch Gärten

und Felder, wenn naßgründig oder nahe bei Waſſer. Weſen der Nachtigal ähnlich, doch hurtiger und gewandter; hüpft auf der Erde mäuschenflink. Haltung aufrecht, ſchwippt mit dem Schwanze; harmlos und nicht ſcheu, jedoch vorſichtig, keck, heiter und ſehr lebhaft. Nahrung kriechende und fliegende Kerbthiere und kleine Würmer, an der Erde und im Geſträuch ſuchend; auch Hollunder- und andere Beeren. Neſt niedrig im dichteſten Gebüſch, auch auf der Erde, zwiſchen Baumwurzeln, in Löchern ꝛc.; Grundlage aus trockenen Weidenblättern, Stengeln, Wurzeln und Moos, offene Mulde aus Halmen und Grasrispen, mit Pferdehaaren, Pflanzenwolle und Federn ausgepolſtert; 5—7 hellgrau-grüne, bräunlich gepunktete Eier, von Mnnch. und Wbch. wechſelnd in 12 Tagen erbrütet. Junge verlaſſen das Neſt ſehr früh und laufen mäuschenflink auf der Erde und im Gebüſch. Jugendkleid ſchwärzlich-grau und roſtgelb getüpfelt und nur an Schwänzen und Flügeln als die Art zu erkennen. Erſte Brut Ende April, bis Mitte Mai, zweite Juli.

Ueberwintert in Aegypten, China und Indien, kommt April bis Mai und zieht zum September, im Herbſt familienweiſe, im Frühling die Mnnch. allein voraus. Harmlos und verträglich gegen andere Vögel, vertheidigt jedes Pärchen doch den Wohnbezirk gegen ſeine Art. In der Gefangenſchaft wird die Fehde ſo heftig, daß ſie nicht ſelten einander umbringen. Lockton Fid, Fid! und Tak, Tak! nebſt leiſem Zirpen. Geſang unbedeutend; unterſcheidet ſich von verwandten Vögeln durch eigenthümliches melodiſches Schnurren, mit hellen, angenehm flötenden Tönen, wechſelnd zwiſchen kleinen Pauſen; webt auch Töne und Rufe anderer Vögel hinein; ſehr fleißig, auch Nachts, von Ankunft bis zur Mauſer im

Juli. Hegung im Freien, Fang, Pflege, Behandlung, Aufzug der Jungen u. s. w. wie Nachtigal. Ohne gebundene Flügel und verhüllten Käfig einzugewöhnen und anfangs nur mit Mehlwürmern zu füttern; bedarf jedoch sorgsamer Pflege, weil sehr zart und weichlich; Lieblingsfutter: innere fein zerschnittene Feigen, doch nicht viel. Badewasser oft, nur Nachmittags; Sonnenstrahlen wohlthätig, singt dann auf dem Bauche liegend. Anmuthiger und liebenswürdiger Stubenvogel; doch durch Vertilgung von Raupen und Maden so nützlich, daß man sich seiner nur im Freien erfreuen sollte, zumal er im Käfige das schöne Blau verliert, auch bald krankhaft wird und nur ausnahmsweise 6—8 Jahre ausdauert.

Man unterscheidet mehrere B. und zwar außer unserm noch das schwedische, welches anstatt des weißen einen braunrothen, und das Wolf'sche, welches gar keinen Kehlfleck, dagegen helleres Blau hat. Das unsrige heißt weißsterniges B. und ist das größte, das Wolf'sche dagegen das kleinste.

Das Blaukehlchen, Cyanecula suecica, Br. (Cab., „M. H." I. S. 1; Naum., „Vögel" t. 75, 3—5 u. t. 366, 1—4; Gould, „B. E." pl. 97; Gray, „H.-L." 3196; Motacilla suecica, Lin.; Sylvia suecica, Bchst.; Cyanecula leucocyana, weißstirniges B.; C. Wolfii, Wolf'sches B.) heißt auch blaues Rothkehlchen, Blauköpfchen, Blaubrüstchen, blaukehliger Sänger, Bleikehlchen, italienische, türkische, schwedische und ostindische Nachtigal, Schild- und Wassernachtigal, Nachtigalkönig, Silbervogel, Spiegelvogel, Karlsvogel, Wegflecklein, Weidenguckerlein, Erdwistel und Halbrothschwanz.

Das Rothkehlchen.

Allerweltsliebling; mit keinem andern einheimischen Vogel zu verwechseln. Oberhalb olivengrünlich-braungrau, unterhalb reinweiß; Stirn, Wangen und Brust schön orangenroth, hellgrau eingerahmt; Flügeldeckfedern olivengrünlich-braun mit großen dreieckigen gelben Spiegelflecken. Gefieder weich und zart. Auge dunkelbraun. Länge $5^3/_4$ Z. (c. $15^{cm.}$), Flügelbreite $9^1/_4$ Z. (c. $24^{cm.}$); Schwanz ausgeschnitten $2^1/_4$ Z. ($5,_9^{cm.}$), Schnabel hellbraun, 5 L. (c. $1^{cm.}$), Füße schwärzlich, etwa 1 Z. ($2,_6^{cm.}$). Wbch. kaum kleiner; Stirn und Brust bläſſer und schmäler roth, Spiegelflecke fehlen, Füße bräunlich fleischfarben. — Buntscheckige, grau- oder reinweiße Spielarten, auch mit weißer, anstatt rother Brust.

Verbreitung ganz Europa, von Schweden bis Mittelmeer; in Deutschland sehr häufig. Aufenthalt Laubwälder mit feuchtem Grunde und dichtem wechselnden Gebüsch. Ueberwintert meist in Südeuropa, weniger in Nordwest-Afrika; kommt Mitte März, zieht September bis November; einzelne bleiben Winters und kommen auf Höfe und Straßen. Nest im niedrigen Gebüsch, auf bewachsenen Baumstubben, zwischen Baumwurzeln, selbst in Mauerlöchern oder auf der Erde, auf trockenem Laub und Moos, aus Würzelchen und Halmen erbaut und mit Grasrispen, Haaren und Federn ausgepolstert; flache Mulde, aber immer unter Ueberdachung mit seitlichem Eingang. Gelege 4—7 zarte gelblichweiße, röthlich bespritzte und gepunktete Eier, häufig ungleich, am stumpfen Ende mit bräunlichem Fleckenkranz. Brutdauer 14 Tage; beide Gatten brüten und füttern gemeinsam. Junge verlassen früh das Nest und schlüpfen ins dichte Gebüsch. Jugendkleid oberhalb olivengrünlich-braun, fahlgelb gefleckt,

Brust und Kehle gelbbraun, dunkler gefleckt, Bauch düsterweiß; Füße fleischfarben. Nach der Mauser, im Juli, Kleid der Alten, doch heller gelbroth. Junge Mnnch. im Frühling bemerkbare Spiegelchen, breiter orangenrothe Stirn, lebhafter aschgraue Seiten und dunklere Füße, als alte Weibchen. Zwei Bruten, April und Juni.

Wesen der Nachtigal ähnlich, doch kecker und munterer, wenn auch gemessen. Hochbeinig, mit nachlässig herabhängenden Flügeln, bei jeder Empfindung schwanzwippend und kopfnickend. Flug schlangenlinig schnell und gewandt, im Gebüsch hurtig flatternd; hüpft auf der Erde in weiten Sprüngen. Nahrung kleine kriechende und weiche Kerbthiere, Würmer, auch kleine Schnecken, Hollunder- und andere Beeren. Gesang angenehm, gleichsam feierlich, in wechselvollen und wohlklingenden Strophen; macht nebst der ganzen Erscheinung im Herbst einen melancholischen Eindruck, gewöhnlich auf erhöhter Stelle, oft auch mitten im Gebüsch vorgetragen. Lockruf Sisri! Warnungslaut scharf Zit! gewöhnlicher Laut lispelndes leises Szit! Fang in Sprenkeln, Leimruten, Schlaggarn; in Italien mit dem Käuzchen, zu Tausenden verzehrt. Bei Kälte gefangen und ins warme Zimmer gebracht, stirbt es regelmäßig; daher erst in kalten Raum und allmählig an Stubenwärme zu gewöhnen. Eingewöhnung ohne verhängten Käfig. Junge mit Alten im Nestgarn gefangen; letztere füttern aber nur mit frischen Ameisenpuppen. Alles, Fütterung, Käfig, Krankheiten u. s. w. wie Nachtigal. Gute Verpflegung, neben N.-Futter täglich zwei Mehlwürmer, während der Singzeit frische Ameisenpupen und frische oder getrocknete Hollunderbeeren. Dauer im Käfige 6—8 Jahr; singt meistens immerwährend, außer der Mauserzeit. Freifliegend im Zimmer

ſchlüpft es leicht hinaus oder verunglückt. Im Freien verträglich, in der Gefangenſchaft gegen Seinesgleichen ſo bösartig, daß ſie einander umbringen.

Hegung im Freien zwar mit allen Vorigen übereinſtimmend, doch zu beachten: dichtes Erlengebüſch liebſter Aufenthalt; Hollunderſträucher, Faulbaum ꝛc. bieten gerngefreſſene Beeren, dichtbewachſene Baumſtümpfe und Birkendickicht, durchwachſen mit Gras und Brombeerranken, in den Gärten aber dichte Johannis- und Stachelbeerſträucher beſte Niſtplätze. Weil das R. im einheimiſchen Gebüſch am häufigſten iſt und zweimal niſtet, daher viel Nahrung braucht, iſt es vorzugsweiſe nützlich und läßt bedauern, daß es zu den am meiſten und leichteſten gefangenen Vögeln gehört. R.-Fang der Knaben in Stadt und Dorf iſt eine grauſame und ſchädliche Spielerei; abgeſehen davon, daß zahlreichen R. die Beine zerbrochen werden, gehen auch alle übrigen, mit Ausnahme der wenigen, von wirklichen Liebhabern gehaltenen, kläglich zu Grunde, indem ſie über Winter an Nahrungsmangel umkommen, oder im Frühling, längſt nicht mehr flugfähig, hinausſchlüpfen und von Katzen ꝛc. gefreſſen werden. Daher zu bedauern, daß man ſie noch allenthalben ſo vielfach fängt und kauft, meiſt blos damit ſie in den Sommer- und Herbſtmonaten die Stuben von Fliegen ꝛc. reinigen.

Das Rothkelchen, Erythacus rubecula, Cuv. (Cab., „Mus. H.“ I. S. 1; Gray, „H.-L.“ 3191; Naum., „Vögel“ t. 75, 1—2; Gld., „B. E.“ pl. 98; Sylvia rubecula, Lth., Bchst. u. A.) heißt auch Rothkehle, Rothbrüſtchen, Rothkröpfchen, Rothbärtchen, Röthelein, rothbrüſtiger und rothkehliger Sänger, Kehlröthchen, Kehlröthling, Waldröthling und Winterröthchen.

Die Rothschwänzchen (Rubicilla) werden zuweilen noch zu den Erdsängern mitgezählt; in jedem Fall haben sie mit demselben, sowol in der Erscheinung und dem Körperbau, als auch im ganzen Wesen die größte Aehnlichkeit. Ebenso stimmen sie in Hinsicht der Nützlichkeit im Freien und der Behandlung in der Gefangenschaft mit ihnen durchaus überein. Da die R. liebliche, und durch Vertilgung von Stubenfliegen, Mücken, Kohlraupen u. a. der uns zunächst schädlichen Kerbthiere vorzugsweise nützliche Vögel sind, so sollte man auf ihre Hegung im Freien ganz besonderes Gewicht legen. Im Allgemeinen befolgt man die im Abschnitt „Vogelschutz" und bei der Nachtigal angegebenen Rathschläge. Außerdem ist es rathsam, daß man sogleich nach der Ankunft, namentlich bei noch einkehrenden Schneeschauern, auf eine reingekehrte und wundgehackte Stelle Mehlwürmer, Ameisenpuppen, feingeschnittene Fleischabfälle, besonders aber die einzelnen, in den Stuben überwinternden, zerdrückten Stubenfliegen ausstreut. Man leistet sich selber durch das Fortfangen dieser letzteren natürlich einen doppelten Dienst. Ebenfalls Zugvögel.

Das Hausrothschwänzchen.

Ein allbekannter und gerngesehener Vogel. Oberkörper dunkelbläulich-grau, Kopf lichter, Stirn, Wangen, Kehle und Hals bis Brust tiefschwarz; Bauch aschgrau, in der Mitte heller weißlich-grau, Flügel schwarz, jede Feder grau gesäumt, Schwungfedern bräunlich-schwarz, weiß gesäumt, wodurch auf jedem Flügel ein weißer Fleck; Schwanz und Bürzel lebhaft rostroth, mittlere Schwanzfedern dunkelbraun. Länge 6 Zoll. (15,7 cm.), Flügelbreite 10½ Z. (27,5 cm.), Schwanz 2½ Z. (6,5 cm.); Schnabel schwarz mit Borsten, 5 Lin. (c. 1 cm.), Füße schwarz, 1 Z. (2,6 cm.). Auge groß, dunkelbraun. Wbch. einfarbig, düster-fahlgrau, oberhalb dunkler, unterhalb heller röthlich-grau, Bauch weißlich-grau, Schwanz und Flügel blasser, Füße und Schnabel auch heller. Färbung veränderlich: altes Munch. oberhalb ganz bräunlich und unterhalb kohlschwarz; sehr alt Unterkörper weißlich-grau. Wandert Nachts, überwintert in Südeuropa; Rück-

kehr März einzeln, Abzug September bis October familienweise. Aufenthalt besonders waldige Gebirge, auch kahle steinige Gegenden und Kalkberge, in der Ebene Kirchthürme, Mauern ꝛc., ziehend auch Hecken; sitzt gern auf hohen Felsen ꝛc., aber nicht auf Bäumen oder am Boden. Nahrung allerlei Kerbthiere, vorzugsweise fliegende; auf Getreideböden durch Vertilgung der Kornwürmer sehr nützlich. Liebt Beeren weniger als die Verwandten; nur zuweilen Hollunder- und Johannisbeeren.

Nest in Felsenritzen, Mauerspalten, Dachtraufen, sonst an Gebäuden, auf Böden ꝛc., selten in Baumlöchern, groß aus Stengeln, Halmen, und Würzelchen, mit Haaren und Federn ausgepolstert. Gelege 3—5 weißlich-graue bis reinweiße Eier. Brutdauer 14 Tage; Munch. brütet Mittags, füttern gemeinsam; Junge früh aus dem Neste. Jugendkleid gleichmäßig dunkel-röthlich-aschgrau, mit fahlen Flecken, nach dem Kopfe zu am zahlreichsten. Junge Mnnch. schon im Nest am lebhaft rothen Schwanz zu erkennen. Zwei Bruten, April und Juni. Nicht so zutraulich als die Vor. Gewandt und hurtig, immer munter und lebhaft, hüpft aufrecht, schwippt mit dem Schwanze zitternd, nickt mit dem Kopfe. Flug ruckweise, schlangenlinig, stürzt sich aus der Höhe hinab, überschlägt sich meisterhaft und tummelt sich in kühnen Schwenkungen. Unverträglich gegen Seinesgleichen, auch gegen andere Vögel. Gesang viel geringer als aller Vor.; erklingt aber lieblich melancholisch im einsamen Gebirge. Zwischen den drei bis vier leise flötenden Strophen zahlreiche krächzende Töne, auch mit Lauten anderer Vögel durchwebt; singt so lange es hier weilt. Locklaut fein und zart fid! täktät! Fang und Verpflegung wie Nachtigal; ohne Mehlwürmer und

Ameisenpuppen nicht zu erhalten; zur Brutzeit eingefangen, stirbt es durchaus. Wird auch wie die N. jung aufgezogen; gehört zu den zartesten Stubenvögeln und lebt nur bei sorgsamster Pflege; kann jedoch 5—6 Jahre erhalten werden. Vorzugsweise nützlich durch Vernichtung der schädlichsten Käfer, Motten u. a. in der Nähe der menschlichen Wohnungen, besonders auch des schwarzen und weißen Kornwurms. Sollte daher möglichst gehegt werden, durch Vernichtung oder Verscheuchung der späterhin geschilderten Vogelfeinde. Siedelt sich dann überall sogleich an, wo es jemals gewesen und wird durch Aushängen von Nistkästen und wie vorhin erwähnt, angelockt.

Das Hausrothschwänzchen, Ruticilla tithys, Br. (Cab., „M. H.“ I. S. 2; Nm., „Vögel“ t. 79, 1, 2; Gld., „B. E.“ pl. 96; Gray, „H.-L.“ 3154; Motacilla erythacus, Lin.; Sylvia tithys, Bchst. u. A.) heißt auch Röthling, Haus-, Stadt-, Stein- und Sommerröthling oder Rothwanz, Rothzagel, Rothsterz, Pechrothschwanz, schwarzer Rothschwanz, schwarzbäuchiger Sänger, Schwarzbrüstchen, Schwarzwadel, Hausrothwadel, Röttele, Mauernachtigal, Hüting oder Hütnig, Saulocker und Wistling.

Das Gartenrothschwänzchen.

Ebenso beliebt als Vor. und eigentlich noch hübscher; leicht zu unterscheiden. Oberhalb, Kopf bis Rückenmitte bläulich-aschgrau; Stirn, Wangen und Kehle tiefschwarz, zwischen dem Schwarz und Grau des Kopfes ein weißer Streif; Brust lebhaft gelblich-rostroth, Bauch röthlich-weiß überlaufen; Bürzel und Schwanz lebhaft fuchsroth, letzterer mit dunkelbraunen Mittelfedern; Flügelschwingen dunkelbraun, fahlröthlich ge-

säumt. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. ($14{,}4^{cm.}$), Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z. ($24{,}8^{cm.}$), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. ($6{,}5^{cm.}$); Schnabel dunkelhornbraun 4 Lin. (c. $9^{mm.}$), schwarzborstig an den Seiten; Füße dunkelbraun, 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb graubraun; Kehle und Brust düster roströthlich-weiß, Bürzel und Schwanz fahler rostroth als beim Mnnch.; unterhalb grau-weiß; ist mit dem des Haus-R. leicht zu verwechseln, hat viel heller braungesäumte Flügelschwingen. Sehr alte Wbch. wie Mnnch. gefärbt, nur weniger lebhaft. Wandert Nachts und hält sich überall auf; überwintert Afrika und Ostindien; Ankunft Ende März oder Anfang April, Abzug Mitte August bis September. Verbreitung ganz Europa und gemäßigtes Asien. Aufenthalt Nähe von Städten und Dörfern, Baumgärten, Haine, Hecken ꝛc., auch tief im Walde, besonders nahe bei Wasser, liebt vorzugsweise dichte Kopfweiden; auch hoch im Gebirge, sogar bis der Holzwuchs aufhört, aber nicht im reinen Nadelwald. Sitzt gern auf hervorragenden Aesten, an Baum und Strauch.

Nest in Baumlöchern, Mauerlöchern, Felsenritzen ꝛc. bis 30 Fuß hoch, aus Halmen, Bürzelchen und Moos, mit Haaren, Federn und Wolle gefüttert, überwölbt, mit engem seitlichem Schlupfloch. Gelege 5—7 einfarbig blaugrüne Eier. Brutdauer 13 Tage; beide Gatten abwechselnd und füttern gemeinsam. Jugendkleid oberhalb bräunlich-grau, dunkelbraun gewellt und fahl rostroth getüpfelt; Kehle und Gurgel düstergelblich-weiß, dunkelgrau fein gefleckt, Unterleib düster weiß, Schwanz fahlfuchsroth, Flügelschwingen heller braunroth. Junges Mnnch. am lebhaft rothen Schwanz und Bürzel zu erkennen. Zwei Bruten, April oder Mai und Juni. Nahrung fliegende und kriechende Kerbthiere, kleine

Würmer, auch Beeren. Gewandt, lebhaft, fröhlich, dreist, doch nicht zutraulich gegen Menschen. Stellung aufrecht, schwanzzitternd und kopfnickend. Flug hurtig und leicht, schlangenlinig. Lockruf hellpfeifend huid, huid, huid! worauf schnell hintereinander dak, dak, dak! folgt. Gesang etwas besser als Vor., doch weniger künstlich als angenehm; vier Strophen, mit flötenden und sanften Tönen, oft mit Lauten anderer Vögel verwebt. Fang und Verpflegung, Futter, Behandlung, Krankheiten ꝛc. wie Nachtigal. Junge leichter aufzuziehen als Vor., doch gehört auch dieses R. zu den weichlichsten Stubenvögeln.

Das Gartenrothschwänzchen, Ruticilla phoenicura, Bp. (Cab., „M. H.“ I. S. 2; Nm., „Vögel“ t. 79, 1, 2; Gld., „B. E.“ pl. 95; Gray, „H.-L.“ 3153; Motacilla phoenicurus, Lin., Gml., Phoenicura ruticilla, Sws.) wird auch Gartenröthling oder -Röthlein, Baum- und Waldrothschwanz, Sommerröthlein, Rothstert, Rothsterzchen, Baumröthling, Rothzagel, Rothzahl, Rothbrüstlein, Rothbäuchlein, grauer Rothschwanz, Feld-Rothwadel, Bläßwadel, Schwarzkehlchen, schwarzkehliger Sänger, Bienenschnäpper, Fritzchen, Saulocker, Wistling und Hütning genannt.

Die Grasmücken (Sylvia), eine Vogelfamilie, welche die alten Vogelkundigen in ausgedehnter Weise benutzten, indem sie dazu zahlreiche und verschiedenartige Vögel zählten, während man sie jetzt auf verhältnißmäßig wenige, aber durchaus zusammengehörende Arten begränzt hat, gehören zu den lieblichsten aller unserer einheimischen Singvögel. Alle G. stimmen darin mit einander überein, daß sie klein und schlank gebaut, nicht glänzend bunt, aber ansprechend gefärbt und seidenartig zart gefiedert sind. Geschlechter unterscheiden sich wenig oder nicht. Schnabel ziemlich stark, an der Wurzel ebenso hoch als breit, pfriemenförmig zugespitzt, Spitze übergebogen. Füße kräftig, mittelhoch, Zehen

kurz; Flügel leicht zugerundet, mittellang, dritte oder vierte Schwinge verlängert; Schwanz zwölffederig, zugerundet oder spitz und verschieden lang. Farbe meist bräunlich oder auch röthlich-grau. Verbreitung vorzugsweise Norden der alten Welt; Aufenthalt Laubwald und gemischte Gebüsche, kommen selten zur Erde hinab. Munter und lebhaft, doch ängstlich, immer im dichtesten Gebüsch oder dessen unmittelbarer Nähe, weil sie schlecht und unsicher fliegen. Dennoch Zugvögel, bis zur Mitte Afrika's wandernd. Körperlich und geistig gut entwickelt. Anmuthig und zierlich, gehören zu den vorzüglichsten einheimischen Sängern. Nest fast immer niedrig, bis mannshohes Gebüsch; flache zierliche Mulde aus Halmen und Stengeln, durchwebt mit Kerbthiergespinnsten, Pflanzenwolle und Moos und ausgerundet mit Grasrispen, Wurzeln, Pferdehaaren ꝛc. Gewöhnlich mehrere Bruten im Jahre. Nahrung kriechende, selten fliegende Kerbthiere und kleine Würmer; Herbsts auch Beeren, selbst Kirschen, und in Südeuropa Feigen und Weintrauben, weshalb dort vorzugsweise verfolgt. Dies aber sehr zu bedauern, da sie unter unsern nützlichsten Vögeln obenan stehen. Man sollte sie besonders recht hegen, auf ihre Feinde, Hauskatzen ꝛc., achten und Buschwerk für sie erhalten oder anpflanzen; anzulocken wie Nachtigal. Verpflegung im Käfige ebenfalls übereinstimmend. Für viele Liebhaber haben manche G. besonderen Reiz, weil sie vorzügliche und leicht zugängliche Sänger sind; deshalb aber und weil sie in den kleinsten Gärten, also überall in größter Nähe leben, sollte man sie eben im Freien vorzugsweise schützen. Alles Weitere bei den einzelnen G. und in den Abschnitten am Schluß zu finden.

Die Gartengrasmücke.

Oberhalb, Kopf, Rücken, Flügel und Schwanz braungrau, jede Schwungfeder, fahl gesäumt; Seiten des Nackens wenig heller aschgrau und über dem Auge ein hellerer Streif. Unterhalb grauweiß, Kehle reinweiß, Seiten und Brust gelblich angehaucht. Länge 6 Z. ($15,_7$ cm.), Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z. ($24,_8$ cm.), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. ($6,_5$ cm.); Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel heller, 5 L. (c. 1 cm.), Füße grau 11 L. (c. $2,_4$ cm.). Wbch. schwer zu unterscheiden; kleiner, matter gefärbt, Brust gelblich. Kommt Ende April einzeln, zieht

September bis October ab, wandert Nachts, bis Afrika. Verbreitung gemäßigtes Europa; häufig in Deutschland. Aufenthalt Haine und Vorhölzer, besonders dichte, niedrige und dornige Gebüsche; niemals Hochwald oder reines Nadelholz. Nest im mittelhohen Gebüsch, Weiß- und Schwarzdorn ꝛc., leicht gebaut, durchsichtig, oft wenig befestigt und vom Winde herabgeworfen, tiefe Mulde, aus Halmen und Würzelchen, innen mit feinen Rispen ausgepolstert. Fängt immer mehrere Nester an, bevor eins vollendet wird. Gelege 4—5 röthlich-braune, bläulich schimmernde, grau und braun gepunktete, gefleckte und marmorirte Eier; Brutdauer 14 Tage; Mnnch. nur Mittags. Eine Brut, Ende Mai. Mehrere Grasmücken wissen Menschen u. a. Feinde kluger Weise vom Nest abzulocken, indem das Wbch., als sei es flügellahm und leicht zu erhaschen, dicht vor dem Feinde auf der Erde herflattert und, wenn er es verfolgt und eine beträchtliche Strecke abgelenkt ist, sich erhebt und eiligst davon fliegt. Junge verlassen das Nest sehr frühe. Jugendkleid oberhalb grünlich-braungrau, unterhalb hellergelb-grau. Nahrung allerlei kriechende Kerbthiere und kleine Würmer; Herbst fast ausschließlich Kirschen und Beeren. Lockstimme Täk! täk! täk! bei Gefahr vielfach wiederholt und laut; Warnungsruf kreischend Wahr! Wohlbehagen Wä, wä, wüh! Gesang reiche Melodien angenehm flötender Töne, sehr fleißig von früh bis Sonnenuntergang unter lebhaften Umherhüpfen; von Ankunft etwa bis Ende Juni. Sehr zu bedauern, daß gerade diese, zu den besten Sängern und angenehmsten Erscheinungen gehörende G. besonders die betrübende Thatsache der Verringerung unserer Singvögel zeigt. Verschiedene Ursachen: als arger Beeren- und Feigenfresser und zugleich schmackhaft

in Italien vorzugsweise verfolgt; vorsichtig, doch nicht scheu genug, nistet sie in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen, von Hauskatzen ꝛc. am meisten verfolgt; verliert durch Ausroden der Gesträuche die Nistgelegenheiten; dazu verläßt sie ungemein leicht das Nest, sodaß Eier und Junge verloren sind, wenn man sie berührt oder auch nur hineinsieht.

Fang wie Rothkehlchen; auch Tränkheerd; vielfach mit Nestgarn, wobei man gewöhnlich das Mnnch. fortnimmt und Wbch. nebst Jungen schont, oder beide Alten fängt und die Jungen von ihnen auffüttern läßt. Eingewöhnung unschwer; Käfig nach dem Fenster zu bedecken und der Stube zugekehrte Seite offen zu lassen, weil sie sonst toben und die Jungen verhungern lassen. Vogelfänger fangen meist beide Alten beim Nest, verstutzen einem den Schwanz, um das Mnnch. herauszuerkennen und setzen Wbch. mit Nest wieder aus; dann verläßt dieses aber die Jungen, so daß sie elend umkommen. Wer Mnnch. einzeln nicht kennt, sollte doch die ganze Brut, bis die Jungen flügge sind, behalten. Selbstaufziehen der Jungen wie Nachtigalen; werden sehr zahm. Fütterung im Käfige: Mehlwürmer und Ameisenpuppen, auch gemischtes Nachtigalenfutter, am besten fein zerschnittene Feigen und Eierbrot (s. Abschnitt „Nahrungsmittel"), auch allerlei Beeren; sehr starker Fresser. Krankheiten: Fettsucht, wobei manchmal ganz federlos, oder Abzehrung, erschwerte Mauser, Krämpfe, geschwürige Füße, auch Ungeziefer (s. betr. Abschnitt). Gehört zu den weichlichsten Stubenvögeln und dauert kaum länger als 3, nach Andern jedoch 10—15 Jahre aus. Frei in einer Stube fliegend oder im Käfige, letzteres soll besser sein; singt dann meist vom December bis August, nimmt auch von andern Vögeln Lieder an.

Die Gartengrasmücke, Sylvia hortensis (Gml.; Nm., „Vögel“ t. 78, 3; Gld., „B.-E.“ pl. 121; Gray, „H.-L.“ 5025; Epilais hortensis, Kaup.; Cab.; „M. H.“, I. 36; Curruca hortensis Br.; Motacilla salicaria Lin.) heißt auch graue, italienische, spanische und wälsche G., grauer Sänger, grauer Spottvogel, graue Nachtigal, Baumnachtigal, große Weißkehle, weißer und großer Fliegenschnäpper, Haagspatz, Heckenschmätzer und Dornreich.

Die Sperbergrasmücke.

Als Garten- und Hainvogel nicht minder geschätzt. Oberhalb bläulich-aschgrau, unterhalb grau-weiß, mit dunkelgrauen Halbmondflecken, von der Kehle bis zum Steiß zierliche querlaufende Wellenlinien bildend, an den unteren Schwanzdecken sehr groß und unten spitz zulaufend, wodurch das ganze Gefieder gesperbert erscheint; Flügel bräunlich-grau, jede Feder hell gesäumt und mit einem schwarzbraunen Mondfleck, Schwanz dunkelgrau und mit Ausnahme der beiden mittleren Federn an der Spitze und innen weißlich gerandet, die Brustseiten gelblich angehaucht; Backen grau, Zügel schwärzlich, Auge gelb, schön lebhaft. Größte einheimische G. Länge 7 Z. ($18,_3$ cm.), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8$ cm.), Schwanz 3 Z. ($7,_8$ cm.); Schnabel schwarzbraun, mit Borsten besetzt, 6 L. ($1,_3$ cm.); Füße grau, stark 1 Z. ($2,_6$ cm.). Wbch. düster, nicht bläulich-grau, Auge matter gelb, Wellenlinien weniger dicht und lebhaft. Kommt einzeln Anfangs Mai, wandert familienweise August bis September nach Afrika. Verbreitung ganz Europa bis Schweden, manche Gegenden Deutschlands gar nicht, anderwärts häufig. Lieblingsaufenthalt dichtbuschige, mit Auen wechselnde Wäldchen, selbst Feldhölzer, selten Gärten.

Neſt dichte, namentlich dornige Gebüſche, 2—4 Fuß hoch, ſehr verſteckt, der Garten-G. ähnlich, doch größer, feſter und immer mit Pferdehaaren ausgerundet. Gelege 4—6 länglich runde grauweiße, aſchgrau bis grünlich-braun gefleckte Eier, am ſtumpfen Ende meiſt mit Fleckenkranz. Brut 14 Tage; Mnnch. nur Mittags. Zeigt dieſelbe Liſt, Feinde vom Neſt zu locken und verläßt Eier und kleine Jungen eben ſo leicht bei Störung als Vor. Junge ſchlüpfen früh aus dem Neſt, beſonders bei Beängſtigung, in dichtes Gebüſch. Jugendkleid oberhalb hellgrau, jede Feder fahlgelb eingefaßt, wodurch die Färbung hellbräunlich-grau; unterhalb reinweiß, an den Seiten ſchwach röthlich-gelb; Stirn gelbgrau, mit röthlich-gelbem Strich über dem Auge; Flügel dunkelgrau, Schwanz dunkelaſchgrau, Auge ſchwarzbraun. Nur eine Brut, Ende Mai.

Scheu und furchtſam; lebhaft und gewandt im Flattern und Hüpfen durch das dichteſte Gebüſch, zänkiſch gegen Ihresgleichen und andere Vögel, jedes Pärchen auf einen kleinen Umkreis beſchränkt. Nahrung kriechende Kerbthiere und kleine Würmer, allerlei Beeren, namentlich von Hollunder und Faulbaum. Lockruf Tſchäk, tſchäk—errr! ſehr ähnlich dem des rothrückigen Würgers und auch des Sperlings, jedoch heller. Geſang der Garten-G. ähnlich, ebenſo melodienreich und ſchön, aber kräftiger und jedesmal mit einem kräftigen Tak, tak—errr! beendigt, webt auch Strophen anderer Vögel hinein. Singt auf einem hervorragenden Zweige, fortwährend emporflatternd oder im Gebüſch hüpfend oder ſteigt ſingend ſenkrecht empor, flattert langſam wieder nieder, um das Lied ſitzend zu beenden; von Ankunft bis Mitte Juni fleißig faſt den ganzen Tag. Fang, Eingewöhnung, Verpflegung und Fütterung, Aufzug der Jungen, Krankheiten, Hegung im

Freien ꝛc. wie Vor. und Nachtigal. Lieblingsfutter außer Mehlwürmern und Ameisenpuppen, Feigen und frische oder getrocknete Hollunderbeeren. Gehört zu den zartesten Stubenvögeln und ist zugleich so unbändig, daß sie sich am Gitter wund stößt, wenn der Käfig nicht verhängt und ihr die Flügel gebunden sind; tobt auch zur Zugzeit Nachts sehr im Käfige; soll Abends kein Licht ertragen, weshalb in eine recht stille, Abends dunkle Zimmerecke zu bringen. Leidet vorzugsweise an Ungeziefer und steckt andere Stubenvögel an.

Die Sperbergrasmücke, Sylvia nisoria (Bchst.; Cab., „M. H.“ I. 35; Nm., „Vögel“ t. 76, 1, 2; Gld., „B.-E.“ pl. 121; Gray, „H.-L.“ 3024; Nisoria undata, Bnp.) heißt auch große und spanische Grasmücke, großer Feigenfresser, Sperbernachtigal, gesperberte Nachtigal und gesperberter Sänger.

Die Dorngrasmücke.

Gewöhnlich „Müllerchen“ genannt, ist die häufigste und zugleich bekannteste. Oberhalb röthlich-braungrau, Kopf und Wangen aschgrau; unterhalb reinweiß, Hals- und Brustseiten schwachröthlich-gelb; Flügel dunkelgrau, breit rostroth gesäumt, Schwanz dunkelbraun, heller gesäumt und spitz weißgefleckt, am Ende der ersten bis dritten Feder. Länge 6 Z. ($15,_7$ cm.), Flügelbreite $9\frac{1}{4}$ Z. (c. $23,_9$ cm.), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. ($6,_5$ cm.); Schnabel horngrau, 5 L. (c. 1 cm.); Füße röthlich-gelb 10 L. (c. $1,_{10}$ cm.). Augen bräunlich-gelb. Gestalt schlank, Gefieder glatt und zart. Wbch. am Kopf kaum aschgrau, sondern dunkler-grau, Kehle gelblich- oder grauweiß, Flügelfedern matter rothgerändert. Kommt April einzeln, wandert August und September familienweise bis tief nach Afrika. Ver-

breitung ganz Europa. Aufenthalt dichtes, dorniges, nicht zu hohes Gebüsch, mit einzelnen großen Bäumen, gleichviel trockener oder feuchter Boden und hoch oder tief gelegen; niemals gebüschloses Stangen- oder Nadelholz, auch nicht in der Nähe menschlicher Wohnungen, in Gärten u. s. w. Nest dorniges, dichtes Gebüsch, auch hohes Gras und dichte Krautgewächse, $^1/_2$—4 Fuß hoch, versteckt, aus Halmen, Fasern, Grasrispen, zuweilen Moos, mit Pflanzenwolle und Kerbthiergespinnsten, leicht gebaut, mit Pferdehaaren ausgerundet. Gelege 4—6 bläulich- oder grünlich-weiße, hellbraun bespritzte und gefleckte Eier, am dickeren Ende meist mit Fleckenkranz. Weil in dies Nest oft der Kukuk legt, heißt der Vogel auch „Kukuksamme". Jugendkleid den Alten fast gleich; junge Mnnch. lebhaftere Farbe, kräftiger rothgesäumte Flügelfedern und reiner weiße Kehle. Eine Brut, Ende April. Unglaublich lebhaft und munter, neckt sich mit andern Vögeln, bleibt jedoch immer im Gebüsch; sehr vorsichtig und schlau. Flug schnell und schlangenlinig, im Gebüsch sehr gewandt, bei Gefahr mit erhobenem Schwanze hüpfend. Lockruf Dak, dak, dak! Warnungslaut Raa! Gesang melodienreich und angenehm in hellen Flötentönen wechselnd mit sehr leisem Geplauder. Singt im Gebüsch hüpfend und schwingt sich oft jubelnd schnurgerade empor. Nahrung kriechende, seltener fliegende Kerbthiere; auch Beeren. Nützlich durch Raupenvertilgen auf Gemüsefeldern ꝛc. Fang, Behandlung, Pflege, Ernährung, Eingewöhnung, Krankheiten ꝛc. wie Nachtigal und graue G.; jedoch nicht so unbändig und ohne verhängten Käfig, mit gebundenen Flügeln. Weichlich und kaum einige Jahre im Käfig zu erhalten. Junge leicht mit frischen Ameisenpuppen aufzuziehen, auch an Semmel in

Milch oder Nachtigalfutter zu gewöhnen. Werden sehr zahm. Alles Uebrige mit den andern G. übereinstimmend.

Die Dorngrasmücke, Sylvia cinerea (Bchst.; Cab., „M. H.“ I. 35; Nm., „Vögel“ t. 78, 1, 2; Gld., „B. E.“ pl. 125, 1; Gray, „H.-L.“ 3012; Motacilla sylvia, Lin.) heißt auch Dornreich, Dornschmatz, Dornschmätzer, Heckenschmätzer, braune, fahle, gemeine, graue und rostflügelige Grasmücke, blos Grasmücke, Grasmutsche, Hagschlüpfer, Nachtsänger, fahler Sänger, Spottvogel, Schnepfle, Waldsänger, Weißkehlchen und kleine braune Weißkehle.

Die Zaungrasmücke.

Kleines „Müllerchen“ genannt, seiner wunderlichen Klapp klapp! schallenden Locktöne wegen; lieblicher und liebenswürdiger als Vor. Oberhalb röthlich-braungrau, Oberkopf hellaschgrau, Flügel schwarzgrau, Streif über dem Auge schwachgelb; unterhalb reinweiß, an den Seiten hellröthlich-grau; auffallend weiße Kehle; große Flügelfedern dunkelbraun-grau, hellgelblich gesäumt, Schwanz mehr grau, äußerste Federn weißlich. Länge $5^1/_4$ Z. (c. $13,_8$ cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. $21^{cm.}$), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_9$ cm.); Schnabel hornbraun 5 L. (c. $1^{cm.}$); Füße kräftig, bleigrau, 10 L. (c. $2^{cm.}$). Auge hellbraun. Wbch. schwierig zu erkennen, wenig hellerer Kopf, mattere Farben und schwächerer Streif durch's Auge. Kommt acht Tage früher als die andern G., einzeln und wandert September familienweise, überwintert in Nordafrika und Asien. Verbreitung Europa, von Südschweden und Rußland bis Italien, auch Nordasien; Mitteleuropa, besonders Deutschland am häufigsten. Aufenthalt gebüschreiche Gärten nahebei, oft inmitten der Ortschaften, lichte Feldhölzer und

Weidendickichte neben Flüssen, niemals Hochwälder und finstere Waldungen, immer niedriges Gebüsch. Nest in dornigem Gesträuch, namentlich Stachelbeer-, Schwarz- und Weißdorn- ꝛc. Hecken, 2—10 Fuß hoch nach Grasmückenweise aus Grashalmen, Würzelchen und innen Schweinsborsten, leicht und flach gebaut. Gelege 4—5 weiße oder bläuliche, violettgrau, gelbbraun und schwarzgepunktete Eier. Brutdauer 13 Tage; Mnnch. Mittags und füttert mit dem Wbch. gemeinsam. Eine Brut, Anfang Mai. Wbch. brütet sehr fest und läßt sich beinahe mit der Hand greifen, zeigt auch die bekannte List, Feinde vom Nest zu locken; dennoch verlassen sie Eier und kleine Jungen leicht. Jugendkleid dem der Alten ähnlich, doch düsterer und fahler; Junge schlüpfen sehr früh aus dem Nest, oft noch ganz kahl.

Lebhaft und beweglich; neckt sich gern mit Ihresgleichen u. a. Vögeln. Flug leicht und schnell, im Gebüsch gewandt, hüpft auf der Erde schwerfällig schief seitswärts. Lockton Tak, tak, tak! Gesang leise, aber sehr melodisch, doch etwas leiernd und weniger bedeutend als der anderer G. Singt meistens hüpfend mit aufgeblasenem Kropfe, sehr fleißig und beendet das Lied mit einem klappernden Triller. Nahrung kriechende Kerbthiere, besonders kleine Raupen und auch Beeren. Fang, Eingewöhnung, Verpflegung, Ernährung, Krankheiten ꝛc. wie Vor.; an feines Nachtigalenfutter, Feigen und Eierbrot mit Ameisenpuppen und Mehlwürmer zu gewöhnen. Junge leicht aufzuziehen, Alte schwer zu erhalten, sterben, von der Brut eingefangen, doch nicht mit den Jungen zusammen, sondern füttern diese dann auf. Munter und muthwillig im Gesellschaftskäfig, rupfen sich aber gegenseitig gern. Sehr weichlich, schwierig länger als ein Jahr zu erhalten.

Die Zaungrasmücke, Sylvia curruca (Lath., Cab., „M. H.“ I. 36; Nm., „Vögel“ t. 77, 1; Gld., „B. E.“ pl. 125, 2; Gray, „H.-L.“ 3013; Motacilla curruca, Lin.; Curruca garrula, Kch.) wird auch noch Klappergrasmücke, kleine graue, kleine weiße, blaue, geschwätzige Grasmücke, kleiner Fliegenschnäpper, kleiner Heckenschmätzer, kleiner Haagspatz, kleines Weißkehlchen, kleiner Dornreich, kleiner Weißbart, Waldsänger und Klappernachtigal genannt.

Die schwarzköpfige Grasmücke.

Gehört wiederum zu den herrlichsten und beliebtesten Sängern unserer Heimat. Oberhalb grünlich-braungrau, Oberkopf schwarz, Schwanz und Flügelfedern licht schwarzbraun, grünlich-braungrau gesäumt; unterhalb düsterweiß, Seiten dunkel grünlich-braun; Kehle grauweiß, Flügel, Wangen und Halsseiten aschgrau. Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 9¾ Z. (c. 25,5 cm.), Schwanz 2½ Z. (6,5 cm.), Schnabel schwarzbraun 5 L. (c. 1 cm.), Füße bleigrau 1 Z. (2,6 cm.). Auge dunkelbraun. Gefieder seidenartig zart. Wbch. wenig größer, heller, Brust gelbgrau überlaufen und besonders Kopfplatte rostbraun. Kommt Mitte April einzeln, zieht September bis Oktober, wandert bis Nordafrika. Verbreitung ganz Europa, von Südschweden bis Italien, auch kanarische Inseln (wo sie für den vorzüglichsten Sänger gilt und sonderbarer Weise von A. v. Humboldt verwechselt wurde). Aufenthalt dichte Laubwälder und Feldhölzer, mit einzelnen hohen Bäumen, Weidengebüschen an Flußufern, auch Baumgärten nahe bei Wohnungen. Ungemein beweglich, munter und gewandt, äußerst ängstlich und scheu, immer im dichtesten Gebüsch. Flug schnell, geradeaus; hüpft auf der Erde wie Vor. Friedlich mit andern

Vögeln; verwundert sträubt sie die Kopffedern, wenig schwanzzuckend. Nest dichtes Dorngebüsch, auch Fichten u. s. w., 2—6 Fuß hoch, aus Hälmchen, Würzelchen mit Kerbthiergespinnsten und Pferdehaaren, etwas dichter und dickwandiger als andere G., doch ziemlich freistehend. Zwei Bruten, Mai und Juni. Gelege 4—5 röthlichweiße, braunroth und aschgrau gefleckte, gepunktete und bekritzelte Eier. Brut 13 Tage; Mnnch. Mittags. Benehmen beim Nest wie Vor., verläßt jedoch nicht so leicht. Dr. Bolle beobachtete, daß ein Mnnch. die Jungen allein auffütterte, als das Weibchen getödtet war. Jugendkleid wie altes Wbch., doch unterhalb lichter gelb; Kopfplatte bräunlich, bei den Mnnch. dunkler.

Nahrung kleine fliegende und kriechende Kerbthiere, auch Kirschen und Beeren. Lockton, Tat, tak, tak—arr. Gesang lieblichste und angenehmste unter allen G. und wol gar der Nachtigal gleichgestellt, daher sehr geschätzt; sehr wechselvoll und melodieenreich, auch mit Strophen anderer Vogellieder durchwebt. Schwarzköpfchen, welche den flötenden Ruf wiederholen, heißen „Doppelschläger" und werden hoch bezahlt. Singt ruhig sitzend, mit herabhängendem Schwanz und aufgeblasener Kehle; sehr fleißig den ganzen Tag und von Ankunft bis Abzug. Aufgezogene Junge lernen Lieder anderer Vögel, doch den eigenen Gesang nur stümperhaft. Auch Wbch. singen. Fang und Aufzug der Jungen, Pflege und Behandlung, Krankheiten u. s. w. wie Nachtigal. Eingewöhnung im bedeckten Käfige, mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und Hollunderbeeren an Nachtigalfutter, auch Semmel in Milch, süße Apfel- und Birnenschnitten und Weinbeeren. Badet gern. Nicht sehr weichlich. Zur Zugzeit Nachts unruhig. Nistet in der Gefangenschaft, füttert auch andere Junge, selbst

fremder Arten auf. Wildfänge und Aufgezogene gleich zahm; dauern 10—15 Jahre aus. Betrügerische Händler sollen die Platten der Wbch. mit Höllenstein schwarz färben. Hegung im Freien ꝛc. s. Einleitung über die Grasmücken.

Die schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia atricapilla (Lth.; Nm., „Vögel" t. 77, 2, 3; Gld., „B. E." pl. 120; Gray, „H.-L." 3017; Motacilla atricapilla, Lin.; Epilais atricapilla, Kaup.; Cab., „M. H." I. 36) heißt auch Mönch, Mönchgrasmücke, Plattenmönch, Klosterwenzel, Mohrenkopf, Plattenkopf, Schwarzplatte, Schwarzplättl, Schwarzkappe, Schwarzkuppe, Schwarzblättchen, Schwarz- und Mauskopf, Plättl, Kardinälchen, Pfaff, schwarzköpfige Nachtigal, schwarzköpfiger Sänger und Afternachtigal. Auf den kanarischen Inseln Kapriote.

Früher hat man als eine besondere Art die rothköpfige Grasmücke (S. ruficapilla) abgetrennt. Doch ist dieser Irrthum jetzt bereits aufgegeben.

Die Sängergrasmücke.

Eigentlich nicht zu den in Deutschland heimischen Vögeln gehörend, müssen wir sie doch mitzählen, da sie wenigstens selten vorkommt und zugleich zu den vorzugsweise beliebten Singvögeln gehört. Oberhalb aschgrau, Rücken bräunlich, Kopf und Nacken schwarzgrau, Zügel schwarz; Flügelschwingen schwarzbraun, fahlgelb gesäumt, Schwanz schwarzbraun, weißgespitzt; unterhalb weiß, Kehle reinweiß, Unterhals und Brust schön röthlich und an Seiten und Bauch rostgelb überhaucht. Länge $6\frac{1}{3}$ Z. (c. $16{,}5^{cm.}$), Flügelbreite $9\frac{1}{4}$ Z. (c. $24^{cm.}$), Schwanz $2\frac{3}{4}$ Z. (c. $7^{cm.}$); Schnabel schwarzbraun, unterhalb heller mit Bartborsten, 6 L. ($1{,}3^{cm.}$), Füße stark, hellbleigrau,

10 L. (c. 2cm.). Auge gelbbraun, mit blaugrauem nacktem Ring. Wbch. matter gefärbt, Kopfplatte heller, Zügel dunkelgrau, unterhalb ohne röthlichen Anflug. Verbreitung Südeuropa, Italien, Spanien, Südfrankreich, Griechenland, einzeln Lombardei. Ueberwintert Mittelafrika und Indien. Aufenthalt vorzugsweise Gebirgswaldungen, mit dichtem Laubholzgebüsch und hohen Bäumen, auch Kiefernwälder und Gärten. Munter und lebhaft, scheu und vorsichtig, hält sich am meisten in den Kronen der Bäume auf. Nest Mitte Mai, in dichten Gesträuchen, 4—5 Fuß hoch, leicht gebaut, doch dichter als andere und mit Pferdehaaren und weicher Rinde ausgerundet. Gelege 4—5 weißliche, gelblich gefleckte und braungepunktete Eier. Lockruf Wiek, wieck! Angst und Erregung Scherr— trirarara! Gesang bester aller G., ähnelt dem der Amsel und des Gartensängers und ist ausgezeichnet durch den deutlichen, oft wiederholten Laut „Orpheus" — woher auch der Name Orpheussänger. Im deutschen Vogelhandel nur selten durch süddeutsche Händler. Verpflegung sehr sorgfältig mit feinem Grasmückenfutter, nebst Ameisenpuppen und Mehlwürmern. Hält sich mehrere Jahre im Käfige *).

Die Sängergrasmücke, Sylvia orphea (Temm., Cab., „M. H." I. 36; Nm., „Vögel" t. 76. 3, 4; Gld., „B. E." pl. 119; Gray, „H.-L." 3021) heißt auch Orpheus- und Meistersänger.

Die Laubvögel oder Laubsänger (Phyllopseuste) kleine, zierliche und schlanke Vögel, mit gestreckter Stirn, schwachem pfriemenförmigen, am Grunde etwas breitem Schnabel, zarten dünnen Füßchen, sehr weichem, gelblich- oder bräunlichgrünem Gefieder, spitzen langen Flügeln, deren dritte, vierte und fünfte Schwinge am längsten,

---

*) Weitere Schilderung in Karl Ruß, „Die fremdländischen Stubenvögel" (Carl Rümpler, Hannover).

und geradem oder ausgeschweiften mittellangen Schwanz. Aufenthalt dichte Wipfel mittelgroßer Bäume, weniger niedriges Gebüsch; hüpfen gewandt durch die Zweige, fliegen hurtig, bewegen sich auch auf dem Boden ziemlich geschickt, sind ungemein lebhaft und sämmtlich liebliche Sänger. Nahrung allerlei fliegende und kriechende Kerbthiere, weniger Beeren. Sämmtlich Zugvögel; kommen zeitig im Frühjahre und wandern erst spät; sollen in Südeuropa, im warmen Afrika und Asien Stand- und Strichvögel sein. Nisten bei uns ziemlich früh, ein- bis zweimal im Jahre, erbauen künstliche Nester und legen 4—6 feinschalige gefleckte Eier. In allem Uebrigen den Grasmücken sehr ähnlich. Anlockung, Hegung und Schutz wie bei der Nachtigal angegeben; Behandlung als Stubenvögel ebenfalls fast übereinstimmend. Sollten als harmlose, überaus nützliche, im Freien anmuthige, in der Gefangenschaft aber äußerst hinfällige Vögel niemals ihrer Freiheit beraubt werden. Alle L. sind in Wäldern und Gärten dadurch vorzugsweise nützlich, daß sie kleine Räupchen und alles übrige Ungeziefer, welches die Baumblätter schädigt, vertilgen.

Der Garten-Laubvogel.

Dies vorzugsweise liebliche Vögelchen ist zugleich noch so häufig, daß es auch zu den bekanntesten, wie beliebtesten gehört. Oberhalb graugrün, unterhalb schön hellgelb; Flügel dunkelbraun, erste Schwungfedern sehr fein gelblichweiß, letztere aber stark weißlich gekantet, wodurch auf dem zusammengelegten Flügel ein gelblich-weißer Spiegel; Streif vom Schnabel bis zum Auge hellgelb, giebt dem beweglichen Köpfchen ein keckes Ansehen; Schwanz dunkelbraun, Seiten und Ende heller gerandet. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. (c. $14,_4$ cm.), Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z. ($24,_8$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel 6 L. ($1,_3$ cm.), graubraun, Rachen gelb, Ecken röthlich, Borstenhärchen schwarz; Füße 11 L. (c. $2,_3$ cm.), bläulichgrau, Sohlen gelb. Auge groß und dunkelbraun. Wbch. schwer zu unterscheiden, unterhalb matter gelb, Augenbrauenstreif heller. Ankunft Ende April oder Anfang Mai einzeln; Abzug

Anfang Auguſt familienweiſe, Nachts. Verbreitung ganz Europa bis mittleres Schweden. Aufenthalt kleine lichte Vorwälder und Gärten mit dichtem Buſchwerk, graſigen Plätzen und Waſſer; niemals Hochwald, ungemiſchtes Nadelholz oder geſchorene Hecken. Neſt 8—12 Fuß hoch in dichten Wipfeln einzelner Bäumchen, auch auf den unteren Aeſten hoher Bäume oder in jungen Nadelholzſtämmen, nur ganz ungeſtört auch in niedrigem Gebüſch; ſehr künſtlich gefilzt aus trockenen Halmen, Faſern, mit Samenwolle und Kerbthiergeſpinnſten, außen häufig mit weißer zarter Birkenrinde, innen mit Haaren und Federn gerundet; offen, ſpitzbeutelförmig. Gelege 4—5 lichtroſenrothe, rothbraun gepunktete Eier; Brut 13 Tage; Mnnch. nur Mittags. Jugendkleid düſter gelblich-grüngrau, oberhalb dunkler, Schnabelwinkel und Rachen rothgelb. Junge ſehr frühzeitig aus dem Neſt in dichtes Gebüſch. Nur eine Brut, Anfangs Mai; ſucht nach Grasmückenart jeden Feind vom Neſte zu verſcheuchen, verläßt dennoch bei öfterer Störung leicht die Eier; niſtet, wenn die Brut zerſtört wird, noch einmal im Juli. Mauſert im Winteraufenthalt.

Nahrung kleine Nachtfalter, Blattläuſe, Käfer u. a. Kerbthiere, nebſt deren Bruten; in Gärten durch Vertilgung ſchlimmer Raupen ſehr nützlich; frißt nur wenig Hollunder- u. a. Beeren oder ſüße Kirſchen. Lebhaft und gewandt, ſcheu und liſtig, durchflattert das Gebüſch in aufrechter Haltung und macht ſich ſehr bemerkbar; hüpft auf dem Boden ungeſchickt, ſchief ſeitwärts. Flug, weit wellenförmig, nahe ruckweiſe. Immer munter und lebendig, ſträubt komiſch die Stirnfedern bei jedem Anlaß. Gegen Seinesgleichen zänkiſch und kampfbereit, neckt auch andere Vögel gern. Geſang, in

aufrechter Haltung, mit geſträubten Stirnfedern und aufgeblaſener Kehle, der grauen Grasmücke ähnlich, doch lieblicher und mit ſehr ſonderbarem ſchmatzenden, menſchlichem Gelächter faſt ähnlichen Tönen, zwiſchen denen der eigene, angenehm flötende Grasmückengeſang dann wieder mit den nachgeahmten Lauten anderer Vögel wechſelt; von der Ankunft bis zum Juli ſehr anhaltend und fleißig vorgetragen. Gehört zu den beſten „Spöttern", d. h. den Vögeln, welche die Töne und Strophen anderer Vögel nachahmen. Lockruf ſchwächer, als bei den Grasmücken, Deterä! und Deterei! In der Erregung, Interek! Fang meiſt mit Leimruten oder Schlagnetz, Neſtfalle ꝛc., mit Jungen oder Lockvogel; liſtig und ſchwierig zu fangen. Eingewöhnung nur mit friſchen Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, wie Nachtigal. Behandlung ſchwierig, ſo daß es ſelbſt bei den Meiſtern der Vogelliebhaberei immer als Kunſtſtück gilt, einen Garten-L. einige Jahre zu erhalten. Alte meiſtens gar nicht einzugewöhnen; toben bis ſie todt ſind oder freſſen doch nicht, müſſen dann ſtündlich geſtopft werden', ſind dabei aber äußerſt vorſichtig und zart zu behandeln. Künſtliches Futter, aus gekochtem Herz, Eierbrot und weichen inneren Feigen; aber mindeſtens einen Monat hindurch immer noch Ameiſenpuppen und vier Mehlwürmer täglich darunter; ſpäterhin auch hartgekochtes, geriebenes Ei und Käſequark. Anderes Futter ertragen ſie nicht; Spinnen Labſal. Junge frühzeitig aus dem Neſt zu nehmen; wenn ſie noch die Schnäbelchen gut aufſperren, mit friſchen Ameiſenpuppen und Mehlwürmern, rohem und gekochtem Herz, Käſequark und weichen Feigen aufzufüttern, beſſer von den Alten auffüttern zu laſſen; fängt man dieſe mit, ſo iſt der Käfig wie zur Eingewöhnung zu verhüllen. Reinlichkeit und frühes

Futtern, Wärme und Trockenheit, aber nur wenig volle Sonnenstrahlen zu Erhaltung nothwendig; Tabaksrauch, nur wenig Dunst, naßkalte Luft, großer Käfig oder Zusammenbringen mit andern Vögeln fast immer verderblich. Wer solchen Vogel nicht mit äußerster Sorgfalt behandeln kann, begeht eine große Grausamkeit, wenn er ihn hält. Mausert in der Gefangenschaft im Januar und Februar und stirbt dann beim geringsten Sinken der Wärme, ist wie Nachtigal zu behandeln, singt von überstandener Mauser bis Juli; jung aufgezogen jedoch nur stümperhaft.

Obwol zart und weichlich, ist der G. doch für manche rauhe, ungeschützte Gegend von großem Werth, da er dort die fehlende Nachtigal ersetzt. Dann weiß man seinen Gesang, liebliche Erscheinung und munteres Wesen am höchsten zu schätzen*). Naumann, der ihn sehr rühmt, wies darauf hin, daß er nach einem Wurf oder Fehlschuß im Gesange sich gar nicht stören läßt, sondern gleichsam triumphirend noch lauter fortsingt. Wird allerdings durch Räuberei von Bienen zuweilen schädlich, doch steht dies mit seinem Nutzen für den Naturhaushalt in gar keinem Verhältniß. Auch ist er durch Störung im Nestbau aus der Gegend des Bienenstandes leicht zu vertreiben.

Der Garten-Laubvogel, Sylvia hypolais (Nm., „Vögel" t. 80, 1; Gld., „B. E." pl. 133; Gray, „H.-L." 3042; Hypolais salicaria, Bnp.; Cab., „M. H." I. 36; Motacilla hippolais, Linné), heißt auch Bastardnachtigal, gelbe und grüngelbe Grasmücke, gelbbäuchiger Sänger, Gartensänger, gelber Spottvogel, Spötterling, Titeritchen, Schackrutchen, gelber Hagspatz, Mehlbrust und großer Laubvogel.

---

*) Vgl. Karl Ruß: „Meine Freunde". (Berlin, Max Böttcher.)

Der Wald-Laubvogel.

Dem Vorigen sehr ähnlich, jedoch merklich kleiner; oberhalb grau-gelbgrün, am Hinterrücken heller; Flügel dunkelgrau, gelbgrün gesäumt, Schwanz ebenfalls schwärzlich-grau und gelbgrün gekantet; Kehle gelblichweiß, Wangen, Hals und Oberbrust hell schwefelgelb; sonst unterhalb rein weiß. Augenbrauenstreif lebhaft gelb, Strich durchs Auge schwarzgrau. Länge 5 Z. (c. 13 cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz 2 Z. ($5_{,2}$ cm.), Fuß 9 L. (c. $1_{,10}$ cm.), sehr dünn, röthlich gelb mit gelben Sohlen; Schnabel $4\frac{1}{2}$ L. (c. $0_{,9}$ cm.), gelblich fleischfarben, an der Spitze dunkler, mit lebhaft gelbem Rachen. Auge dunkelbraun. Wbch. kaum merklich heller und kleiner, schwierig zu unterscheiden.

Wandert Nachts, bleibt nur von Mitte April bis Ende August oder Anfang Septembers. Verbreitung vom südlichen Schweden bis Südeuropa. Aufenthalt nur der Wald, besonders bergige, mit Laubholz gemischte Nadelwaldungen, doch auch reines Laubholz mit trockenem, grasigen Boden, seltener kleine Feldhölzer; meistens in den Kronen der Bäume, kommt nur selten in niedriges Gebüsch herab; zur Zugzeit in Gärten, Rohrteichen und Gemüsepflanzungen. Nest im tiefen Walde, auf trockenem Erdboden zwischen Baumwurzeln und Grasbüscheln aus trockenem Laub, Gras und Moos, überwölbt und innen zart mit Haaren, Thier- und Pflanzenwolle ausgepolstert; Gelege 5 bis 7 weiße, dunkelviolett und aschgrau gepunktete und gefleckte, sehr kleine Eier. Brut wie Vorige gemeinschaftlich, 13 Tage; verlassen nicht leicht das Nest. Nur eine Brut Ende Mai. Jugendkleid den Alten sehr ähnlich, nur düsterer und unbestimmter gefärbt.

Nahrung allerlei kleine, doch vorzugsweise fliegende Kerbthiere, auch Raupen und Larven, wenig Beeren; für den Wald überaus nützlich. Lebhaft und munter, scheu und ängstlich, Flug gewandt, weit schlangenlinig, nahe ruckweise. Lockton wüt, wüt, dü, dü, dü! sanftflötend. Gesang auffallend und angenehm, mit leise schnurrenden Strophen und einem hellpfeifenden Schluß, im Sitzen oder im langsam zitternden Fluge vorgetragen.

Fang, Eingewöhnung, Futter und ganze Behandlung dem Vor. gleich; viel weniger zart und empfindlich.

Der Wald-Laubvogel, Phyllopseuste sylvicola, Nob. (Cab., „M. H." I. 33; Sylvia sibilatrix, Kaup.; Sibilatrix sylvicola, Lath.; Nm., „Vögel" t. 80, 2; Gld., „B. E." pl. 13, 3; Gr., „H.-L." 3016; Sylvia sibilatrix, Bchst. u. A.), heißt auch grüner Laubvogel, kleiner Spötterling, Seidenvögelchen, Spaliervögelchen, Laubvögelchen und Laubsänger.

Der Weiden-Laubvogel.

Bei uns in Deutschland der häufigste und bekannteste unter seinen Verwandten, ist er zugleich der kleinste und nächst Goldhähnchen und Zaunkönig unser kleinster einheimischer Vogel überhaupt. Oberhalb düster olivengrün, Unterbrust und Bauch weiß, Kehle und Oberbrust hell bräunlichgelb; Flügel und Schwanz dunkelgrau, olivengrün eingefaßt, Unterflügel hellgelb, Bürzel schön olivengrün; Augenbrauenstreif bräunlich-hellgelb, Zügelstreif dunkelgrau, Wangen gelblich. Schnabel 3 L. (c. $0{,}_7$ cm.), oberhalb dunkler, unterhalb heller braun mit gelbem Rachen; Füße 8 L. (c. $1{,}_7$ cm.), schwarzbraun. Auge dunkelbraun. Wbch. durch blassere Farben und geringere Größe kaum zu unterscheiden. Länge $4^3/_4$ Z. (c. $12{,}_5$ cm.), Flügelbreite $7^1/_2$ Z. ($19{,}_4$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5{,}_2$ cm.). Man unterscheidet zwei sehr nahe stehende

Arten, deren eine ausschließlich Weiden-L., die andere Fitis-L. heißt. Neuerdings werden beide oft in eine Art zusammengezogen und ich glaube, daß man kein zu großes Unrecht begeht. Für den Liebhaber der Vögel im Freien ist es gleichgültig, ob das eine Vögelchen kaum auffallend größer ist und dunklere Füße als das andere hat; viel bemerkbarere Unterschiede hat man nicht aufgestellt. Hier dürfen wir Beide ohne Bedenken zusammenfassen.

Verbreitung ganz Europa bis Norwegen, auch Nord-Amerika und Nord-Asien. Kommt schon Ende März oder Anfangs April, sammelt sich im August in Schaaren in Weidengebüsch ꝛc.; zieht Nachts, im October bis November. Aufenthalt vorzugsweise Laubwald und gemischtes Gehölz mit dichtem Unterholz, gleichviel in ebenen oder gebirgigen Gegenden; strauchlosen Hochwald und Stangenholz vermeidet er; häufig dagegen auch in Gärten und Hainen, ringsum die Ortschaften. Nest niedrig im dichten Gebüsch oder hohem Gras, auf Baumwurzeln, immer sehr versteckt, überwölbt mit seitlichem Eingang, aus trockenen Blättern, Halmen und Moos backofenförmig sehr künstlich gewebt und mit Haaren, Federn und Wolle ausgepolstert. Gelege 4—6 gelblich-weiße, hellrostroth bespritzte und gepunktete Eier; Brut gemeinsam, Dauer 13 Tage. Wbch. sucht nach Grasmückenart jeden Feind von der Brut abzuleiten. Junge verlassen sehr früh, oft noch ganz kahl das Nest; Jugendkleid düsterer und unbestimmter, als das der Alten. Zwei Bruten, Ende April und Mai. Durch kecke Dreistigkeit und Munterkeit, Gewandtheit und Beweglichkeit gehört der Fittis zu den angenehmsten Erscheinungen der uns nächstumgebenden Natur; am eigenthümlichen Wippen mit dem Schwanze leicht zu

erkennen. Flug, weithin schlangenlinig, fast hüpfend, nahe ruckweise flatternd; hüpft und flattert im Gebüsch ruhelos und sehr gewandt, auf der Erde schwerfällig und in großen schiefen Sprüngen. Gegen andere Vögel muthwillig und zänkisch, neckt sich fortwährend mit Meisen ꝛc. herum und befehdet sehr heftig Seinesgleichen.

Nahrung kleine fliegende Kerbthiere, Larven und Würmer. Lockton wiüt, wiüt! in der Erregung und beim Nest unaufhörlich wihüt, wihüt! Gesang einförmig, doch recht lieblich und im einsamen Walde schwermüthig ertönend. Fang vermittelst Lockvogels mit Leimruten, Sprenkeln ꝛc. Eingewöhnung leicht, wenn man ihn ohne Weiteres im Zimmer fliegen läßt, wo er die Fliegen fortfängt und sich mit frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern an Grasmückenfutter gewöhnt. Frißt auch gern Hollunderbeeren und liebt Badewasser. Der kleinere, als Weiden-Laubvogel unterschiedene gewöhnt sich schwerer ein und wird in einen mit grünen Tannenzweigen umgebenen Käfig mit frischen Ameisenpuppen an feines Grasmückenfutter, mit gekochtem feingehacktem Herz vermischt, gewöhnt; doch dürfen Mehlwürmer und Ameisenpuppen auch späterhin nicht fehlen. Solch' zartes Vögelchen ist aber eigentlich für die Gefangenschaft gar nicht geschaffen und man begeht schon ein großes Unrecht, wenn man es im Herbst blos als Fliegenfänger eine Zeit lang in der Stube hält*). Krankheiten wie Vorige. Sehr nützlich

*) Die Gewohnheit, Rothkehlchen u. a. zarte Singvögel nur zum Fliegenschnappen im Herbst einzufangen, ist durchaus verdammenswerth. Abgesehen davon, daß die meisten bei Fang und Eingewöhnung umkommen, sind auch die übrigen fast immer verloren, weil sie einerseits nur bei sorgfältiger und sachgemäßer Pflege für die Dauer erhalten

in Obstgärten ꝛc. durch eifrige Vertilgung der Spanner- und Wicklerraupen.

Der Fitis-Laubvogel, Phyllopseuste trochilus, Bnp. (Cab., „M. H.“ I. 33; Sylvia fitis, Bchst.; Naum., „Vögel“ t. 80, 3; Gld., „B. E.“ pl. 131, 1; Gray, „H.-L.“ 3032; Motacilla trochilus, Lin.; Sylvia trochilus, Lin.), heißt auch gemeiner oder gelber Fitis, Fitissänger, Fiting, großer Weidenzeisig, Weidenblatt, Wisperlein, Backöfelchen, Asilvogel, Schmittl, Sauerkönig und Sommerkönig.

Der Weiden-Laubvogel, Phyllopseuste rufa, Bnp. (Cab., „M. H.“ I. 33; Motacilla rufa, Gml.; Sylva rufa, Lath.; Naum., „Vögel“ t. 80, 4, t. 369, 2, 3; Gld., „B. E.“ 132, 2; Gray, „H.-L.“ 3034), heißt auch Weidensänger, Weidenblättchen, Weidenmücke, kleiner Weidenzeisig, kleinstes Laubvögelchen, kleinste Grasmücke, Tyrannchen, grüner König, Muckenschnapperle, Zilpzalp, Mitwaldlein und Erdzeisig.

Die Schilf- und Rohrsänger (Calamodyta), im Allgemeinen wenig bekannte Vögel, welche die Aufmerksamkeit der Liebhaber aber in hohem Maße verdienen, weil sie nicht allein theilweise gute Sänger, sondern auch nützlicher sind, als man anzunehmen pflegt, durch massenweise Vertilgung des im Wasser sich entwickelnden Ungeziefers nämlich. Körper schlank, Stirn schmal und flach, Flügel kurz, deren zweite und dritte Schwinge am längsten, Schwanz mittellang, verschieden gestaltet, gerundet oder stufig, Schnabel stark, pfriemenförmig, Füße kräftig; Färbung gelblich- oder grüngrau, Augenbrauenstreif hell, Gefieder hart, aber glattanliegend. Klettern mit großer Gewandtheit im Schilf ꝛc., durchkriechen schnell das Dickicht, laufen auf der Erde schrittweise und breiten beim Fliegen den Schwanz fächerartig aus. Mnnch. und Wbch. kaum unterschieden, nur durch geringere Größe; die Jungen durch düstere Färbung. Verbreitung alle Welttheile, vorzugsweise aber die alte Welt. Aufenthalt am Wasser oder doch sumpfige Gegenden mit Schilfrohr und Binsen; nur selten im Gebüsch. Lebensweise sehr versteckt. Gesang angenehm schwatzend, sehr fleißig. Nahrung allerlei fliegende und kriechende Kerbthiere, kleine Weichthiere, Schnecken ꝛc., nur selten Beeren. Zugvögel;

---

werden können und weil sie andrerseits durch die Gefangenschaft so leiden, daß sie nach dem Entschlüpfen oder Freilassen doch regelmäßig umkommen. Dieser, schon beim Rothkehlchen gegebene Hinweis sei hier nochmals wiederholt.

kommen ſpät, und wandern ebenſo ſpät fort. Neſt zwiſchen Rohr u. a. Pflanzenſtengeln ſchwebend, dicht überm Waſſer oder Boden, ſehr künſtlich, länglich-beutelförmig, mit tiefer, dickausgepolſterter Mulde. Eier bunt. Brut abwechſelnd. Als Stubenvögel ungeeignet, weil nur ſie ſchwer einzugewöhnen, leicht umkommen und nicht durch vorzüglichen Geſang, ſondern nur durch Munterkeit und komiſches Geplauder Intereſſe erwecken können. Deshalb faſſen wir dieſe ganze Sippſchaft etwas kürzer zuſammen. Fang in Schlingen, wie beim Droſſel-R. angegeben, oder in engen ſeidenen Klebnetzen, auch in einer im Rohr verſteckten, mit Mehl- und kleinen Regenwürmern geköderten Fiſchreuſe; ſ. Abſchnitt „Vogel-Fang".

Der Droſſel-Rohrſänger.

Früher zu den Droſſeln gezählt, gehört er zweifellos zu den R. Oberhalb gelblich-roſtgrau, unterhalb grau-weiß; Kehle hell, Seiten roſtgelb überlaufen, Flügel und Schwanz fahlbraun, heller geſäumt, Nackenfleck grau, Augenbrauenſtreif gelblich-weiß. Länge 8 Z. (c. 21 cm.), Flügelbreite 12 Z. ($28_{,8}$ cm.), Schwanz 3 Z. ($7_{,8}$ cm.); Schnabel 9 L. (c. $1_{,10}$ cm.), hornbraun, mit ſchwarzen Borſten; Fuß $1^1/_4$ Z. (c. $3_{,2}$ cm.), dunkel-fleiſchfarben, mit gelben Sohlen. Auge hellbraun. Wbch. kaum zu unterſcheiden, durch hellere Farbe und Mangel des grauen Nackenflecks.

Verbreitung Mittel- und Südeuropa, nirgends häufig. Aufenthalt faſt ausſchließlich Rohrdickichte, ſelbſt dicht neben oder in Ortſchaften; niemals Bäume. Ankunft Ende April, Abzug Auguſt, wandert Nachts von Waſſer zu Waſſer bis Mittelafrika. Neſt künſtlich, dickwandig, offene Mulde, aus trockenen Gräſern, Baſtfäden, Wolle ꝛc. mit Würzelchen, Grasrispen, Pferdehaaren, Kerbthiergeſpinnſten und Samenwolle gepolſtert, hängt zwiſchen 4—5 Rohrſtengeln ſehr feſt. Gelege 4—5 lichtgrüne, dunkel-aſchgrau und grünlich-braun beſpritzte Eier. Brutdauer 14 Tage; Neſt wird leicht ver-

laſſen. Jugendkleid nur düſterer. Jährlich eine Brut, Anfangs oder Mitte Juni.

Nahrung Mücken, Fliegen, Schnaken, aber auch viele nützliche Spinnjungfern und Spinnen; auch Hollunderbeeren. Klettert geſchickt, hüpft ſchnell und flink durch Rohr und Dickicht, wie auf der Erde; Flug ruckweiſe, bogenlinig. Lockton tiefes Tak, tak! mit eigenthümlichem Knarren. Geſang nicht bedeutend, erklingt im einſamen Rohr aber angenehm, iſt auch wechſelreich, voll, ſtark, nicht zu verwechſeln; ſehr fleißig den ganzen Tag, oft auch Nachts, von Anfang Mai bis Mitte Juni; ſingt ſitzend, mit hängenden Flügeln, ausgebreitetem Schwanze, aufgerichteten Stirnfedern und aufgeblaſener Kehle. Fang eigenthümlich, mit 3—4 Fuß langen Stöcken, welche an eingebohrten Reifern zahlreiche Schlingen haben und in's Rohr gelegt werden, ſo daß die R. beim Durchſchlüpfen in den Schlingen hängen bleiben. Eingewöhnung mit gebundenen Flügeln im Droſſelkäfig, vermittelſt Mehlwürmer und Ameiſenpuppen an Nachtigalfutter, welches anſtatt der gelben Rüben aber weiche innere Feigen enthält; nothwendig täglich vier Mehlwürmer und während der Mauſer hartgekochtes geriebenes Hühnerei. Junge mit Ameiſenpuppen und Fleiſchſtückchen aufzufüttern. Nur für beſondere Liebhaber, weil weder ausdauernd, noch beſonders guter Sänger.

Der Droſſel-Rohrſänger, Acrocephalus turdoides, Nob. (Cab., „M. H.“ I. 37; Turdus arundinaceus, Lin.; Salicaria turdina, Schl.; Calamodyta arundinacea, L.; Naum., „Vögel“ t. 81, 1; Gould, „B. E.“ pl. 106; Gray, „H.-L.“ 2917), heißt auch Rohrdroſſel, großer Rohrſänger, Rohrſperling, Rohrvogel, Rohrſchlieſer, Rohrſchirf, Rohr-, Schilf-, Bruch- und Weidendroſſel, Sumpf-, Fluß- und Waſſernachtigal.

Der Teich-Rohrsänger.

Dem Vorigen sehr ähnlich, nur bedeutend kleiner. Oberhalb gelblich-rothgrau, unterhalb röthlichgelb-weiß; Kehle reinweiß, Oberhals bräunlich-gelb, Bürzel gelblich-rostroth, Seiten und Schenkel rostgelb überlaufen, Flügel und Schwanz düster braun, hellgesäumt; Augenbrauenstreif hell rostgelb. Länge $5^1/_2$ Z. ($14{,}4$ cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5{,}9$ cm.), abgerundet; Schnabel 6 L. ($1{,}3$ cm.), dunkelbraun, mit orangerothem Winkel und gelbem Rachen. Fuß 11 L. (c. $2{,}5$ cm.), röthlichgelb. Wbch. kaum kleiner und allenfalls am helleren Mundwinkel zu erkennen. Verbreitung Mitteleuropa, bis Südschweden; in Holland sehr und Deutschland ziemlich häufig. Aufenthalt Weidengebüsch und Rohr an Flüssen und Seen, auch um menschliche Wohnungen, vorzugsweise gern in großen Rohrdickichten, niemals auf hohen Bäumen oder freien Stellen. Gewandt und munter, klettert beständig im Schilf und Rohr, hüpft mit eingezogenem Halse und aufgeblasenem Gefieder. Lockton schät, schät! In der Erregung spreizt er den Schwanz ruckweise und schnarrt sonderbar. Gesang fleißig den ganzen Tag, mit aufgeblasener Kehle und eifrig bewegtem Schnabel, eher schwätzend, als wirklich singend. Nahrung allerlei fliegende und kriechende Kerbthiere. Nest meist überm Wasser, zwischen Rohrstengeln, Form fast eines umgekehrten Zuckerhutes, aus denselben Stoffen und in der Weise des Drossel-R. aufgehängt. Gelege 4—6 hellbläulich-grüne, aschgrau und olivenbraun gepunktete und gefleckte, zuweilen bräunlich weiße, düster braungefleckte, am dicken Ende einen Fleckenkranz zeigende Eier. Brutdauer 14 Tage. Jugendkleid an Rücken und Bauch

heller roſtgelb, ſonſt dem der Alten gleich. Fang im Frühling mit Leimruten, auf einer vom Raſen entblößten und mit Mehlwürmern beſtreuten Stelle am Waſſer; Eingewöhnung, Auffütterung der Jungen u. ſ. w. dem Vor. gleich.

Der Teich-Rohrſänger, Acrocephalus arundinaceus, Nm. (Cab., „M. H.“ I. 38; Nm., „Vögel“ t. 81, 2; Gld., „B. E.“ pl. 108; Gray, „H.-L.“ 2940; Calamoherpe arundinaiea, Boie), heißt auch Teichſänger, Rohrſchlüpfer, Rohrzeiſig, Rohrſpötter, Rohrſchmätzer, Schilfſchmätzer, Rohr- oder kleine braungelbe Grasmücke, Zepſte, Weidenpinker, Weidenmücke und Waſſerdornreich.

Der Sumpf-Rohrſänger.

Oberhalb grünlich-braungrau, unterhalb düſter gelblichweiß, Seiten bemerkbarer gelb, Bürzel hellergrau, Kehle reinweiß, Augenbrauenſtreif matt gelblichweiß, Flügel und Schwanz dunkelgraubraun, heller eingefaßt. Länge $5^3/_4$ Z. (c. $15^{cm.}$), Flügelbreite 8 Z. (c. $21^{cm.}$), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_9{}^{cm.}$), Schnabel $5^1/_2$ L. (c. $1,_2{}^{cm.}$), hellbraun mit orangegelben Rachem und Winkeln, Füße 1 Z. ($2,_6{}^{cm.}$), gelblichroth. Auge kaſtanienbraun. Wbch. kaum bemerkbar kleiner. Verbreitung gemäßigtes und wärmeres Europa. Aufenthalt mit Rohr und Schilf durchwachſenes Gebüſch, Weidendickichte ꝛc., von wo er Gemüſeäcker ꝛc. beſucht. Wandert Nachts, kommt Anfangs Mai, zieht zum September. Neſt in einzelnen kleinen Gebüſchen, dicht am Ufer, niemals überm Waſſer, niedrig am Boden, zwiſchen Pflanzenſtengeln aufgehängt, ſehr künſtlich aus denſelben Stoffen und ähnlich als der Droſſel-R. Gelege 4—5 bläulich- oder grünlich-weiße, fein grau gepunktete, olivenbraun oder braunſchwarz gefleckte und geſtrichelte Eier. Brutdauer 13 Tage, Mnnch. und

Wbch. abwechselnd. Jugendkleid wenig unterschieden vom alten, nur unbestimmter. Eine Brut, Mitte oder Ende Juni. Nahrung wie Vorige. Hurtig und ruhelos, im Fliegen und Klettern sehr gewandt, meidet nicht wie Vor. Gesträuch und Bäume, lebt aber sehr versteckt. Lockton schä, schä! mit eigenthümlichem Schnarren. Gesang bester unter allen R.; reich an angenehmen melodischen Flötentönen und denen mancher Grasmücken, besonders aber der Bastard-Nachtigal ähnlich, doch schöner; auch mit gut nachgeahmten Tönen anderer Sänger wohllautig durchwebt; fleißig, auch Nachts, von der Ankunft bis zum Juli. Fang, Eingewöhnung Futter u. s. w. dem Drossel-R. gleich. Als den interessantesten und fertigsten Nachahmungskünstler aller trefflichen Sänger fängt man ihn im Frühling gleich nach der Ankunft und beim Durchzuge mit Leimruten, auf abgelauschten Lieblingssitzen oder im Erlengebüsch mit Schlaggarn beim Mehlwurm, gewöhnt ihn wie den Gartenlaubvogel ein, hält ihn am Fenster im vorne ganz verhüllten großen Nachtigalenkäfige und läßt ihn nach der Singzeit, Anfangs Juli wieder frei, weil er in der Mauser im Februar regelmäßig stirbt.

Der Sumpf-Rohrsänger, Acrocephalus palustris, Nob. (Cab., „M. H.“ I. 38; Calamodyta palustris, Gould, „B. E.“ pl. 109; Gray, „H.-L.“ 2922; Calamoherpe palustris, Boie), heißt auch Sumpfschilfsänger, Rohrgrasmücke, Rohrschmätzer, olivengrauer Rohrschirf, Spitzkopf und Weiderich.

Der Busch-Rohrsänger.

Oberhalb grünlich-braungrau, unterhalb weißröthlich-gelb überflogen; Oberkopf, Hinterhals und Rücken mit länglichen schwarzbraunen Flecken, Kehle und Gurgel schwach gelblichweiß, Seiten hellröthlich-weiß, Unterschwanz schmutzig gelblich-

weiß mit bräunlichen Schaftstrichen; Flügel dunkelbraun, jede Feder seitlich grünlichgrau gekantet, Schwanz fahlbraun, heller eingefaßt; Augenbrauenstreif weiß, schwach und undeutlich, Zügel hellgrau. Länge $5^1/_2$ Z. ($14,_4$ cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_9$ cm.), Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), gelblich, Spitze braun, mit röthlich-gelbem Rachen, Füße 10 L. (c. 2 cm.), düster gelblich. Auge schön braun. Wbch. kleiner und blasser, schwer zu unterscheiden. Verbreitung Mittel-Europa bis Schweden und Mittel-Asien. Kommt Mitte April einzeln, zieht Mitte September familienweise. Aufenthalt Laubholzwälder, mit dichtem Gebüsch und starkem Graswuchs an Wasserufern und sumpfigen, seltener trockenen Orten; liebt mehr den Wald, als die andern R. Schweift auch auf Wiesen und Felder. Sehr unruhig, versteckt und scheu, schlüpft im Gebüsch dicht überm Boden her, klettert und fliegt gewandt, läuft auf dem Boden schrittweise schnell. Nest von dem der Vor. verschieden, nicht schwebend, sondern auf der Erde stehend, auf Unterlage von trockenem Gras und Moos, aus Grashalmen, -Rispen, Samenwolle und Kerbthiergespinnsten, nicht sehr künstlich; äußerst versteckt, wird aber leicht verlassen. Gelege 4—6 röthlich-weiße, graubraun und violettroth fein gepunktete und gestrichelte, zuweilen mit einem Fleckenkranz gezeichnete Eier. Jugendkleid nur düsterer und unbestimmter. Zwei Bruten, Mitte Mai und Mitte Juni. Lockton ein sanftes Tek, tek, tek! Warnungsruf scharf zitt, zitt! erregt zill, zill! Gesang einförmiger lange anhaltender Triller, dem Schwirren der großen grünen Heuschrecke ungemein ähnlich, weshalb auch „Heuschreckensänger"; erschallt in der Nähe des Nestes gewöhnlich nur nach Sonnenuntergang bis Mitternacht und zur Morgen-

dämmerung. Nahrung meistens fliegende Kerbthiere, auch deren Bruten und allerlei von Wasserpflanzen abgesuchtes Gewürm. Fang wie Drossel-R., oder mit Netz und Schlaggarn. Eingewöhnung, Fütterung und ganze Behandlung wie Nachtigal.

Der Busch-Rohrsänger, Locustella Rayi, Gould (Cab., „M. H." I. 38; Calamodyta locustella, Penn.; Naum., „Vögel" 83, 2, 3; Gould, „B. E." pl. 103; Gray, H.-L." 2972; Locustella fluviatilis, Nm.), heißt bei den meisten Vogelkundigen nach seinen Schwirren Heuschrecken- oder Grillensänger, Heuschreckenlerche, Grashüpfer, Schwirl, lerchenfarbiger Spitzkopf, piperfarbiger Rohrsänger und Buschsänger.

Der Binsen-Rohrsänger.

Der kleinste von allen R. Rücken und Schultern dunkelbräunlichgelb, breit schwarzbraun langgestreift; Oberkopf braun, dunkler gestreift, Unterrücken rostgelb, dunkel gestrichelt, Oberflügel und Schwanz dunkelbraun, rostgelb gesäumt und gekantet; Wangen braun, Augenbrauenstreif fein weiß und darüber schwarz; Kehle, Mittelbrust und Bauch gelblich-weiß, Oberbrust rostgelb, fein braun gestrichelt, Unterbauch weiß, dunkelgelblich angeflogen, Seiten und Schenkel rostgelb. Länge $5^1/_4$ Z. (c. $18,_8$ cm.), Flügelbreite $7^3/_4$ Z. (c. $20,_3$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.), Schnabel 4 L. (c. $0,_9$ cm.), dunkelbraun, mit röthlich-gelben Winkeln, rothgelbem Rachen und großen schwarzen Bartborsten. Füße 9 L. (c. 2 cm.), gelblich fleischroth. Auge dunkelbraun. Wbch. schwierig zu unterscheiden, nur matter in den Farben.

Verbreitung südliches Europa, in Deutschland ziemlich selten. Ankunft Anfangs Mai, Abzug zum September. Aufenthalt Wasserränder, Sümpfe u. s. w.; doch weniger Rohr als niedriges Schilf, Seggen ꝛc. und Weidengesträuch. Nest

zwischen Stengeln hängend, dem des Drossel-N. ähnlich, doch leichter gebaut und viel kleiner. Gelege 4—5 hellgelbliche oder grünliche, grünlich-braun gepunktete und gestrichelte Eier, mit Fleckenkranz am dickern Ende. Brutdauer 13 Tage. Jugendkleid düsterer als das der Alten. Nur eine Brut Ende Mai. Behend und hurtig, läuft mäuschenschnell, fliegt schnurrend, ruckweise; scheu, schwierig zu beobachten. Nahrung Mücken und andere kleine Kerbthiere. Lockton schmatzend Tak! Gesang schwirrend und schnarrend, doch mit angenehm flötenden Tönen. Fang, Eingewöhnung, Behandlung und Fütterung den vorigen gleich. Als Stubenvogel weichlich, empfindlich und keineswegs zu empfehlen.

Der Binsen-Rohrsänger, Calamodus aquaticus (Cab., „M. H." I. 39; Calamodyta aquatica, Lath.; Naum., „Vögel" t. 82, 4, 5; Gould, „B. E." pl. 111, 1; Gray, „H.-L." 2965), heißt auch Rohrvogel, gemeiner Rohrsänger, Rohrgrasmücke, gestreifter Rohrschirf, gestreifter Spitzkopf, gelber Schwirl, Weiderich, Schilfschmätzer und Binsensänger.

Der Schilf-Rohrsänger.

Oberhalb fahl-grünlichbraun, schwarzbraun gefleckt, Hinterrücken gelblich-rostroth überlaufen; unterhalb düster gelblichweiß, Unterschwanz bräunlich-gelb, jede Feder breit gelblichweiß gerandet; Flügeldecken und Schwanz dunkelbraun, heller gesäumt; Kehle weiß, mit röthlichgelben Seiten, Wangen und Zügel braun, Augenstreif gelblich-weiß. Länge $5^1/_2$ Z. ($14,_4$ cm.), Flügelbreite $8^1/_4$ Z. (c. $21,_6$ cm.), Schwanz $2^1/_8$ Z. (c. $5,_4$ cm.); Schnabel $5^1/_2$ L. (c. $1,_2$ cm.), hornbraun mit gelben Winkeln und rothgelbem Rachen; Füße 10 L. (c. $2,_3$ cm.), düstergelb. Auge hellbraun. Wbch. durch geringere Größe und blassere Farben kaum unterschieden.

Verbreitung ganz Europa, bis Schweden, in Holland besonders häufig. Aufenthalt Wasserufer und Sümpfe mit vielen Binsen, Seggen u. a. niedrigen üppigen Pflanzen; weniger im hohen Rohr. Kommt Ende April, wandert erst zum October. Nahrung allerlei kleine Kerbthiere, auch Hollunderbeeren. Nest mitten im Sumpf, niemals überm Wasser, niedrig am Boden hängend; den Vorigen ähnlich. Gelege 4—5 schwach grünlich-weiße, röthlich-braun bespritzte und gestrichelte Eier. Brutdauer 13 Tage. Jugendkleid dunkler gefleckt und gelblicher. Eine Brut, Ende Juni.

Beweglich und lebhaft wie alle R.; lebt sehr verborgen und erscheint daher seltener, als er in Wirklichkeit ist. Nur zur Liebeszeit fällt er durch Emporsteigen, singend in schiefer Richtung und langsames Wiederhinabsinken auf. Sitzt dann oft auf den Spitzen der Sumpfgewächse oder den höchsten Gebüschzweigen. Flug unregelmäßig ruckweise und, wie Klettern und Laufen sehr hurtig. Lockton schmalzend tak, tak! Gesang mit steigenden und fallenden Flötentrillern, sehr fleißig vorgetragen. Fang, Eingewöhnung und Fütterung den Vorgleich; frisch gefangen stürmisch und scheu, deshalb mit gebundenen Flügeln im verhängten oder mit Binsen durchflochtenem Käfig.

Der Schilf-Rohrsänger, Calamodus schoenobaenus, Nob. (Cab., „M. H." I. 38; Calamodyta schoenobaena; Naum., „Vögel" t. 82, 1; Gould, „B. E." pl. 110; Gray, „H.-L." 2964; Motacilla schoenobanus, Lin.), heißt auch Uferschilfsänger, Rohrschmätzer, kleinster Rohrschirf, brauner oder olivenbrauner Spitzkopf, Wasserweißkelchen, bunter oder gefleckter Weiderich.

Der Fluß-Rohrsänger.

Oberhalb grünlich-braungrau, unterhalb von der Brustmitte schmutzig-gelbweiß; Kehle weiß, fahl braungrau gefleckt,

Wangen bräunlich-gelb, Kopfseiten gelblich-grau, mit etwas größeren Längsflecken; Augenbrauenstreif schmal, weißlich, Flügel dunkelbraun, heller gesäumt; Schwanz braun, röthlich-grau gesäumt. Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 9 Z. (23,5 cm.), Schwanz 2½ Z. (6,5 cm.); Schnabel 6 L. (1,3 cm.), hornschwarz, mit gelben Winkeln. Fuß 11 L. (c. 1,2 cm.), düsterfleisch-roth. Auge dunkelbraun. Wbch. soll wenig kleiner sein. Verbreitung Südeuropa; nur Süddeutschland, häufig in Ungarn und Böhmen. Kommt Mai und wandert zum September. Aufenthalt Rohr, mit Schilf und Gras durchwachsenes Gebüsch. Nest im dichtesten Gras und Schilf, zwischen Gestrüpp, napfförmig auf einer Unterlage aus dürren Halmen oder Laub, zierlich und fest geflochten. Gelege 4—5 röthlich-weiße, rothbraun bespritzte und gestrichelte Eier. Brutdauer 13 Tage. Jugendkleid nur düsterer. Nur eine Brut, Ende Mai. Lebendig, hurtig und gewandt, nicht sehr scheu, steigt singend an einem hohen Pflanzenstengel empor, fliegt und läuft wie die Vor. Lockton leises Täk! Gesang unbedeutend, dem Schwirren des Busch-R. ähnlich. Fang, Eingewöhnung, Nahrung im Freien und Käfige u. s. w. wie Vor.

Der Fluß-Rohrsänger, Locustella fluviatilis (Gould, „B. E.“ pl. 102; Cab., „M. H.“ I. 38; Calomodyta fluviatilis, Gray, „H.-L.“ 2971; Acrocephalus stagnatilis, Naum.), heißt auch großer Schwirl, Rohrsänger, Rohrschirf, mit gefleckter Kehle, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, grünlich-grauer Spitzkopf und Leirer.

Die Schmätzer (Saxicolae) zeichnen sich durch schlanke Gestalt, mittellange Flügel, deren dritte Schwinge am längsten, kurzen, wenig oder nicht ausgeschnittenen Schwanz, ziemlich hohe Beine, lockeres, buntfarbiges Gefieder und Aufenthalt an steinigen oder felsigen Orten aus. Besonders kennzeichnend ist der bei vielen absonderliche weiße oder rostrothe Schwanz. Muntere, bewegliche und ungesellige Vögel, nur paarweise

und auch auf dem Zuge nicht in Schaaren lebend. Flug leicht und hurtig, dicht überm Boden, auf welchem sie auch ungemein flink laufen. Das Nicken mit dem Kopf und Zittern mit dem Schwanz sind ebenfalls Kennzeichen. Einige sind vortreffliche Sänger, ahmen auch die Töne anderer Vögel nach. Bei uns Zugvögel, in Südeuropa, Afrika und Asien Strich- oder Standvögel. Ankunft ziemlich früh, Abzug spät. Nahrung fliegende und kriechende Kerbthiere. Nestbau, Brut und Füttern der Jungen gemeinschaftlich. Nest in Steinhaufen oder Felsenspalten, selten in hohlen Bäumen oder an Gebäuden; Gelege 4—6 einfarbige Eier. Einige sind als Stubenvögel beliebt, andere werden gar nicht gefangen. Nutzen für den Naturhaushalt beträchtlich, durch Vertilgung der den Getreidesaaten schädlichen Kerbthiere.

Der Steinschmätzer.

Oberhalb aschgrau, unterhalb rostgelb-weiß; Flügel tief-schwarz, bräunlich-weiß gekantet, Bürzel und Schwanz schneeweiß, Unterschwanz tiefschwarz; Stirn und Augenbrauenstreif reinweiß, Zügel und Strich durch das Auge tiefschwarz. Länge $6^1/_4$ Z. (c. $16,_4$ cm.), Flügelbreite 12 Z. ($31,_4$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_9$ cm.); Schnabel 7 L. (c. $1,_4$ cm.), nebst Rachen schwarz; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb rothgrau, unterhalb dunkler als Mnch; Flügel röthlich gekantet, Schwanz röthlich-weiß. Verbreitung ganz Europa bis zum hohen Norden. Aufenthalt flache Gegenden; Steinhaufen, sonst Gebirge, Schluchten, Ruinen, alte Steinbrüche, auch Weinberge, Ringmauern und Holzplätze. Kommt erste Hälfte Aprils, zieht zum September, wandert Nachts einzeln. Unruhig und gewandt, scheu und flüchtig; eine liebliche Erscheinung, wenn er hurtig in aufrechter Stellung, dicht über der Erde in kurzen schnellen Sprüngen hüpft oder in gerader Linie dahinschnurrt, hin und wieder einige Augenblicke auf einen Stein sich setzt, kopfnickend und nicht schnell schwanzwippend. Singt auf einem Steine

sitzend oder steigt singend in die Luft und stürzt sich in schiefer Richtung hinab. Lockton, sanft Whit! am Nest Täk, täk, täk! Gesang nicht unangenehm, doch kurz in wenigen Strophen, mit einigen unangenehm krächzenden Tönen. Nahrung kleine, besonders fliegende Kerbthiere, auf Kohläckern ꝛc. auch Raupen. Nest in Steinhaufen, Felsenritzen, unter hohlen Ufern, auch in hohlen Aesten, aus Halmen, Wurzeln und Fasern, mit Haaren, Wolle und Federn, locker geformt. Gelege 5—7 weißlich-grüne Eier. Brutdauer 13 Tage. Jugendkleid oberhalb hellbraun, rostroth gefleckt, unterhalb rostgelb, dunkelbraun gepunktet oder geschuppt. Auch nach der ersten Mauser bleibt die röthliche Rückenfarbe und geht erst im zweiten Jahr in Grau über. Nur eine Brut, Mitte Mai. Fang mit Leimruten oder Schlingen, welche auf größere Steine gelegt und nach denen er hingetrieben wird. Schwer einzugewöhnen, muß meistens gestopft werden und stirbt fast regelmäßig. Man erfreue sich des nützlichen Vogels daher lieber im Freien.

Der Steinschmätzer, Saxicola oenanthe (Cab., „M. H.“ I. 9; Naum., „Vögel“ t. 89, 1, 2; Gould, „B. E.“ pl. 90; Gray „H.-L.“ 3205; Motacilla oenanthe, Lin.), heißt auch grauer, weißschwänziger, großer und graurückiger Steinschmätzer, Steinpicker, -Sänger, -Quacker, -Beißer, -Klatsche, -Klitsch, -Fletschter und Schwacker, Weißschwanz, -Bürzel und -Kehlchen.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer.

Oberkopf, Rücken und Schultern roströthlich-braun, schwarz längsgefleckt; Kehle und Oberbrust lebhaft rostroth, oberhalb breit weiß gerandet, Unterleib und Seiten röthlich-weiß; Flügeldecken schwarz, bräunlich gekantet, mit weißem Streif, welcher auf dem zusammengelegten Flügel einen weißen Fleck

bildet, Schwungfedern dunkelbraun, röthlich gesäumt, Schwanz braunschwarz, am Steiß mit breitem weißen Fleck; Augenbrauenstreif breit, weißlich, Zügel und Backen schwarz, braun gefleckt. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. ($14{,}4$ cm.), Flügelbreite $10\frac{1}{2}$ Z. ($27{,}5$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5{,}2$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), mit düster fleischrothem Rachen; Fuß 1 Z. ($2{,}6$ cm.), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. nur matterfarbig, mit gelblichem Augenbrauenstreif, kleinerem weißen Flügelfleck und helleren Füßen.

Verbreitung Mittel- und Südeuropa, doch auch Schweden und Rußland. Aufenthalt feuchte Wiesen mit Gebüsch und Bäumen, Bächen oder Gräben; Herbsts auch Gemüsefelder. Ankunft Ende April, Abzug nach Mitte August; wandert Nachts, Frühjahrs einzeln, Herbsts familienweise. Lebhaft und unruhig, doch nicht scheu, hüpft in schnellen Sprüngen auf der Erde, auf Steinen ꝛc., haltmachend, kopfnickend und mit ausgebreitetem Schwanze wippend. Flug schnell und gewandt, dicht über der Erde. Nest schwer zu finden, im dichten Grase aus Moos, Würzelchen, Grashalmen und Pferdehaaren, nicht sehr künstlich. Gelege 5—7 hellblaugrüne, glänzende, nur selten röthlich-braun, sehr fein bespritzte Eier. Brutdauer 13 Tage, brüten Beide wechselnd; verrathen das Nest nicht durch Geschrei, sind um die Brut dennoch sehr besorgt. Junge verlassen das Nest schon nach 12—14 Tagen und schlüpfen ins dichte Gras. Jugendkleid oberhalb hell rostbraun, Rücken schwärzlich gefleckt, Kopf mit gelblichen Schaftstrichen; unterhalb düster röthlich-gelb, Hals und Oberbrust dunkel gefleckt; Fleck auf den Flügeln sehr klein. Färbung der Jungen sehr veränderlich und erst nach der dritten oder vierten Mauser schwarze Backen. Nahrung kleine, vornämlich fliegende Kerbthiere, auch Beeren. Lock-

ruf hiuh, hiuh, täk, täk, täk! Gesang angenehm flötende und wechselvolle Töne, mit denen der nächstumwohnenden Vögel durchwebt, fleißig, auch Nachts. Fang mit Schlingen, Sprenkeln und Leimruten. Eingewöhnung schwierig, weil unbändig und ungemein weichlich zugleich; Boden des Käfigs mit grünen Rasen zu belegen, Gitter mit grünen Weidenzweigen zu umgeben und mit Fliegen, kleinen Heuschrecken, Ameisenpuppen ꝛc. an Nachtigalfutter zu gewöhnen. Bleibt nur bei äußerster Sorgfalt am Leben, daher für besondere Liebhaber.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubetra (Koch, Cab., „M. H." I. 10; Naum., „Vögel" t. 89, 3, 4; Gould, „B. E." pl. 93; Gray, „H.-L." 3275; Motacilla rubetra, Lin.), heißt auch Braunkehlchen, braunkehliger und kleiner Steinschmätzer, Steinpatscher, Pfäffchen und Pfäffelchen, Fliegenstecher, Nesselfink, Krautlerche, Kraut- oder Kohlvögelchen und Braunellert.

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer.

Oberhalb braunschwarz, jede Feder fahl-röthlich eingefaßt, Flügel dunkelbraun, rostroth gesäumt, Schwanz dunkelbraun, fahlbraun gesäumt; Wangen, Kehle und Oberkopf tiefschwarz, an jeder Halsseite ein weißer Ohrenfleck; ein größerer weißer Fleck auf den Flügeln; Bürzel, Schwanzdecken und Unterleib reinweiß; Brust lebhaft gelblich-roth. Länge 5 Z. (c. 13 cm.), Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ Z. (22,2 cm.), Schwanz $1\frac{3}{4}$ Z. (c. 4,5 cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), schwarz mit röthlich-gelbem Rachen; Fuß 11 L. (c. 2,3 cm.), schwarz. Auge groß, dunkelbraun. Wbch. oberhalb dunkler, an Brust und Seiten blasser, Kehle nur dunkelbraun. Verbreitung in Europa, Asien und Afrika; häufig in Süd- und Mittel-Europa. Aufenthalt steinige, mit Gesträuch und Gras bewachsene Abhänge, Wiesen und Thäler in Gebirgsgegenden;

hält sich immer am Boden, nur selten auf Bäumen. Lebensweise und Wesen dem Vor. ähnlich. Ankunft Ende Mai, Abzug September. Nest versteckt im kleinen Gesträuch und Gras, dem Vor. gleich. Gelege 4—5 bläulich-grüne, fahl röthlich-braun bespritzte und gepunktete Eier. Brutdauer 13 Tage. Jugendkleid oberhalb düsterbraun, Kopf gelblich, Rücken schwarz gefleckt, Bürzel rostroth, fahl gefleckt; unterhalb düster röthlich-gelb; Schwanz ohne Weiß. Nur eine Brut, Mitte Mai. Unruhig, scheu und flüchtig, gewandt und hurtig, fliegt leicht und schnell im kurzen Bogen, wippt mit dem Schwanze, den er häufig blitzschnell fächerartig ausbreitet und wieder schließt. Lockruf zieht, zieht, tak, tak! Gesang unbedeutend, dem Vor. ähnlich; ebenso Fang, Eingewöhnung, Fütterung u. s. w. übereinstimmend.

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer, Pratincola rubicola (Koch, Cab., „M. H." I. 10; Naum., „Vögel" t. 90, 3, 4, 5; Gould, „B. E." pl. 94; Gray, „H.-L." 3274; Motacilla rubicola, Lin.), heißt auch Schwarzkehlchen, schwarzer und weißer Fliegenschnäpper, schwarzkehlige Grasmücke, schwarzkehliger Steinsänger, kleine Steinklatsche, kleiner Steinpinker, Christöffl und Schollenhüpfer.

Die Fliegenschnäpper oder Fliegenfänger (Muscicapa), schlanke Vögel, mit ziemlich langen Flügeln, deren dritte Schwinge die längste, mittellangem, geradem oder nur leicht ausgeschnittenem Schwanze. Kopf breit, Schnabel gerade, kurz und breit, mit kleiner Spitze und schwachem Zahn, weitem Rachen und steifen Bartborsten. Gefieder weich und locker. Aufenthalt Bäume und lichtes Gesträuch, sitzen auf freien Aesten. Nahrung fliegende und kriechende Kerbthiere, nur wenig Beeren. Lebhaft, unruhig, gewandt und hurtig, nicht scheu gegen Menschen, kühn gegen Raubvögel. Nest in Baumlöchern oder dicht am Stamme großer Bäume, nicht sehr künstlich, mit Federn und Wolle gefüttert. Gelege 4—5 bunte Eier, von beiden Alten gemeinsam erbrütet. Gesang ganz unbedeutend, leise und auch nicht fleißig. Zugvögel, die nach der Brut familienweise umherstreichen, bis Mittelafrika wandern und meistens früh heimkehren.

Als Stubenvögel eigentlich ohne Bedeutung; meist so zart und weichlich, daß sie bald umkommen. Fang mit Leimruten, Sprenkeln, Schlingen ꝛc., Herbsts, für den Zweck, daß sie die Zimmer von Fliegen befreien. Hier haben sie allerdings, besonders der graue F., die gute Eigenschaft, einen ganz bestimmten Sitz, z. B. in einen Blumentopf gesteckte und auf ein Spind gestellte dürre Ruten, zu wählen und die Stube nicht zu verunreinigen. Ueber Winter zu erhalten, gewöhnt man sie mit Fliegen, Mehlwürmern und Ameisenpuppen an Nachtigalfutter und zuweilen rohes, kleingehacktes Fleisch und läßt sie im Frühling wieder frei. Durch Vertilgung das Vieh peinigender und Nutzgewächsen verderblicher Kerbthiere überaus nützlich; daher sollte man sie auch nicht einmal zur Fliegenvertilgung fangen, dagegen überall Nistkästen für sie aushängen.

Der graue Fliegenschnäpper.

Oberhalb mäusegrau; Oberkopf schwärzlich gefleckt, Flügeldecken dunkel-graubraun, heller gesäumt, Schwanz dunkelbraun, jede Feder grau gekantet, die äußersten weißlich gesäumt; Hals und Brust düsterweiß, matt röthlich-gelb gestreift und fahl-graubraun längsgefleckt; Augenbrauenstreif düsterweiß. Länge $5^3/_4$ Z. (c. 15 cm.), Flügelbreite $10^1/_4$ Z. (c. $26,_3$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_3$ cm.); Schnabel 5 L. (c. $1^{cm.}$), schwarz mit gelbem Rachen; Füße 7 L. (c. $1,_9$ cm.), schwarz. Wbch. matter und unbestimmter gefärbt. Verbreitung ganz Europa bis Schweden. Aufenthalt Waldränder und Gärten, inmitten der Ortschaften; fehlt in Deutschland eigentlich nirgends, wo es Bäume, lichtes Buschwerk und Wasser giebt. Kommt Ende April paarweise, zieht Ende August familienweise, wandert Nachts. Harmlos und still, aber unruhig; sitzt auf freien dürren Aesten mittelhoher Bäume oder sonstigen Erhöhungen, von denen aus er vorüberfliegende oder kriechende Kerbthiere pfeilschnell fängt und auf dem Sitz verzehrt. Flug schwebend und flatternd; hüpft niemals im Gebüsch umher, ebenso kaum

zur Erde herab; zuckt beſtändig mit den loſehängenden Flügeln und wippt mit dem Schwanze; ſingt wenig; verträglich gegen andere Vögel, zänkiſch gegen ſeine Art. Wenig ſcheu, niſtet faſt immer in der Nähe des Menſchen. Lockton ſchiet, tek, tek! und kreiſchend ſchrie! Geſang unbedeutend, leiſe zirpend. Neſt in Weidenköpfen, Zäunen, Geländern, Gartenhäuſern, Lauben, Mauerlöchern ꝛc., etwa mannshoch, aus Moos und feinen Würzelchen recht künſtlich, mit Wolle, Haaren und Federn gepolſtert. Gelege 4—5 hellgrau-grüne, gelblich-roth und violett gefleckte, gepunktete und geſtrichelte Eier, meiſt mit Fleckenkranz am dicken Ende. Jugendkleid oberhalb ſilbergrau, dunkelbraun geſchuppt und weiß getropft, an der Bruſt matt geſtreift. Nur eine Brut, Anfangs Juni. Nahrung vorzugsweiſe fliegende Kerbthiere, Mücken, Stechfliegen, Bremſen und Schmetterlinge und Hollunderbeeren.

Der graue Fliegenſchnäpper, Muscicapa grisola (Lin., Naum., „Vögel" t. 64, 1; Gould, „B. E." pl. 65; M. grisola, Gray, „H.-L." 4811; Butalis grisola, Boie; Cab., „M. H." I. 52), heißt auch gefleckter, großer und großer grauer Fliegenfänger oder -Schnäpper, Mückenſchnäpper, Hausſchmätzer, Schnurreck, Kothfink und Pipsvogel.

Der Halsband-Fliegenſchnäpper.

Oberhalb ſchwarz mit breitem weißen Halsband, weißer Stirn, weißem Spiegel auf den braunen Flügeln; unterhalb reinweiß. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. ($14{,}4$ cm.), Flügelbreite $10\frac{1}{4}$ Z. (c. $16{,}3$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5{,}2$ cm.); Schnabel $4\frac{1}{2}$ L. (c. $0{,}9$ cm.), ſchwarz; Fuß $9\frac{1}{2}$ L. (c. 2 cm.), ſchwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb mehr grau, ohne Halsband und weiße Stirn. Verbreitung wärmeres Europa, Aſien und Afrika; in Deutſchland ſelten, nur im Südoſten. Kommt Ende April, zieht

Anfang September. Aufenthalt lichte Waldränder und Laubwaldungen mit alten hohen Bäumen. Nest in Astlöchern oder auf Baumstümpfen, kunstlos aus Würzelchen und Moos, mit Wolle, Haaren und Federn ausgepolstert. Gelege 4—6 mattgrüne einfarbige Eier. Brutdauer 13 Tage. Lockruf leises Tak! Gesang laut und wechselvoll, dem des Blaukehlchens ähnlich. Flug hurtig und gewandt, wellenförmig; Bewegung auf der Erde schwerfällig. Nahrung allerlei, vornämlich fliegende Kerbthiere.

Der Halsband-Fliegenfänger, Muscicapa collaris (Bchst., Cab., „M. H." I. 52; Naum., „Vögel" t. 65, 1, 2; Gould, „B. E." pl. 63, 2; Gray, „H.-L." 4822; Muscicapa albicollis, Tem.), heißt auch weißhalsiger Fliegenschnäpper und Kragenschnäpper.

Der Trauer-Fliegenschnäpper.

Oberhalb schwarz, hinterwärts braungrau angeflogen, Flügel braunschwarz, mit je einem großen weißen Fleck; unterhalb, Kehle, Brust und Bauch und auch die Stirn reinweiß; Schwanz schwarz. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. ($14{,}4^{cm.}$), Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z. ($24{,}8^{cm.}$), Schwanz 2 Z. ($5{,}2^{cm.}$); Schnabel $4\frac{1}{2}$ L. (c. $0{,}9^{cm.}$), schwarz; Fuß 8 L. (c. $1{,}7^{cm.}$), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb bräunlich-aschgrau, unterhalb düsterweiß, Flügelfleck kleiner, Stirn schmutzigweiß. Verbreitung ganz Europa; in Deutschland nicht selten. Ankunft Ende April, Abzug Ende August. Aufenthalt lichte, wasserreiche Laubwälder. Munter und gewandt, mit Flügeln und Schwanz zuckend und wippend, immer heiter und nur bei naßkaltem Wetter trübselig. Lockruf wit, wit! Gesang fleißig, angenehm, dem Gartenrothschwanz ähnlich. Nahrung und alles Uebrige dem Vor. gleich, aber häufiger und nistet

oft in Baumgärten. Gehört in Italien zu den meistverfolgten Vögeln.

Der Trauer-Fliegenfänger, Muscicapa atricapilla (Lin., Cab., „M. H." I. 52; Naum., „Vögel" t. 64, 2, 3, 4; Gould, „B. E." pl. 63, 1; Gray, „H.-L." 4821; Muscicapa luctuosa, Tem.), heißt auch schwarzrückiger, schwarzgrauer, schwarzköpfiger, schwarzer, schecki ger und lothringer Fliegenschnäpper, Fliegenfänger und Fliegenstecher, schwarze Grasmücke, Meerschwarzblattl, Mohrenkopf, Todtenköpfchen, Baumschwälbchen, Gartenschäck, Waldschäck, Lock- und Dornfink.

Der kleine oder Zwerg-Fliegenschnäpper.

Oberhalb röthlich-braungrau, Flügel dunkelgrau, Schwingen weißgelblich, jede Deckfeder braungrau gesäumt; unterhalb weiß, Brust röthlich-orangegelb; mittlere Schwanzfedern schwarzbraun, äußere weiß, braun und grau gesäumt. Länge 5 Z. (c. 13 cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz 2 Z. ($5_{,2}$ cm.); Schnabel 4 L. (c. $0_{,9}$ cm.), schwarz mit gelbem Rachen; Fuß 9 L. (c. 2 cm.), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. fahler, mit nur röthlich-gelber Brust. Verbreitung ganz Deutschland, sowie Osteuropa, jedoch überall selten. Aufenthalt Laubwälder, weniger gemischtes Holz, vorzugsweise am Waldrande in dichten Kronen mittelhoher Bäume, sehr versteckt; im Herbst auch kleine Feldhölzer und Baumgärten. Kommt Mai, wandert August. Lebhaft und beweglich; steht den Laubvögeln nahe. Lockton fuit! in der Erregung ferr, fet! Gesang leises, Glöckchentönen ähnliches Zwitschern. Nest frei auf Aestchen am Stamm oder im untiefen Astloch, aus Würzelchen, Halmen und Moos, mit Thierhaaren und Wolle ausgepolstert. Gelege 4—5 hellblau-grüne, rostroth und violettgrau gepunktete und gefleckte Eier. Nahrung und alles Uebrige wie Vor. Soll ein besonders liebenswürdiger Stubenvogel sein.

Der Zwerg- oder kleine Fliegenschnäpper, Muscicapa parva (Bchst., (Raum., „Vögel“ t. 65, 3; Gould, „B. E.“ pl. 64; Gray, „H. L.“ 4839; Erythrosterna parva, Bnp.; Cab., „M. H.“ I. 53), heißt auch Rothbrust-Schnäpper (Cabanis) und Zwergfliegenfänger.

Die **Würger** (Lanius) werden von einigen Vogelkundigen zu den Raben- oder Krähen-, von andern zu den Singvögeln gezählt. Für die Liebhaber ist es ziemlich gleichgültig, wohin man diese oder jene Vogelgruppe stellt, wenn man ihre einzelnen Angehörigen nur eben genug kennt, um sie nach den Hauptmerkmalen als zusammengehörend von Andern zu unterscheiden und ihren Werth als Stubenvögel oder für die freie Natur zu beurtheilen. Am richtigsten dürfte es sein, wenn man die Würger als Uebergangsglieder von den Raub- zu den Singvögeln betrachtet. Es sind kräftig gebaute Vögel, mit großem, rundem Kopf, geradem, hohem, seitlich zusammengedrücktem Schnabel, der am Oberkiefer einen Zahn und eine raubvogelähnliche Spitze hat und am Grunde mit steifen Borsten umgeben ist; Flügel kurz und abgerundet, mit dritter oder vierter längster Schwinge; Schwanz keilförmig, lang, zwölffederig; Füße kräftig, mit scharfen Nägeln; Gefieder locker und weich, angenehm gefärbt. Verbreitung über alle Erdtheile in zahlreichen Arten. In Europa Zugvögel, bis auf eine Art, welche Stand- und Strichvogel ist. Aufenthalt Vorhölzer und Haine, Gärten, auch einzelne im Felde stehende Bäume. Nahrung Kerbthiere, besonders Käfer, aber auch allerlei andere junge und alte kleine Thiere, Vögel, Vierfüßler, Kriechthiere ꝛc.; daher sind sie durch Ausrauben der Singvögelnester sehr schädlich; haben die Gewohnheit, Käfer, junge Vögel, Mäuschen, Frösche ꝛc. auf spitze Dornen zu spießen, wahrscheinlich um sie bequemer zu verzehren oder um sie aufzubewahren. Nach dieser Gewohnheit nennt sie der Volksmund „Neuntödter“, weil die Sage behauptet, daß der Vogel erst immer neun Opfer aufspieße, bevor er sie zu fressen beginnt. Da sie aber auch zu den eifrigsten Vertilgern gefräßiger Kerbthiere gehören und namentlich viel mehr Maikäfer, Maulwurfsgrillen, Heuschrecken ꝛc. aufspießen, als sie zur Nahrung bedürfen, so schwankt das Urtheil über ihren Schaden oder Nutzen; mit Ausnahme des rothköpfigen Würgers dürften sie jedoch keine Schonung verdienen, sondern überall unnachsichtlich zu verfolgen sein. Gesang unbedeutend, doch bei einigen interessant und beachtenswerth durch das sehr kunstfertige Nachahmen der Lieder anderer

Vögel. Neſt im dichteſten Gebüſch, ziemlich künſtlich; Gelege 4—6 bunte Eier, welche ſonderbar leicht verlaſſen werden, oft ſchon nach bloßem Beſchauen. Brut Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert; Dauer 13—15 Tage. Jugendkleid vom Alten verſchieden. Die Jungen werden von den Alten gegen Feinde muthvoll vertheidigt.

Der große Würger.

Oberhalb hell aſchgrau, unterhalb reinweiß; Seiten hellgelblich-braun angehaucht, Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, wodurch zwei weiße Binden auf dem Flügel, große Deckfedern ſchwarz, kleine aſchgrau, Schwanz in der Mitte ſchwarz, an beiden Seiten faſt reinweiß; Strich durch das Auge bis zum Nacken breit und ſchwarz. Länge 10 Z. ($26,_2$ cm.), Flügelbreite 14 Z. (37 cm.), Schwanz $4^1/_2$ Z. ($11,_8$ cm.); Schnabel mit kräftigem Zahn, ſchwarz, 9 L. (c. 2 cm.); Fuß $1^1/_4$ Z. (c. $3,_3$ cm.), ſchwarz, ſcharfgekrallt. Auge dunkelbraun. Wbch. düſterer, an der Bruſt fahlgraue Wellenlinien. Verbreitung faſt ganz Europa, Nordafrika, Süd- und Mittelaſien und Nordamerika; in Deutſchland allenthalben, doch nirgends häufig. Aufenthalt Gebüſch zwiſchen Wieſen und Feldern, in ebenen und gebirgigen, aber nicht in ſumpfigen Gegenden, auch Gärten nahe bei menſchlichen Wohnungen. Standvogl, ſtreicht aber im März einzeln und im Oktober familienweiſe umher. Kühn und muthig, greift Krähen, Elſtern, Raben ꝛc., ſelbſt Raubvögel, welche in ſein Gebiet kommen, ſtürmiſch an und vertreibt ſie. Sitzt gewöhnlich auf dem höchſten Zweige des größten Baums oder Strauchs, ſpäht ſcharf nach allen Seiten aus, läßt den Hirten oder Ackersmann ruhig vorüber, ſchreit aber beim Nahen des Jägers, eines Habichts ꝛc. und warnt zugleich alle übrigen umwohnenden Vögel. Flug

hurtig, flügelschlagend und schwanzrudernd, schlangenlinig, nicht sehr gewandt. Gang auf der Erde hüpfend.

Nest auf dichten, weitabstehenden Aesten mittelhoher Bäume, auch in großen Dorngebüschen, aus dürren Haidekrautstengeln, Halmen, Moos ꝛc., mit Thierhaaren, seltener mit Federn gefüttert. Gelege 5—7 grau- oder grünlichweiße, grünlich-braun und aschgrau gefleckte und gepunktete Eier. Brutdauer 15 Tage. Jugendkleid düster gefärbt, Rücken bräunlicher und ebenso wie die Brust dunkelgrau gebändert. Eine Brut, Mai. Nahrung Roß- und Maikäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, kleine Eidechsen, Blindschleichen, junge und alte Vögel ꝛc.; stößt selbst auf Drosseln, halbflügge Rebhühner ꝛc., denen er immer von der Seite mit Schnabel und Krallen beizukommen sucht; sehr schädlich an Vogelnestern und flüggen jungen Vögeln. Lockruf trüh, trüh! dann hellflötend hür! und schreiend täk, täk! Gesang leise, wechselnd mit kreischenden Tönen und nachgeahmten Lauten andrer Vögel. Fang mit Leimruten oder Sprenkel, auch Meisenschlag oder Schlingen und Leim beim Nest. Junge sind mit Ameisenpuppen, Käsequark und rohem und gekochtem Fleisch aufzufüttern. Alte mit lebenden, großen Kerbthieren, oder auch Mäusen ꝛc., an eingeweichte Semmel mit viel gehacktem Fleisch zu gewöhnen. Nützt im Naturhaushalte durch Vertilgung großer schädlicher Kerbthiere, Mäuse ꝛc. und dadurch, daß er andere Vögel bei der Annäherung ihrer gefährlichsten Feinde warnt. Wird aber durch die Vernichtung zahlreicher Vogelnester in seinem Gebiete und durch die Verfolgung aller kleineren Vögel so schädlich, daß man ihn durchaus nirgends dulden sollte. Vergl. Abschnitt: „Die Feinde der Vögel“. Wird bekannt-

lich auch zum Falkenfang benutzt und soll als Stubenvogel sehr zahm und unterhaltend sein.

Der große Würger, Lanius excubitor (Lin., Cab., „M. H.“ I. 73; Collyrio excubitor; Gr., „H.-L.“ 5927; Nm., „Vögel“ t. 49; Gld., „B. E.“ pl. 66), heißt auch großer grauer, blauer, aschfarbiger und gemeiner Würger, Würgvogel und Würgengel, Berg-, Busch-, Krick-, Krickel-, Kriegel-, Kraus-, Sperel-, Strauß- und Wildelster, Otter- und Wahrvogel, Metzger, Abdecker, Häzenkönig, Häzenbarenkönig, Wildwald, Waldherr, Buschfalke, großer Corndreher, Neuntödter und Wächter.

Der graue Würger.

Oberhalb hell aschgrau, unterhalb reinweiß, Brust und Seiten aber rosenroth überflogen; Flügel schwarz, Schwungfedern an der untern Hälfte weiß, wodurch ein weißer Fleck gebildet; Schwanz in der Mitte schwarz, außen weiß; Stirn und Streif durchs Auge tiefschwarz. Dem Vor. sehr ähnlich, doch viel kleiner und leicht zu unterscheiden. Länge 8 Z. (c. $21^{cm.}$), Flügelbreite 14 Z. ($36,_6^{cm.}$), Schwanz 4 Z. ($10,_5^{cm.}$), keilförmig; Schnabel 6 L. ($1,_3^{cm.}$), schwarz; Fuß 11 L. (c. $2,_3^{cm.}$), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. kaum zu unterscheiden, Streif durchs Auge schmaler. Verbreitung südlicher, nicht nach Norden herauf; in Mittel- und Süddeutschland, Südeuropa, Türkei und Südrußland häufig. Kommt Anfang Mai, zieht Ende August, wandert Nachts. Aufenthalt lichte Laubholzwälder, mit Wiesen, Triften und Feld wechselnd, auch Baumpflanzungen, oft nahe bei menschlichen Wohnungen; in manchen Gegenden gar nicht, in andern zahlreich. Ruhiger, weniger scheu und stürmisch als Voriger, anmuthig und harmlos, sitzt gewöhnlich auf der Spitze eines Strauches oder kleinen Baumes, von wo aus er auf seine Beute herabschießt, oder hält sich rüttelnd einige

Augenblicke in der Luft über einem Kerbthiere, ergreift es und fliegt auf seinen Sitz zurück, um es zu verzehren. Nahrung sollen fast nur Kerbthiere, selten junge Vögel ꝛc. sein; spießt nur zuweilen die Beute auf. Flug leicht, fernhin bogenlinig und zuweilen schwimmend. Ebenso muthig gegen Elstern, Krähen, Eulen ꝛc., aber nicht gegen Habicht und Sperber. Verläßt die Eier ebenfalls leicht, liebt die Jungen aber sehr und flattert mit ängstlichem Täk, täk! wenn man dem Neste naht; stirbt auch regelmäßig, wenn beim Nest gefangen. Lockton kä, kä, schäk und scharreck! Gesang an sich unbedeutend, doch anmuthig durch Nachahmung von Strophen aus andern Liedern.

Nest gewöhnlich mindestens mannshoch auf dicken Zweigen der Obstbäume, seltener auf hohen Baumstümpfen oder in Wipfeln hoher Bäume, aus Würzelchen, trockenen Grashalmen und Fasern mit frischen Pflanzentheilen, offene mit Haaren und Federn gepolsterte Mulde. Gelege 5—7 grünlichweiße, olivengrünlich-braun und violettgrau gefleckte und bespritzte Eier, am stumpfen Ende mit Fleckenkranz. Brutdauer 15 Tage. Jugendkleid oberhalb bräunlich-aschgrau, weißlich gewellt, unterhalb gelblich-weiß, dunkelgrau gewellt, ohne schwarzes Stirnband, Schnabel und Fuß bleigrau. Nur eine Brut, Ende Mai. Junge wachsen sehr schnell heran. Fang mit Leimruten, an Stangen, auf den Lieblingsplätzen angebracht. Eingewöhnung mit Fliegen, Maikäfern, Heuschrecken und Ameisenpuppen, an rohes Fleisch mit eingeweichtem Milchbrot. Ein großer Käfig, häufiges Badewasser und täglich einige Mehlwürmer dürfen nicht fehlen. Gelehrig und der Schönheit wegen beliebt, aber zart und weichlich als Stubenvogel. Junge mit Ameisenpuppen, ge-

hacktem Fleisch, Semmel in Milch und Käsequark aufzufüttern. Darf im Gesellschaftskäfig wol mit größern, doch nicht mit kleinen, zarten Vögeln zusammengehalten werden. Wird sehr zahm, dauert jedoch nicht länger als zwei Jahre in der Gefangenschaft aus. Ob dieser W. durch Vertilgung schädlicher Kerbthiere für den Naturhaushalt überwiegend nützlich oder dadurch, daß er bei naßkalter Witterung auch Vogelnester plündert, mehr schädlich ist, das muß wol erst durch aufmerksame Beobachtungen festgestellt werden.

Der graue Würger, Lanius minor (Gml.; Enneoctonus minor Nob.; Cab., „M. H." I. 73; Gray, „H.-L." 5966; Nm. „Vögel" t. 48; Gould, „B. E." pl. 68), heißt auch schwarzstirniger Würger, kleiner, grauer Neuntödter, kleine Berg-, Krieg-, Krickel- und Schäckelster, Schäferdickkopf und Dorndreher.

Der rothköpfige Würger.

Oberhalb schwarz, Rücken bräunlich, Unterrücken grau, Hinterkopf und Nacken bräunlich-rostroth, Stirn, Augenbrauenstreif und Strich an den Halsseiten bis zum Rücken schwarz, Flügel schwarzbraun, mit großem weißen Schulterfleck, Bürzel weiß, Schwanz in der Mitte schwarz, außen weiß; unterhalb gelblich-weiß. Länge 8 Z. (c. $21^{cm.}$), Flügelbreite 12 Z. ($31,_4^{cm.}$), Schwanz 3 Z. ($7,_8^{cm.}$); Schnabel bläulich-schwarz 6 L. ($1,_3^{cm.}$); Fuß 1 Z. ($2,_6^{cm.}$), dunkelgrau. Auge dunkelbraun. Wbch. nur matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa, bis Schweden und Spanien, auch Afrika und Asien; in Deutschland nur in bestimmten Gegenden. Kommt Anfang April einzeln, zieht Anfang September familienweise, wandert Nachts, bis Mittelafrika. Aufenthalt Laubgehölze nahe bei Triften, Wiesen und Feldern, auch Baumgärten. Nest mindestens 5—6 Fuß (c. $2^{m.}$) hoch in

dichten Baumkronen, aus Wurzeln, Flechten, Halmen und Moos, auch frischen zarten Kräutern, offene Mulde, mit Haaren und Federn gefüttert. Gelege 5—6 grünlich-weiße, aschgrau, braun und dunkel olivengrün gefleckte und bespritzte Eier. Brutdauer 14 Tage. Jugendkleid oberhalb düster rostroth-braun, dunkelgrau und fahlbräunlich geschuppt, unterhalb düsterweiß, bräunlich-grau geschuppt, Flügel schwarzbraun, rostroth gekantet, Kehle weiß, Schnabel und Füße bleigrau. Brutentwickelung ꝛc. wie Vor. Nur eine Brut, Mai.

Versteckter als andere W., immer in dichten Wipfeln mittelhoher Bäume. Scheu und vorsichtig; bei Gefahr seitwärts schwanzwippend und warnend rufend. Muthig gegen Elstern, Krähen, Heher ꝛc.; unverträglich gegen andere kleine Vögel, welche er mit Geschrei und Bissen verfolgt. Nahrung jedoch nur Kerbthiere aller Art und nur in der Noth, zum Auffüttern der Jungen, junge Vögel oder Kriechthiere. Lockton schäk, schäk! rauh und unangenehm. Gesang schwirrendes, nicht angenehmes Lied, in welches die Strophen aller übrigen umwohnenden Vögel eingewebt werden. Fang, wie Vor., mit Leimruten, nicht aber bei der Brut, weil er sonst regelmäßig stirbt. Eingewöhnung mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern, an Nachtigalfutter, jedoch mit rohem Herz und ohne gelbe Rübe; mit gebundenen Flügeln und in verhülltem Käfig, weil sehr störrisch; will oft nicht fressen und kann auch nicht gestopft werden, ist dann nur durch Freilassen zu retten. Junge mit Ameisenpuppen, gehacktem, rohem oder gekochtem Herz, kleinen Käfern ꝛc., deren Köpfe, Flügel und Füße abgerissen sind, aufzufüttern; müssen, sobald sie selbstständig werden, einzeln in großen Käfigen gehalten werden, dessen oberstes Sprungholz Dornen zum Aufspießen der

Nahrung hat. Mausern im August und Februar und halten sich einige Jahre ziemlich gut. Singen fleißig und lernen kunstfertig aus den Liedern anderer Vögel nachzuahmen. Dieser W. ist für den Naturhaushalt vorwiegend nützlich.

Der rothköpfige Würger, Lanius rufus (Briss.; Enneoctonus rufus, Boie; Raum., Vögel" t. 54; Gray, „Gen. Birds" 2 u. „H.-L." 5964; Enneoctonus pomeranus, Nob.; Cab., „M. H." I. 73), heißt auch mittlerer oder rother Neuntödter, Rothkopf, Finkenbeißer, Finkenwürger, Waldkatze, Waldelster, pommerscher Würger und Pommeraner.

Der rothrückige Würger.

Oberhalb, Rücken und Flügeldeckfedern schön rothbraun, unterhalb weiß; Kopf, Unterrücken und Bürzel aschgrau, Schwungfedern schwarzbraun, hinterwärts rostbraun gekantet, Schwanz schwarzbraun, mittelste Federn weiß längsgefleckt; Seiten weiß, rosenroth angehaucht, Augenbrauenstreif breit schwarz. Länge $7^1/_2$ Z. ($19,_6$ cm.), Flügelbreite 12 Z. ($31,_4$ cm.), Schwanz $3^1/_2$ Z. (c. 9 cm.); Schnabel 6 L. ($1,_3$ cm.), stark und gekrümmt, schwarz; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), grauschwarz. Auge braun. Wbch. ohne aschgrauen Kopf, oberhalb düster rothbraun, unterhalb gelblich-weiß, dunkelbraun fein quergewellt und geschuppt; Kehle weiß, Streif durchs Auge braun, Augenbrauenstrich schmutzig weiß; Schwungfedern dunkelbraun, Schwanz rostrothbraun, schwach weißgefleckt; Schnabel heller. Verbreitung von Skandinavien und Sibirien bis Südeuropa. Kommt Anfang Mai einzeln, zieht Mitte bis Ende August familienweise, wandert Nachts. Aufenthalt Haine und lichte Vorwälder, junge Holzschläge und Hecken, neben Triften, Wiesen und Feldern, doch immer nur, wo viele Dornbüsche vorhanden. Wenn die Dornhecken vernichtet werden, verläßt dieser W. sogleich die

Gegend. Lebt versteckter als andere W. in Gebüschen und Baumkronen, jedoch immer so, daß er von einem Wipfel aus sich weithin umschauen kann. Hier sitzt er stundenlang, nach Beute ausspähend, bei jeder nahenden Gefahr seitwärts und auf- und ab-schwanzwippend, unter lautem Täk, täk, täk! und rauhem Schrä! Munter, unruhig und dreist, muthig gegen Krähen, Elstern und selbst Raubvögel, unverträglich und räuberisch gegen alle kleinen Vögel. Flug niemals weithin, nahe über der Erde, in niedersteigenden Bogen.

Nahrung vorzugsweise Kerbthiere, Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, Wespen ꝛc., aber auch kleine Kriechthiere, junge und alte Vögel und kleine Vierfüßler. Spießt Alles auf Dornen und frißt größeren Thieren immer zuerst das Gehirn aus. Nest in dichten Hecken und Dorngebüschen, auch auf jungen Nadelholzbäumen, 2—12 Fuß (c. $^2/_3$—$4^{m.}$) hoch, alljährlich immer auf derselben Stelle, aus Grashalmen, Quecken, Moos ꝛc., mit weichen Grasrispen und Würzelchen ausgefüttert. Gelege 4—6 veränderliche, röthlich-, gelblich- oder grünlich-weiße, rothbraun und aschgrau gepunktete Eier, am dickern Ende mit Fleckenkranz. Brut Wbch. allein, sehr fest, verläßt aber die Eier leicht; Dauer 14 Tage; wird vom Mnnch. mit Nahrung versorgt, indem dieses in der Nähe des Nestes zahlreiche Thiere aufspießt. Jugendkleid oberhalb düster rostroth-braun, jede Feder rothgelb gekantet und schwarzbraun gewellt; unterhalb düsterweiß, an den Brustseiten dunkel wellenlinig; Schnabel gelblich-fleischfarben, schwarz gespitzt, Füße gelblich-bleigrau. Mnnch. lebhafter rostroth-braun auf dem Rücken und unterhalb reinweiß; den Jungen des Vor. fast gleich. Eine

Brut, Juni. In allem Uebrigen wie Vor.; Gesang aber viel bedeutender, gehört zu den Spottvögeln, welche am vorzüglichsten die Lieder anderer Vögel nachahmen, und ist daher zu den bedeutendsten Gesangskünstlern zu zählen; soll das Lied der Nachtigal, Lerche, Grasmücke, die Rufe des Finken, der Amsel, des Rebhuhns ꝛc., in lieblicher Weise zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen und vollständige Gesänge und Rufe von 4—6, nach Gebr. Müller sogar von nahezu 30 Vögeln in größter Treue nachahmen und sie mit einander wohlklingend verschmelzen. Dabei ist er aber leider im Naturhaushalt außerordentlich schädlich, denn er verheert die Nester der nützlichsten und lieblichsten Vögelchen, Grasmücken, Bachstelzen, Laubvögel und selbst in Höhlen nistender Meisen ꝛc. nur zu arg. Deshalb sollte man ihn vorzugsweise als Stubenvogel fangen und halten. Fang, Eingewöhnung, Fütterung und Aufziehen der Jungen wie Vor. Nahrung jedoch vorzugsweise rohe Fleischstückchen, allerlei Kerbthiere und in Ermangelung derer frische Ameisenpuppen. Zart, weichlich, und meist ungeberdig, schwierig einzugewöhnen und zu erhalten und besonders während der Mauser im Januar oder Februar mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen, auch Sepienstückchen zu verpflegen und gegen Nässe, Kälte und Zug sorgfältig zu hüten und sehr reinlich zu halten; darf niemals mit andern Vögeln zusammengebracht werden, denn er beißt selbst Drosseln ꝛc. flügellahm und bringt sie um. Jung aufgezogene singen nicht so meisterhaft als Alte, allein, wie bei allen Singvögeln, sind auch die Leistungen der letzteren sehr verschieden.

Der rothrückige Würger, Lanius collurio (Lin.; Enneoconus collurio, Boie; Cab., „M. H.“ I. 72; Naum., „Vögel“ t. 52;

Gould, „B. E.“ pl. 69; Gray, H.-L.“ 5965), heißt auch blauköpfiger, schäckiger und Millwürger, Würg- oder Wargengel, kleiner Dickkopf, Großkopf, Ochsenkopf, kleiner Neuntödter, Finkenbeißer, Spießer, Dornreich, Dorndrechsler, Dorngraul, Dorntreter und Dorndreher.

Die **Bachstelzen** (Motacilla), zierliche, schlanke, allbekannte und allbeliebte Vögel, mit mittellangen Flügeln, deren dritte Schwinge die längste, langem dünnen Schwanz, hohen und dünnen Beinen, an denen kurzzehige Füße, mit buntem, nicht sehr zarten Gefieder und geradem, dünnen, pfriemenförmigen Schnabel. Mausern zweimal jährlich. Verbreitung über die alte Welt. Aufenthalt Ufer der Gewässer. Bewegungen anmuthig, laufen schrittweise, kopfnickend und mit dem wagerecht gehaltenen Schwanze auf- und niederwippend. Flug schnell und geschickt, bogenlinig. Nahrung allerlei Kerbthiere und deren Bruten, Würmer ꝛc., fangen fliegendes Gethier oder suchen es von Blättern, Gräsern und Ufersand. Bei uns Zugvögel; kehren früh zurück und wandern spät im Herbst bis Mittelafrika. Nest fast immer in der Nähe menschlicher Wohnungen, in allerlei Höhlungen, aus Würzelchen, Reisern, dürrem Gras, Moos und Blättern kunstlos geformt und mit Haaren und Federn gepolstert. Gelege 4—6 hellfarbige, fein gefleckte Eier. Jugendkleid von dem der Alten verschieden. Gesang unbedeutend. Die meisten B. stehen bekanntlich in der Gunst des Volkes sehr hoch und verdienen dies auch in bedeutendem Maße, ihrer großen Nützlichkeit, sowie Anmuth und Zierlichkeit wegen. Man sollte sie niemals fangen, weil sie als Stubenvögel schwierig zu erhalten und für den Naturhaushalt viel zu nützlich sind.

Die weiße Bachstelze.

Mit Recht einer der beliebtesten Vögel unserer Fluren. Kopf und Nacken schwarz, Stirn, Wangen und Halsseiten reinweiß; Oberkörper, Brustseiten und kleine Flügeldeckfedern bläulich-aschgrau; Flügel dunkelbraun, hintere Deck- und Schwungfedern breit weiß gekantet, wodurch auf den Flügeln weiße Linien; Schwanzfedern schwarz, äußerste fast ganz weiß mit einem braunen Fleck an der innern Fahne, zweite zur Hälfte weiß, übrige weiß gesäumt; Kehle und Oberbrust

ſchwarz, Unterbruſt und Unterleib reinweiß. Länge $7\frac{1}{2}$ Z. ($19{,}6$ cm.), Flügelbreite 11 Z. ($28{,}8$ cm.), Schwanz $3\frac{1}{2}$ Z. (c. 9cm.); Schnabel 6 L. ($1{,}3$ cm.), ſchwarz; Fuß 1 Z. ($2{,}6$ cm.), ſchwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, geringer und matter gezeichnet. Verbreitung ganz Europa und Nord- und Mittelaſien und Nord- und Mittelafrika. Aufenthalt an jedem Waſſer, neben Dörfern, auf Angern und Weiden ꝛc.; nicht auf Wieſen mit hohem Gras, auch Hochwald und höchſte Gebirge vermeidet ſie; ſchweift vom Wohnort weit umher; häufig bei Schafheerden und hinter dem Pflüger. Ankunft Anfang März, Abzug zum Oktober, Anfangs familienweiſe, dann in großen Scharen; wandert des Nachts. Einzelne bleiben Winters hier, Andere kommen zu früh und leiden ſehr durch ſpäte Wetterſchauer. Munter, hurtig, zutraulich und durchaus nicht ſcheu gegen Menſchen, muthwillig gegen andere Vögel, verfolgt Raubvögel mit lautem Geſchrei, weiß ſelbſt den ſchnellſten kühn und flink zu entgehen und kehrt nach ihrer Vertreibung mit Jubelgeſchrei zurück; läuft beſtändig kopfnickend und ſchwanzwippend (deshalb „Wippſtert" genannt), ungemein flink, dicht neben und durchs Waſſer; Flug zierlich und hurtig, bogenlinig und leicht; beim Niederſetzen ſpreizt ſie den Schwanz und wippt ihn heftig. Uebernachtet außer der Brutzeit im Rohrdickicht mit großem Lärm, Neckerei und Zank. Nahrung vornämlich im Waſſer ſich entwickelnde Kerbthiere, Mücken ꝛc. Mnnch. entfaltet ein anmuthiges Liebesſpiel; Neſt in Erdhöhlen, Steinritzen und Steinhaufen, Baumwurzeln, Mauerlöchern, Dachſparren, Strohdächern, unter Brücken, auch auf Weidenköpfen, aus dürren Blättern, Reiſern und Halmen, beſonders Quecken, innen aus feinen Würzelchen und Hälmchen gerundet und

mit Wolle und Haaren gepolstert. Gelege 4—8 weißliche, fein hellgrau gepunktete und röthlich-grau gestrichelte Eier, am dickern Ende zuweilen mit Fleckenkranz. Wbch. brütet allein, 14 Tage. Jugendkleid oberhalb düster-aschgrau, unterhalb schmutzig-weiß, an der Oberbrust ein dunkelgrauer hufeisenförmiger Fleck; Flügel weißlich gekantet. Erste Brut Ende April, zweite Juni. Lockton sit, sit! zissi, zissi, zissi! Gesang leise, abwechselnd, vielfach mit dem schrillen Lockruf durchwebt, sehr fleißig. Fang im März bei spätem Schnee mit Leimruten, Schlaggarn oder Schlingen, auch auf besonderen Vogelherden. Junge mit frischen Ameisenpuppen, fein zerschnittenem rohen Fleisch, Käsequark und Semmel in Milch aufzufüttern. Eingewöhnung unschwer mit Fliegen, Ameisenpuppen und Mehlwürmern, an Nachtigalfutter oder anderes Gemenge, auch Semmel in Milch, geriebenes altes Weißbrot und frisches Fleisch, meist mit gestutzten Flügeln frei in der Stube laufend, doch kommt sie dann leicht um oder stirbt an Durchfall und Dürrsucht; man lasse sie daher lieber in der freien Natur. Bechstein bemerkt, daß eine Bachstelze unter anderen vorzüglich singenden Stubenvögeln, wie Mönch, Lerche, Hänfling, gleichsam die Altstimme beiträgt.

Die weiße Bachstelze, Motacilla alba (Lin., Cab., „M. H.“ I. 12; Naum., „Vögel“ t. 86; Gould, „B. E.“ pl. 143; Gray, „H.-L.“ 3562; Hartl. et Finsch), heißt auch graue, gemeine, blaue, Bach-, Haus-, Stein-, Quick-, Wege-, Wasser-, Wackel- und Wipp-Stelze, -Sterz und -Stelz, Bebe-, Wedel- und Wippschwanz, Wieb-Sterten, Wackelschwanz, Klosternonne, Klosterfräulein, Stiftsfräulein und Ackermännchen.

Die graue Bachstelze.

Oberhalb dunkelaschgrau, Kopf olivengrünlich, Steiß lebhafter grün; unterhalb, Brust und Unterleib lebhaft hoch-

gelb; Flügel ſchwärzlich, große Deckfedern weiß, hinterſte Schwungfedern weißgekantet, wodurch auf den Flügeln drei helle Querlinien, kleinere Deckfedern aſchgrau geſäumt; Kehle bis Oberbruſt ſchwarz und wie die aſchgrauen Wangen mit weißem Längsſtreif umgeben, Augenbrauenſtreif weiß und ſchmal; Schwanz braun-ſchwarz, jede Feder gelblich geſäumt, äußerſte Federn weiß. Länge $7^3/_4$—8 Z. (c. $20{,}_3$—c. $21^{cm.}$), Flügelbreite 10 Z. ($26{,}_2^{cm.}$), Schwanz 4 Z. ($10{,}_5^{cm.}$); Schnabel 6 L. ($1{,}_3^{cm.}$), ſchwarz; Fuß 10 L. (c. $2{,}_2^{cm.}$), düſter gelblich-roth. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, oberhalb bräunlich-grau, Bruſt blaſſer gelb, ohne ſchwarze Kehle. Verbreitung ſüdlicheres Europa bis Norden Deutſchlands, auch in Indien, auf Zeylon und in Nord- und Mittelafrika. Aufenthalt an fließenden Gewäſſern, meiſt nur in gebirgigen oder doch hügeligen Gegenden, wie Vor. nahe bei menſchlichen Wohnungen. Kommt Anfang März einzeln, zieht familienweiſe zum Oktober, nur bis Süddeutſchland. Einzelne überwintern an warmen Quellen, kommen aber, ebenſo wie zu früh ankommende, leicht um. Nahrung wie Vor. Anmuthig, munter und zutraulich, doch vorſichtig, von früh bis ſpät ruhelos; alle Bewegungen hurtig und gewandt, kopfnickend und ſchwanzwippend; muthwillig gegen andere Vögel und zänkiſch gegen Ihresgleichen. Neſt nur in gebirgigen oder hügeligen Gegenden, meiſt dicht am Waſſer, in Oertlichkeiten wie Vor., kunſtlos aus Moos, Würzelchen, Halmen, mit Wolle und Haaren gepolſtert. Gelege 4—5 düſterweiße, grau- und braungelb gepunktete und geſtrichelte Eier. Wbch. brütet allein, 14 Tage. Jugendkleid oberhalb hell bräunlich-aſchgrau, unterhalb ſchmutzig dunkelgelb. Erſte Brut Ende April, zweite Anfangs Juni. Lockruf ziſſi, ziſſi, ziſſi, zirlit! Geſang

lauter und melodischer als der weißen B. und recht angenehm, nicht fleißig. Fang und Eingewöhnung wie Vor., Fütterung wie Nachtigal und während der Mauser hartgekochtes, geriebenes Ei. Zart, und schwierig im Käfige zu erhalten; soll höchstens zwei Jahre ausdauern.

Die graue Bachstelze, Motacilla sulphurea (Behst., Cab., „M. H." I. 23; Motacilla boarula, Penn., Edw.; Naum., „Vögel" t. 87; Gould, „B.-E." pl. 147; Gray, „H.-L." 3592), heißt auch Gebirgs-, Frühlings-, Winter-, Wald- und Wasserstelze, schwefelgelbe, gelbbrüstige schwarzkehlige und Winter-Bachstelze, gelbe Wasserstelze, gelber Sticherling, gelbes Ackermännchen und Irlin.

Die gelbe Bachstelze.

Der Vor. ähnlich, doch kleiner und kurzschwänziger. Oberhalb olivengrün, Kopf bläulich aschgrau, Augenbrauenstreif gelblich-weiß, Zügel schwarzgrau, Bürzel gelbgrün; unterhalb einfarbig prächtig hochgelb; Flügel dunkelbraun, jede Feder fahlgelb eingefaßt, Deckfedern so stark, daß zwei weißliche Querbinden gebildet werden; Schwanz tiefbraun-schwarz, hell grünlich-gelb gesäumt, beide äußerste Federn fast ganz weiß. Länge $6^1/_2$ Z. (17 cm.), Flügelbreite 10 Z. ($10,_5$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel $5^1/_2$ L. ($1,_3$ cm.), schwarz mit fleischfarbigem Rachen; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), dunkelbraun. Auge braun. Wbch. oberhalb mehr grau, unterhalb weniger lebhaft gelb, Kehle weißlich, Gurgel schmutzig-gelb. (Als Abänderungen unterscheidet man die grünköpfige, grauköpfige und schwarzköpfige gelbe Bachstelze, doch sind für den Liebhaber so geringe Unterscheidungsmerkmale vorhanden, daß man sie füglich zusammenfassen kann, gleichviel, ob es wirklich besondere Arten oder nur Abänderungen sind.) Verbreitung ganz Europa, besonders mittleres; in Deutsch-

land nicht ſo häufig als die Vor. Aufenthalt ſumpfige, wenigſtens naſſe Wieſen, Viehtriften ꝛc. mit Gräben, Weidengebüſch und einzelnen Bäumen, oft auch weitab vom Waſſer liegende feuchte Aecker. Ankunft Anfang April, kleine Geſellſchaften, Abzug September, große Scharen; ſehr hoch fliegend. Lebhaft und unruhig, flüchtig und ſcheu, läuft ſchrittweiſe ſehr hurtig zwiſchen Viehheerden, kopfnickend und ſchwanzwippend, ſitzt gern auf hervorragenden Zweigen, Pfählen, Steinen ꝛc. Flug ungemein leicht und hurtig, nahe hüpfend, fern bogenlinig; flattert oft, rüttelt auf einer Stelle in der Luft; ſtürzt aus der Höhe faſt ſenkrecht herab. Muthwillig und zänkiſch gegen andere Vögel, beſonders beim Uebernachten im Rohr. Nahrung allerlei im Waſſer ſich entwickelnde Kerbthiere, beſonders aber die Schafe u. a. Vieh peinigenden Stechfliegen ꝛc. Neſt in kleinen Vertiefungen zwiſchen hohem Graſe, Wurzeln u. ſ. w., immer am Boden, aus Würzelchen, Faſern, Halmen, Moos, Pflanzenwolle und Haaren nicht ſehr künſtlich gebaut. Gelege 4—5 düſterweiße, röthlich und braungrau gepunktete und marmorirte, oft verſchiedenartige Eier. Brutdauer 13 Tage; Wbch. brütet allein, Beide aber ſehr beſorgt um die Brut. Jugendkleid oberhalb fahlgrau, dunkler geſchuppt, unterhalb ſchmutzig gelb, Oberbruſt mit rundlichen, ſchwarzbraunen Flecken; vom Schnabel bis zur Kehle an jeder Seite ein ſchwarzbrauner Streif; Schnabel und Füße heller. Lockton hühit, hühit, zwie, zwie! Geſang der weißen B. ſehr ähnlich, doch unbedeutend. Fang, Eingewöhnung, Behandlung und Futter wie Vor.; iſt jedoch nicht ſo leicht zu überliſten und nicht ſo weichlich, kann mit Univerſalfutter oder Semmel in Milch und hart gekochtem Hühnerei erhalten werden. Beliebt ihrer

Schönheit wegen und zum Fortfangen der Fliegen, welche sie komisch beschleicht und plötzlich fortschnappt.

Die gelbe Bachstelze, Motacilla flava et boarula (Lin.; Budytes flava, Cuv.; Cab., „M. H." I. 13; Motacilla flava, Edw.; Naum., „Vögel" t. 88; Gould, „B. E." pl. 146; Gray, „H.-L." 3578), heißt auch Schaf-, Rinder-, Kuh-, Trift- und Wiesenstelze, goldgelbe, kleine, Kuh- und Vieh-Bachstelze, Kuhscheiße, gelber Wippstert und gelber Ackermann.

Die **Meisen** (Parus) stehen hoch oben an unter allen übrigen kerbthierfressenden Vögeln, in Hinsicht der Nützlichkeit für den Naturhaushalt, einerseits weil sie das ganze Jahr hindurch bei uns bleiben und gerade im Winter auf das emsigste Ablesen der Kerbthierlarven ꝛc. angewiesen sind und andererseits, weil sie alljährlich mehrere staunenswerth zahlreiche Bruten ausschließlich mit Kerbthieren auffüttern. Durch eine ungemeine Munterkeit und Lebhaftigkeit, bunte und ansprechende Farben, drolliges und zugleich anmuthiges Benehmen gehören sie außerdem auch zu den für die Belebung unserer einheimischen Haine und Fluren, für die Erhöhung des Naturgenusses im Wald, Hain und Garten wichtigsten Mitgliedern der gefiederten Welt. Gestalt gedrungen, Schnabel gerade, kegelförmig, fein borstig bebartet, Füße kräftig, Krallen gekrümmt, vorzüglich zum Klettern geeignet, Flügel kurz, vierte oder fünfte Schwinge die längste, Schwanz ausgeschweift, oder stufenförmig, oder gerade, verschieden lang, Gefieder dicht, weich, weitstralig, lebhaft und angenehm gefärbt. Verbreitung vornämlich Norden der alten Welt; mit Ausnahme von Südamerika und Australien, aber auch über die ganze Erde. Bei uns Stand- oder Strichvögel. Aufenthalt Wälder, Haine, Baumgärten; nur einige Arten im Rohr. Den ganzen Tag von früh bis spät in lebendigster Bewegung, meistens in Scharen beisammen und nur während der Brutzeit paarweise lebend; klettern, hüpfen und flattern im Gebüsch ungemein gewandt, hängen sich flink und gewandt, Kopf oben oder unten, an die Zweige, fliegen schnurrend in kurzem Bogen, immer nur kleine Strecken, hüpfen auf dem Boden ungeschickt. Nahrung allerlei Kerbthiere nebst Bruten, nur beiläufig Sämereien; sind für Wälder und Obstgärten daher von unermeßlicher Wichtigkeit. Lockton zwitschernd und fein pfeifend, Gesang immer nur unbedeutend. Brut 2—3 mal im Jahre, 5—12 Junge; Nest in Baum- oder Erdhöhlen. Sammeln sich nach der letzten Brut in kleinen Scharen, deren meiste (jüngere)

bis Südeuropa wandern; die übrigen streichen bis zum Frühjahr umher und schließen sich dann anderen verwandten Arten an. Solche Gesellschaften von verschiedenen Meisen, Goldhähnchen, Baumläufern, Kleibern und einzelnen Spechten entfalten Herbsts eine unendlich nützliche Thätigkeit durch emsiges Absuchen aller Rindenspalten, trockener Blätter ꝛc. nach Kerbthierbruten. Sie gewähren für jeden Naturfreund eins der anmuthigsten Naturbilder.*) Auch als Stubenvögel sehr liebenswürdig. Gewöhnen sich ungemein leicht ein, sind unschwer zu erhalten und dauern jahrelang aus; dürfen aber mit anderen Vögeln nicht zusammengehalten werden, weil sie dieselben häufig mörderisch überfallen und tödten, um das Gehirn zu verzehren. Fang einzeln im Meisenkasten (siehe diesen); wurden früher und werden leider auch jetzt noch zuweilen in sog. M.-Hütten massenweise gefangen und getödtet, um verspeist zu werden. Jeder Einsichtige wird dies aber zweifellos als eine geradezu ruchlose Beeinträchtigung des Naturhaushalts ansehen und dies Beginnen roher und übelwollender Buben möglichst verhindern.

Die Kohlmeise.

Gehört zu den gewöhnlichsten und anmuthigsten Erscheinungen unserer Gärten und Haine. Oberhalb olivengrün, unterhalb lichtgelb; Oberkopf tiefschwarz, Wangen weiß mit schwarzem Streif umgeben, Kehle schwarz mit einem breiten schwarzen, nach unten hin schmaler werdenden Streifen bis zum ebenfalls schwarzen Unterbauch; im Genick ein gelblichweißer Fleck, Bürzel graublau, kleine Flügeldecken lebhafter blau, große Flügeldecken düsterblau, gelblich gesäumt, mit weißen Enden, welche einen hellen Querstreifen über dem Flügel bilden. Länge $5^3/_4$ Z. (c. 15 cm.), Flügelbreite 9 Z. ($23,_5$ cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6,_5$ cm.), Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), glänzendschwarz; Fuß 10 L. (c. $2,_2$ cm.), bleigrau. Auge dunkel-

*) Vergl Karl Ruß, „Natur- und Kulturbilder" (Breslau, Trewendt): ‚Die Vögel des Herbstes'.

braun. Wbch. kleiner, matter gefärbt und ohne schwarzen Hinterbauch.

Verbreitung nördlicheres Europa, Mittelasien und Nordwestafrika. Aufenthalt Wald, besonders gemischter oder reiner Laubwald und Gärten; immer im Gebüsch, sucht nur Winters und Frühlings auf dem Boden herum; übernachtet in Astlöchern, Mauerritzen und ähnlichen Stätten; auch das Nest in allerlei Höhlungen mit engen Schlupflöchern, aus Würzelchen, Halmen und Moos, mit Haaren, Federn, Wolle ꝛc. gepolstert. Gelege 8—14 reinweiße, rostroth gepunktete und gefleckte Eier. Brut gemeinschaftlich, 13 Tage, und füttern ebenso die Jungen. Jugendkleid nur matter in den Farben. Erste Brut April, zweite Juni, zuweilen dritte Ende Juli. Strich- und Standvogel; die zurückbleibenden können ihren Lebensunterhalt Winters oft nur mühsam erringen; für sie sind dann Futterplätze sehr nothwendig.

Sobald aber die mildere Frühlingszeit beginnt, läßt die K. ihre Glockenrufe erschallen, und dann ist es eine Freude, ihren Eifer, Munterkeit und drolliges Wesen zu beobachten. Ungemein listig, ist sie doch in Fallen leicht zu fangen, weil ihre Neugierde Alles untersuchen muß; muthwillig, verschlagen, jähzornig, boshaft und mordlustig und dabei doch mit Ihresgleichen und anderen Vögeln gesellig, zeigt sie sich als Musterbild aller Meisen überhaupt. Nahrung Kerbthiere nebst Bruten, nur im Herbst Sämereien, Hanf, Mohn, Sonnenblumen-, Gurken- ꝛc. Samen, Buchenkerne, Nüsse, Hollunderbeeren; raubt Herbsts und Winters auch sehr eifrig Fleisch- und Talgstückchen vor den Thüren der Fleischer u. s. w. und läßt sich am leichtesten in M.-Kästen, mit Talg geködert, überlisten. Winters an Bienenstöcken schädlich, pocht

an und verzehrt die hervorkommenden Bienen, jedoch nur wenige, ist dagegen auch hier, durch Vertilgung der Honig- und Wachsmotten, sehr nützlich. Lockton zihit, pink, pink, pink! gewöhnlich leise zit, zit, zit! in der Erregung sitt, ärr, ärr, ärr! Gesang helle melodische einzelne Töne, eben im Walde angenehm, sonst nur unbedeutend.

Man sollte es kaum glauben, daß dieser für den Naturhaushalt geradezu unentbehrliche Vogel Gegenstand belustigenden Fangs sein könne und doch war und ist dies leider zum Theil noch in Deutschland der Fall; außer den erwähnten M.-Hütten fing man sie mit dem M.-Tanz, -Schlag, auf Tränkheerden, in Leimruten, Sprenkeln und Dohnen häufig massenhaft. Als Stubenvogel allerdings augenblicklich heimisch, dreist und keck und auch bald zutraulich und zahm, nimmt von vornherein jedes menschliche Nahrungsmittel an. Vertilgt Mücken und Ungeziefer und erscheint als lebhafter und hübscher Vogel zugleich. Auch hält man sie in Thurmkäfigen, mit Haspel, Rolle oder anderen Spielereien, besser aber freifliegend in der Stube, von wo sie zwar regelmäßig bald entwischt. Fütterung im Käfig mit Hanf-, Mohn-, Sonnenblumen- ꝛc. Samen, Semmel in Milch, geriebenem Herz u. s. w. und einem Stückchen Talg zwischen die Sprossen. In Vogelstuben, Gesellschaftsbauer oder Vogelflug darf sie nicht kommen, weil sie jeden kränklichen Vogel überfällt und mordet. Krankheiten: Taumel, welcher von Fütterung mit Hanfsamen, und fortwährendes Ueberschlagen, das von zu starker Hitze bewirkt werden soll; ferner Auszehrung und Gicht. Dauert im Käfige 5—10 Jahre aus. Lernt auch, jung aufgezogen, Töne anderer Vögel nachahmen, einen Schubkarren ziehen u. a. Kunststücke.

Die Kohlmeise, Parus major (Lin., Naum., „Vögel“ t. 94, 1; Gould, „B. E.“ pl. 150; Gray, „H.-L.“ 3328; Cab., „M. H.“ I. 91; Parus fringillago Pall.), heißt auch große, schwarze, Schinken-, Speck-, Talg-, Braut-, Spiegel-, Finken-, Wald-, Schwarz-, Gras-, Pick-, Roll- und Groß-Meise, Meisenfink und Kohlhahn.

Die Tannenmeise.

Oberhalb, Oberrücken, Schultern und kleine Flügeldecken dunkelaschgrau, Unterrücken hellgrau, Bürzel gelblich-weiß; Kopf, Hals und Kehle tiefschwarz, Wangen, Schläfe, Halsseiten und ein großer Fleck im Nacken reinweiß; unterhalb von Kehle bis Unterbrust reinweiß; Bauch und Seiten düster gelblich-weiß; Flügel dunkelgrau, graublau gekantet, mittlere und große Deckfedern mit weißen Endflecken, Schwingen dunkelbräunlich-grau, heller blaugrau gesäumt; Schwanz dunkelgrau, heller gesäumt. Länge $4^1/_2$ Z. ($11,_8$ cm.), Flügelbreite $7^1/_2$ Z. ($19,_6$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.), Schnabel $4^1/_2$ L. (c. 1 cm.), schwarz, Fuß 9 L. (c. 2 cm.), graublau. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner und unbestimmter in den Farben; von der ähnlichen Sumpf-M. durch weißen Nackenfleck und mehr schwarze Kehle unterschieden. Verbreitung ganz Europa, Theile von Nordamerika und Asien. Aufenthalt Wälder und Gärten; meist Baumkronen und höheres Gebüsch. Im Norden Zug- und Strich-, südlicher Standvogel. Ankunft März, Abzug Mitte Oktober; wandert gesellig, gemeinschaftlich mit allerlei anderen Vögeln. Nest nur in Laubwäldern, niedrig in hohlen Baumstümpfen, Mäuse- und Maulwurfslöchern, Erd- und Felsenspalten und Astlöchern, aus grünem Moos künstlich gewebt, mit Thierhaaren, Federn ꝛc. weich gepolstert. Gelege 6—8 weiße rostfarbig gepunktete Eier. Brut gemeinsam; Dauer 13 Tage. Jugendkleid nur unbestimmter und

matter in den Farben. Erſte Brut Ende April, zweite Anfangs Juni. Weſen und Benehmen, Nahrung, Fang, Eingewöhnung und Behandlung wie Vor.; frißt auch gern ausgeſtreute Nadelholzſamen. Legt in Rindenſpalten ꝛc. Vorräthe von Sämereien an, um Winters davon zu zehren. Im Käfige verträglicher, darf mit anderen Vögeln zuſammengebracht werden. Bedarf auch Mohn- und Nadelholzſamen, ſowie häufig Badewaſſer; zart und weichlich. Lockton zit, zit, zit, täh, täh! Ruf tühihit! und ſiſi, ſiſi, ſiſi, tühihiti! Geſang leiſe zwitſchernd und unbedeutend, doch wechſelvoll. Krankheiten, namentlich Abzehrung; durch friſche Ameiſenpuppen während der Mauſer zu verhüten, ferner Gicht. Soll in der Gefangenſchaft 5—6 Jahre ausdauern.

Die Tannenmeiſe, Parus ater (Lin., Cab., „M. H.“ I. 92; Naum., „Vögel“ t. 94, 2; Gould, „B. E.“ pl. 155, 1; Gray, „H.-L.“ 3329; Parus carbonarius, Pall.), heißt auch Harz-, Wald-, Holz-, Hunds-, Sperr-, Schwarz-, Pech- und Kreuzmeiſe, kleine Schwarzmeiſe, kleine Kohlmeiſe und kleine Meiſe.

Die Sumpfmeiſe.

Ein allerliebſtes zierliches Vögelchen, welches ſeiner großen Nützlichkeit und des fortwährenden Hämmerns mit dem Schnäbelchen wegen auch den volksthümlichen Namen „Meiſter Hämmerlein“ führt. Oberhalb röthlich-braungrau, unterhalb grauweiß; Kopf bis zum Nacken reinſchwarz, Kinn etwas heller ſchwarzgrau, Halsſeiten und Weichen röthlich-weiß. Länge $4^1/_2$ Z. ($11,_8$ cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.), Schnabel 4 L. (c. 1 cm), ſchwarz; Fuß 8 L. (c. $1,_8$ cm.), bleigrau. Auge dunkelbraun. Wbch. kaum zu unterſcheiden. Kehlfleck rund, das Schwarz am Nacken kleiner. Verbreitung ganz Europa. Stand- und Strichvogel. Aufent-

halt lichte Laub- und gemischte Waldungen mit dichtem Unterholz, im tiefen Walde lichtere Stellen, neben Gewässern mit Rohr- und Schilfdickicht; selten im reinen Nadelholz. Herbsts und Winters nahe bei menschlichen Wohnungen. Ungemein flink, immer lustig, keck, beweglich und gewandt, mit ausdrucksvoller Stimme und Geberden; Pärchen zärtlich, füttern sich gegenseitig mit Leckerbissen; nicht gesellig, nur paarweise oder in Familien, doch zuweilen unter den Scharen verwandter Vögel; muthwillig aber nicht zänkisch gegen andere; gegen Menschen nicht scheu, aber vorsichtig, schlau und listig und nicht neugierig. Nahrung Kerbthiere, auch viel Sämereien, seltener Beeren; ein Hanfkorn oder dergl. trägt sie auf einen bestimmten Sitz, hält es mit den Zehen fest und bearbeitet es hämmernd mit dem Schnäbelchen. Ist nicht allein durch Vertilgung der schädlichsten Kerbthierbruten, sondern auch der Distel- und anderen Unkrautsämereien nützlich.

Nest in Astlöchern mit engem Schlupfloch, oft im hohlen Weidenkopf, im mürben Holz wie gedrechselt ausgemeißelt; gewöhnlich manneshoch, aus Moos, Flechten, Fasern geformt, mit Haaren und Federn gepolstert, nicht sehr künstlich. Gelege 8—12 weiße oder blaß grünlich-blaue, rostroth, auch grau gepunktete Eier. Brut gemeinsam, 13 Tage. Jugendkleid nur fahler im Schwarz und Braungrau. Erste Brut Anfang Mai, zweite Ende Juni von 8—9 Jungen, zuweilen noch eine im Juli. Lockton zi, zi, hähähä! bei Gefahr ein scharfes zit, sonst leises sit. Gesang unbedeutend, leise, aber wechselvoll. Fang, Ernährung und Behandlung wie Kohl-M.; wenn sie im Käfig Heimweh hat, mit gesträubten Federn dasitzt, sollte sie schleunigst freigelassen werden. Sehr leicht zu fangen, an Sonnenblumen oder einzelnen Hanfstauden mit

Leimruten besteckt. Als Stubenvogel ungemein zutraulich, liebenswürdig, heiter und keck; sollte aber, weil sie einerseits so vorzugsweise nützlich und andrerseits überall in Garten und Hain in der größten Nähe zu beobachten ist, niemals gefangen werden; auch zarter als die andern M.; soll nur 2—3 Jahre in der Gefangenschaft ausdauern.

Die Sumpfmeise, Parus palustris (Lin., Naum., „Vögel" t. 94, 4, t. 379, 4; Gould, „B. E." pl. 155, 2; Gray, „H.-L." 3348; Poecile palustris, Kaup.; Cab., „M. H." I. 91), heißt auch Nonnen-, Mönch-, Platten-, Glatt-, Aschen-, Hunds-, Rinds-, Speck-, Rohr-, Riet-, Murr-, Hanf-, By-, Blech-, Koth-, Pfütz-, Schwanz-, Kehl-, Mehl-, Garten-, Reit- und Graumeise, Zizigäg und Meister Hämmerlein.

Die Blaumeise.

Eine der schönsten unter Allen. Oberhalb grünlich-blau; Kopf, Flügel und Schwanz reinblau, Scheitel dunkelgrau-blau, abgegrenzt durch ein weißes Band, von der Stirn bis zum Hinterkopf, Wangen weiß, Zügelstreif, schmal schwarz-blau, Halsband bläulich; unterhalb schwefelgelb, an Oberbrust ein schwarzblauer Längsfleck, an Unterbrust ein schmaler weißer Längsstreif; Flügelschwingen bräunlich-schwarz, hinterwärts himmelblau, am Außenrande weiß gespitzt, wodurch ein helles Querband auf dem Flügel gebildet ist; Schwanz dunkelblaugrau, himmelblau gekantet, mittelste Federn ganz himmelblau und äußerste fein weiß gesäumt. Länge 5 Z. (c. $13^{cm.}$), Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ Z. ($22,_2^{cm.}$), Schwanz $2\frac{1}{4}$ Z. (c. $5,_3^{cm.}$); Schnabel 4 L. (c. $1^{cm.}$), schwarz; Fuß 9 L. (c. $2^{cm.}$), dunkelgrau. Auge dunkelbraun. Wbch. matter gefärbt und wenig kleiner. Verbreitung ganz Europa; in Deutschland ziemlich häufig. Aufenthalt Laubwälder, besonders Feldhölzer und Obstgärten, Nadelwald nur ziehend,

Gebirgswälder fast niemals. Zug-, Strich- und Standvogel; kommt im März einzeln oder in kleinen Flügen, streicht nach der Brut familienweise und wandert zum Oktober hin in großen Scharen, aus gemischter Gesellschaft bis nach Südeuropa. Immer heiter, fröhlich, listig und verschlagen, auch zänkisch, jähzornig und boshaft; aus Furcht vor Raubvögeln ungemein wachsam; flink und gewandt im Fliegen, Klettern und Schlüpfen durch das Gebüsch. Mnnch. hüpft beim Liebespiel zwitschernd und pfeifend hinter dem Wbch. emsig her, in komischen Stellungen und schwebt dann mit aufgeblähtem Gefieder und ausgebreiteten, stillgehaltenen Flügeln hummelartig von einem Baum zum andern. Nest in Astlöchern, alten Krähennestern, selten Mauerlöchern, immer hoch, mit engem, zierlich rund ausgemeißeltem Schlupfloch, aus Moos, Flechten und Hälmchen, kunstlos, und mit Haaren und Federn ausgepolstert. Gelege 8—10 sehr kleine, weiße und rostgelb gepunktete Eier. Brut wie Vor. Jugendkleid ebenfalls düster bläulich-grün, unterhalb fahlschwefelgelb, Brustfleck fehlt und übrige Zeichnungen sind matter oder ebenfalls nicht vorhanden. Erste Brut Anfang Mai, zweite Juni. Lockton zit, zit, hähähä! ähnlich der Sumpf-M., aber kräftiger; erregt pink, pink, pink! warnend zit, zit, rerr, rerr, rerr! Gesang unbedeutend, leise und eintönig wie klirrend. Nahrung im Freien und in der Gefangenschaft, Fang, Behandlung, Krankheiten 2c. wie bei Kohl-M.; sonst nicht weichlich. Hält 2—3 Jahre in der Gefangenschaft aus. Leidet häufig an Schwindel; ihrer Zutraulichkeit, munteren und drolligen Wesens und Schönheit wegen als Stubenvogel beliebt. Bade- und immer frisches Trinkwasser dürfen niemals fehlen.

Die **Lasurmeise**, eine nah verwandte Art, in Ruß-

land, Sibirien und Polen heimiſch und in Deutſchland nur als Wanderer ſelten beobachtet; gehört zu den prachtvollſten Vögeln. Oberhalb hellblau, Oberkopf weiß, Nackenband ſchön blau; unterhalb reinweiß; Flügel laſurblau, mit weißem Querband. Länge $5^3/_4$ Z. (c. $15^{cm.}$), Flügelbreite $9^1/_2$ Z. ($24,_8^{cm.}$), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6,_5^{cm.}$), Schnabel 5 L. (c. $1^{cm.}$), ſchwarz; Fuß 1 Z. ($2,_6^{cm.}$), bleigrau. Auge dunkelbraun. In allem Uebrigen der Vor. gleich.

Die Blaumeiſe, Parus coeruleus (Lin., Naum., „Vögel“ t. 95, 1, 2; Gould, „B. E.“ pl. 154; Gray, „H.-L.“ 3366; Cyanistes coeruleus, Kaup.; Cab., „M. H.“ I. 90), wird auch Jungfern-, Ringel-, Pimpel-, Himmels-, Zümbel-, Birnen-, Mehl-, Merl-, Käſe-, Hunds- und Bleimeiſe, Bläul- und Blaumüller genannt.

Die Laſurmeiſe, Parus cyaneus (Pall., Naum., „Vögel“ t. 953; Gould, „B. E.“ pl. 153; Gray, „H.-L.“ 3365; Cyanistes, Kaup., Bonp.), heißt auch Prinzen-, große oder hellblaue Blaumeiſe und laſurblaue Meiſe.

Die Haubenmeiſe.

Oberhalb fahlröthlich-braun, unterhalb düſterweiß; Schopf ſpitzig, ſchwarz, jede Feder fein weiß gekantet, Stirn weiß, ſchwärzlich geſchuppt, Wangen weiß, mit ſchwarzem Streif umgeben, Augenbrauenſtreif weißlich bis zum Genick, Zügel dunkelgrau, Kehle und ſchmales Halsband ſchwarz; Oberbruſt weiß, Seiten röthlich-gelb, Flügel dunkel bräunlich-grau, heller gekantet, Schwanz etwas dunkler, jede Feder außen hellgeſäumt. Länge 5 Z. (c. $13^{cm.}$), Flügelbreite $8^1/_4$ Z. (c. $21,_5^{cm.}$), Schwanz $1^3/_4$ Z. (c. $4,_5^{cm.}$); Schnabel 4 L. (c. $1^{cm.}$), ſchwarz; Fuß 7 L. (c. $1,_5^{cm.}$), bleigrau. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, matter gefärbt und gezeichnet, mit kleinerer Haube. Verbreitung ganz Europa, vom hohen Norden bis Süd-Frankreich und Spanien.

Aufenthalt fast nur Nadelwald, alte Bestände von Tannen, Fichten und Kiefern, auch lichtes Stangenholz; meist in den Baumkronen. Stand- und Strichvogel, zur Brutzeit pärchenweise, später in großen gemischten Gesellschaften umherstreichend. Nest in alten Krähen- ꝛc. Nestern und Astlöchern mit engem Schlupfloch, aus Moos und Flechten kunstlos und mit weichen Haaren gefüttert. Gelege 8—10 weiße rothgelb gepunktete und gefleckte Eier. Brut gemeinsam, 13 Tage. Jugendkleid matter gefärbt, Haube kleiner. Lockton leise sit, sit, hä, hä, zirrhüt! Gesang unbedeutend, leise wie klirrend. Munch. zeigt aber komische Geberden und klappt die Tolle auf und nieder. In allem Uebrigen wie Vor., doch zart und schwer einzugewöhnen, deshalb Käfig mit Tannenreisig zu umgeben und möglichst mehrere in Gesellschaft. Sollte niemals gefangen werden, weil für den Nadelwald, durch Vertilgung der schädlichsten Schmetterlingsbruten, vorzugsweise nützlich; verzehrt nur in der Noth Sämereien.

Die Haubenmeise, Parus cristatus (Lin., Naum., „Vögel" t. 94, 3; Gould, „B. E." pl. 156; Gray, „H.-L." 3373; Lophophanes cristatus, Kaup.; Cab., „M. H." I. 90), heißt auch Schopf-, Strauß-, Hörner-, Kupp- oder Kuppen-, Kobel-, Häubel-, Kupf- und Haidenmeise, Toppelmeisken und Meisenkönig.

Die Schwanzmeise.

Oberhalb schwarz, nach hinten und den Flügeln zu ins Graue übergehend; Flügel schwarz, mit weißgerandeten Schwingen und reinweißen Schultern, Kopf, Nacken und Hals weiß; unterhalb hellröthlich-braun, Schwanz schwarz, äußerste Federn mit weißen Außenfahnen, unterhalb düsterroth. Länge 6 Z. (15,$_7$ cm.), Flügelbreite 7$^3/_4$ Z. (c. 20,$_2$ cm.), Schwanz 3$^1/_2$ Z. (c. 9 cm.); Schnabel 3 L. (c. 0,$_7$ cm.),

schwarz; Fuß 8 L. (c. $1{,}7^{cm.}$), schwarz. Auge dunkelbraun, lebhaft rothgelb umrandet. Wbch. kaum matter in den Farben, Augenliderrand heller; Streif vom Auge zum Nacken dunkelbraun-bunt und schwärzliche Striche an den Wangen. Verbreitung ganz Europa, nicht weit südlich; in Deutschland stellenweise in allen Waldungen, sehr häufig dagegen besonders in lichten Hainen, Baumgärten, Weidenpflanzungen ꝛc.; Sommers paarweise, Herbsts und Winters in gemischten Gesellschaften streichend; Einige kommen Ende März und ziehen zum November ab, Viele bleiben über Winter. Wesen wie Vor., doch sanfter und nicht so keck. Klettert ungemein gewandt, fliegt schnurrend und hüpfend; fortwährend in Thätigkeit, durchstreift täglich ihren bestimmten Bezirk. Zeigt vor Raubvögeln eine so große Furcht, daß sie beim Erblicken jedes verdächtigen Gegenstandes sich mit Geschrei ins dichteste Gebüsch stürzt. Verträglich gegen andere Vögel, im Freien wie in der Gefangenschaft. Nahrung nur Kerbthiere; zerhackt ihre Beute nicht zwischen den Zehen festhaltend in der Weise anderer M. Nest kunstvoll, mannshoch und darüber, auf Aestchen oder einem Stumpf, in Weiden- oder Erlengesträuch, selbst zwischen Hopfenranken, aus Moos, Flechten, Kerbthiergespinnsten und Fäden gewebt und mit Wolle und Haaren gepolstert, in eiförmiger Gestalt, bis 8 Z. (c. $21^{cm.}$) hoch und 4 Z. ($10{,}5^{cm.}$) weit, mit sehr engem runden Schlupfloch; immer mit solchen Flechten und Moosen umkleidet, welche der Farbe des Baumes gleichen, daher einem Knorren ꝛc. ähnlich, nicht leicht zu finden. Nestbau drei Wochen; Wbch. Künstlerin, während Mnch. die Baustoffe herbeitragen hilft. Gelege 9—12 sehr kleine weiße, sehr fein röthlich gepunktete Eier. Erste Brut Mitte

April, zweite Mitte Juni; bei dieser das Nest aber nachlässiger und aus den zerzupften Bestandtheilen des ersten gebaut. Brutdauer 13 Tage, Beide gemeinschaftlich. Beim Brüten biegt sich der lange Schwanz krumm und behält diese Form während der Nistzeit. Die Schwänze der Jungen arbeiten sich beim Heranwachsen meistens durch das weiche Filzgewebe des Nestes heraus. Jugendkleid an Kopf und Hals grauschwarz, Schultern heller, Kopfmitte und Kehle weiß, Unterkörper grauweiß, Augenlidrand reingelb. Lockton leise zit, zit, hochpfeifend tihit und sehr hell ziri, ziri, in der Erregung terr, terr! Gesang leise zirpend und sanft klagend, unbedeutend. Dennoch als Stubenvogel, ihrer komischen Gestalt, mit sonderbar langem Schwanz wegen beliebt, aber zart und weichlich. Eingewöhnung nur in Gesellschaft und im Käfig mit Tannenzweigen umkleidet. Behandlung und Fütterung wie Goldhähnchen. Anfassen mit der Hand zu vermeiden, weil sie dadurch erkrankt oder doch die Schwanzfedern ausfallen. Krankheiten, Abzehrung ꝛc.; sollte sogleich in Freiheit gesetzt werden, wenn sie traurig und krankhaft erscheint. Fang auf Leimruten, mit Mehlwürmern oder Lockvogel, auch in Sprenkeln und Meisenkasten, aber mit Kerbthieren geködert. Soll 6 Jahre in der Gefangenschaft ausdauern.

Die Schwanzmeise, Parus caudatus (Lin., Naum., „Vögel“, t. 95, 4, 5, 6; Gould, „B. E.“ pl. 157; Gray, „H.-L.“ 3395; Acredula caudata, Koch; Cab., „M. H.“ I. 90; Orites caudatus, Meyer; Parus longicaudus, Briss.), heißt auch Zagel-, Zogel-, Zahl-, Mehl-, Mohr-, Ried-, Belz-, Berg-, Spiegel- und Schneemeise, langschwänzige Meise, Backofendrescher, Weinzapfer, Teufelsbolzen, Teufelspelz, Pfannenstieglitz und Pfannenstiehl.

Die Beutelmeiſe.

Oberhalb roſtröthlich-grau; Kopf und Nacken aſchgrau, Stirn, Zügel, Strich durchs Auge und Kopfſeiten tiefſchwarz; unterhalb düſterweiß; Bruſt hell roſtroth, nach hinten zu röthlich-weiß, Flügel dunkel braungrau, fahl röthlich-gelb und braunroth geſpitzt und gekantet, Schwungfedern und Schwanz ſchwarzbraun und weiß geſäumt. Länge $4^1/_2$ Z. ($11,_8$ cm.), Flügelbreite $6^1/_2$ Z. ($16,_9$ cm.), Schwanz $1^3/_4$ Z. (c. $4,_5$ cm.); Schnabel 4 L. (c. $0,_9$ cm.), ſchwarz, Fuß 7 L. (c. $1,_5$ cm.), grauſchwarz. Wbch. düſterer gefärbt. Verbreitung Oſten Europa's und Aſien; in Deutſchland ſelten; häufig in Rußland, Polen, Ungarn ꝛc. Aufenthalt Sümpfe, mit hohem Rohr- und Schilfwuchs, doch mehr in Weiden- und Pappelgebüſch, als Rohr. Ob Zug- oder Strichvogel, noch unbekannt; ſoll März ankommen und gegen Oktober verſchwinden; erſcheint ſtreichend, ſehr regelmäßig an manchen Seen Nord- und Oſtdeutſchlands, wo ſie nicht niſtet. Unruhig und lebhaft wie alle Meiſen; Flug gewandt, ſonderbar zuckend. Lockton ſcharf zit, zit, zihi! Geſang leiſe zirpend, unbedeutend. Nahrung im Waſſer ſich entwickelnde Kerbthiere und Samen von Rohr und Sumpfpflanzen. Neſt iſt als größtes Kunſtwerk unter denen aller Vögel bekannt; nach intereſſanten Beobachtungen Baldamus' ein länglich runder Beutel bis 8 Z. (c. 21 cm.) hoch, bis 5 Z. (c. 13 cm.) weit, mit angehängter, wagerechter oder etwas hinabgebogener 1—3 Z. ($2,_4$—$7,_8$ cm.) langer, zuweilen doppelter Schlupfröhre, im Weidengebüſch, an den äußerſten Zweigſpitzen oder auch im Rohr überm Waſſer etwa 12—15 Fuß (c. 4—5 mm.) hoch, aus Wolle und andern Thierhaaren, Baſt, Grashalmen, Riſpen, Hanffäden, erſt korbförmig geflochten, dann aus

Pflanzen- und Thierwolle, mit Bast, Fäden ꝛc. in unendlich kunstvoller Weise gefilzt; Boden des Nestes innen mit Blütenwolle zolldick ausgepolstert. Gelege 5—7 reinweiße, röthlich schimmernde Eier. Beide Gatten bauen das Nest in etwa 14 Tagen, brüten und füttern die Jungen gemeinsam. Brutdauer 13 Tage. Erste Brut April, zweite Juni. Jugendkleid oberhalb röthlich-grau, unterhalb gelbgrau, ohne schwarzen Zügelstreif. Junge mit Ameisenpuppen, geriebenem Herz und Käsequark aufzufüttern und möglichst im warmen Nest zu erhalten. Fang wie andere M., doch zu selten und wenig bekannt. Würde als Stubenvogel allerdings großes Interesse haben, wenn man sie zur Ausführung des Nestbaues bringen könnte. Eingewöhnung mit Ameisenpuppen, Fliegen ꝛc. an Nachtigalfutter, frei im Zimmer oder im geräumigen Käfig mit andern Vögeln zusammen, weil verträglich.

Die Beutelmeise, Parus pendulinus (Lin., Naum., „Vögel“ t. 97; Gould, „B. E.“ pl. 159; Aegithalus pendulinus, Boie, Vig., Reichb.; Cab., „M. H.“ I. 89; Gray, H.-L.“ 3416; Parus narbonensis, Gml.), heißt auch Beutelrohrmeise, polnische, florentinische, Sumpf- und Sumpfbeutel-Meise, Pendulin und Remiz.

Die Bartmeise.

Unter allen die interessanteste ist es, mit welcher der Reigen dieser so überaus nützlichen Vögel schließt. Oberhalb hellgelblich-braun, unterhalb weiß, rosenroth angehaucht; Kopf, Genick und Wangen bläulich-aschgrau, Kehle reinweiß, ein schwarzer Knebelbart, 9 L. (c. 2cm.) lang, aus seidenweichen Federn, steht spitzwinklig neben der Kehle; Schultern und letzte Schwungfedern weiß, einen breiten weißen Streif schräg über den Rücken bildend, Flügelrand reinweiß, kleinste Flügeldecken rothgelb, folgende schwarz, rothgelb ge-

kantet, nächste zimmetbraun, Flügelschwingen reinschwarz, weiß gekantet; unterster Hinterleib schwarz, Schwanz mattröthlich-gelb, heller gerändert, stufenförmig. Länge $6^1/_2$ Z. (17cm.), Flügelbreite $7^3/_4$ Z. (c. $20,_3$cm.), Schwanz $3^1/_2$ Z. (c. 9cm.); Schnabel 4 L. (c. $0,_9$cm.), lebhaft zitronengelb; Fuß 10 L. (c. $2,_2$cm.), schwarz. Auge braun mit gelbem Stern und gelbrothem Rand. Wbch. matter gefärbt und nur mit weißem schwachen Bart; Unterschwanzdecken blaß röthlich-gelb. Verbreitung von Nordost-Europa bis Ungarn, Italien und Griechenland, auch Holland und Großbritannien, Frankreich, Schweiz und Deutschland, jedoch sehr selten bei uns. Aufenthalt Rohrdickichte in Sümpfen, Seen und Teichen, weniger mit Rohr durchwachsenes Weidengebüsch. Stand- und Strichvogel. Unruhig, gewandt und keck, klettert geschickt, läuft ebenso auf dem Boden, fliegt leicht und ruckweise. Lockton zit, zit! Gesang unbedeutend, leise zwitschernd und schnurrend, wobei sie das Gefieder sonderbar aufbläht, den Schwanz ausspreizt, die Augen schließt und sich ruckweise emporbläht. Zur Nistzeit paarweise und sehr zärtlich; im Herbst in Familien. Nest schwierig zu finden, in hohem Gras, Binsen und Seggen, weniger im Rohr, am Boden stehend, auf dürren Rohrblättern aus trockenen Gräsern, Rispen und Fasern künstlich gewebt. Gelege 4—6 röthlich-weiße, roth gepunktete und gefleckte Eier. Brut gemeinsam, 13 Tage. Jugendkleid düsterer, oberhalb dunkelbraungrau; Bart weiß, kaum bemerkbar. Nahrung im Wasser lebende und sich entwickelnde Kerbthiere, Herbsts Rohr- und Sumpfpflanzensamen. Fang in Leimruten, Sprenkeln und Meisenkasten mit Lockvogel oder Mehlwurm; wird in Deutschland kaum gefangen, kommt sehr selten in

den Vogelhandel und ist dann nur zu hohen Preisen zu haben. Ich brachte ein Pärchen aus Paris mit, wo in einer Vogelhandlung eine große Anzahl aus Holland gerade angekommen war. Die Vögel waren noch ganz jung und zeigten sich als zwei Mnnch., welche niemals zärtlich mit einander waren, in der Vogelstube sich verträglich zeigten und bei dem verschiedenen vorhandenen Futter an Mohnsamen, Ameisenpuppen, Mehlwürmer und geriebenes Eigelb sich gewöhnten und jahrelang gut ausdauerten. Das eine Mnnch. starb durch einen Unglücksfall, das andere aber fiel durch seine Schönheit jedem Besucher auf und wurde von Unkundigen immer für einen selten schönen fremden Vogel gehalten.

Die Bartmeise, Parus biarmicus (Lin., Naum., „Vögel“ t. 96; Gould, „B. E.“ pl. 158; Gray, „H.-L.“ 3428; Parus barbatus, Briss., Blas.; Parus russicus, Gml.; Panurus biarmicus, Koch; Cab., „M. H.“ I. 89), heißt auch Bartrohr-, bärtige Sumpf- Grenadier- und Rohrmeise, spitzbärtiger Langschwanz, indianischer Bartsperling, kleiner Neuntödter und Bartmännchen.

Den Meisen als nahe verwandt schließe ich hier die **Goldhähnchen** (Regulus) an, wie das ja verschiedene Vogelkundige bereits gethan. Es sind die kleinsten aller unserer einheimischen Vögel, durch einen geraden, dünnen, an der Wurzel breiten Schnabel, ziemlich hohe, sehr dünne Füßchen, mit sehr gekrümmten Nägeln, kurze runde Flügel, deren vierte und fünfte Schwinge die längsten, mittellangen ausgeschnittenen Schwanz, langes und weiches, lebhaft gefärbtes Gefieder kenntlich. Verbreitung über Europa bis zum hohen Norden. Aufenthalt vorzugsweise Nadelwald. Nahrung nur Kerbthiere und durch Vertilgung schädlicher Insectenbruten daher in den Wäldern sehr nützlich. Als Stubenvögel sollte man sie, ihrer ungemeinen Weichlichkeit wegen, niemals halten, da von den Gefangenen regelmäßig die größte Anzahl sogleich zu Grunde geht und auch die übrigen nicht lange leben. Der alte ehrwürdige Vogelkundige

Paſtor Chriſtian Brehm unterſchied zuerſt zwei in Deutſchland vorkommende Arten.

Das safranköpfige Goldhähnchen.

Oberhalb zeiſiggrün, unterhalb hellgrau; über die Scheitelmitte zarte ſeidenweiche, dunkel ſafrangelbe, daneben zu beiden Seiten goldgelbe und dann ſchwarze Federchen im breiten Längsſtreifen; Kehle, Vorderſtirn und rings um die Augen grauweiß; Flügel bräunlich-ſchwarz, mit zwei hellen Querſtreifen und einem kleinen viereckigen ſchwarzen Fleck; Schwanzfedern bräunlich-dunkelgrau, olivengrün geſäumt. Länge $3^2/_3$ Z. (c. $10^{cm.}$), Flügelbreite 6 Z. ($15,_7^{cm.}$), Schwanz $1^1/_2$ Z. (c. $3,_9^{cm.}$), Schnabel $3^1/_2$ L. (c. $0,_7^{cm.}$), ſchwarz, mit gelbem Rachen und kammartigen Federchen über jedem Naſenloch; Fuß 8 L. (c. $1,_8^{cm.}$), hellbraun. Auge groß und dunkelbraun. Körperſchwere $^1/_3$ Loth (c. 7 Grm.). Wbch. düſtrer gefärbt mit matterem Scheitel. Verbreitung ganz Europa bis zum hohen Norden; in Deutſchland häufig. Aufenthalt faſt nur Nadelwald; ſtreichend Herbſts auch Haine und Gärten. Nördlich Zug-, ſüdlich Standvogel, immer aber von Mitte September an ſtreichend. Ankunft am Brutort März und April. Harmlos und zutraulich; ſtill geſchäftig, flatternd, kletternd und ſich anhängend, immer beweglich und fröhlich. Lockton leiſes Zit, zit! fortwährend zu hören. Geſang ebenfalls leiſe, doch melodiſch, von jubelndem Siſſi! oft unterbrochen, erklingt von Ankunft bis Juli, dann vom Auguſt bis Oktober und auch an wärmeren Wintertagen. Liebesſpiel mit geſträubten Kopffedern und geſpreiztem Schwänzchen, hitzig das Wbch. verfolgend. Mnnch. bekämpfen dann heftig einander; ſonſt immer friedlich.

Aehnliches Spielen im Herbst mit Flügelschlagen, sträubenden Kopffedern und Geschrei, einander jagend und sich im Kreise herumdrehend. Ungemein gesellig, selbst zur Brutzeit zuweilen mehrere Pärchen zusammen; streichend aber in Gesellschaften mit Meisen zusammen. Nahrung kleine Kerbthiere nebst Bruten, wol kaum auch feine Sämereien. Nest im Nadelwald oder in gemischtem Gehölz, auf einzelnen Nadelbäumen, in den dichtesten Büscheln der äußersten und höchsten Zweige, sehr künstlich aus Moos und Flechten mit dicken Wänden und dicht gepolstertem Boden, fast kugelförmig gewebt, frei hängend zwischen Aesten, mit sehr engem, seitlich von oben hinabführendem Schlupfloch. Gelege 6—10 winzig kleine röthlich-weiße, roth- und gelbgrau gepunktete Eier. Brut gemeinsam, 13 Tage. Jugendkleid ziemlich einfarbig graugrün, ohne bunten Scheitel. Erste Brut Ende April, zweite Brut Ende Juni. Fang: einfachstes Verfahren (Dupfen) vermittelst einer kleinen Leimrute, welche am dünnen, 6—10 Fuß (c. 2—3 m.) langen Stock befestigt ist und mit der man geduldig und unermüdlich hinter einer Gesellschaft fortschleicht, bis man eins von den Vögelchen nach den andern mit der Leimrute zu berühren vermag, so daß es fest hängen bleibt; möglichst zu vermeiden, daß das Gefieder sehr mit Leim beschmutzt werde. Selbstverständlich muß man feine Asche, um den anhaftenden Leim zu bestreuen, ferner einen enggegitterten Käfig, nebst frischen Ameisenpuppen und Mehlwürmern mitnehmen, weil die G. in einem Tuch oder Netz ohne Nahrung in einer Stunde sterben. Auch mit Lockvogel oder auf dem Tränkherd zufangen. Wenn ein G. im Geringsten beschädigt ist, lasse man es sogleich frei. Eingewöhnung im enggegitterten, mit Tannenreisern durchflochtenen

Käfig, deſſen Sprunghölzer die Rinde behalten müſſen, mit friſchen Ameiſenpuppen und kleingeſchnittenen Mehlwürmern, Spinnen und Fliegen, an Nachtigalfutter oder Gemiſch aus geriebenem, hartgekochtem Ei, gekochtem Herz, weichen innern Feigen und Eierbrot; zerquetſchter Hanf- und Mohnſamen und fein zerſchnittenes Gurkenfleiſch ſoll ebenfalls zuträglich, ſchädlich jedoch Rübſen und Leindotter ſein. Auch nach der Gewöhnung an künſtliches Futter ſind Mehlwürmer und trockene Ameiſenpuppen immer zu geben. Leichter einzugewöhnen freifliegend in der Stube, wo ein dichtes Tannenbäumchen in ſonnenbeſchienener Ecke ſteht; immer gewöhnen ſich mehrere zuſammen leichter ein. Sonnenſtrahlen und Badewaſſer nothwendig. Krankheiten: Abzehrung und Entkräftung; man ſollte jedes matt und ſtruppig daſitzende G. ſogleich frei laſſen. Möglichſt erwachſene Junge, mit Fliegen, Ameiſenpuppen, zerſchnittenen Mehlwürmern und Semmel in Milch aufzufüttern, werden ſehr zahm und dauern wol einige Jahre aus, ſterben jedoch bei der geringſten Veranlaſſung: Biß eines größeren Vogels, unverdauliches Futter ꝛc. (In wie hohem Grade G. durch Vertilgung von Schmetterlingseiern, jungen Raupen u. ſ. w. nützlich, iſt im Abſchnitt „Vogelſchutz“ zu erſehen.)

Das ſafranköpfige Goldhähnchen, Regulus cristatus (Koch, Cab., „M. H.“ I. 34; Naum., „Vögel“ t. 39, 1, 2; Gould, „B. E.“ pl. 148; Gray, „H.-L.“ 3100; Regulus flavicapillus, Naum.; Regulus crocacephalus, Brehm; Motacilla regulus, Lin.), heißt auch goldköpfiges und gelbköpfiges Goldhähnchen, Goldvögelein, Goldämmerlein, Goldhammel, Goldhändlein, Goldſträußlein, Haubenkönig, Haubenzaunkönig, Tannenmäuslein, Tannenzeislein, Waldzeislein, Königlein, Ochſenäuglein, Sommerkönig, Haubenkönig, Haubenzaunkönig, gelber Zaunkönig, gekrönter Sänger, Goldpiepchen, Weidenzeislein und Weidenmeiſe.

Das feuerköpfige Goldhähnchen.

Dem Vor. ſo ähnlich, daß man ſie lange für übereinſtimmend gehalten. Unterſchieden aber durch in der Mitte brennend feuerrothe, daneben an beiden Seiten hochgelben und dann breitſchwarzen Scheitelſtreifen; Augenbrauenſtreif weiß, Strich durch das Auge ſchwarz. Länge kaum $3\frac{1}{2}$ Z. (9 cm.), Flügelbreite 6 Z. (c. $15{,}_7$ cm.), Schwanz $1\frac{1}{2}$ Z. ($3{,}_9$ cm.), alſo etwas kleiner als Vor. und daher kleinſter europäiſcher Vogel; Schnabel 3 L. (c. $0{,}_7$ cm.), ſchwarz, mit orangefarbenem Rachen; Fuß $7\frac{1}{2}$ L. (c. $1{,}_8$ cm.), bräunlich-grau, Auge dunkelbraun. Wbch. matter gefärbt, Scheitelſtreif ſchmaler und matter. Verbreitung von Deutſchland bis Italien und übriges Weſt- und Südeuropa. Bei uns Zugvogel; kommt gegen April und wandert Ende September. Niſtet wie Vor.; Neſt länglicher und beutelförmig. Gelege 6—8 weiße, röthlich angehauchte und hellroth beſpritzte Eier. Jugendkleid düſter grau-grün, ohne bunten Scheitel. Erſte Brut Anfangs Mai, zweite Anfangs Juli. Hübſches Liebesſpiel; mit geſträubten Kopffedern, geſpreiztem Schwänzchen und gehobenen Flügeln umhüpft das Mnnch. in komiſcher Weiſe das Wbch. Lockton ſiſi, ſiſi, ſiſi! Geſang einfacher als Vor., eigentlich nur ununterbrochene Wiederholung der Lockrufe. In allem Uebrigen wie das Vorige.

Das feuerköpfige Goldhähnchen, Regulus ignicapillus (Brehm, Licht., Temm. Cab., „M. H.“ I. 34; Naum., „Vögel“ t. 93, 4, 5, 6; Gould, „B. E.“ 148, 2; Gray, „H.-L.“ 3101; Regulus pyrocephalus, Brehm), hat auch ſämmtliche Namen des Vorigen.

Der Zaunkönig.

Oberhalb bräunlich-roſtroth, ſchwärzlich quergeſtreift, unterhalb blaß roſtbraun, dunkelbraun gewellt; Kopf dunkler als Rücken, Strich durchs Auge braun, Augenbrauenſtreif ſchmal bräunlich-weiß, Wangen röthlich-braun, Kehle und Oberbruſt weißlich-roſtbraun; Flügel bräunlich-roſtroth, ſchwarz gefleckt, Schwanz heller röthlich, dunkelbraun, wellenförmig quer geſtreift. Länge 4 Z. (10,5 cm.), Flügelbreite 6 Z. (15,7 cm.), Schwanz 1 1/3 Z. (c. 3,5 cm.); Schnabel 5 L. (c. 1,1 cm.), oben dunkelbraun, unten gelblich, mit fleiſchfarbenem Rachen; Fuß 8 L. (c. 1,8 cm.), röthlich-braun. Auge dunkelbraun. Wbch. kaum zu unterſcheiden, kleiner und fahler. Verbreitung ganz Europa, mehr nördlich als ſüdlich, auch Kleinaſien und Nordweſtafrika; in Deutſchland überall, jedoch nicht zahlreich. Aufenthalt Laubholz oder gemiſchte, nur ſelten reine Nadelwälder, vorzugsweiſe Waldränder, dichtes Buſchwerk, mit Dornen, Ranken und Gras durchwachſen, nahe bei Gewäſſern, auch Gärten und dichte Feldhecken; faſt niemals hohe Bäume, ſondern immer dicht über der Erde, auch gern in Strauchhaufen und mit Hecken und Gras umwachſenen Zäunen, woher der Name. Bei uns Standvogel, ſtreicht aber vom Oktober bis März familienweiſe oder in Geſellſchaft mit andern Vögeln; nördlicher Zugvogel. Naumann rühmt ſeine Munterkeit und frohe Laune, Geſchicklichkeit und Schnelle im Durchſchlüpfen des Geſtrüpps, keckes Weſen, welches jedoch beim Anſchein der geringſten Gefahr ſich ſogleich in grenzenloſe Furcht verwandelt. Selbſt Winters, wenn es nicht zu ſehr ſtürmt und die Sonne durch die Wolken bricht, iſt er fröhlich und ſingt ſein Liedchen wie im Frühling, wenn auch alle übrigen Vögel und ſelbſt

die Sperlinge Unbehagen in der Kälte verrathen. Jeder Naturfreund wird dies bewahrheitet finden, wenn er den kleinen Vogel in komischer Weise, mit emporgerichtetem Schwänzchen, immer anmuthig beweglich, mäuschenschnell dahinschlüpfen, dann keck und dreist oder zutraulich, dicht vor sich sitzen, oder erregt kopfnickend und schwanzschnellend von Zweig zu Zweig hüpfen, dann plötzlich auf einem hervorragenden Ast sich schwingen sieht, wo er sein sehr angenehmes lautpfeifendes, mit anmuthigem Triller schließendes Lied gleichsam triumphirend erschallen läßt. Lockruf zirpend; zat, zat, warnend scharfes zäk, zäk und entrüstet zerrr! Weil er die Federn aufbläht, den kurzen Hals einzieht und das Schwänzchen hebt, erscheint seine Gestalt kugelig. Flug schnurrend geradeaus, etwas schwerfällig. Nahrung kriechende Kerbthiere nebst Bruten, Würmer ꝛc. und im Herbst auch Hollunderbeeren. Nest vom Erdboden bis zu 20 Fuß Höhe, zwischen Baumwurzeln, in Gestrüpp, Büschen, Reisighaufen, geschorenen Hecken, Zäunen ꝛc., außerordentlich kunstvoll aus Moosen, Baumflechten, Fasern und Halmen gefilzt und mit sehr vielen Federn ausgepolstert, eiförmig, oben breiter, mit seitlichem Schlupfloch; jedes Pärchen erbaut mehrere Nester, bevor die Brut beginnt, auch erbauen einzelne Mnnch. häufig ein Nest, wol um darin zu schlafen. Gelege 6—8 weiße, roth und sehr fein gepunktete, ziemlich veränderliche Eier. Brut gemeinsam, Dauer 13 Tage. Jugendkleid rostroth, gelblichweiß und schwärzlich gefleckt. Fang, Meisenschlag und -Kästchen, Schlaggarn ꝛc. mit Mehlwürmern geködert, weniger rathsam mit Leimruten oder Sprenkeln, weil erstere das Gefieder zu sehr verunreinigen, letztere leicht die Füße beschädigen, so daß er in beiden Fällen umkommt. Eingewöhnung

am beſten zu mehreren zuſammen, im großen, enggegitterten Käfig, beſſer freifliegend in der Stube, in beiden Fällen ausgeſtattet mit dichtem Gebüſch, Röhren und Käſtchen von Pappe, außen mit Moos beklebt, innen mit Sprunghölzchen verſehen und mit engen Schlupflöchern; Fütterung mit friſchen oder getrockneten Ameiſenpuppen, kleinen oder zerſchnittenen Mehlwürmern, Fliegen und Spinnen, auch friſchen oder aufgequellten Hollunderbeeren, an das beim Goldhähnchen genannte Futter zu gewöhnen. Als Stubenvogel ſehr lieblich, zutraulich, poſſirlich und neugierig; ſingt wie im Freien außer der Mauſerzeit das ganze Jahr, am eifrigſten Morgens vom März bis Mitte Mai, iſt jedoch kaum einige Jahre zu erhalten; ſtirbt meiſtens ſogleich oder in wenigen Wochen und ſollte von wirklichen Vogelfreunden daher niemals gefangen werden. Sobald er ruhig mit geſträubten Federn daſitzt und Ameiſenpuppen oder Mehlwürmer nicht freſſen will, laſſe man ihn ſogleich frei. Krankheiten: Abzehrung und ſehr ſchwere Mauſer; erſtere unheilbar, letztere durch reichliches Futter mit friſchen Ameiſenpuppen, kleinen Mehlwürmern und gekochtem geriebenen Ei zuweilen zu überwinden. Soll auch in der Gefangenſchaft unſchwer niſten. Iſt durch emſiges Vertilgen der Kornwürmer in den Böden, Scheunen, Kellern ꝛc., in welche er freiwillig dringt, ferner der Schmetterlingseier an den Obſtbäumen, der Motten und erſten Fliegen ꝛc., welche im Frühling hervorkommen, der Honig- und Wachsmotten u. ſ. w. vorzugsweiſe nützlich.

Der Zaunkönig, Troglodytes parvulus (Koch, Cab., „M. H.“ I. 77; Naum., „Vögel“ t. 83, 4; Gould, „B. E.“ pl. 130; Gray, „H.-L.“ 2592; Motacilla troglodytes, Lin.), heißt auch Zaunſchlüpfer, Zaunſchnurz, Zaunſänger, Zaunſchnerz, Thomas im Zaune, Dorn-,

Nessel-, Meisen-, Schnee-, Winter-, Schlupf- und Vogelkönig, Konikel und Großjochen.

Die **Drosseln** (Turdus). Eine Vogelgemeinschaft, welche in vielfacher Hinsicht vor Anderen sich auszeichnet. Gestalt schlank, Schnabel mittellang, gerade, rund, etwas zusammengedrückt, dessen Spitze etwas gebogen und Nasenlöcher unbeborstet sind, Füße schlank, mittelhoch, Flügel mittellang, etwas spitz, deren dritte und vierte Schwinge am längsten, Schwanz mittellang, gewöhnlich gerade, Gefieder weich, glatt, sehr verschieden gefärbt. Verbreitung über alle Welttheile. Aufenthalt fast immer Wald, vorzugsweise lichte, gemischte Gehölze, aber auch tiefer innerer Hochwald- Wandervögel, ziehen zur rauhen Jahreszeit nach wärmeren Gegenden, werden häufig sehr weit von ihrer eigentlichen Heimat verschlagen, wodurch man z. B. eine sehr bedeutende Anzahl schon in Europa gefunden hat, welche hier gar nicht heimisch sind, sondern in fernen Zonen leben. Nahrung allerlei kriechende Kerbthiere, Würmer und Weichthiere, im Herbst auch Beeren. Zur Zugzeit ungemein gesellig, doch keineswegs verträglich. Anmuthige, ruhige, kluge, selbst listige, doch harmlose und daher leicht zu fangende, nicht scheue, sondern dreiste und erst nach Erfahrungen mistrauische Vögel. Flug größtentheils schnell, anhaltend und gewandt; am Boden anscheinend ungeschickt, hüpfend in großen Sprüngen; wippen mit dem Schwanze und zucken mit den Flügeln. Nest zuweilen gesellig, meistens aber einzeln; von März bis Juni, auf bewachsenen Baumstumpfen, Astgabeln ꝛc. bis 40 Fuß Höhe, aus dünnen Reisern, Stengeln, Halmen, Wurzeln geflochten und mit Moosen und Flechten durchwebt, gewöhnlich sehr dünnwandig und innen mit weichem, faulem (olmigem) Holze, bei einigen mit thoniger Erde ausgeglättet, bei andern mit feinen Grashalmen und Stengeln ausgelegt. Gelege 4—6 bläulichgrüne oder grünblaue gefleckte und gepunktete Eier. Brutdauer 14—16 Tage; Mnnch. löst Wbch. Mittags ab. Lieben die Brut sehr, stellen sich, wie die Grasmücken, flügellahm oder stoßen kühn auf den nahenden Feind herab. Meist zwei Bruten, März und Mai. Mauser Herbsts vor der Wanderung. Wandern bekanntlich immer gesellig, zuweilen in ungeheuren Scharen. Gehören größtentheils zu den vorzüglichsten unserer Sänger. Als Stubenvögel daher sehr beliebt. Meistens unschwer einzugewöhnen, auch gut und dauernd zu erhalten. Herbsts in großer Anzahl als „Krammetsvögel" auf Vogelherden, in Dohnen ꝛc. gefangen. Wenn die bedeutend größte Anzahl der erlegten D. freilich auch in

nordiſchen Wanderern beſteht, ſo iſt doch der durch das Fortfangen der Niſtpärchen unſeren heimiſchen Fluren zugefügte Schaden keineswegs unbedeutend und es erſcheint daher ſehr wünſchenswerth, daß das Schutz-Geſetz auch auf dieſe Vögel ausgedehnt werde.

Die Singdroſſel.

Oberhalb olivengrünlich-grau, Flügel und Schwanz mehr braungrau, jede Feder heller ſchwach geſäumt, an den großen Flügel-Deckfedern düſter roſtgelbe Flecke, wodurch auf dem Flügel zwei Querbinden; unterhalb gelblich-weiß, mit dreieckigen ovalen, roſtbraunen Flecken, Unterſeite der Flügel hell-roſtgelb; Wangen dunkelbraun, grünlich-grau und roſtgelb gefleckt, Kehle gelblich-weiß, von dunkelbraunen Streifen begrenzt, Oberbruſt röthlich-gelb, Schwanz oben und unten bräunlich-grau. Länge 9 Z. (23,5 cm.), Flügelbreite 14¾ Z. (c. 38,6 cm.); Schwanz 3¼ Z. (8,5 cm.), Schnabel 7 L. (18,3 cm.), oben dunkelhorngrau, unten heller mit gelbem Rachen; Fuß 1⅓ Z. (3,5 cm.), fleiſchroth. Auge groß, dunkelbraun. Wbch. kaum zu unterſcheiden, zumal die Färbung dieſer D. ſehr abändert. Verbreitung ganz Europa; in Deutſchland noch häufig. Aufenthalt Waldungen mit Dickichten und Waſſer. Ankunft März oder April, Abzug September. Wanderung Nachts, bis Südeuropa oder Nordafrika. Gewandt, kräftig, fliegt hurtig aber unſicher, und ungern über freie Stellen, fernhin bogenlinig, vor dem Niederſetzen ſchwebend; Aufflug von der Erde ſcheinbar unbeholfen, zuckt erſt mit den Flügeln, als könne ſie nicht empor. Zeigt im Uebrigen vorzugsweiſe die Eigenſchaften, welche bei den D. als Regel angegeben. Neſt meiſt im Laubholz, im hohen, dichten Gebüſch oder auf Bäumchen, auch Weidenköpfen und wilden Obſtbäumen, 3—20 Fuß hoch, aus Halmen, Gräſern

und Würzelchen, dünnwandig gewebt und mit faulem Holze ausgeglättet. Gelege 4—5 glänzend-blaugrüne, schwarzbraun fein gepunktete und gefleckte Eier. Brutdauer 16 Tage; Mnnch. nur Mittags. Jugendkleid unterhalb düsterer, mehr rostgelb überlaufen, oberhalb fahler, mit rostgelben runden Punkten und großen dunkel-rostgelben Fleckenreihen auf den Flügeln; Mnnch. soll oberhalb mehr orangegelb angehaucht sein. Erste Brut April, zweite Juni. Nahrung kriechende Kerbthiere und Larven, nackte Raupen, Maden, kleine Regenwürmer, Schnecken ꝛc., ferner Vogel-, Hollunder-, Heidel- u. a. Beeren. Lockton feines, aber durchdringendes zit, zit! in der Erregung tak, tak! in der Angst kreischend schri! Gesang einer der herrlichsten unserer Wälder, vom Wipfel eines Baumes herab weithinschallend, besonders schön und anhaltend Abends; sehr wechselvoll und reich an schönen Melodien, von der Ankunft bis Mitte oder Ende Juli; dann tritt die Mauser ein. Fang zum Verspeisen, sehr zahlreich auf Vogelherden, Tränkherden, ferner in Dohnen und Laufschlingen mit Vogelbeeren als Köder; lebend als Stubenvogel, meist mit Leimruten, vermittelst eines Lockvogels; nebst den Jungen auch in einer großen Nestfalle. Eingewöhnung im besonderen Drosselkäfig, mit gebundenen Flügeln und verhüllt, mit Vogelbeeren, Ameisenpuppen, kleinen Regenwürmern und Mehlwürmern, an ein Mengfutter aus Gerstenschrot in Milch oder geriebenem Weißbrot, gelben Rüben und gekochtem, feingehacktem Fleisch. Alte schwierig einzugewöhnen. An frischem Trink- und Badewasser, sowie Ameisenpuppen im Frühling und zur Mauserzeit darf man es nicht fehlen lassen. Junge mit Semmel in Milch Ameisenpuppen und Mehlwürmern, leicht aufzuziehen. Lernen auch

Lieder nachpfeifen und werden zahm; alte dagegen niemals, singen jedoch besser. Als Stubenvogel eigentlich zu laut und auch sehr schwer rein zu erhalten. Deshalb hängt man sie gewöhnlich draußen ans Fenster, wo ihr Gesang herrlich durch ganze Straßen schallt; von Januar bis März leise, laut bis Juli und im Herbst wieder leise; von früh bis spät. Der Volksmund in Thüringen übersetzt den Gesang in: „David, David, Kuhdieb, prosit, prosit!" u. s. w., und man erachtet als den besten Sänger den, welcher das „Kuhdieb" recht deutlich herausbringt, doch ist dies nicht stichhaltig; Ruf und Gesang sind nach der Oertlichkeit, dem Alter und Individualität verschieden.

Die Singdrossel, Turdus musicus (Lin., Cab., „M. H." I. 2.; Nm., „Vögel" t. 62, 2; Gld., „B. E." pl. 78, 1; Gray, „H.-L." 3677), heißt auch blos Drossel, Gesangsdrossel, Berg-, Krag-, Sommer-, Weiß-, Zier- (fälschlich Roth- und Wein-) und Zippdrossel, Zippe, Droschel, Drustel oder Drostel und kleine Misteldrossel.

Die Misteldrossel.

Der Vor. ähnlich, doch bedeutend größer; größte einheimische D. Oberhalb hellgrünlich-grau, unterhalb gelblich-weiß; Flügeldeckfedern rostgelb-weiß gekantet, Schwungfedern grau-braun, heller gesäumt; Wangen dunkelbraun, weiß gefleckt, Hals, Seiten und Unterleib weißlich-ockergelb, schwärzlich rundlich gefleckt, an der Unterbrust kleiner und nach dem Bauch sich verlierend, Unterflügel weiß; Zügelstreif lichtgrau. Länge 11 Z. ($28{,}8$ cm.), Flügelbreite $19\frac{1}{4}$ Z. (c. $50{,}4$ cm.), Schwanz $4\frac{1}{2}$ Z. ($11{,}8$ cm.); Schnabel 10 L. (c. 2 cm.), hell röthlich-gelb, Spitze schwarz und Rachen gelb; Fuß $1\frac{1}{3}$ Z. (c. 2 cm.), röthlich-gelb. Auge dunkelbraun mit düstergelbem Liderrand. Wbch. schwer zu unterscheiden, nur fahler und weniger gelb. Verbrei-

tung fast ganz Europa bis Schweden, doch nirgends häufig. Aufenthalt, Hochwald, besonders Nadelholz, mit weiten, lichten Stellen, kleinen Wiesen und jungem Stangenholz wechselnd, fast immer auf hohen Bäumen, selten im niedrigen Gebüsch; auf Wiesen, Triften und Feldern Kerbthiere, Würmer und Schnecken suchend. Im Norden Zug-, bei uns Strich- und Standvogel; streicht in Scharen, auch mit anderen Drosseln gemeinsam, kommt am Standort Ende Februar und verläßt ihn Ende Septembers paarweise oder in Familien.

Klug, mißtrauisch und scheu, zänkisch und futterneidisch, obwol gesellig; fliegt schnell, aber flatternd und schwerfällig, gerade aus, weithin schlangenlinig und läßt sich schwebend nieder; hüpft in großen Sprüngen, schwanzschnellend und flügelzuckend. Lockruf schnarrend tärr oder schnärr! in der Erregung gellend schrit, schrit! Gesang angenehm, laut flötend, melancholisch klingend, in fünf bis sechs Strophen; beginnt Ende Februar, währt bis Juli, besonders schön früh und Abends von den Wipfeln der höchsten Bäume herab weithinschallend. Nahrung wie Vor., besonders aber die Beeren der Mistel, von denen sie den Namen trägt. Wird dadurch schädlich, daß die in ihrem Kot vorhandenen Samenkerne dies Schmarotzergewächs verbreiten; ist trotzdem für den Naturhaushalt außerordentlich nützlich und läßt umsomehr bedauern, daß sie als Krammetsvogel massenweise vernichtet wird. Fang, Eingewöhnung, Fütterung, Pflege, Käfig wie Vor. Nest in Nadel- oder doch gemischtem Wald, an freien Plätzen, nahe bei Bächen oder Weihern, im Gipfel junger Tannen ꝛc., von 8—40 Fuß hoch, aus Wurzeln, Haidekrautstengeln, Reisern und Moos geflochten und innen

glatt und zierlich mit feinen Halmen und Rispen ausgelegt. Gelege 4—5 hell grünlich-blaue, violettgrau und rothbraun gefleckte Eier. Brut 16 Tage, Mnnch. Mittags. Jugendkleid oberhalb mehr olivengrün, rundlich roſtgelb gepunktet und ſchwärzlich geſtrichelt; unterhalb lebhaft ockergelb gefleckt. Erſte Brut Ende März, zweite Juni. Als Stubenvogel des zu ſtarken Geſanges und der zu großen Schmutzerei wegen läſtig; auch nicht gelehrig. Dauert 10—12 Jahre aus.

Die Miſteldroſſel, Turdus viscivorus (Lin., Cab., „M. H.“ I. 2; Nm., „Vögel“ t. 66, 1; Gld., „B. E.“ pl. 77; Gray, „H.-L.“ 3667), heißt auch Miſtler, Miſtelziemer, Ziemer, Schnarrziemer, Schnärr, Schnerre oder Schnarre, Zarizer, Zehrer, Zierling, Schneekater, große Droſſel und großer Krammetsvogel.

Die Wachholderdroſſel.

Oberhalb aſchgrau; Oberrücken und Schultern aber düſter kaſtanienbraun, jede Feder lichter geſpitzt, Flügelſchwingen und Schwanz ſchwarz, Außenfahnen und Spitzen aſchgrau, äußerſte Steuerfedern weiß geſäumt; unterhalb weiß, Kehle gelblich, Oberbruſt röthlich-gelb, braun längsgefleckt, Seiten herzförmig und Unterbauch ſchwärzlich gefleckt. Länge 10 Z. (26,2 cm.), Flügelbreite 17¾ Z. (c. 46,5 cm.), Schwanz 4¼ Z. (c. 11,2 cm.); Schnabel 9 L. (c. 2 cm.), Frühjahrs orangegelb, Herbſts braun, Rachen gelb; Fuß 1⅓ Z. (c. 2,5 cm.), ſchwarzbraun, Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb düſter roſtfarben, Kopf und Unterbauch fahlgrau, Kehle ſchmutzig-weiß, Schnabel bräunlich-grau und Füße heller braun. Verbreitung Nordeuropa und Aſien; auch als deutſcher Vogel zu betrachten, weil ſie einerſeits regelmäßig in jedem Herbſt in großen Scharen Deutſchland durchzieht und theils bei uns, theils im ſüdlicheren Europa überwintert

und weil sie andrerseits auch zuweilen hier brütet. Aufenthalt vorzugsweise Wald, ohne dichtes Gebüsch, aber nahe bei Wiesen und Triften, mit einzelnen Bäumen und Büschen. Kommt einzeln Oktober, scharenweise November und kehrt März und April in sehr großen Gesellschaften, oft mit andern Drosseln zusammen, zurück. Lockton, laut und durchdringend, wrik, wrik, wrik und schack, schack, schack! Gesang nur zwitschernde und leise pfeifende Töne. Nest mehrmals in Schlesien gefunden, sonst nur im hohen Norden; gesellig zu mehreren auf einem Baum, nur im Laubwald, 5—20 Fuß hoch, aus Stengeln, Halmen und Reisern, mit Moos und lehmiger Erde geformt und innen geglättet. Gelege 4—5 hellblaugrüne, fahl braunroth gepunktete und bespritzte Eier. Wesen, Nahrung, Fang, Eingewöhnung, Behandlung, Krankheiten ꝛc. wie Vor. Als Stubenvögel ohne Bedeutung, auch unverträglich gegen einander. Liefert den größten Theil im Spätherbst gefangener Krammetsvögel und gilt als vorzugsweise schmackhaft, weil sie sich besonders von Wachholderbeeren nährt und das Fleisch deren Geschmack annimmt. Wird vom Vogelfänger eigentlich nur als Lockvogel im Käfige gehalten.

Die Wachholderdrossel, Turdus pilaris (Lin., Cab., „M. H.“ I. 2; Nm., „Vögel“ t. 67, 2; Gld., „B. E.“ pl. 76; Gray, „H.-L.“ 3673), heißt auch Ziemer, Blauziemer, Zeuner, Zäumer, Schacker, Kranabeter, Kranabetvogel, Kranemsvogel und eigentlicher Krammetsvogel.

Die Rothdrossel.

Oberhalb olivengrünlich-braun; Flügel- und Schwanzfedern heller gesäumt, Unterschwanz gelblich-weiß, dunkel gefleckt, große Deckfedern fahl rostroth gesäumt; unterhalb weiß, Oberbrust rostgelblich, schwarzbraun länglich spitz ge-

fleckt, Seiten und Bauch grünlich-braun gefleckt; Wangen roſtgelb geſtrichelt, Augenbrauenſtreif breit, hell roſtgelblich, Zügelſtreif dunkelbraun, Halsſeiten lebhaft gelblich-roſtroth, von der Kehle durch einen ſchwarzbraunen Streif geſchieden; Unterflügel lebhaft roſtroth. Länge 8¾ Z. (c. 23 cm.), Flügelbreite 14¾ Z. (c. 38,6 cm.), Schwanz 3½ Z. (c. 10 cm.); Schnabel 8 L. (c. 1,8 cm.), oben ſchwarzbraun, unten heller, Rachen röthlich-gelb; Fuß 1 Z. (2,6 cm.), ſchmutzig fleiſchfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. fahler gefärbt und matter gezeichnet an der Bruſt graubraun gefleckt. Heimat, Wanderung, Aufenthalt wie Vor.; kommt Oktober, zieht im März und April. Niſtet viel ſeltener in Deutſchland. Neſt in der Heimat wie Singdroſſel, innen ausgeglättet. Gelege und zwei Bruten ebenfalls übereinſtimmend. Lockton zit, zit, tak, in der Erregung tärr! Geſang leiſe zwitſchernd, mit ſchäkernden, nicht angenehmen Tönen, im Ganzen unbedeutend, aber nicht unmelodiſch. Nahrung, Fang u. ſ. w. wie Vor. Gilt als der wohlſchmeckendſte Krammetsvogel. Wie Vor. von Vogelſtellern als Lockvogel gehalten.

Die Rothdroſſel, Turdus iliacus (Lin., Cab., „M. H.“ I. 2; Nm., „Vögel“ t. 67, 1; Gld., „B. E.“ pl. 78, 2; Gray, „H.-L.“ 3678), heißt auch Berg-, Blut-, Bunt-, Haide-, Wein-, Winter- und Zippdroſſel, Zixerlä, Gicerle, Böhmle, Beimle, Bitter, Bäuerling, Gerntle, Weißlich und Winſel, Kleinzemer und Böhmerziemer.

Die Ringdroſſel.

Einfarbig mattſchwarz, jedes Federchen weißgrau gerändert; Kopf, Hals und Bruſt dunkler, äußerſte Schwungfedern heller, Schwanz einfarbig ſchwarz, an der Oberbruſt ein breiter, düſter weißer Halbmondfleck. Länge 11½ Z. (c. 30 cm.), Flügelbreite 17½ Z. (45,8 cm.), Schwanz 4¾ Z.

(c. $12{,}5$ cm.); Schnabel 9 L. (c. 2 cm.), gelblich-schwarz, Rachen gelb; Fuß 1 Z. 5 L. (c. $3{,}7$ cm.), schwarzbraun. Auge dunkelbraun. Wbch. heller, durch breiter gesäumte Federn; Brustschild düstergrau, nur angedeutet. Verbreitung ganz Europa, von Skandinavien bis Schweiz. Aufenthalt Hoch- und Mittelgebirge, Waldungen mit Laubholz und viel dichtem Gesträuch. Kommt März und April, zieht September; wandernd auch in niedrigen und flachen Gegenden. Lockton täk, täk! Gesang unbedeutend und leise, aber wechselvoll. Ruhig und einsam; fliegt schnell und ruckweise, hüpft in weiten Sprüngen, flügelruckend und schwanzzuckend. Nest im Fichtengebüsch oder auch im Gestrüpp und Haidekraut, $1\frac{1}{2}$—5 Fuß hoch, aus Reisern, Halmen und Moos geflochten, mit Moorerde vermauert und innen mit zarten Grashalmen glatt ausgelegt. Gelege 4—5 hellgrünlich-blaue, violettgrau und rostroth gepunktete und gestrichelte Eier. Brutdauer 16 Tage. Jugendkleid oberhalb tiefbraun; Oberrücken und Schultern heller gerändert, Flügeldeckfedern fahl rostgelb gefleckt, Hals und Brust hellröthlich-gelb, Kehle weißlich; unterhalb hellbraun, schwärzlich gefleckt; Brustschild fehlt. Nahrung, Fang, Eingewöhnung, Fütterung u. a. Uebrige wie andere D. Soll in der Gefangenschaft 6 Jahre ausdauern.

Die Ringdrossel, Turdus torquatus (Lin., Cab., „M. H.“ I. 3; Nm., „Vögel“ t. 70 et t. 361; Gld., „B. E.“ pl. 73; Gray, „H.-L.“ 3720), heißt auch Beer-, Berg-, Dianen-, Erd-, Meer-, Ring-, Schild-, Stock-, Strauch-, Wald-Amsel, Stockziemer, Rohr-, Schnee-, Rost- und am richtigsten Schilddrossel.

Die Schwarzdrossel.

Ein herrlicher, einfarbig tiefschwarzer Vogel, mit hochgelbem Schnabel und gelbem Augenlidrand. Länge 10 Z.

(26,2 cm.), Flügelbreite 16 Z. (c. 42 cm.), Schwanz 4 1/2 Z. (11,8 cm.); Schnabel 9 L. (c. 2 cm.), Herbſts braun und zur Niſtzeit gelb; Fuß 1 1/2 Z. (3,9 cm.), braunſchwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb ſchwarzbraun, unterhalb düſter bräunlich-roſtroth, rundlich dunkelbraun gefleckt. Verbreitung ganz Europa; in Deutſchland allgemein, doch nirgends häufig. Aufenthalt, dichter buſchiger, gemiſchter Wald, vornämlich mit Wieſen und Waſſer, auch Gärten neben oder innerhalb der Städte (z. B. Leipzig, Frankfurt a. M und Stuttgart). Standvogel, der nur zeitweilig ſtreicht, im Norden Zugvogel; wandert von Mitte September bis Ende März; hiergeblieben hilft ſie ſich an warmen Quellen in harten Wintern kümmerlich durch und kommt in der Noth auch auf Höfe. Munter, gewandt, vorſichtig und klug, ein Warner aller Thiere des Waldes. Flug flatternd, ruckweiſe, gewandt durch dichtes Gebüſch, doch ängſtlich über freie Stellen. Hüpft auf der Erde, flügelzuckend und den ausgebreiteten Schwanz bei jeder Veranlaſſung emporſchnellend. Lebt faſt immer im Verborgenen, in dichtem Gebüſch, von wo ſie nur in der Morgen- und Abenddämmerung auf die Waldwieſen, Aecker oder Gartenbeete hinauskommt. Nahrung allerlei kriechende Kerbthiere, Maden, Würmer, Schnecken ꝛc., auch Kirſchen, Trauben u. a. Beeren. Lockton zrit, zrit, däk! und duk! tief und hohl, warnend tix, tix! und flüchtend takſchri zik, zik! Geſang angenehm flötend, mit lauteren und leiſeren Strophen, der Nachtigal nicht unähnlich; im Schwarzwalde Abends melancholiſch klingend, im lichten Garten dagegen luſtig und frohlockend; von März bis Juli.

Neſt immer im Dickicht, auf Baumſtümpfen, in Hecken, niedrigen Weidenköpfen, Dornengeſträuch und ſelbſt in Reiſig-

haufen, niedrig bis manneshoch, aus Halmen, Würzelchen und Moos, oft auch aus dürren Gräsern und Stengeln ohne Moos, immer aber innen mit thoniger Erde ausgeglättet. Gelege 5—6 hell bläulich-grüne, rostfarbig oder violettgrau feingefleckte Eier. Brut 16 Tage; Mnnch. Mittags. Jugendkleid dem Wbch. ähnlich, doch Kopf und Hals mehr rostbraun und unterhalb dunkelbraun gefleckt. Erste Brut April, zweite Juni. Auch dieser, zu den herrlichsten gefiederten Bewohnern unserer Heimat gehörende Sänger wird als Krammetsvogel mitgefangen, ist aber vorsichtiger und schlauer und läßt sich nur von Noth getrieben überlisten; außer Vogelherd und Dohnen mit Leimruten, Laufschlingen oder großem Nachtigalgarn. Eingewöhnung unschwer im Drosselkäfig, mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern, auch Vogelbeeren, an das bei der Singdrossel angegebene Mischfutter. Auch füttert man die Jungen, wenn ihnen die Kiele hervorsprießen, mit Semmel in Milch und Fleischstückchen oder Käsequark auf; werden sehr zahm und lernen Lieder anderer Vögel, selbst der Nachtigal; Alteingefangene sind gewöhnlich ungelehrig, singen auch oft erst im zweiten Jahre, weil sie zu ängstlich sind, dann jedoch viel besser. Hält viele Jahre im Käfige aus, ist aber weichlicher als andere D. Krankheiten: Abzehrung und Vereiterung der Fettdrüse; Kur im betr. Abschnitt. Nicht verträglich mit anderen Vögeln, beißt kleinere vielmehr häufig todt.

Die Schwarzdrossel, Turdus merula (Lin., Cab., „M. H.“ I. 3; Nm., „Vögel“ t. 71; Gld., „B. E.“ pl. 72; Gray, „H.-L.“ 3697), heißt auch Grau-, Kohl-, Stock- und Schwarz-Amsel, auch Merle, Amselmerle, Amazl und Lyster. Junge Vögel werden zuweilen als Berg-, Grau- oder Stockamseln oder Graudrosseln bezeichnet.

Die Vögel, welche den Droſſeln ähnlich, ihnen offenbar ſehr nahe ſtehend und doch entſchieden abweichend ſind, bezeichnet man als Droßlinge. Selbſtverſtändlich gehen die Anſichten der gelehrten Vogelkundigen weit auseinander und dadurch wird es ſehr ſchwer, ſolchen Vögeln gegenüber eine zuverläſſige Abgrenzung und zweckmäßige Eintheilung zu finden. Ich glaube daher am beſten daran zu thun, daß ich verwandte Vögel, inſofern ſie noch der großen Gemeinſchaft der Sänger im Allgemeinen beizugeſellen ſind, hier einfach anreihe.

Der Waſſerſchmätzer.

Oberhalb ſchwarz, aſchgrau überhaucht; Schwung- und Schwanzfedern ſchieferſchwarz, Kopf und Nacken düſterrothbraun, Kehle und Oberbruſt reinweiß, Unterbruſt kaſtanienbraun, ins Schwarz des Unterleibes übergehend. Gefieder dicht und pelzartig. Länge $7^1/_2$ Z. ($19,_9$ cm.), Flügelbreite 12 Z. ($31,_4$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel 8 L. (c. $1,_8$ cm.), ſchmal und ſpitz, ſchwarzbraun, Naſenlöcher ſchmal und durch ein Häutchen verſchließbar; Fuß $1^1/_4$ Z. (c. $3,_3$ cm.), düſter graubraun. Auge hellbraun. Wbch. an Kopf und Nacken heller braunroth, Bruſt ſchmutzigweiß. Verbreitung ganz Europa, auch Mittelaſien und Nordweſtafrika. Aufenthalt klare Gebirgs- und Waldbäche mit ſteinigem Boden, felſigen Ufern und von Buſchwerk umgeben. Gewandt und behend; läuft ſchwanzwippend, ins Waſſer watend, tauchend und unter der Flut oder Eisdecke dahinſchießend; taucht nach A. v. Homeyer 15—20 Sekunden, gleichviel im ſtärkſten Strudel oder Waſſerſturz, ſchwimmt auch und bewegt ſich im Waſſer wie auf dem Lande gleich ſchnell und gewandt. Flug reißend, ſchnurgerade, öfter ſich überſtürzend oder unter dem Waſſerfall hindurchſchießend. Sitzt auf Steinen, Pfählen ꝛc., niemals auf Strauch oder Baum. Scheu gegen Menſchen, ungeſellig gegen Seinesgleichen, bewohnt jedes Pärchen einen

Bezirk von 1/4 Meile, den es fortwährend durchſtreicht und darin keine andern duldet. Nachtruhe in hohlen Ufern, unter Wurzeln ꝛc., von wo er aufgeſcheucht, ſich ins Waſſer ſtürzt, eine weite Strecke unterhalb fortſchlüpft und dann erſt weiter fliegt. Standvogel, ſtreicht nur bei ſtarker Kälte nach warmen Quellen, Waſſerfällen ꝛc., welche nicht zufrieren. Nahrung allerlei im Waſſer lebende oder ſich entwickelnde Kerbthiere, Würmer ꝛc. Neſt, nahe am Waſſer im weiten Aſtloch, in Felſenritzen, Schaufeln eines ſtehenden Mühlenrades ꝛc., oft ſo, daß er einen kleinen Waſſerfall durchfliegen muß; aus Moos, Wurzeln, Halmen, Stengeln, innen mit trockenen Blättern und Gras ausgelegt, immer überwölbt, oft unförmlich groß, weil er die Höhlung, in welcher es ſteht, ausfüllt, mit engem Schlupfloch. Gelege 4—6 reinweiße Eier. Brut Wbch. allein, Dauer 15 Tage. Junge bleiben ſehr lange im Neſt. Jugendkleid oberhalb ſchiefergrau, jede Feder dunkelbraun gerändert, Hals und Bruſt düſterweiß; unterhalb röthlich-grau. Lockton hellklingend zerk, zerk! Geſang angenehm in leiſen und lauten ſchwirrenden und pfeifenden Tönen wechſelnd, ſehr lieblich im einſamen Walde, neben dem brauſenden Bächlein; vornämlich Morgens, faſt das ganze Jahr hindurch, ſelbſt im rauhen Winter. Fang ſchwierig, mit Leimruten und Schlingen. Eingewöhnung mit Fliegen, Mehlwürmern und Ameiſenpuppen an Nachtigalfutter, mit gebundenen Flügeln, freilaufend im Zimmer, indem man eine große flache Schüſſel mit Waſſer, umgeben mit Raſenſtücken und bemoosten Steinen zum Aufenthalt einrichtet; wird dann in einen Droſſelkäfig gebracht. Will gewöhnlich nicht freſſen und muß anfangs geſtopft werden, deshalb ſchwierig einzugewöhnen. Leichter ſind nicht zu kleine

Neſtjunge mit Ameiſenpuppen, Semmel in Milch und Fleiſchſtückchen aufzufüttern.

Der Waſſerſchmätzer, Cinclus aquaticus (Bchst.; Cab., „M. H.“ I. 11; Sturnus cinclus Lin; Hydrobata cinclus Gml.; Gld., „B. E.“ pl. 83; Gray, „H.-L.“ 3899), heißt auch Waſſerſtaar, Waſſer-, Bach-, See- und Stromamſel, Waſſer-, Bach-, See- und Stromdroſſel, Waſſermerle.

Der Seidenſchwanz.

Obwol eigentlich nur nordiſcher Wintergaſt, müſſen wir den S. hier doch mitzählen, weil er bei uns viel gefangen und als Stubenvogel gehalten wird. Oberhalb röthlich-grau, unterhalb weiß-grau, röthlich angehaucht; Stirn röthlich-braun, Scheitel mit Federbuſch aus ſeidenweichen, $1^1/_2$ Z. (c. $4^{cm.}$) langen rothbraunen Federn; Kehle, Augenbrauen- und Zügelſtreif ſammetſchwarz; hintere Schwungfedern graubraun, innen weißgekantet, an der Spitze glänzend goldgelb gefleckt, vordere Schwungfedern mattſchwarz, mit breiten pergamentähnlichen, ſchön zinnoberrothen Spitzen; Schwanz ſchwarz, ebenfalls goldgelb geſpitzt. Länge $8^1/_2$ Z. ($22,_2{}^{cm.}$), Flügelbreite $14^1/_2$ Z. ($37,_9{}^{cm.}$), Schwanz $3^5/_8$ Z. (c. $9,_2{}^{cm.}$); Schnabel 6 L. ($1,_3{}^{cm.}$), horngrau, Spitze ſchwarz, gekrümmt, Fuß 11 L. (c. $2,_4{}^{cm.}$), ſchwarz. Auge rothbraun. Wbch. matter gefärbt, ſchwarze Zeichnungen und rothe Spitzen kleiner; letztere beim Mnnch. 5—9, beim Wbch. bis 5. Verbreitung Nordeuropa und Norden Amerika's. Kommt ſtrengen Winters Ende Novembers nach Deutſchland ꝛc. bis Italien, und wandert im März zurück. Aufenthalt alte finſtere Tannenwälder mit Sumpfboden in Lappland und Finnland. Neſt geſellig, auf Tannen, Birken ꝛc. 5—20 Fuß hoch, dicht am Stamm, auf Tannenreiſern und Moos, aus

langen ſchwarzen Bartflechten mit Grasblättern und Rispen, Rennthierhaaren und Federn ausgepolſtert, etwa 8 Z. (c. 21 cm.) breit, 4 Z. (10,5 cm.) hoch, innen 3 Z. (7,8 cm.) weit und 2½ Z. (6,5 cm.) tief. Gelege 5—6 veränderliche, grünlich-, bläulich- oder röthlich-graue, aſchgrau, gelb, dunkelbraun und ſchwarz gefleckte Eier. Brutdauer 16 Tage. Jugendkleid oberhalb aſchgrau, olivengrünlich-braun angehaucht, unterhalb hellaſchgrau, Kehle gelblich-braun, alle Zeichnungen klein und matt. Das Niſten des S. war bis in die neueſte Zeit unbekannt, iſt aber jetzt durch den Engländer Wollay u. A. ziemlich genau erforſcht. Nahrung allerlei Kerbthiere und alle möglichen Beeren. Lockton leiſe pfeifend und ſchrill tſchit! Geſang eifrig, mit dem Federbuſch auf- und niederklappend, zirpend und trillernd, jedoch unbedeutend. Mnnch. und Wbch. gleich emſig, bei mildem Wetter auch im Winter fortwährend. Ruhig, unbeweglich, geſellig, dreiſt und zutraulich; fliegt ſchnell, ſchnurrend in großem Bogen, hüpft auf dem Boden ungeſchickt ſchief ſeitwärts, ſitzt faſt den ganzen Tag ſtill und iſt lebhaft nur beim unermüdlichen und unmäßigen Freſſen. Wird wie alle Droſſeln häufig in ſehr großer Anzahl und leicht gefangen, gewöhnt ſich mit Hollunder- und Vogelbeeren an allerlei Miſchfutter, auch Kartoffeln, Weißbrot, Gemüſe, Obſt ꝛc., iſt des hübſchen Gefieders wegen beliebt, wird aber durch Langweiligkeit, fortwährendes Freſſen und fabelhafte Schmutzerei bald überdrüſſig; iſt ſonſt durchaus friedfertig und leicht zu erhalten, wenn gegen Hitze bewahrt und möglichſt oft mit friſchem Trink- und Badewaſſer verſehen; hält 12—15 Jahre in der Gefangenſchaft aus. Bekanntlich knüpft der Volksmund allerlei ſonderbare Sagen an den S., die eben durch ſein

auffallendes plötzliches Erscheinen, seine Schönheit und sein dummdreistes Wesen hervorgerufen sind.

Der Seidenschwanz, Bombycilla garrula (Vieillot, Cab., „M. H.“ I. 55; Ampelis garrulus, Lin.; Nm., „Vögel“ t. 59; Gld., „B. E.“ pl. 160; Gray, „H.-L.“ 5565), heißt auch Pestilenz-, Pest-, Kreuz-, Sterbe-, Pfeffer-, Winter- und Schneevogel, Winterdrossel, Haubendrossel, Zizerelle, Schneeleschke, Goldhähnl, Böhmer, böhmische Haubendrossel, Haubendrossel, Seidenschweif, Seidenschweifel.

Der Pirol.

Auch der P. wird verschieden, und vielfach bei den rabenartigen Vögeln untergebracht, zu denen manche Schriftsteller freilich auch den Wiedehopf und Kukuk zählen. Wir reihen ihn hier an, weil er den Drosseln ebenso verwandt erscheint. Um aber zu keinen Verwirrungen Anlaß zu geben, beschreiben wir ihn für sich so eingehend als nöthig. Er kann mit keinem anderen einheimischen Vogel verwechselt werden. Ober- und unterhalb rein prachtvoll hochgelb; Flügel und Schwanz nebst Zügelstreif sammetschwarz, auf den Flügeldecken ein hellgelber Fleck, Flügelschwingen seitwärts schmal weiß gekantet und ringsum gelblich-weiß gesäumt. Außenfedern des Schwanzes breiter und innere schmaler gelb gekantet. Das schöne Gelb nimmt mit dem Alter des Mnnch. an Pracht zu. Länge $9\frac{1}{2}$ Z. ($24{,}8$ cm.), Flügelbreite 18 Z. (c. 47 cm.), Schwanz $3\frac{1}{2}$ Z. (c. 9 cm.); Schnabel 1 Z. ($2{,}6$ cm.), düsterroth, stark, wenig gebogen, mit Zahn, ovalen Nasenlöchern und einigen Borsten; Fuß 1 Z. ($2{,}6$ cm.), stämmig, bleigrau. Auge blutroth. Wbch. ganz verschieden: oberhalb zeisiggrün, unterhalb düster weiß; Flügel schwarzgrau, hinterwärts olivengrünlich; Kehle hell aschgrau, ganze Unterseite schwarzgrau-längsgefleckt und obere Farben matter;

Schnabel dunkelrothbraun. Auge dunkelbraun. Verbreitung Europa, von Schweden bis Frankreich und Italien, auch Mittelasien; in Deutschland allenthalben, doch nicht häufig. Aufenthalt Laub- und gemischte Waldungen, besonders lichte Birken- und Eichenhaine, Vorwälder, auch Baum- und Obstgärten, in Gebirgen und Ebenen. Kommt erst Anfang Mai einzeln oder paarweise, zieht schon Anfang August, familienweise Nachts und wandert bis Inner- und Westafrika. Scheu, wild und unstät, in der Nähe menschlicher Wohnungen lebend, doch in den dichtesten Baumkronen verborgen, nur selten in niedrigen Gebüschen oder auf der Erde. Unverträglich und zänkisch gegen Seinesgleichen u. a. Vögel. Muthig gegen Krähen, Elstern ꝛc. Flug schnell, weithin schlangenlinig und rauschend, nahe geradlinig, flatternd und schwebend; hüpft auf der Erde in ungeschickten Sprüngen. Nahrung allerlei, besonders fliegende Kerbthiere, Maikäfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, doch auch Raupen von Blättern und Zweigen, Maden ꝛc., ferner allerlei Beeren, Kirschen, Weintrauben, Feigen ꝛc. Lockton hell täck, täck! und rauh kräk! in der Erregung schnarrend querr! Dann aber ein lauttönender, ungemein klangvoller und melodischer Flötenruf, den der Volksmund vielfach in Worte gekleidet hat. Naumann übersetzt ihn „Ditleo!“ oder „Gidaditleo!“ und die Kinder rufen: „Pfingsten Bier hohl'n, aussaufen, mehr hohl'n!“ oder „Hast du gesoffen, so bezahl auch!“ Der Ruf erschallt am meisten Frühmorgens und Abends, von Ankunft bis Juli und wird vom Wbch. durch das schnarrende querr! beantwortet. Nest wahres Kunstwerk; in der Zweiggabel eines jungen, schlanken, oder an einem weit abstehenden Aste eines großen Baumes aus langen Fäden, Fasern, Bast,

feinen Ranken und Halmen ein tiefes, napfförmiges Körbchen vom Pärchen gemeinſam geflochten, außen mit Birkenſchale, Kerbthiergeſpinnſten und Moos durchwebt und innen mit Wolle, Haaren, Grasrispen und Federn ausgepolſtert. Gelege 4—6 weißliche, aſchgrau und röthlich-braun gepunktete und gefleckte Eier. Brut 14—15 Tage, Mnnch. Mittags. Lieben die Brut ſehr und ſtoßen mit kreiſchendem Geſchrei auf jeden nahenden Feind herab. Jugendkleid dem Wbch. ähnlich, doch matter, Mnnch. am lebhaft grünen Rücken zu erkennen. Eine Brut, Juni. Fang in Neſtfalle oder mit Leimruten beim Neſt, oder auf Kirſchbäumen mit Sprenkeln und Leimruten. Eingewöhnung im großen, wie für Nachtigal eingerichteten Drahtkäfig; mit friſchen Kirſchen, Mehlwürmern und friſchen Ameiſenpuppen an Nachtigalfutter, oder Gemiſch aus eingeweichtem Weißbrot mit geriebenem, gekochtem oder feingehacktem rohen Herz und innern weichen Feigen; ſtürmiſch, unbändig, deshalb Flügel zu binden und Käfig zu verhängen. Junge und Alte zuſammen leichter einzugewöhnen. Verliert in der Gefangenſchaft bald das ſchöne Kleid, wird unanſehnlich, weil er zur Zugzeit ganze Nächte tobt, ſich Flügel und Schwanz abſtößt; ſtirbt in der Mauſer meiſt, hält überhaupt kaum einige Jahre aus. Der Schaden, den der Pirol an Kirſchen ꝛc. verurſacht, kann doch, ſeiner überaus großen Nützlichkeit durch Vertilgung der, Obſtbäumen und Wäldern ſchädlichſten Kerbthiere gegenüber, gar nicht in Betracht kommen; er ſollte daher allenthalben möglichſt geſchützt und gehegt werden. Wenn er auf koſtbaren Kirſchbäumen, ſeiner unverſchämten Dreiſtigkeit oder großen Anzahl wegen ſchwierig zu verſcheuchen erſcheint, ſo braucht man nur ringsumher an die

äußersten Zweige solcher Bäume zahlreiche kleine Spiegelglasstückchen an dünnen, aber starken Fäden aufzuhängen, so daß sie im Luftzuge sich bewegen.

Der Pirol, Oriolus galbula (Lin., Cab., „M. H." I. 209; Nm., „Vögel" t. 61; Gould, „B. E." pl. 71; Gray, „H.-L." 4299), heißt auch, nach der Zeit, in welcher er ankommt, Pfingstpirol und Pfingstvogel, nach seinem Aussehen Gelbvogel, Golddrossel, Goldamsel, Goldmerle, Gelbling, nach seinem Ruf Bülow, Pühloh, Schulz von Milo, Schulz von Thurau, Wiedewall, Bierhold, Pirold, Biereſel, Bruder Byrolf oder Berolft, Bruder Weihrauch, Weihrauchsvogel, Vetter Loriott, ferner Regenkatze, Gugelfahraus, Gugelfiehaus, Pfeifholder, gelbe Racke, Kirschvogel, Kirschholf, Kirschpirol und Feigenfresser.

Die Staare. Eine Vogelfamilie, welche mit den Drosseln verwandt, jedoch wiederum so durchaus von ihnen verschieden erscheint, daß sie eine selbstständige Zunft bildet, und andrerseits auch den Finken nahestehend ist. Körper schlank, oder richtiger gestreckt, Flügel mittellang, Schwanz zuweilen lang, meistens kurz und gerade; Gefieder in langen, harten, vorn schmalen Federn bestehend, meist buntfarbig. Schnabel gerade, eckig, kegelförmig; Füße mittelhoch, kräftig, mit starken Nägeln. Verbreitung alle Erdtheile, mit Ausnahme Australiens. Lebensweise gesellig; auch während der Brutzeit. Gesang meist angenehm. Nahrung Kerbthiere, Beeren und auch Sämereien. Da hier nur eine einheimische Art in Betracht kommt, so bezieht sich alles Weitere auf dieselbe im Besondern.

Der Staar.

Unter den beliebtesten Stubenvögeln und zugleich geschätztesten Vögeln im Freien steht dieser obenan. Das ganze Gefieder ist gleichmäß schwarz, goldgrün und purpurn schillernd, Kopf und Nacken röthlichweiß, Rücken hell rostroth und Unterleib weiß bespritzt; Flügeldeckfedern fahl rostgelb eingefaßt, Schwung- und Schwanzfedern graulich-schwarz, ebenfalls fahl rostgelb eingefaßt. Herbsts, nach der Mauser, haben sämmtliche Federn schmutzigweiße Spitzen und das ganze Gefieder erscheint

daher matt gepunktet. Länge $8^1/_2$ Z. ($22,_2$ cm.), Flügelbreite 15 Z. ($39,_2$ cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6,_5$ cm.); Schnabel 1 Z. (2 cm.), gelb, Herbsts grauschwarz; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), graubraun. Auge dunkelbraun. Wbch. durch breitere fahle Einfassungen der Federn und hellere Flecken heller bunt, aber matter. Verbreitung fast ganz Europa, auch in Afrika und Asien; in Deutschland überall, zuweilen sehr häufig. Aufenthalt Laubwaldungen oder einzelne große Bäume, besonders Eichen, umgeben von Wiesen, Triften, Feldern und Wasser; in dürren Landstrichen fast niemals, dagegen in Gärten, unmittelbar neben menschlichen Wohnungen. Wandert gesellig, zuweilen in sehr großen Scharen, kommt Mitte Februar bis März, zieht Oktober. Leidet durch späte Fröste und Schneeschauer im Frühling sehr, sucht dann an Quellen, auf Höfen ꝛc. kümmerliche Nahrung und kommt oft zahlreich um. Lebhaft und gewandt, immer lustig und in Bewegung; Flug hurtig, schnurrend, scharenweise rauschend; Gang auf der Erde schrittweise, geschäftig hin- und hertrippelnd, fortwährend kopfnickend, mit dem Schnabel jede Ritze durchspähend, immer aufmerksam und listig. Nest in Baumhöhlen, auch Mauerlöchern, in Taubenschlägen, unter Dachtraufen ꝛc. und häufig in den ausgehängten Nistkästen, auch alten Töpfen ꝛc., aus trocknen Blättern, Halmen, Stroh und Heu, kunstlos geformt und mit Wolle u. a. Haaren und Federn, weich ausgepolstert. Gelege 4—7 bläulich-grüne Eier. Brut abwechselnd, 14 Tage. Jugendkeid fahl bräunlich-grau; Zügel schwärzlich und Augenbrauenstreif weißlich, Flügel und Schwanz fahl gekantet, Schnabel fahl schwarz, Füße bräunlich-grau; Auge braungrau. Zwei Bruten, April und Juni. Mnnch. entfaltet Liebesspiel mit großem Geschrei,

Flügelschlagen und eifriger Verfolgung des Wbch. Nach jeder Brut sammeln sich Alte und Junge zu großen Scharen Abends in Rohrdickichten, nach welchen sie zuweilen meilenweit fliegen, wo sie lärmend, einander neckend und jagend, singend, plaudernd und schwatzend sich vergnügen und einen gewaltigen Lärm machen, welcher, ebenso wie das Rauschen der zahlreichen Flüge, weithin zu hören ist. Streichen Herbsts in gemischten Schwärmen mit Dohlen, Krähen u. A. weit umher. Die Alten kehren zur zweiten Brut zurück, kommen mit den Jungen derselben wiederum nach dem Rohrdickicht und stellen sich im Herbst sonderbarerweise noch einmal am Nest ein, um einige Tage aus- und einschlüpfend und singend, erst dann zum völligen Wegzuge plötzlich sich aufzumachen.

Nahrung Käfer, Fliegen, Maden, Raupen, Ungeziefer der Schafe, Schweine und Rinder, auf deren Rücken sie sich setzen, ferner Kirschen, mancherlei Beeren und Weintrauben, weshalb sie Herbsts aus Weinbergen durch Schüsse vertrieben werden. Lockton stöar, stöar! Gesang schwer zu beschreiben, besteht in flötenden, pfeifenden, schnurrenden, zwitschernden, schnalzenden und schwatzenden Tönen, in komischer Weise vermischt mit den Lauten und Strophen aller übrigen ringsumherwohnenden Sing- u. a. Vögel; selbst das Gackern der Hühner, der schrille Ton der Windfahne, das Klappern einer Mühle u. s. w. wird in diesem wunderlichen Liede nachgeahmt. Fang einzeln zum Stubenvogel im Rohr in Fischreusen, im Frühjahr auf schneefreigekehrten Stellen mit Leimruten, Schlingen und Schlaggarn; in großer Anzahl zum Verspeisen in großen über das Rohr gezogenen Netzen oder besondern Vogelherden, auf ab-

gemähten Wiesen, an Quellen ꝛc. Eingewöhnung frei im Zimmer oder im Drosselkäfig ohne Schwierigkeit; nur selten ist ein Wildfang so störrisch, daß der Käfig verhängt werden muß. Fütterung: Gemenge aus Weißbrot und gehacktem Fleisch. Badewasser mindestens alle zwei Tage. Drolligkeit, Neugierde, Dreistigkeit und komischen Wesens halber beliebt. Junge, halbflügge mit Semmel in Milch und Fleischstückchen aufgefüttert, lernen Lieder pfeifen, auch Worte sprechen und ahmen jeden ungewöhnlichen Ton nach; Mnnch. und Wbch. in gleicher Weise, auch Alteingefangene singen, wie im Freien, außer der Mauser das ganze Jahr; sollen aber Erlerntes leicht wieder vergessen. Dauert 10—12 Jahre in der Gefangenschaft aus. Gehört zu den für den Naturhaushalt vorzugsweise nützlichen Vögeln, weil er einerseits als großer Vogel viel Nahrung verbraucht, andrerseits weil diese gerade in den allerschädlichsten Schnecken, Würmern und Kerbthierlarven besteht und weil er sie hinter dem Pflüger, aus Gärten ꝛc. sammelt, wo sie gerade am verderblichsten für unsere Nutzgewächse werden. Man sollte sich daher seiner möglichst im Freien erfreuen dadurch, daß man Nistkästen für ihn in möglichster Nähe in Gärten, an Häusern ꝛc. anbringt.

Der Staar, Sturnus vulgaris (Lin., Cab., „M. H.“ I. 202; Nm., „Vögel“ t. 62; Gld., „B. E.“ pl. 210; Gray, „H.-L.“ 6306), heißt auch Strahl, Sprehe, Spruhe, Spreu, Wiesenstaar, Staarl, Stär, Stärlein und Staarmatz.

Die Pieper. Diese Vögelgemeinschaft könnte einen Uebergang von den Wurmvögeln zu den Körnerfressern bilden, gehört aber noch ganz entschieden zu den ersteren. Gestalt schlank, Flügel mittellang, mit dritter und vierter längster Schwinge, Schwanz mittellang; Gefieder weich, glatt anliegend, düsterfarbig; Fuß dünn und hoch, mit kurzen Zehen, aber

langen Nägeln, deren hinterster einen Sporn bildet; Schnabel gerade, pfriemenförmig und dünn. Verbreitung in vielen Arten über die ganze Erde. Aufenthalt verschiedenartig, theils Wald, theils Auen; vorzugsweise auf der Erde. Munter und beweglich, hurtig und gewandt schrittweise laufend, schnell und leicht bogenlinig fliegend, beim Singen in die Luft sich emporschwingend. Namen von dem pfeifenden oder piependen Lockton. Nest an der Erde, aus Wurzeln und dürren Halmen, kunstlos geformt und mit Haaren ausgefüttert. Gelege 4—6 dunkelfarbige, gefleckte, gepunktete und gestrichelte Eier. Wbch. brütet allein, 13 Tage. Beide Alte zeigen sich um die Jungen sehr besorgt und setzen sich oft großer Gefahr aus; mehrere Bruten im Jahre. Jugendkleid verschieden. Nahrung fliegende und kriechende Kerbthiere, kleine Würmer ꝛc. und zarte Sämereien. Herbsts leider häufig in großer Zahl mit den Lerchen gefangen und als solche verspeist.

Der Baumpieper.

Oberhalb grünlich-braungrau, schwärzlich gefleckt; unterhalb fahl rostgelb, Brust lebhaft, fast rostroth, länglich schwarz gefleckt; Augenbrauenstreif fahl rostgelb, Kehle weißlich-gelb, kleine Flügeldeckfedern gelblich-weiß gekantet, große Flügeldeckfedern weiß gespitzt und fahlgelb gekantet, wodurch auf den Flügeln zwei Querbinden; Schwungfedern dunkler braun, olivengrünlich gekantet, Schwanz schwarzbraun, äußerste Federn halbweiß, zweite mit weißem Keilfleck, gabelförmig. Länge $6\frac{1}{2}$ Z. (17 cm.), Flügelbreite $11\frac{1}{4}$ Z. (29,5 cm.), Schwanz gabelförmig, $2\frac{3}{4}$ Z. (c. 7,2 cm.); Schnabel $5\frac{1}{2}$ L. (c. 1 cm.), schwärzlich-braun, Fuß 10 L. (c. 2 cm.), fleischfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner und matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa; in Deutschland stellenweise häufig. Aufenthalt, Vorwälder mit dichtem gemischten Unterholz und freien Stellen wechselnd, in Ebenen und Gebirgen bis zur Grenze des Holzwuchses; vorzugsweise zahlreich auf grasigen Auen, mit gemischten Büschen und Wasser; zur Zugzeit

auch auf Kartoffel- ꝛc. Aeckern; Nachts auf höchſten Bäumen. Kommt Anfangs April einzeln, wandert zum September familienweiſe, bis Afrika und Aſien. Ruhig, gleichſam bedachtſam, mit Schwanz und Hinterleib wippend, läuft im Gras und Kraut Nahrung ſuchend, flüchtet aber ſtets der dichten Krone eines Baumes zu. Flug hurtig, zuckend und flatternd, weithin ſchlangenlinig und hoch. Singt auf der Spitze eines Baumes oder ſchief in die Luft emporſteigend. Nahrung allerlei Kerbthiere, vornämlich Heuſchrecken. Neſt an der Erde, ſehr verſteckt, im Graſe oder Haidekraut, aus Würzelchen, Halmen und Moos nachläſſig und mit Thierhaaren ausgefüttert. Gelege 4—5 grau-weiße, braun marmorirte und beſpritzte Eier. Jugendkleid oberhalb gelblich-grüngrau, länglich ſchwarz gefleckt; Flügel- und Schwanzfedern grünlich-roſtgelb gekantet, Bruſt fahler, aber größer gefleckt; jungen Wieſen-P. faſt gleich, nur größer und unterſeits heller. Lockton hell und ſchnarrend ſchrit! auch ſanft zit, zit! oder pip! Geſang angenehm pfeifend und trillernd, dem Kanarienvogelſchlag ähnlich, ſehr ſchnell vorgetragen, von März bis Juli; in der Stube vom Februar. Fang mit Stecknetz, auf Gemüſeäckern Herbſts; auch im Nachtgarn auf Haferſtoppeln und im Tränkherd; Frühlings im ſog. Vogelſtechen mit dem Lockvogel; beim Neſt mit Leimruten, doch kommen faſt regelmäßig die Jungen um. Junge mit Semmel in Milch, Ameiſenpuppen und Mohnſamen aufzufüttern. Dauer im Käfige 5—6 Jahre. Krankheiten: Abzehrung und Ausfallen der Federn außer der Mauſerzeit; nur durch reichliche Nahrung mit Mehlwürmern und Ameiſenpuppen zu erhalten.

Der Baumpieper, Anthus arboreus (Bchst., Cab., „M. H.“ I. 15.; Nm., „Vögel“ t. 84, 4; Gld., „B. E.“ pl. 135), heißt auch

Baum-, Gerent-, Piep-, Spieß-, Spitzlerche, Grein-, Grün-, Kraut-, Leim-, Schmal- und Stoppelvogel, Busch-, Garten-, Holz-, Wald- und Weidenpieper, Waldbachstelze und Isperling.

Der Wiesenpieper.

Dem Vor. äußerst ähnlich, doch kleiner. Oberhalb düster olivengrünlich-grau, mit schwarzbraunen Schaftflecken; Rücken dunkler und größer gefleckt als beim Baum-P.; unterhalb gelblich-weiß, Kehle und Halsseiten schwachdunkelgelb; Augenbrauenstreif gelblich-weiß, Zügel grau, Wangen weißlich-gelb; Kehle von schwarzbraunen Streifen eingefaßt, welche an Halsseiten und Oberbrust braune Fleckenzeichnung bilden; große Flügeldecken und Schwingen, gelblich-weiß gekantet, wodurch zwei helle Querbinden; Schwanz schwarzbraun, olivengrünlich gesäumt, äußerste und zweite Feder mit weißen Keilflecken. Länge $5^7/_8$ Z. (c. $15,_5$ cm.), Flügelbreite $10^1/_2$ Z. ($27,_5$ cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6,_5$ cm.), gabelförmig; Schnabel $5^1/_2$ L. (c. $1,_2$ cm.), schwarzbraun; Fuß 11 L. (c. $2,_4$ cm.), dunkelfleischfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, oberhalb fahler grau, unterhalb blasser gelb, kleiner gefleckt. Verbreitung ganz Europa bis Schweden. Aufenthalt sumpfige Wiesen, Moräste und nasse Felder mit wenig Gebüsch und Bäumen; ziehend auch Felder, besonders auf Haferstoppeln in großen Scharen. Ankunft Anfang März, Abzug Mitte September bis December; wandert gesellig, Tags. Lebhaft und unruhig; Flug leicht und schnell, doch in kurzen Absätzen; läuft auf dem Boden in wagerechter Haltung mit eingezogenem Hals, ruckweise. Muthwillig und zänkisch mit Bachstelzen ꝛc., gesellig untereinander. Lockton heiser zist, zist, zist! und glockenähnlich tik, tik, tik! Gesang

Vor. ähnlich, doch unbedeutend; ſingt ſchief ſich empor-ſchwingend und mit angezogenen Flügeln ſchnell wieder hinab-ſchießend, um auf einer Scholle oder einem Binſenbüſchel das Lied zu vollenden; ſehr fleißig von früh bis ſpät, von Anfang April bis Juni. Neſt in Binſen, Gras, Seggen, auch Haidekraut, am Boden, ſehr verſteckt, aus Würzelchen Halmen und Moos loſe geflochten und mit zarten Halmen und Pferdehaaren zierlich gerundet. Gelege 4—5 grau-weiße, graubraun gepunktete und gekritzelte Eier. Brut 13 Tage, Wbch. allein. Jugendkleid oberhalb olivengrünlich-braun, ſchwarz geſtreift; unterhalb dunkel röthlich-gelb, ſchwarz geſtreift. Zwei Bruten, Mitte April und Mitte Juni. Nahrung beſonders Stechfliegen, Mücken, Schnaken und kleine Heuſchrecken. Fang Schlingen und Leimruten. Ein-gewöhnung im Lerchenkäfig, mit zwei fingerdicken Sitzſtäben, durch Ameiſenpuppen und Mehlwürmer an Nachtigalfutter; zart und weichlich, als Stubenvögel ohne Werth.

Der Wieſenpieper, Anthus pratensis (Bchst., Cab., „M. H.“ I. 14; Nm., „Vögel“ t. 84, 3; Gld., „B. E.“ pl. 136; Gray, „H.-L.“ 3646; Alauda pratensis, Lin.), heißt auch Garten-, Grillen-, Kraut-, Piep-, Schaf-, Spieß-, Sumpf-, Stein-, Waſſer-, Wieſen-, Zip- und Zwitſchlerche; Greinvögelchen, Gixer, Hiſter oder Hüſter, Paſperling, Piſperling und Wiſperle.

Der Waſſerpieper.

Oberhalb, dunkel grünlich-grau, matt ſchwarzgrau ge-fleckt; unterhalb grauweiß, Bruſtſeiten dunkelgrünlich-braun gefleckt. Schwung- und Schwanzfedern roſtgelblich-fahl ge-kantet, über die Flügel zwei hellgraue Streifen; Kehle und Bruſt im Sommer röthlich, im Winter dunkel gefleckt, auch die weiße Unterſeite dann gelblicher. Länge $6^3/_4$ Z. (c. $17,_7$ cm.), Flügelbreite $11^1/_2$ Z. (c. 30 cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. (c. $7,_2$ cm.),

gabelförmig; Schnabel $6^1/_2$ L. (c. $1{,}3^{cm.}$), braunschwarz; Fuß 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), dunkelbraun. Auge dunkelbraun. Wbch. nur unterhalb blasser. Aufenthalt nur Gebirge Mitteleuropa's bis zur Schneegrenze; zahlreich in der Schweiz, in Deutschland besonders im schlesischen Gebirge. Kommt Anfangs März, zieht Anfangs November, überwintert einzeln an offenen Wasserstellen und kommt bei starker Kälte, ebenso wie die zu früh Heimgekehrten, auch an die Flüsse und Quellen der Ebene und selbst auf Dungstätten. Dem Wiesen-P. im Wesen ähnlich, doch größer; schnell und gewandt, läuft und watet durchs flache Wasser nach Bachstelzenart und wippt ebenso mit dem Schwanze; fliegt hurtig schlangenlinig, weithin sehr hoch steigend. Lockton hohes Piep! und scharfes Gipp, Gipp! Gesang angenehm in vier wechselnden hellen und schwirrenden Strophen; dem Wiesen-P. ähnlich. Nahrung ebenfalls übereinstimmend. Nest gesellig zu vielen Pärchen beisammen in niedrigen, mit Gras durchwachsenen Büschen, an der Erde zwischen Steinen, Wurzeln, Rasen ꝛc., wenigstens halb überdacht, aus dürren Reisern, Gräsern und Würzelchen kunstlos gebaut und mit Haaren ausgefüttert. Gelege 4—6 bläulich-weiße, braungrau und schwarz gefleckte und gepunktete, sehr wechselnde Eier. Jugendkleid fahler durch zahlreiche hellere Flecke. Eine Brut, Ende Mai oder Juni. Fang auf schneefreien Stellen mit Leimruten oder Schlaggarn, durch Mehlwürmer geködert. Eingewöhnung und alles Uebrige dem Vor. gleich; soll mit Mehlwürmern, Mohn und gequetschtem Hanf leicht einzugewöhnen und ausdauernder als andere P. sein.

Der Wasserpieper, Anthus aquaticus (Bchst., Nm., „Vögel" t. 85, 2, 3, 4; Anthus spinoletta, Gray, „H.-L." 3614), heißt auch

braunfalbe, Dreck-, Koth-, Moor- und Waſſerlerche, Gipſer, Weißler Heerdvögelchen und am richtigſten Berg- oder Felſenpieper.

Der Brachpieper.

Oberhalb hell gelbgrau, matt graubraun geſchaftfleckt, Flügel fahl, dunkelbraun und gelblich-grau gekantet; unterhalb düſtergelblich-weiß; Augenbrauenſtreif fahl röthlich-gelb, Wangen gelbgrau, Hals und Bruſtſeiten lebhaft roſtgelb überhaucht, Bruſt vom Schnabel bis zur Seite einzelne dunkelgraue Flecke; Schwanz dunkelbraun, drei äußerſte Federn mit weißer Außenfahne. Länge $6^3/_4$ Z. ($17,_7$ cm.), Flügelbreite $11^1/_2$ Z. (c. $31,_3$ cm.), Schwanz 3 Z. ($7,_8$ cm.); Schnabel 7 L. (c. $1,_3$ cm.), hornbraun; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), dunkelbraun. Auge dunkelbraun. Wbch. blaſſer, kaum zu unterſcheiden. Verbreitung gemäßigtes Europa; in Deutſchland meiſt ſelten. Aufenthalt trockene, ſteinige und unfruchtbare Gegenden, Bergabhänge, Sandebenen, Waldränder und freie Stellen in Wäldern; auf der Erde, ſelten nur auf Bäumen. Kommt Mitte April paarweiſe, wandert Ende Auguſt in kleinen Flügen, zieht Tag und Nacht. Bewegung und Weſen den Lerchen ähnlich, unruhig und ſcheu, nur zuweilen ſchwanzwippend; Flug hurtig und leicht, bogenlinig und ſchief zum Boden herabſchießend, flattert oder ſchwebt auch ſingend in die Luft empor, ſtürzt mit angezogenen Flügeln plötzlich hinab, oder ſchwebt langſam hinunter. Lockton dillet, dillet! Geſang nur einzelne einförmige Töne. Neſt am Boden, zwiſchen Haidekraut, Grasbüſcheln oder kleinem Geſträuch, aus Quecken, Halmen, Moos, kunſtlos und mit Haaren gefüttert. Gelege 4—5 grauweiße, röthlich-, gelblich- oder rothbraun gepunktete, gefleckte und geſtrichelte Eier. Jugendkleid oberhalb dunkler-

braun, braungrau geschuppt, unterhalb rostgelblich-weiß, heller und mehr graubraun gefleckt als das alte. In allem Uebrigen den andern P. gleich.

Der Brachpieper, Anthus campestris (Meyer, Cab., „M. H." I. 14; Nm., „Vögel" t. 84, 1; Gould, „B. E." pl. 137; Gray, „H.-L." 3635; Agrodroma campestris, Swainson), heißt auch Brach-, Kraut-, Stoppel- und Sandlerche, Stoppelvogel, Stöppling, Zickerlein, Greinerlein, Hüfter, Brachbachstelze, Brach- und Felsstelze.

Die Braunelle.

Hier schließen sich auch die Flüevögel an, welche nach Ansicht der Forscher den Körnerfressern, bezüglich den Lerchen noch näher stehen als die Pieper. Da in Deutschland nur eine Art derselben vorkommt, so unterlasse ich wiederum die besondere Kennzeichnung der ganzen Gemeinschaft. Die B. ist oberhalb hell schiefergrau, Schultern und Oberrücken rostbraun, reihenweise dunkel gefleckt; Flügel dunkelbraun, rostroth gekantet, große Deckfedern, weiß gespitzt, ein, seltener zwei weißliche Bänder bildend; Oberkopf und Hinterhals fahl braun gefleckt, Hinterrücken und obere Schwanzseite gelblich-graubraun; Vorderhals und Brust schiefergrau, Unterbrust, Bauch und Unterschwanz gelblich-grauweiß, Seiten braun gefleckt. Länge 6 Z. ($15,_7$ cm.), Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ Z. ($22,_2$ cm.), Schwanz $2\frac{1}{4}$ Z. (c. $5,_9$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), schwarz, Rachen rothgelb; Fuß 11 L. (c. $2,_3$ cm.), gelbbraun. Auge hellbraun. Wbch. nur blasser, kaum zu unterscheiden. Verbreitung ganz Europa bis Nordschweden; in Deutschland nicht sehr selten. Aufenthalt Laub- und Nadelwälder, in Ebenen oder Gebirgen, mit lichtem Unterholz, auch Gärten mit Hecken, dicht neben den Gehöften. Kommt Mitte März, wandert Mitte Septem-

ber bis Oktober. Einzelne bleiben Winters, kommen dann in Gärten, Höfe und selbst Gebäude. Versteckt, aber nicht scheu, durchschlüpft Hecken und Gebüsch, läuft auf der Erde in kurzen Sprüngen, sitzt nie auf großen Bäumen, fliegt hurtig und leicht, doch schnurrend geradeaus. Lockton sri, sri! Gesang dem Zaunkönig und der Lerche ähnlich, doch weniger wechselvoll und melodisch, flügelschlagend und schwanzwippend auf einem freien Zweige sitzend. Nahrung allerlei kleine Kerbthiere, Herbsts feine Sämereien, Mohn ꝛc. Harmlos und verträglich mit andern Vögeln, unfriedlich mit Ihresgleichen während der Brut. Nest in dichten Gebüschen, Hecken ꝛc., sehr versteckt, 1—6 Fuß (31,4 cm. bis c. 2 m.) hoch, auf Reisern und Stengeln aus Moos kunstvoll und dicht, innen mit Halmen, Haaren und Federn gerundet. Gelege 4—5 blaugrüne Eier. Brut 13 Tage, Mnnch. Mittags. Junge verlassen das Nest sehr früh, gewöhnlich nach 12 Tagen und schlüpfen flink im Gebüsch. Jugendkleid oberhalb braun, dunkler gesprenkelt; unterhalb gelb, grau gefleckt; Schnabelwinkel rosenroth, Rachen roth. Zwei Bruten, Anfang Mai und Juni. Fang auf bloßgekratzten Stellen, neben Hecken, mit Leimruten oder Schlaggarn, durch Mehlwürmer geködert, Winters auch im Meisenschlag. Eingewöhnung freifliegend in einer Stube, mit einem Tannenbäumchen oder im großen Käfige ohne alle Mühe. Fütterung Ameisenpuppen und Mehlwürmer, Mohn und gequetschter Hanf, an allerlei Mischfutter, gehacktes Fleisch, Semmel in Milch ꝛc. Junge mit Semmel in Milch und gehacktem Fleisch aufzuziehen. Sollen auch im Zimmer leicht nisten. Viele Krankheiten, wie entzündete und geschwollene Augen, geschwüriger Schnabel und Beine, Verlust der Federn außer der Mauser, selbst Pocken; s. den betr. Abschnitt. Singt

das ganze Jahr, ist auch etwas gelehrig und soll im Zimmer bis 10 Jahre ausdauern.

Die Braunelle, Accentor modularis (Cuv., Naum., „Vögel" t. 92, 3, 4; Gould, „B. E." pl. 100; Gray, „H.-L." 3324; Tarrhaleus modularis, Kaup.; Cab., „M. H." I. 32; Motacilla modularis, Lin.), heißt auch Hecken-, schieferbrüstiger oder Wald-Flüevogel, gemeine Braunelle, Prunelle, schieferbrüstiger Sänger, brauner Fliegenstecher, Hecken und Falken-Sperling, Krauthänsling, und Sperlingzerte, Spanier, Speckspanier, Wollentramper, Eisenkrämer, Bleikehlchen, großer Zaunkönig Wintergrasmücke, Winter- und Baumnachtigal.

Die Sperrvögel oder Schwalben, kleine zierliche Vögel, mit glattem Kopf und winzigem, an der Spitze gekrümmten Schnäbelchen, sehr weiter Rachenöffnung, kurzem Hals, breiter Brust, langen, sehr spitzen Flügeln, mit neun Schwungfedern, deren erste die längste, gabelförmigem Schwanz, dessen äußerste Federn die übrigen oft weit überragen, und schwachen Füßen; Gefieder glatt und kurzfederig, meist metallisch glänzend. Geschlechter gewöhnlich gleich, Junge verschieden. Verbreitung ganze Erde. Zugvögel, wandern bis Mittelafrika. Aufenthalt häufig unmittelbare Nähe des Menschen; Nest an Gebäuden, in Erd- und Felsenwänden ꝛc. künstlich gemauert, oder in selbstgegrabenen Erdhöhlen. Eier weiß; Wbch. brütet allein, wird vom Mnnch. nebst den Jungen gefüttert. Flug ungemein schnell, gewandt und ausdauernd; trinken und baden fliegend. Gang an der Erde ungeschickt; ruhen auf Dächern Felsen und dürren unbelaubten Baumzweigen. Lockton schrill und laut; Gesang zuweilen anmuthiges Geplauder, immer unbedeutend. Nahrung fliegende Kerbthiere, vornämlich die so sehr lästigen Fliegen, Mücken, Schnaken ꝛc.; gehören zu den nützlichsten aller Vögel, sollten daher überall möglichst gehegt und geschont werden, durch Verfolgung ihrer Feinde und Schutz ihrer Nester, wie bei den Einzelnen angegeben. Für die Gefangenschaft sind sie sämmtlich ungeeignet. Eine naturgeschichtliche und immer wieder auftauchende Fabel behauptet, daß manche Schwalben im Wasser oder Schlamm versteckt überwintern sollen.

Die Rauchschwalbe.

Oberhalb glänzend schwarz, metallblau schillernd; unterhalb düster rostgelbweiß; Stirn und Kehle röthlich-braun,

an Oberbrust ein schwarzes Band; Schwanzfedern mit Ausnahme der beiden mittleren rundlich weiß gefleckt; die beiden äußersten sehr lang, schmal und spitz. Länge 8 Z. (c. 21 cm.), Flügelbreite 12 Z. (31,4 cm.), Schwanz 4—5 Z. (10,5 bis c. 13 cm.); Schnabel 4½ L. (c. 0,9 cm.), schwarz; Fuß 5½ L. (c. 1,2 cm.), bräunlich. Auge dunkelbraun. Wbch. matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa, bis zum hohen Norden, und Nordasien. Aufenthalt alle Ortschaften ohne Ausnahme und wo diese fehlen auch steile Felsenwände. Ankunft erste Hälfte April, Abzug zum Oktober; wandert und kommt in Scharen, die im Herbst viel größer sind und lange vor dem Wegzuge von hohen Dächern aus gemeinsame Flugübungen halten und Nachts mit Staaren, Bachstelzen ꝛc. im Rohr am Wasserrand übernachten; wandert bis Mittelafrika, Indien und Ceylon. Flink und gewandt, munter und fröhlich, zutraulich und furchtlos gegen Menschen, ungemein kühn und verwegen gegen Raubvögel, hat die Zuneigung von Jedermann in Stadt und Land in hohem Maße erworben; unsere Dichter besingen sie mit Vorliebe. Ihre Ausdauer und Geschicklichkeit im Fluge sind staunenswerth, sie ernährt sich, trinkt, badet, füttert die Jungen, treibt alle ihre Lebensverrichtungen überhaupt fliegend und erscheint auf dem Boden unbehülflich und elend; munter von früh bis spät. Lockton Witt, witt! warnend Dewelik! erregt Biwist! und in großer Angst Zetsch! Gesang eigentlich unbedeutend, doch gemüthlich und lieblich, besonders in frühster Morgenstunde; vom Volksmund vielfach in Worte gekleidet und vom Dichter übersetzt: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.“ Nahrung außer Mücken und Fliegen auch Schmetterlinge und

Käfer, doch nicht größere Kerbthiere mit Stacheln, weshalb die Beschuldigung, sie vertilge Honigbienen, unbegründet ist. Fliegt bei trübem und kühlem Wetter dicht an den Häusern entlang, um dort sitzende Stubenfliegen aufzuscheuchen und zu fangen, schnappt ebenso dicht überm Wasserspiegel Mücken, leidet bei kaltem Wetter sehr an Nahrungsmangel. Flügel, Füße, Köpfe ꝛc. der Kerbthiere speiht sie in kleinen Klumpen, „Gerölle" genannt, aus. Nest gewöhnlich innerhalb menschlicher Gebäude, Dachböden, Viehställe, ländlicher Hausfluren u. s. w., oft gesellig zu mehreren beisammen, an einem Balken oder einer Wand geklebt, aus schlammiger und thoniger Erde in der Form des Viertheils einer Kugel etwa 8 Z. (c. 21 cm.) weit und 4 Z. (10,5 cm.) tief aufgemauert, mit Hälmchen und Haaren in der Masse befestigt, innen mit Halmen, Haaren, Federn ꝛc. gepolstert und in acht Tagen hergestellt; dient viele Jahre, wird immer ausgebessert, vor jeder Brut gereinigt und neu gepolstert. Gelege 4—6 weiße, rothbraun und grau gepunktete Eier. Brutdauer 12 Tage. Junge fliegen gewöhnlich schon nach 15—20 Tagen aus, kommen aber vorläufig noch Abends ins Nest zurück. Jugendkleid fahl und matt, sonst den Alten gleich. Erste Brut Mai, zweite Anfang August, oft verspätet erst im September, dann bleiben Alte und Junge manchmal Winters hier, kommen aber regelmäßig um. Die Nützlichkeit der R. ist so allgemein bekannt, daß sie gewiß selten Jemand stört oder verfolgt; dennoch wird sie bei Halle und Wien Herbsts massenweise gefangen, um die winzigen Leiber zu essen; in Italien und Spanien aber fängt man alljährlich leider Hunderttausende zum Verspeisen. Mit Nachtigalfutter soll man die R. jahrelang im Käfig erhalten können; dies ist jedoch ihrer Nützlich-

keit wegen Unrecht und auch durchaus unnöthig, weil man allenthalben im Freien ſich ihrer genugſam erfreuen kann.

Die Rauchſchwalbe, Hirundo rustica (Lin., Cab., „M. H.“ I. 46; Naum., „Vögel“ t. 383, 2; Gld, „B. E.“ pl. 54; Gray, „H. L.“ 786; Hirundo domestica, Pall.; Cecropsis rustica, Boie), heißt auch Haus-, Land-, Stadt-, Schlot-, Baum-, Blut-, Stachel-, Röthel-, gemeine und Bauernſchwalbe.

Die Hausſchwalbe.

Oberhalb blauſchwarz, unterhalb reinweiß, Bürzel weiß. Länge 5½ Z. (14,4 cm.), Flügelbreite 12 Z. (31,4 cm.), Schwanz 2½ Z. (6,5 cm.), Schnabel 3 L. (c. 0,7 cm.), ſchwarz; Fuß 5½ L. (c. 1,1 cm.), fleiſchfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. nicht verſchieden. Verbreitung wie Vor., etwas weiter nach Norden hinauf. Aufenthalt Städte und Dörfer. Kommt zweite Hälfte April, wandert September, Nachts, und ſammelt ſich ſchon im Auguſt in großen Schwärmen auf Dächern. Ruhiger und noch weniger ſcheu; fliegt nicht ſo ſchnell, doch ebenſo gewandt und geſchickt, ſchwingt ſich oft zu ungeheurer Höhe empor, iſt noch geſelliger, aber nicht ganz ſo verträglich. Lockton Tärr! und Trüt! in Furcht Zirr! Geſang ganz unbedeutend, doch ebenfalls gern gehört. Neſt außen an Gebäuden, ſchwebend ſo angebracht, daß es von oben geſchützt iſt, halbkugelig mit Schlupfloch von oben. Aus denſelben Stoffen und ebenſo, aber geſchickter als das der Vor., in 12—14 Tagen vollendet, immer geſellig Mehrere beiſammen, für zahlreiche Bruten jahrelang benutzt. Gelege 4—6 ſchneeweiße Eier. Brutdauer 12 Tage. Nahrung, Lebensweiſe und alles Uebrige wie Vor. Wird von Sperlingen oft des Neſtes beraubt und ſollte gegen ſie möglichſt geſchützt werden; an Orten, wo ſie niſtet, unter Geſimſen ꝛc. bringt man zollbreite

(c. $2,_6$ cm.) Leisten an, auf denen die Nester einen Halt haben, damit sie nicht herabfallen.

Die Hausschwalbe, Hirundo urbica (Lin., Chelidon urbica, Boie; Cab., „M. H.“ I. 31; Naum., „Vögel“ t. 145, 2; Gld., „B. E.“ pl. 57; Gray, „H.-L.“ 880), heißt auch Dach-, Fenster-, Giebel-, Spirk-, Mehl- und Stadtschwalbe.

Die Uferschwalbe.

Oberhalb aschgrau-braun, unterhalb weiß; Flügel und Schwanz dunkler graubraun, Oberbrust mit hellgrauer Binde. Länge 5 Z. (c. 13 cm.), Flügelbreite 11 Z. ($28,_9$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel kaum 3 L. (c. $0,_7$ cm.), schwarz; Fuß 5 L. (c. 1 cm.), braunschwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. gleich. Verbreitung Europa, Asien und auch Nordamerika. Aufenthalt Umgebung steiler Ufer und abschüssiger Erdwände, wo sie in der Höhe, daß steigendes Wasser das Nest nicht erreichen kann, in staunenswerther Weise 3—6 F. (c. 1—2 m.) tiefe Löcher in 2—3 Tagen in die Erde höhlt, 2—3 Z. ($5,_2$—$7,_8$ cm.) weit, am Ende erweitert, mit feinen Halmen und Wurzeln ausgelegt und mit Federn und Haaren gepolstert. Nistet ebenfalls gesellig, zu zahlreichen Pärchen in einer Wand beisammen. Nest auch zuweilen an Felsenwänden oder alten Mauern, in Ritzen und Spalten. Gelege 6 weiße Eier. Brut, Nahrung, Flug und alles Uebrige wie Haus-S. Lockton schwach Zerr! Gesang kaum nennenswerth, nur Wiederholung der Locktöne. Kommt Anfangs Mai, zieht Ende August, nistet nur einmal, Anfangs Juni.

Die Uferschwalbe, Hirundo riparia (Lin., Cotyle riparia, Boie; Cab., „M. H.“ I. 49; Nm., „Vögel“ t. 146, 3, 4; Gld., „B. E.“ pl. 59; Andubon, „B. A.“ pl 50; Gray, „H.-L.“ 864), heißt auch Erd-, Sand-, Wasser-, Meer- und Rheinschwalbe.

Den vor. Schwalben nah verwandt, von den neueren Naturforſchern aber von ihnen getrennt und in eine beſondere Ordnung gebracht, finden wir die **Segler**, welche für uns hier keine ſo auffallenden Unterſcheidungsmerkmale haben; noch vorzüglichere Flieger und keineswegs ſo dreiſt und zutraulich, halten ſich immer hoch oben in der Luft auf und niſten an den höchſten Gebäuden, Thürmen, Mauern u. ſ. w. In Lebensweiſe, Nahrung und allem Uebrigen ſind ſie den eigentlichen S. gleich.

Die Thurmſchwalbe.

Der Mauerſegler oder die Thurmſchwalbe iſt einfarbig roſtſchwarz und an der Kehle weiß. Länge 7 Z. ($18{,}3^{cm.}$), Flügelbreite 16 Z. (c. $42^{cm.}$), Schwanz 3 Z. ($7{,}8^{cm}$); Schnabel 3 L. (c. $0{,}7^{cm.}$), ſchwarz; Fuß 6 L. ($1{,}3^{cm.}$), ſchwarz, alle 4 Zehen nach vorn. Auge braun. Wbch. gleich. Verbreitung ganz Europa, bis Mittelaſien. Kommt Anfang Mai, wandert Anfang Auguſt, durchſtreicht ganz Afrika, wo er ſelbſt im fernſten Süden gefunden, und auch Indien; wandert ebenfalls geſellig, Nachts. Jagt oberhalb der Städte mit gellendem Geſchrei reißend ſchnell, aber auch gleichſam ſchwimmend, ohne Flügelbewegung umher, vom Morgengrauen bis ſpät Abends, immer hoch, bogenlinig, nur bei Regen oder anbrechender Dunkelheit tiefer; kommt niemals freiwillig zur Erde herab. Stürmiſch, zänkiſch; Mnnch. kämpfen oft ſo wüthend, daß ſie aus der Luft herabfallen und ergriffen werden können; auch mit andern Vögeln. Lockruf gellend und klingend Zi, zi! am Neſt leiſeres Zwitſchern. Neſt in Mauerſpalten hoher Thürme u. a. Höhlungen hoher Gebäude, wie in Felswänden, geſellig beiſammen, auch unter andern Vögeln, Dohlen, Tauben ꝛc., zuweilen ſogar in Staarenkäſten; aus dürrem Gras, Blättern, Lappen, Haaren, Federn, ꝛc., welche von Bäumen und Sträuchern, Felſen ꝛc., faſt niemals von der ebenen Erde aufgeleſen, unordentlich herbeigeſchleppt und

mit Speichel zusammengeklebt werden. Gelege 2—3 weiße Eier. Brutdauer 14 Tage. Jugendkleid etwas heller, grauschwarzbraun. Nur eine Brut Juni; Junge wachsen langsam, so daß sie erst kurz vor dem Abzug völlig flügge sind. In Italien werden Junge als wohlschmeckend gegessen; bei uns glücklicherweise nicht, wie man überhaupt die Leckerei an so winzigen Bissen doch nur stellenweise dem Allgemeinwohl gegenüber aus den Augen setzt.

Der Mauersegler, Cypselus apus (Lin., Cab., „M. H.“ III. 84; Nm., „Vögel“ t. 147, 2; Gld., „B. E.“ pl. 531; Gray, „H.-L.“ 717), heißt auch Thurmsegler, Feuer-, Geier-, Kreuz-, Mauer-, Spyr- und Steinschwalbe und Mauerhäkler.

Der Alpensegler.

Dem Vor. sehr ähnlich, nur größer, die größte der europäischen Tagschwalben; wir dürfen ihn nur beiläufig erwähnen, weil er in Deutschland nur auf den höchsten Gebirgen Tyrols, sonst in der Schweiz, in Südeuropa, Afrika und Indien heimisch ist. Er bietet auch kein weiteres Interesse, denn er stimmt in Lebensweise, Nahrung und allem Uebrigen mit dem Vor. völlig überein.

Der Alpensegler, Cypselus alpinus (Scop.; Cypselus melba, Lin.; Cab., „M. H.“ III. 84; Nm., „Vögel“ t. 147, 1; Gld., „B. E.“ pl. 53, 2; Gray, „H.-L.“ 719), heißt auch Alpen-, große Thurm-, große Mauer- und Bergschwalbe, großer und Bergspyr und Alpenhäkler.

Die Nachtschwalbe.

Den eigentlichen Schwalben ähnlich, doch ganz bedeutend von ihnen unterschieden, bildet die Familie der Nacht-S. ein wichtiges Glied unter den Sperrvögeln, welches in Europa nur in einer Art vertreten ist. Wir brauchen deshalb nicht auf die Allgemeinheit näher einzugehen, sondern nur diese einzeln zu schildern.

Die europäische N. ist oberhalb grau, schwarzbraun und rostroth gewellt, gefleckt und gepunktet; unterhalb grauweiß, rostgelb überlaufen, schwarzbraun wellenlinig; Schlaf und Zügel schwarzbraun, hell rostroth gefleckt; die drei ersten Schwungfedern mit weißem Fleck, Schwanzfedern mit weißen Spitzenflecken. Länge 11 Z. ($28_{,8}$ cm.), Flügelbreite 23 Z. ($60_{,2}$ cm.), Schwanz $6^1/_2$ Z. (c. 17 cm.); Schnabel 4 L. (c. $0_{,8}$ cm.), mit ungeheurem, bis hinter die Augen gespaltenen und mit steifen Bartborsten besetztem Rachen; Fuß $9^1/_2$ L. (c. 2 cm.), sehr schwach, Mittelzehe am längsten und mit beiden Seitenzehen durch ein Häutchen bis zum ersten Gelenk verbunden. Auge bläulich-dunkelbraun. Wbch. fahler, Fleck auf den Schwungfedern gelb, Schwanzfedern rostgelb gespitzt. Verbreitung fast ganz Europa, von Spanien bis Schweden, auch in Asien; in Deutschland ziemlich häufig. Aufenthalt große Waldungen mit freien Stellen, Wiesen und Vorhölzern, immer Südseite des Waldes. Ankunft Mitte April, Abzug zum September; ruht Tags auf der Erde, auf einem Baumstumpf oder niedrigem großen Ast der Länge nach hingekauert, so daß sie der Rinde gleicht und nicht leicht zu entdecken ist, schläft aber so fest, daß man sie fast erhaschen kann. Wird zur Dämmerung munter und fliegt leicht und geräuschlos, hurtig oder schwebend. Nahrung allerlei nächtliche, fliegende und kriechende Kerbthiere, besonders große Käfer und Nachtschmetterlinge, deren Raupen sehr schädlich sind. Gelege zwei düsterweiße, braun- und bläulich-grau marmorirte Eier, ohne Nestbau unmittelbar auf einem bemoosten Baumstumpf oder an die Erde, an einer dunkeln schattigen Stelle zwischen Gesträuch, Haidekraut ꝛc. gelegt. Brutdauer 16 Tage; lieben die

Jungen sehr und stellen sich wie die Grasmücken ꝛc. flügellahm, wenn ein Feind naht. Nur eine Brut, Anfang Juni. Stimme leise Tak, tak! und lauter Hüd, hüd! Liebeslied ein sonderbares Schnurren, welches wie Errrrrr! Orrrrrr! weithin durch den Wald schallt. Man hat Junge mit Ameisenpuppen, Käsequark und gekochtem Herz aufgefüttert; doch zu mühsam und lohnt sich nicht, weil sie nicht leben bleiben. Durch Zufall oder wol gar in Leimruten gefangene Alte lassen sich niemals erhalten. Man sollte immer die große Wichtigkeit eines solchen Vogels bedenken, ihn niemals fangen oder gar muthwillig tödten, wie es manche Sonntagsschützen wol zu thun pflegen, denen er, selbst wenn sie ihn mit dem ersten Schusse fehlen, durch ein sonderbares rüttelndes Schweben auf einer Stelle leider ein sicheres Ziel bietet. Früher knüpften sich viele abergläubische Vorstellungen an die N., woher ihre vielen sonderbaren Namen; heutzutage ist man über dergleichen Unsinn allenthalben bereits aufgeklärt.

Die Nachtschwalbe, Caprimulgus europaeus (Lin., Cab., „M. H.“ III. 88; Nm., „Vögel“ t. 148; Gld., „B. E.“ pl. 51; Gray, „H.-L.“ 612; Caprimulgus punctatus, W. et M.), heißt auch Nachtrabe, Nachtschatten, Nachtwandrer, Geis-, Gais-, Kinder- und Ziegenmelker, Ziegen-, Kuh- und Milchsauger, Brillennase, Pfaffe, Hexe, bärtige Schwalbe und Tagschläfer.

2. Die Kletterer.

Einer streng geregelten systematischen Eintheilung der Vögel stellen sich, wie erwähnt, so viele und überaus große Schwierigkeiten entgegen, daß bis jetzt noch kein allgemein

gültiges System, also keine durchaus maßgebende Aneinanderreihung gefunden werden konnte. Auch unter der Bezeichnung Klettervögel muß man mehrere unter sich verschiedenartige und nur in allgemeinen Zügen übereinstimmende Vogelfamilien vereinigen. Die maßgebendsten Kennzeichen sind folgende: Körper kräftig, lang gestreckt, Kopf groß, mit langem oder wenigstens mittellangem, theils starkem keilförmigen, theils schwachem ausgebogenen Schnabel und kurzem, sehr muskelkräftigem Halse; Flügel gerundet und meist breit, mittellang; Schwanz aus starken, harten Federn bestehend, dient zur Stütze beim Klettern; Füße kurz, mit scharf- und starkbekrallten, langen Zehen, von denen meistens zwei nach vorn und zwei nach hinten (Kletterfüße), seltener drei nach vorn und eine nach hinten stehen, bei einigen überhaupt nur drei vorhanden sind. Gefieder in Farbe und Bau der Federn verschieden. Eine Familie der Klettervögel, die Spechte, zeichnen sich durch eine eigenthümliche Zunge aus, welche weiterhin beschrieben ist. Verbreitung über die ganze Erde, doch sind die einzelnen Familien in ihrem Vorkommen sehr beschränkt. Aufenthalt vorzugsweise Wald oder doch baumreiche Striche. Nest und ebenso Aufenthalt des Nachts in selbstgemeiselten oder natürlichen Baumhöhlen, bei Wenigen in Felsenspalten, Mauerritzen ꝛc. Da sie vorzugsweise, viele sogar ausschließlich Kerbthiere fressen, einige nur zeitweise Sämereien und Früchte, und da zugleich die Mehrzahl als große Vögel sehr vieler schädlicher Kerbthiere für den Lebensunterhalt bedürfen, so sind sie für die Natur außerordentlich wichtig und geradezu unentbehrlich für die Erhaltung der Wälder. Alles Nähere ist bei den einzelnen Arten angegeben.

Spechte und Verwandte kennzeichnet ein gestreckter Körper, mit geradem meiselartigen, oberhalb scharfkantigem, sehr hartem Schnabel; kurzer und sehr kräftiger Kletterfuß; Flügel mittellang, Schwanz aus zehn ungemein starken, harten und elastischen Federn, welche beim Klettern und Arbeiten dem Vogel eine vorzügliche Stütze bieten; Gefieder dicht und hart, von schwarzer, grüner oder bunter Färbung, nach welcher sie eingetheilt werden. Ohne auf den innern Bau weiter einzugehen, sei doch bemerkt, daß die Nackenmuskeln außerordentlich stark und die Zunge eigenthümlich gebildet ist. Nach Burmeister ist sie hornartig, lang und klein, an jeder Seite mit kurzen steifen Stacheln besetzt und sitzt an einem langen, geraden, runden Zungenbein, welches in einer wunderbar elastischen Scheide steckt, die eingezogen wie eine Sprungfeder im Kopfe liegt und vermittelst derer die spießende Zunge mehrere Zoll weit aus dem Schnabel hervor nach einem Kerbthiere geschnellt werden kann; auch wird das lange Zungenbein durch zwei Drüsen immer mit einem klebrigen Schleim überzogen, an welchem kleine Kerbthiere kleben bleiben. Verbreitung der S. über die ganze Erde, mit Ausnahme von Australien und Madagaskar; jede einzelne Art hat einen verhältnißmäßig geringen Verbreitungskreis. Aufenthalt eigentlich nur Wald, von wo aus sie jedoch auch Gärten, Alleen u. s. w. besuchen. Nicht gerade scheu, doch vorsichtig und schlau; munter und rastlos in Bewegung. Flug wellenlinig, schnurrend oder mit angelegten Flügeln dahinschießend; hängen sich gewöhnlich niedrig am Stamme an und laufen kletternd hurtig in Schraubenlinien fortwährend mit dem Schnabel meiselnd und hämmernd empor; verbergen sich beim Nahen eines Menschen an der andern Seite des Stammes. Hüpfen auf dem Boden ungeschickt in weiten Sprüngen. Können durch nachgeahmtes Klopfen unschwer herbeigerufen werden. Nahrung nur Kerbthiere und zwar vorzugsweise die Larven der schädlichsten Käfer ꝛc., welche man recht bezeichnend die „Waldverderber“*) nennt. Alle S. und Verwandte sind daher für den Naturhaushalt und das Menschenwohl durch die Erhaltung der Wälder von ganz außerordentlicher Wichtigkeit. Während man sie früher bekanntlich als „Baumverderber“ verfolgte, ist man seit Bechstein zu der Einsicht gelangt, daß sie erstens nur solche Bäume anhämmern, in deren Innern Kerbthierlarven hausen, daß sie zweitens durch die Vernichtung derselben nützen und drittens auch da-

*) Vergl. Karl Ruß, „In der freien Natur“ (Berlin, Böttcher).

durch, daß ſie dem Luftzuge Eingang in das kernfaule Innere verſchaffen, wodurch die Fäulniß gehindert und der Baum viel länger erhalten wird. Die Kraft des hämmernden Schnabels der S. iſt eine ſo große, daß die größeren Arten mehrere Zoll große Späne abzuhacken vermögen, doch niemals zum Schaden der Bäume. Während ſie zahlreiche Höhlungen in die kernfaulen Bäume hämmern, zum Schlafen oder Brüten, die ſie häufig verlaſſen, bereiten ſie dadurch zugleich Niſtſtätten für andere nützliche Vögel. Das Neſt, regelmäßig in einer ſelbſtgezimmerten Höhlung, iſt am Boden nur mit weichen Spänen ausgelegt. Gelege 4—8 glänzendweiße von beiden Geſchlechtern wechſelnd erbrütete Eier. Jugendkleid dem der Alten meiſt ſehr ähnlich. Lockton ein durchdringender, nicht unangenehm klingender Ruf, bei manchen auch ein lautes, menſchlichem Gelächter ähnliches Geſchrei; das Liebesſpiel und -Lied iſt aber ein wunderliches Trommeln, welches in der Weiſe hervorgebracht wird, daß das Männchen einen dürren Baumaſt durch äußerſt ſchnelle Schläge mit dem Schnabel in zitternde Bewegung verſetzt, wodurch ein weithin durch den Wald ſchallendes Erdröhnen hervorgerufen wird. Jedes Pärchen bewohnt einen beſtimmten Bezirk, aus dem es andere und auch die erwachſenen Jungen unerbittlich vertreibt. Nach vollendeter Brut trennen ſich gewöhnlich auch die Pärchen und ſchweifen einzeln umher, zuweilen mit einem Schwarm ihnen folgender Meiſen, Goldhähnchen, Kleiber und Baumläufer, um die ſie ſich aber nicht kümmern.

Der Schwarzſpecht.

Der größte europäiſche S. Am ganzen Körper einfarbig tiefſchwarz, mit Ausnahme der Stirn, welche bis ins Genick brennend karmoiſinroth iſt. Länge 18 Z. (c. 47 cm.), Flügelbreite 32 Z. (83,7 cm.), Schwanz 7 Z. (18,3 cm.); alſo etwa die Größe einer Krähe. Schnabel $2\frac{1}{4}$ Z. (c. 6 cm.), bläulich-weiß; Fuß $1\frac{1}{2}$ Z. (c. 4 cm.), bleigrau. Auge hellgelb. Wbch. nur im Genick roth. Verbreitung Europa, Nordamerika und Aſien; in Deutſchland ziemlich ſelten, in England gar nicht, am häufigſten in Rußland und Skandinavien. Aufenthalt große Wälder, beſonders alte Hoch-

waldungen von gemischten oder Nadelholzbeständen, selten im reinen Laubwald, am meisten in gebirgigen Gegenden. Standvogel, der seinen Bezirk niemals verläßt. Nest 20 bis 60 F. (c. $6{,}_{75}$ bis c. 20 m.) hoch, emsig und kräftig in einen Stamm gemeiselt, wobei wol 6 Z. ($15{,}_{7}$ cm.) lange Späne herausgearbeitet werden, $1^1/_4$ Fuß (c. $39{,}_{2}$ cm.) tief und etwa 8 Z. (c. 21 cm.) weit, innen glatt, flach gehöhlt, mit feinen Holzspänen ausgelegt, in 10—14 Tagen vollendet. Gelege 4 sehr länglich runde Eier. Brutdauer 16 bis 18 Tage. Jugendkleid schwarzbraun und mit schwacher gefleckter Andeutung des rothen Kopfschmucks. Das Nest wird in jedem Jahre benutzt, und wenn ein solcher Baum gefällt wird, so vertreibt dies den S. gewöhnlich aus der Gegend. Nur eine Brut jährlich, Mitte April. Nahrung die größten Raupen, Käfer, Holzwürmer, Ameisen ꝛc. Ruf Glück, glück! langgezogen Glühhü! und weithinschallend Kirr, kirr, kick, kick! Sein Trommeln klingt wie Errrrrr! und schallt viertelstundenweit im Walde. Fang wol nur zufällig, und weder freifliegend noch im Käfige zu erhalten. Junge werden mit feinzerschnittenem, rohem Herz gefüttert, müssen jedoch, da sie nicht sperren, so lange bis sie selber fressen, gestopft werden und sollten daher lieber ihrer großen Nützlichkeit im Walde überlassen bleiben. Für besondere Liebhaber ist weiterhin ein S.-Käfig beschrieben. Fütterung allerlei lebende Kerbthiere, Fleisch und große Ameisenpuppen, doch soll er nur höchstens sechs Monate am Leben bleiben. Dieser Vogel ist bekanntlich der Held lieblicher Märchen*) und deshalb, sowie seiner Nützlichkeit wegen sehr geschätzt.

*) Vergl. Karl Ruß, „Natur- und Kulturbilder“ (Breslau, Trewendt).

Der Schwarzſpecht, Picus martius (Lin., Dryocopus martius, Bonp.; Nm., „Vögel" t. 131; Gld.. „B. E." pl. 225; Gray, „H.-L." 2084; Cab., „M. H." III. 108), heißt auch Krähenberg, tapferer und Luderſpecht, Holz-, Hohl- und Lochkrähe, Speffzk, Kriegsheld und Tannenroller.

Der Grünſpecht.

Oberhalb glänzend olivengrün, düſterweiß quergefleckt; Schwungfedern ſchwarzbraun, bräunlich- und reinweiß quergefleckt, Schwanz ſchwarzbraun, ſchwarz- und graugrün quergebändert; Oberkopf und Nacken hoch karminroth, Backen ſchwarz, Bartſtreif ſchwarz und roth getüpfelt, Kehle ſchmutzigweiß und Bürzel gelbgrün. Länge 12¾ Z. (32,4 cm.), Flügelbreite 21 Z. (c. 55 cm.), Schwanz 2¾ Z. (c. 7,2 cm.); Schnabel 1¾ Z. (c. 4,6 cm.), bleigrau; Fuß 1 Z. (2,6 cm.), dunkelbleigrau. Auge bläulich-weiß. Wbch. durch ſchwarzen, aber bräunlich-weiß getüpfelten Backenſtreif zu unterſcheiden. Verbreitung ganz Europa, in Deutſchland nicht ſo ſelten als der Vor. Aufenthalt lichte Wälder in ebenen Gegenden. Standvogel, nur Winters ſtreichend. Neſt 20—40 F. (c. 6—12 m.) hoch, Gelege 6—8 Eier, Brutdauer 16 Tage. Jugendkleid oberhalb graugrün, weißlich gefleckt, unterhalb fahlgrau, ſchwärzlich gefleckt; Auge dunkelgrau. Stimme hell und laut Glück, glück, glück! koſend Gäck, gäck! und Kipp, kipp! Ob er trommelt oder nicht iſt noch nicht genau beobachtet. Nahrung wie Vor., doch vornehmlich rothe Ameiſen, ſoll auch Vogelbeeren freſſen; ſucht auch auf abgemähten Wieſen Kerbthiere und Würmer. Nur eine Brut April, in allem Uebrigen dem Vor. gleich. Für die Gefangenſchaft noch weniger geeignet. Den Bienenſtänden durchaus nicht, wie zuweilen angenommen, ſchädlich, beſucht ſie nur um Kerbthierbruten in Ritzen ꝛc. zu ſuchen.

Der Grünſpecht, Picus viridis (Lin., Gecinus virides, Boie; Nm., „Vögel“ t. 132; Gld., „B. E.“ pl. 226; Gray, „H.-L.“ 8671; Cab., „M. H.“ III. 777), heißt auch Gras- und Ameiſen-Specht, grüner Baumhacker und Zimmermann.

Der Grauſpecht.

Dem Vor. ähnlich, doch kleiner. Oberhalb an Schultern und Rücken ſchön olivengrün, Kopf und Hals hell aſchgrau, Stirn graugrün, Unterrücken und Bürzel grünlich-gelb; unterhalb hell graugrün; Stirnfleck glänzend karminroth, Fleck am Auge und ein Streif vom Schnabel nach dem Halſe ſchwarz, Flügel olivengrün, Schwingen ſchwarzbraun, gelblich-weiß quergebändert, Schwanz düſter braun, grünlich gerändert und ſchwarz geſchäftet. Länge $11\frac{1}{2}$ Z. (c. 30 cm.), Flügelbreite $18\frac{3}{4}$ Z. (c. 49 cm.), Schwanz $4\frac{1}{2}$ Z. ($11,_8$ cm.); Schnabel $1\frac{1}{4}$ Z. (c. $5,_2$ cm.), dunkelgrau; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), bleigrau. Auge röthlich-grau. Wbch. ohne rothen Stirnfleck. Verbreitung Nordoſteuropa, in Deutſchland ſeltener, meiſtens nur ſtreichend im kalten Winter. Stimme ſanfter und in allem Uebrigen dem Grünſp. faſt völlig gleich; ſitzt jedoch abweichend von allen anderen S. nicht hängend, ſondern aufrecht in den Gipfeln hoher Bäume.

Der Grau-Specht, Picus canus (Lin.; Gecinus canus, Gml.; Nm., „Vögel“ t. 133; Gould, „B. E.“ pl. 227; Gray, „H.-L.“ 8677; Cab., „M. H.“ I. 10), heißt auch Graukopf, norwegiſcher-, Erd- und kleiner Grünſpecht und Grünſpecht mit gelbem Steiß.

Die Buntſpechte.

Die ſchönſten und häufigſten aller einheimiſchen S. überhaupt. Gewöhnlich unterſcheidet man den großen, mittlern, kleinen und dreizehigen Bunt-S. und da ſie in Vielem übereinſtimmen, dürfen wir ſie hier ſämmtlich zuſammenfaſſen.

Der große Buntſpecht iſt oberhalb ſchwarz, unterhalb düſter gelbgrau; Stirn röthlich-weiß, Wangen grauweiß, mit ſchwarzen, vom Nacken bis zu den Halsſeiten ſich hinabziehenden Streifen eingefaßt; Oberkopf tiefſchwarz, Hinterkopf und Nacken glänzend karminroth, Schultern mit großem weißen Fleck, Flügel ſchwarz mit fünf weißen Querbinden; Schwanz ſchwarz, weiß quergebändert und mit ſchwarzen Flecken in weißem Felde, an der Spitze lebhaft braungelb; Bauch röthlich-gelbgrau, Unterbauch karminroth. Länge 9 Z. (23,5 cm.), Flügelbreite 18 Z. (c. 47 cm.), Schwanz 3 3/4 Z. (9,8 cm.); Schnabel 1 Z. (2,6 cm.), ſtark, fünfkantig, graublau; Fuß 1 Z. (2,6 cm.), blaugrau. Auge braunroth. Wbch. ohne rothes Band am Hinterkopf. Jugendkleid düſterer, doch mit rothem Scheitel und Genick. Verbreitung Nord- und Mitteleuropa; in Deutſchland häufig, Stand- und Strichvogel. Nahrung außer Kerbthieren auch Sämereien, Nüſſe, Bucheckern ꝛc., keine Ameiſen. Legt ſich einen Spalt an, in welchem er Nüſſe ꝛc. einklemmt und bequem bearbeitet. Stimme Kik, kik! Durch Vernichtung der Borkenkäferbruten vorzugsweiſe nützlich.

Der große Buntſpecht, Picus major (Lin.; Naum., „Vögel" t. 134; Gould, „B. E." t. 228; Gray, „H.-L." 8541; Cab., „M. H." IV. 32), heißt auch großer Roth-, Schild-, geſprenkelter, Land- und Elſterſpecht.

Der mittlere Buntſpecht, dem Vor. ähnlich, doch kleiner; oberhalb tiefſchwarz, unterhalb weiß, mit gelblichem Anflug; Stirn hell bräunlich-weiß, Kopf glänzend karminroth, Backen und Halsſeiten weiß, jede letztere mit großem dreieckigen, ſchwarzen Fleck, vom Nacken zum Rücken ein ſchwarzer Streif; Schultern mit großem weißen Fleck, Flügeldecken ſchwarz und

weiß gefleckt, Schwungfedern schwarz, vorn mit 6—9 schiefen weißen Querbinden, hinten mit fünf viereckigen weißen Querflecken; Schwanz schwarz, äußere Federn weiß und gelbbraun gefleckt, Bauch und Unterbauch lebhaft rosenroth. Länge $8^1/_4$ Z. (c. $21,_6^{cm.}$), Flügelbreite $15^3/_4$ Z. (c. $41,_2^{cm.}$), Schwanz $3^1/_2$ Z. (c. $9^{cm.}$); Schnabel 1 Z. ($2,_6^{cm.}$), dünner und spitziger, bleigrau; Fuß 1 Z. ($2,_6^{cm.}$), bleigrau. Auge braunroth. Wbch. matterfarbig. Jugendkleid matter gefärbt, röther am Kopfe, Auge hellbraun. Verbreitung Mitteleuropa, nirgends häufig. Aufenthalt gemischte oder Laubhölzer. Stand- und Strichvogel, vom September bis März streichend. Nahrung neben Kerbthieren nur im Winter Nadelholzsämereien. Soll unschwer alt oder aufgefüttert in der Gefangenschaft zu erhalten sein und durch Zutraulichkeit und munteres Wesen Vergnügen gewähren.

Der mittlere Buntspecht, Picus medius (Lin.; Dendrochotes medius, Nob.; Cab., „M. H." II. 41; Nm., „Vögel" t. 136, 1—2; Gld. „B. E." t. 230; Gray, „H.-L." 8555), heißt auch Mittel-, Klein-, mittlerer, Roth-, Sperlings- und Harlekin-Specht.

Der kleine Buntspecht, oberhalb schwarz, Schultern und Unterrücken jedoch weiß, schwarz quergestreift, Oberschwanz und halber Bürzel schwarz; Stirn bräunlich-weiß, Oberkopf karminroth, seitwärts durch einen schwarzen Streif begrenzt, welcher im Nacken einen dreieckigen Fleck bildet und als schmaler Streif am Hinterhalse hinabgeht; unterhalb weiß, hellbräunlich angeflogen, Brustseiten mit mattschwarzen Schaftstrichen, Unterleib herzförmig gefleckt; Augenbrauenstreif weißlich, Backen reinweiß, vom Schnabel bis zum Ohr ein schwärzlicher Bartstreif, der einen dreieckigen Fleck bildet; Flügel schwarz mit 5—6 weißen schiefen Quer-

binden, mittlere Schwanzfedern schwarz, äußere weiß gefleckt. Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 11½ Z. (30,2 cm.), Schwanz 2¼ Z. (c. 6 cm.); Schnabel 7 L. (c. 1,5 cm.), schwach und bleigrau; Fuß 7 L. (c. 1,5 cm.), bleigrau. Auge rothbraun. Wbch. statt des rothen einen weißen Scheitelfleck. Verbreitung Nord- und Mitteleuropa, in Deutschland selten. Aufenthalt nur Laubwälder mit vielem Unterholz und Wasser, auch Obstgärten. Stand- und Strichvogel; streift wie Vor. Stimme fein und hoch Kik, kik! Trommelt auch. Ueberaus nützlich für Obstgärten.

Der kleine Buntspecht, Picus minor (Lin., Xilocopus minor, Nob.; Cab., „M. H.“ IV. 51; Nm., „Vögel“ t. 136, 3—4; Gld., „B. E.“ t. 231; Gray, „H.-L.“ 8558), heißt auch Klein-, Gras-, Erd-, Sperlings-, kleiner Roth-, kleiner Schild-, kleiner Baum- und Harlekins-Specht.

Der dreizehige Buntspecht, oberhalb kohlschwarz, unterhalb weiß, röthlich-gelbraun überflogen und schwarz quergefleckt; Kopf schwarz, Scheitelmitte zitronengelb, Wangen schwarz, oben ein weißer Streif, Bartstreif vom Schnabel nach der Oberbrust schwarz, Zügelstreif, an den Halsseiten über Nacken und Rücken reinweiß, Brustseiten weiß-schwarz spitz längsgefleckt, Schwungfedern weiß gespitzt, 5—7 unregelmäßige weiße Binden über den Flügeln, mittlerer Schwanz schwarz, äußerer weiß gefleckt. Länge 6¾ Z. (c. 17,7 cm.), Flügelbreite 16½ Z. (43,3 cm.), Schwanz 3¼ Z. (8,5 cm.); Schnabel etwa 1 Z. (2,6 cm.), dünn, bleigrau; Fuß 11 L. (28,3 cm.), dunkel-bleigrau, nur drei Zehen, zwei nach vorn, eine nach hinten. Auge silberweiß. Wbch. ohne gelben Scheitel. Verbreitung Nordeuropa, Rußland, Schweden, Sibirien ꝛc., Gebirgswälder der süddeutschen Alpen, im

übrigen Deutschland sehr selten. Aufenthalt fast nur Nadelholzwälder. Strich- und Standvogel.

Der dreizehige Buntspecht, Picus tridactylus (Lin., Tridactylia hirsuta, Steph.; Cab. „M. H.“ 10—25; Nm., „Vögel“ t. 137; Gould, „B. E.“ pl. 232; Gray, „H-L.“ 8536), heißt auch Dreizehen- oder dreizehiger und Goldspecht, auch Gelbkopf.

Den Weißspecht brauchen wir nur beiläufig zu erwähnen, weil er aus seiner Heimat, Nordeuropa, Rußland, Polen, Finnland ꝛc., nur selten streichend nach Deutschland kommt. Oberhalb schwarz- und weißbunt, Kopf glänzend karminroth, am Unterrücken und Bürzel reinweiß; unterhalb weiß, gelbbraun angehaucht, Bauch und Unterleib schön rosenroth. Länge $10\frac{1}{2}$ Z. ($27{,}5^{cm.}$), Flügelbreite $18\frac{1}{2}$ Z. ($48{,}4^{cm.}$), Schwanz $1\frac{1}{3}$ Z. (c. $3{,}5^{cm.}$); Schnabel 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), sechskantig, bleigrau; Fuß 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), dunkelbleigrau, Auge gelbbraun. Wbch. ohne rothen Kopf.

In Hinsicht der Lebensweise, Fortpflanzung, Ernährung, des Nutzens für den Naturhaushalt und das Menschenwohl und in allem Uebrigen sind alle diese S. übereinstimmend.

Der Weißspecht, Picus leuconotus (Bchst., Cab., „M. H.“ IV. 39; Nm., „Vögel“ t. 135; Gld., „B. E“ t. 228; Gray, „H.-L.“ 8552), heißt auch weißrückiger, großer Elster- und größter Buntspecht.

Der Wendehals.

Oberhalb hell aschgrau, fein dunkel gewellt, gepunktet und schwärzlich hellbraun und rostroth gefleckt; unterhalb weiß, sparsam dreieckig dunkelgrau gefleckt; vom Oberkopf bis Hinterrücken ein schwarzbrauner Längsstreifen, Flügelschwingen dunkelgrau, schwarz- und rothbraun gebändert, Schwanz grau,

schwarz gesprenkelt, mit fünf bräunlichen Querbinden und einem helleren und daneben schwärzlichen Zickzackstreifen. Alle diese Farben gehen so in einander über, daß der Vogel röthlich-grau erscheint und nur auf näheren Blick die feinen niedlichen Zeichnungen erkennen läßt. Gefieder locker und seidenartig weich. Länge $7\frac{1}{2}$ Z. ($19{,}6^{cm}$), Flügelbreite $11\frac{1}{2}$ Z. (c. 30^{cm}), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. ($6{,}5^{cm}$); Schnabel 6 L. ($1{,}3^{cm}$), kegelförmig, hornbraun, Zunge spechtartig; Fuß 8 L. (c. 21^{cm}), bräunlich-gelb, zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten. Auge gelbbraun. Wbch. kaum zu unterscheiden, kleiner und heller. Verbreitung ganz Europa, vornehmlich der Norden, auch Nordasien und Afrika; in Deutschland einzeln, doch nicht selten. Aufenthalt lichte Laubwälder und gemischte Waldungen neben Wiesen und Feldern, auch Gärten, aber nicht düsterer Hoch- und Gebirgswald; Herbsts auch auf Kraut- und Gemüsefeldern. Kommt Ende April einzeln, zieht familienweise Ende September, Nachts; bis Nubien, Ostsudahn und auch Indien. Ruhig und ziemlich unbeweglich, nicht scheu, friedfertig gegen andere Vögel, klettert nicht spechtartig, sondern hüpft auf den Aesten, auf der Erde ungeschickt; Flug geradeaus im großen Bogen, dicht über dem Boden mit schnellem Flügelschlag. Lockton Wiid, wiid! dann lauter Wäd, wäd! in der Erregung am Neste Schäck, schäck! Den Namen hat er von seinen sonderbaren Geberden; er dehnt den Hals, sträubt die Kopffedern, spreizt den Schwanz, dreht dabei den Kopf langsam hin und her, auf und nieder, reckt dann den ganzen Körper vorwärts über, verdreht die Augen oder schließt sie halb, bläht die Kehle auf unter sonderbaren gurgelnden Tönen und dreht den Hals schlangenartig, so daß der

Schnabel nach allen Seiten hin gerichtet erscheint. Unkundige können glauben, daß er Krämpfe habe. Nahrung vornehmlich Ameisen, welche er mit der langen klebrigen Zunge fängt, und deren Puppen, sowie andere Kerbthiere nebst Bruten und auch Hollunderbeeren. Nest 4—20 Fuß hoch in einer Baumhöhle, unordentlich aus Moos, Halmen und Haaren, zuweilen blos das trockene moderige Holzgruß. Gelege 7—12 reinweiße kleine Eier. Brutdauer 14 Tage. Wbch. brütet so fest, daß man es mit der Hand fangen kann; Mchn. löst Mittags das Wbch. ab und sucht Feinde durch Geschrei und die seltsamen Geberden zu verscheuchen. Nest wird nicht vom Unrat der Jungen gereinigt und stinkt daher entsetzlich. Jugendkleid fahler, mit größeren, aber matteren Zeichnungen; Auge graubraun. Die Familie bleibt bis Mitte Juli beisammen, vereinzelt sich dann und sammelt sich erst zum Zuge wieder. Fang mit Schlaggarn, geködert durch Ameisenpuppen oder Mehlwürmer. Läßt sich damit auch freifliegend in der Stube oder im Drosselkäfig unschwer eingewöhnen, an Nachtigalenfutter. Junge mit Ameisenpuppen ꝛc. aufzufüttern, werden sehr zahm, so daß sie aus dem Fenster fliegen und zurückkommen; vergnügen durch Zutraulichkeit und possirliche Grimmassen. Soll eßbar, zart und wohlschmeckend sein, doch dürfte es in Deutschland wol kaum einen so ruchlosen Menschen geben, der einen der seltensten und nützlichsten Vogel deshalb erlegt.

Der Wendehals, Jynx torquilla (Cab., „M. II.“ IV. 4; Yunx torquilla; Nm., „Vögel“ t. 183; Gld., „B. E.“ pl. 233; Gray, „H.-L.“ 8848), heißt auch grauer und gemeiner Wendehals, Dreh-, Natter-, Wende- und Windehals, Halsdreher, Halswinder, Nadlen-, Natter- und Otternwindel, Natterwendel, Natterzange, Otterwendel, Leirenbändel und Langzüngler.

Der Kleiber.

Oberhalb lieblich graublau, unterhalb dunkel orangegelb; Flügelschwingen grauschwarz, heller gesäumt, Schwanz mittlere Federn graublau, äußere schwarz, am Ende graublau, äußerste an der Sitze weiß gebändert; Fleck überm Auge weißlich, Zügel durchs Auge bis zur Halsseite schwarz, Kehle weiß, Seiten röthlich, Schenkel und Unterschwanz rostroth. Länge $5^3/_4$ Z. (c. $15^{cm.}$), Flügelbreite $11^1/_4$ Z. (c. $29,_5{}^{cm.}$), Schwanz kaum 2 Z. ($2,_6{}^{cm.}$); Schnabel 8 L. (c. $1,_8{}^{cm.}$), gerade, fast rund, scharfgespitzt, hellbleigrau, vorn dunkelgrau; Fuß 9 L. (c. $2^{cm.}$), stark, paarzehig, bräunlich-gelb. Wbch. matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa, in Deutschland allenthalben, doch nur paarweise. Aufenthalt Wälder, vorzugsweise gemischte Waldungen mit großen Bäumen, dichtem Unterholz, neben Aeckern und Wiesen, auch Obstgärten. Stand- und Strichvogel; streift vom September bis März, unaufhörlich leise Zit, zit! lockend, mit Meisen, Goldhähnchen, Baumläufern und Spechten umher. Lockruf lautpfeifend Tüt, tüt, hühü, tirr! Gewandt und hurtig, immer fröhlich und rastlos thätig, mit etwas aufgeblähtem Gefieder, an den Stämmen kopf- oben oder -unten, auf- und ablaufend oder sich an die dünnen Zweige meisenähnlich anhängend. Flug leicht, ruckweise, schnell, weithin wellenlienig. Nahrung allerlei in der Baumrinde hausende schädliche Kerbthiere nebst deren Bruten, auch Sämereien, Hanf, Sonnenblumenkerne, Nadelholzsamen, Eicheln ꝛc.; Nüsse klemmt er in Spalten und meiselt sie durch Schnabelhiebe auf. Legt in Baumspalten ꝛc. Vorräthe für den Winter an. Nest 10—60 F. (c. $3,_{25}$ bis $30^{m.}$) hoch, in Astlöchern oder andern Höhlungen, deren Eingang bis auf ein

enges, rundes Schlüpfloch mit Lehm verklebt wird, woher der Name des Vogels; nur aus trockenem Laube oder Kiefernschalen aufgeschichtet. Gelege 6—9 weiße, rostroth und violettgrau gepunktete und gefleckte Eier. Wbch. brütet allein, 14 Tage und wird vom Mchn. gefüttert. Jugendkleid fahler, sonst ebenso gezeichnet. Nur eine Brut, im April. Fang im Meisenkasten, mit Hanf und Hafer. Eingewöhnung frei im Zimmer, wie die Meisen. Sollte der außerordentlich großen Nützlichkeit wegen niemals gefangen, sondern allenthalben geschützt werden.

Der Kleiber, Sitta europaea (Sitta caesia, W. et M.; Cab., „M. H.“ I. 10; Nm., „Vögel“ t. 139; Gld., „B. E.“ pl. 234; Gray, „H.-L.“ 2484), heißt auch Kleber, Klaber, Blauspecht, Spechtmeise, Baumhacker, -Reuter, -Rütscher, -Ritter und -Picker, Holzhacker, Nußhacker, Tottler, Gottler, Chlän, Blindchlän, Blaulutz und Maispecht.

Der Baumläufer.

Gehört zu den kleinsten einheimischen Vögeln und kommt dem Zaunkönig sehr nahe. Oberhalb dunkelgrau, mit weißlichen Tropfenflecken, unterhalb reinweiß; Stirn schwarzbraun, dunkelgelb angehaucht, Wangen graubraun, weiß gefleckt; Augenbrauenstreif weiß, Zügel dunkelgrau, Streif vom Auge nach dem Ohr dunkelbraun; Flügel dunkelgraubraun, mit unregelmäßiger gelblich-weißer, schwärzlich eingefaßter Querbinde, Flügeldecken schwarzbraun, weißlich gespitzt, Schwanz graubraun, heller eingefaßt. Gefieder zerschlissen und seidenweich. Länge 5 Z. (c. 13 cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 23 cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($16,_5$ cm.), und sehr hart zum Stützen, jede Feder lanzettförmig zugespitzt; Schnabel 6 L. ($1,_3$ cm.), lang, spitz und gebogen, gelblich fleischfarben, an der Spitze dunkel; Füße 7 L. (c. $1,_5$ cm.),

bräunlich-hellgrau. Drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, mit ſtarken Kletterkrallen. Auge hellbraun. Wbch. kaum zu unterſcheiden, nur matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa und Nordaſien; in Deutſchland allenthalben nicht ſelten. Aufenthalt Wälder, zuſammenhängende Gebüſche, Obſtgärten ꝛc. Klettert und läuft an Aeſten und Stämmen mit rauher, ſeltener glatter Rinde, gewandt und hurtig umher. Fliegt ſpechtartig unten an den Stamm und läuft ſuchend mit dem Kopf nach oben, auch wagerecht an den Zweigen empor. Immer beweglich, Flug ſchnell, doch nicht gewandt, von hoch herabſtürzend dicht überm Boden dahinſchießend, niemals weit. Harmlos, nicht ſcheu, klettert dicht vor uns, bleibt aber immer an der entgegengeſetzten Seite des Stammes, wenn er behelligt und verfolgt wird. Strichvogel, vom Oktober bis März paar- oder familienweiſe in Geſellſchaft von Meiſen, Goldhähnchen, Kleibern und Spechten umherſchweifend, ſondert ſich dann ab, durchſtreicht aber auch während des Niſtens täglich ſein beſtimmtes kleines Gebiet. Neſt bis 60 Fuß hoch, im Aſtloch oder anderer Höhlung, auch in Mauern ꝛc., aus Baſtfäden, Wurzeln, Halmen, mit Kerbthiergeſpinnſten gewebt und mit Federn gepolſtert. Gelege 8 düſterweiße, roth und gelb gepunktete Eier, am dickern Ende mit Fleckenkranz. Brutdauer 14 Tage. Jugendkleid oberhalb weiß und ſchwarz getüpfelt. Junge ſchlüpfen bei Störung ſehr frühe aus dem Neſt und huſchen mäuschenflink in Ritzen ꝛc. Erſte Brut Anfangs April, zweite Juni. Nahrung Kerbthiere und deren Bruten, beſonders die der ſchädlichſten Schmetterlinge; dadurch für Wälder und Gärten ſehr wichtig. Lockton fein Zit, zit! Geſang kaum nennenswerth. Fang mit Vogelleim

bestrichenen Schweinsborsten, welche an die besuchten Baumstämme gelegt werden, auch wie Goldhähnchen; sollte niemals gefangen werden, da er unter den nützlichen Vögeln obenansteht und in der Gefangenschaft nur als Spielerei gehalten werden kann; stirbt auch regelmäßig bald.

Der Baumläufer, Certhia familiaris (Lin., Cab., „M. H.“ I. 10; Nm., „Vögel“ t. 140; Gld., „B. E.“ pl. 237; Gray, „H.-L.“ 2512), heißt auch Baumrutscher, -Häckel, -Klette, -Grille, -Läuferlein, kleiner Baumhacker und Baumsteiger, Rindenkleber, Sichler, Sichelschnabler, Schindelkriecher, Grüper, gemeiner oder europäischer Baumläufer.

Den Mauerläufer wollen wir als nah verwandt, wenigstens beiläufig anreihen. Wenn auch nur in Südeuropa heimisch, kommt er doch in Süddeutschland bisweilen und im übrigen Deutschland sehr selten vor. Oberhalb aschgrau; Kopf dunkler, Schwungfedern und Schwanz schwarz, braun und weiß gezeichnet, Flügeldecken lebhaft rosenroth, Kehle schwarz, Hals bis zur Oberbrust weiß; unterhalb schwarzgrau; Herbsts ist die Kehle weiß. Länge $5^3/_4$ Z. (c. $15^{cm.}$), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8^{cm.}$), Schwanz 2 Z. ($5,_2^{cm.}$), Schnabel 15—20 L. ($3,_3$ bis $4,_4^{cm.}$), sehr dünn, rundlich, sanftgebogen, schwarz, mit hochrothen Winkeln; Zunge kurz, fast dreieckig. Fuß 11 L. (c. $2,_4^{cm.}$), drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, mit kräftigen Kletterkrallen, schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. nur kleiner und matter gefärbt, Kehle weniger schwarz. Aufenthalt in den höchsten Gebirgen, Felsen, senkrechte Felswände ꝛc., streichend Herbsts in niedrigeren Gegenden, Thürme, Mauern ꝛc. Fröhlich, gewandt, klettert an Steinen und Mauern, niemals an Bäumen. Nest in Spalten und Löchern, aus Moos, Bast, Pflanzen- und Thierwolle. Gelege 5—6 weiße, fein rothgrau- oder

oder braunrothgefleckte Eier. Die Brut ist erst wenig beobachtet. Lockton Dü, dü! angenehm flötend. Gesang kurz, aber melodisch, besonders im einsamen Gebirge. Nahrung Kerbthiere und deren Bruten.

Der Mauerläufer, Certhia muraria (Lin., Tichodroma muraria Ill.; Cab., „M. H." I. 10; Nm., „Vögel" t. 141; Gld., „B. E." pl. 239; Gray, „H.-L." 2520), heißt auch Alpenmauerläufer, Alpen- und Mauerspecht, Alpenmauerklette, Mauerklette, rothflügelige Mauerklette und Mauerchlän.

Der Kukuk.

Unter den wichtigsten einheimischen Vögeln steht der K. hoch oben an. Nicht allein seine Allbeliebtheit als Verkündiger des Frühlings, die Sagen, mit denen der Volksmund ihn umgiebt, sondern fast noch mehr seine überaus große Nützlichkeit für den Naturhaushalt machen ihn für jeden Vogelfreund so sehr werthvoll. Oberhalb, Kopf, Hals, Rücken, Flügeldecken, obere Schwanzdecken und Brust schön blau-aschgrau, unterhalb düsterweiß, schwärzlich quergewellt, Wangen, Hals bis zur Brust aber rein aschgrau, große Flügelschwingen schwarzgrau, innen weiß auergefleckt, kleine Flügelschwingen dunkelgrau mit drei weißen Flecken, Schwanz schwarz, weiß quergefleckt, Unterbauch weiß, rostgelb angehaucht und wenig schwarz gestreift. Länge 14 Z. ($36_{,6}$ cm.), Flügelbreite $25\frac{1}{2}$ Z. ($66_{,7}$ cm.), Schwanz $7\frac{3}{4}$ Z. ($20_{,3}$ cm.); Schnabel 10 L. (2 cm.), schwach, wenig gebogen, gelblich schwarzbraun gespitzt, mit weitem, nebst Zunge und Winkel orangerothem Rachen; Kletterfuß 8 L. (c. $1_{,8}$ cm.), hellgelb. Auge feuerroth, mit gelbem Rande. Wbch. viel kleiner, matter gefärbt, Augen heller. Verbrei-

tung ganz Europa, auch in Afrika und Asien; in Südeuropa seltener, im nördlichen dagegen ziemlich zahlreich, in Deutschland überall, doch nicht häufig. Aufenthalt Laub- und Nadelwald, neben Feldern und Wiesen, mit weiten Blößen, auch im Gebirge, oder in Feldhölzern, Baumpflanzungen und großen, dichten Gärten. Jedes Pärchen hat seinen Bezirk, aus dem es Andere hitzig vertreibt. Kommt Mitte April, zieht zum September, wandert einzeln Nachts, Mnnch. einige Tage voraus. Man hat beobachtet, daß bestimmte Kukuke, die man am besonderen Ruf kannte, 20 bis 32 Jahre in dasselbe Gebiet zurückgekehrt sind. Scheu, mißtrauisch, flüchtig, stürmisch, unfriedlich gegen Seinesgleichen und andere Vögel; fliegt hurtig und gewandt, immer kurze Strecken geradlinig, pfeilschnell durch Gebüsch und Dickicht und wird im Fluge von Unkundigen leicht für einen Raubvogel gehalten, woher wol die Sage kommen mag, daß er sich im Herbst in einen Sperber verwandele. Kleine Vögel necken und verfolgen ihn häufig. Springt am Boden ungeschickt, sitzt immer auf dicken Aesten, weil er sich auf schwankenden nicht halten kann, klettert aber nicht. Durchschweift von früh Morgens bis Abends seinen bestimmten Bezirk und kommt regelmäßig täglich mehrmals an denselben Ort. Ruf von Ankunft bis Juli, bekannt: Kukuk! in der Liebeszeit mehrmals hintereinander wiederholt und von Tönen begleitet, welche menschlichem Lachen ähneln, Kwawawa! klingen und vom Volksmund „Gelächter des Kukuks“ genannt werden. Ruf des Weibchens hell kichernd kükükük! Wird in der Liebeszeit wie blind und toll aufgeregt, schreit fortwährend und verliert seine sonstige scheue Sicherheit, so daß man durch Nachahmung des Rufs ihn

leicht anlocken und erlegen kann. Soll die Vielweiberei lieben. Brut: bekanntlich kein Neſt, ſondern legt in die Neſter faſt aller kleinen kerbthierfreſſenden Singvögel, auch in die der Droſſeln, Würger und ſelbſt der Samenfreſſer, wie Ammern, Hänflinge ꝛc., wahrſcheinlich jedoch nur ſolcher, welche ihre Jungen wenigſtens größtentheils mit Kerbthieren auffüttern, ſeine Eier. Dies ſoll in den frühen Morgenſtunden geſchehen, nachdem das K.-Wbch. ſelbſt ein ſehr verſtecktes Vogelneſt ausgeſpäht und heimlich, oder unter dem kläglichſten Geſchrei der kleinen Vögel, deren Eier ſämmtlich oder größtentheils herausgeworfen hat; das K.-Wbch. ſoll zuweilen ſogar noch wiederholt zum Neſt zurückkehren, um die hinzugelegten Eier ebenfalls hinauszuwerfen. In jedes Neſt legt der Kukuk nur ein Ei, und zwar 4—6, etwa alle 6—8 Tage eins; er ſoll ſein Ei meiſtens auf den Boden legen und mit Schnabel oder Klauen in das fremde Neſt bringen, wenigſtens iſt dies die einzige Erklärung dafür, daß man die K.-Eier zuweilen in Neſtern in engen Baumhöhlen findet; der erwachſene junge K. kann dann meiſt nicht ausfliegen, ſondern kommt um. Förmlich wunderbar erſcheint die mehrfach aufgeſtellte Behauptung, daß die Eier nicht allein in Größe und Form ſehr wechſeln, ſondern auch in der Färbung den Eiern des betreffenden Vogels jedesmal gleich oder doch ähnlich und daher außerordentlich veränderlich ſind, woraus man ſchließen will, daß jedes K.-Wbch. mit ſeinen Eiern an eine ganz beſtimmte Vogelart gebunden iſt. Der junge K. iſt unter den anderen jungen Vögeln, wenn die Pflegemutter alſo noch nachgelegt hat, durch dicken Kopf und große Augen leicht zu erkennen. Sonderbar iſt die Beobachtung, daß er durch Unterkriechen und Erheben

die andern jungen Vögel aus dem Neste werfen soll, jedenfalls seiner Selbsterhaltung wegen, weil die schwachen und kleinen Eltern mit seiner Ernährung allein genug zu thun haben. Stimme des jungen K. im Nest Zissis, zissis! ausgeflogen Zirk, zirk! dann aber ist er stumm bis zum Ruf. Jugendkleid sehr veränderlich, bald bräunlich-, röthlich- oder schwarzgrau, grauweiß und rothbraun geschuppt, unterhalb düster bräunlich- oder geblich-weiß, unregelmäßig dunkel wellenstreifig, Auge grau, fahlroth gerändert, Schnabel röthlich-gelb. Nach der ersten Mauser wird das Wbch. oberhalb rostbraun, schwarzbraun gewellt, unterhalb düsterweiß, dicht und wellig fein quergestreift. Früher hielt man solche Wbch. für eine ganz besondere Art, die man den rothen oder leberbraunen Kukuk nannte. Die Entwickelungsgeschichte des K. ist noch dunkel und zu wenig beobachtet. So erscheint es verwunderlich, daß die kleinen Vögel, welche jedes fremde hineingethanene Ei sogleich aus ihrem Nest werfen, dies niemals mit dem Kukuksei thun, und daß sie mit solcher Unermüdlichkeit und wahren Aufopferung den jungen Kukuk verpflegen.

Nahrung große bis kleinste Kerbthiere, deren Bruten und Verwandelungen, auch Beeren; außerordentlich nützlich dadurch, daß er gerade die schädlichsten Käfer und die beharten Raupen, welche andere Vögel nicht fressen mögen, unersättlich in großen Massen vertilgt.

Die Zerstörung der vielen anderen Vogelbruten läßt den K. eigentlich als schädlich für den Naturhaushalt erscheinen; bedenkt man aber, daß er einerseits die verderblichsten großen Käfer und beharten Raupen, welche keine anderen Vögel fressen mögen, mit unersättlicher Freßgier

vertilgt, und bei seiner Größe mehr davon verbraucht, als eine ganze Familie kleiner Vögel zusammen bedürfte, und daß andererseits die betreffenden Vögel dadurch, in der Vermehrung allerdings aufgehalten, jedoch keineswegs verscheucht werden, so wird man den K. als einen überaus nützlichen, der Schonung und Hegung durchaus werthen Vogel betrachten müssen; auch wird kein Naturfreund seinen Ruf in Wald und Hain entbehren wollen. Beobachtungen haben gezeigt, daß beim Fraß der so schädlichen Waldraupen sich die Kukuke von weit und breit in der bedrohten Gegend ansammeln.

Als die Vögel, deren Nester der K. heimsucht, sind bis jetzt folgende sicher festgestellt: beide Goldhähnchen, Zaunkönig, Kohlmeise und auch wol die übrigen Meisenarten, Garten-, Dorn-, Mönch-, Sperber- und Zaungrasmücke, Garten-, Grauer- und Weidenlaubvogel, Teich-, Fluß-, Sumpf-, Seggen-, Ufer-, Heuschrecken- und Rohrschilfsänger, schwarzkehliger Steinschmätzer, Braunkehlchen, Haus- und Gartenrothschwanz, Blaukehlchen, Rothkehlchen, Nachtigal, Steindrossel, Amsel, Singdrossel und auch wol die andern Drosselarten, weiße, gelbe und graue Bachstelze, Baum-, Brach- und Wiesenpieper, Feld-, Haide- und Haubenlerche, Edel-, Berg- und Grünfink, Hänfling, Leinzeisig, Grau-, Rohr-, Weiden- und Goldammer, Neuntödter, rothköpfiger und auch wol die übrigen Würger, selbst Heher, Elster, Ring- und Turteltaube; am meisten sollen aber die Nester der Grasmücken, Bachstelzen, Schilfsänger und Pieper vom K. benutzt werden. Alte K. zu fangen ist nicht thunlich; wenn man zufällig einen bekommen, so zeigt er sich anfangs ungeberdig, gewöhnt sich jedoch ohne Schwierigkeit ein. Junge K. füttert man mit Ameisenpuppen, Käsequark und

rohem, gehacktem Herz auf, müssen aber lange gepäppelt, späterhin sogar gestopft werden, sind im großen Käfig mit dicken Sitzstangen, an eingeweichte Semmel mit gehacktem Fleisch und Mehlwürmern zu gewöhnen; sollen verträglich sein, doch niemals zutraulich, rufen im März so laut, daß es im Zimmer nicht zu ertragen ist. Als Stubenvogel soll der K. wenig Freude machen, weshalb man ihn lieber im Freien läßt und sich seiner Nützlichkeit und wohlklingenden Rufe in Wald und Hain erfreut.

Der **Kukuk**, Cuculus canorus (Lin., Cab., „M. H." I. 100; Nm., „Vögel" t. 127—29; Gld., „B. E." pl. 240; Gray, „H.-L." 8985), heißt auch europäischer, aschgrauer, singender **Kukuk**, oder Gukguk, Guckguck, Gugug, Gucker, Guckaug, Gauch und Waldlump.

Der Wiedehopf.

Oberhalb düster gelbgrau, Flügel und Rücken schwarz und weißgelb quergestreift; unterseits düster gelblich-weiß, Bauch schwarz längsgefleckt, Hinterrücken schwarz, mit bräunlich-gelbem Querband, Bürzel weiß, Schwanz schwarz, in der Mitte mit breitem weißen Bande; Federbusch aus zwei Reihen beweglicher, dunkel bräunlich-gelber Federn, mit schwarzer Spitze und weißem Fleck, welche aufgeklappt einen schönen Fächer und zusammengelegt eine spitze Tolle bilden. Länge $10^1/_2$ Z. ($27,_5$ cm.), Flügelbreite 19 Z. ($49,_7$ cm.), Schwanz 4 Z. ($10,_5$ cm.); Schnabel 2 Z. ($5,_2$ cm.), lang, dünn, schwach gebogen, schwarzbraun, Spitze schwarz; Fuß 11 L. (c. $2,_2$ cm.), kräftig, bleigrau. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, matter gefärbt, Federbusch kürzer. Verbreitung fast ganz Europa bis Schweden, Nordafrika und Mittelasien; in Deutschland stellenweise ziemlich häufig, anderwärts selten oder gar nicht. Aufenthalt Waldränder

und Vorwälder neben Wiesen und Triften, auch Baumpflanzungen, Weiden, Pappelgebüsch u. s. w., oder einzelne alte Bäume in Feldern. Kommt Ende März einzeln oder paarweise, zieht zum September familienweise langsam südwärts, gewöhnlich Nachts.

Vorsichtig, scheu und sehr furchtsam; erschrickt beim Vorüberfliegen jedes, selbst des kleinsten Vogels und zeigt ein sonderbares Benehmen bei der Annäherung eines Raubvogels, oder auch nur einer Krähe ꝛc.; legt sich flach auf die Erde, breitet Schwanz und Flügelfedern fächerartig aus, biegt den Kopf zurück, so daß der Schnabel gerade aufsteht und bleibt so regungslos liegen, bis die wirkliche oder vermeintliche Gefahr vorüber ist. Jedenfalls will er durch dies Benehmen den Feind täuschen, so daß dieser ihn für einen Haufen buntes Laub halten soll. Ungesellig und zänkisch mit Seinesgleichen; Mnnch. befehden einander mit sonderbaren Geberden und heiserm Geschrei. Flug hurtig und leicht, fast geradlinig. Gang schrittweise, kopfnickend und gewissermaßen gravitätisch. Sitzt auf den stärksten Aesten der Bäume oder in den Wipfeln verborgen. Lockton Rätt, rätt! und schäg! Liebesruf im Frühlinge Hup, hup, hup! von der Ankunft bis Ende Juli. Mnnch. entfaltet ein sonderbares Liebesspiel: klappt unter vielen Verbeugungen den Federbusch auf und nieder, den Schnabel senkrecht herniederhaltend, die Flügel gehoben und den Schwanz ruckweise spreizend.

Nahrung kriechende Kerbthiere und Würmer, besonders Käfer, Heuschrecken, Maulwursgrillen, Raupen, Maden ꝛc., welche er von der Erde aufsammelt und mit dem spitzen Schnabel aus allerlei eckelhaftem Schmutz und Unrath her-

vorspießt; Käfer und andere harte Kerbthiere staucht und drückt er, um die Flügel und Füße zu entfernen und schluckt sie dann schüttelnd, nickend und zuweilen auch emporwerfend und auffangend hinab. Nest in hohlen Bäumen, namentlich in Weidenköpfen, doch auch unter hohlen Wurzeln, zwischen Erdklumpen oder Grasbüschel, auch in Mauer- oder Felsenlöchern, bis 30 Fuß hoch, aus Halmen, Wurzeln und Gräsern aufgeschichtet. Gelege 4—6 sehr veränderliche, gelb-, grün-, röthlich- oder bräunlich-graue Eier. Brut 16 Tage, Wbch. allein, aber vom Mnnch. gefüttert, das auch die Jungen aufziehen hilft. Jugendkleid fahl und matt gefärbt und mit kürzerem Schnabel. Nur eine Brut, im Mai. Nest steht im üblen Ruf; da nämlich die Alten den Unrat der Jungen nicht, wie andere Vögel, entfernen, so entsteht mit der Zeit eine sehr übelriechende, ekelhafte Kloake, deren Gestank den Alten und Jungen anhaftet und sich erst verliert, wenn letztere eine Zeit lang ausgeflogen sind. Der Volksmund hat das Nest des W. mit vielen Sagen ausgestattet, nach denen es von vornherein aus Kuhmist u. a. ekelhaften Stoffen erbaut sein soll. Dies ist jedoch nicht richtig, denn man findet zwischen den Halmen ꝛc. höchstens einige Stückchen hart getrockneten Kuhmist. Fang des W. mit dünnen Leimruten, durch Mehlwürmer geködert. Eingewöhnung jedoch sehr schwierig; auch das Aufziehen der Jungen ist nicht leicht, weil sie mit Ameisenpuppen, Käsequark und rohem Herz sehr lange gestopft werden müssen. Flügge geworden, füttert man mit einem Gemisch aus in Wasser geweichter Semmel und Ameisenpuppen abwechselnd mit einigen Mehlwürmern und in längliche, kleine Stücke geschnittenem, gekochtem oder rohem Herz. Käfig möglichst groß,

mit zwei Blechschubladen, welche leicht gewechselt werden können, $1\frac{1}{2}$ Z. (c. 4 cm.) dicken Sitzstangen und mindestens 2 Z. (5,2 cm.) tiefen Futter- und Wassergefäßen. Reinlich gehalten, häufig mit frischem, trockenem Sand versehen, stinkt der W. durchaus nicht, sondern zeigt sich als ein liebenswürdiger und schöner Vogel, der ungemein zahm wird, sehr klug und possierlich ist und an Ein- und Ausfliegen gewöhnt werden kann, aber im Herbst gewöhnlich entwischt. Kann Kälte und ebenso starke Wärme nicht ertragen, in letzterer trocknet sein Schnabel gewöhnlich krumm, so daß er nicht fressen kann und umkommen muß. Durch Vertilgung der Engerlinge, Maikäfer, Heuschrecken und Maulwurfsgrillen ist der W. sehr nützlich, und verdient daher die größte Schonung und Hegung durch Verfolgung seiner Feinde, über die weiterhin nachzulesen, und durch die im Abschnitt „Vogelschutz" angegebenen Maßregeln.

Der Wiedehopf, Upupa epops (Lin., Cab., „M. H." II. 127; Nm., „Vögel" t. 142; Gld., „B. E." pl. 238; Gray, „H.-L." 1250), heißt auch gemeiner, gebänderter und europäischer Wiedehopf, Wiesenhupper, Hupphupp, Koth-, Dreck-, Heer- und Stinkhahn oder -Vogel, Kothkrämer, Baumschnepfe, Gänsehirt, Kukusküster, Kukusknecht und Kukukslaquai und Küstervogel.

Der Eisvogel

hat unter unsern einheimischen Vögeln keinen Verwandten und kann hier nur beiläufig eingereiht werden. Für den Unkundigen macht er, seines prachtvollen und seltsamen Gefieders wegen, von vornherein viel mehr den Eindruck eines fremdartigen Geschöpfes ferner Tropen, als unsrer heimischen Natur. Oberhalb atlasglänzend tief blaugrün, unterhalb

lebhaft roſtroth; Kopf dunkelgrün, Kehle gelblich-weiß, mit grünem Streif eingefaßt, oberhalb deſſen ein zimmtbrauner Streif, Flügeldeckfedern und hintere Schwingen dunkelgrün, ſchwarzblau gekantet, vordere Schwingen ſchwarzbraun, Schwanz dunkel laſurblau, ſchwarz geſchäftet. Länge $6^1/_2$ Z. ($17^{cm.}$), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8^{cm.}$), Schwanz $1^1/_6$ Z. (c. $3^{cm.}$); Schnabel 18 L. ($3,_9^{cm.}$), von dem unförmlich dicken Kopfe geradeausgehend, dick, kantig, faſt keilförmig zugeſpitzt, Naſenlöcher ritzenförmig, durch ein Häutchen verſchließbar; Fuß 9 L. (c. $2^{cm.}$), klein und weich, mennigroth, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten. Auge dunkelbraun. Wbch. mehr grünlich-blau. Verbreitung ganz Europa und Weſten Mittelaſiens. Aufenthalt ſtellenweiſe ſelten, anderwärts häufig, an klaren, niemals an trüben Flüſſen und Bächen mit waldigen Ufern. Nahrung vorzugsweiſe kleine Fiſche, unzerkleinert verſchlungen. In der ſtillen Bucht eines Fluſſes oder hinter dem Rade einer Bachmühle ſitzt er regungslos auf einem Stein oder Pfahl, kaum ellenhoch über dem Waſſer, ſcharfen Blicks hinabſpähend; plötzlich ſtürzt er ſich in die Flut hinunter, daß die Wogen hoch aufſpritzen, nur einen Augenblick verſchwindet er, erhebt ſich im nächſten triefend und eilt, die fingerlange Beute im Schnabel, auf ſeinen Platz zurück; dort dreht er das Fiſchlein im Schnabel behende herum und verſchluckt es lebendig, mit dem Kopf voran. Nach einer Stunde ſpeiht er in länglichen Ballen die Gräten, Gerippe und Schuppen aus. Wenn das Waſſer durch Gewittergüſſe ꝛc. getrübt iſt, muß er mit todten, obenauf ſchwimmenden Fiſchen, Schnecken, Egeln, Waſſerkäfern, Libellen ꝛc. ſich begnügen. Standvogel, ſtreicht nur im Winter nach offenbleibenden Gewäſſern.

Lockruf Tit, tit! oder Sit, sit! selten zu hören, doch vor der Nistzeit, wenn das Mnnch. sein Wbch. verfolgt. Flug pfeilschnell, dicht überm Wasser; läuft oder hüpft niemals auf der Erde, sondern sitzt oder fliegt nur. Nachts ruht er unter hohlem Ufer oder in einer Höhlung. Duldet kein anderes Pärchen in seinem Bezirk, vertreibt auch andere Vögel. Setzt sich nur während der Paarungszeit auf höhere Bäume und fliegt auch dann nur einige hundert Schritt weit vom Wasser fort. Nest im hohlen, steilen Ufer, über dem reißenden Wasser, zwischen hervorstehenden Baumwurzeln, 3—4 F. (c. 1—$1{,}25^{m.}$) tief und 2—3 Z. ($5{,}2$—$7{,}8^{cm.}$) weit, wagerecht oder aufsteigend in die Erde gegrabene Röhren, am Ende zu einer Höhlung erweitert; hier von den ausgespiehenen, getrockneten Fischgräten eine wunderliche, kunstlose Mulde. Die Grube wird in 8—10 Tagen mit Schnabel, Füßen und Flügeln in den Sand gescharrt. Gelege 5—10 glänzend weiße, fast kugelrunde Eier. Brut Wbch. allein, 16 Tage; sitzt ungemein fest auf den Eiern und wird vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid anstatt lasurblau, blaugrün. Junge mit weichen Kerbthieren, Schnecken und Fischchen aufgefüttert. Eine Brut, im April oder Mai, dasselbe Nest mehrere Jahre benutzt, zuweilen plötzlich verlassen und anderwärts angelegt, wenn starke Anschwellung des Wassers bevorsteht. Fang mit kleinen, schwachen Tellereisen, auch Sprengruten mit dickem, ein Fuß überm Wasser stehendem Sprungholze. Eingewöhnung im großen, weiterhin beschriebenen Käfig. Nahrung kleine Fische, längliche Stücke rohes Herz und Ameisenpuppen. Altgefangene sollen kaum einzugewöhnen sein und müssen lange Zeit mit Nahrung gestopft werden, weil sie nicht selber fressen. Junge sollen

zahm und zutraulich werden. Der E. ist schwierig zu erlegen, weil scheu und vorsichtig; da er an Fischen auch nur ganz unbedeutenden Schaden macht und durch sein buntes Gefieder doch immerhin einen angenehmen Schmuck der Landschaft bildet, so verdient er Schonung und Schutz.

Der Eisvogel, Alcedo ispida (Lin., Cab., „M. H." I. 100; Nm., „Vögel" t. 144; Gld., „B. E." pl. 40; Gray, „H.-L." 1151), heißt auch See-, Ufer- und Wasserspecht, Wasserhähnle, Europäischer Eisvogel, Eisenpart, Martinsvogel und Königsfischer.

* * *

Eigentlich wollte ich hier eine neue Hauptabtheilung bilden, in welcher ich unter der Bezeichnung „Die allesfressenden Vögel" diejenigen zusammenfassen könnte, welche von thierischen und Pflanzenstoffen, also Kerbthieren und Sämereien zugleich sich ernähren. Einerseits sind aber solche Scheidegrenzen, wie schon gesagt, nicht durchaus stichhaltig, und andererseits muß ich ja immer an die einfachsten und bekanntesten Eintheilungen mich halten und alle Neuerungen möglichst vermeiden, welche zu Verwirrungen Anlaß geben könnten. Deshalb schließe ich auch die Allesfresser hier ohne Weiteres an.

---

3. Die Raben- oder Krähen-Vögel.

Früher stellte man die hierher gehörenden Familien mit den Sperlingsvögeln zusammen und zwar mit gewissem Recht, weil sie in vieler Hinsicht ihnen gleichen; neuerdings hat man sie getrennt. Die Kennzeichen der R. sind: Schnabel gerade, stark, zuweilen auch gekrümmt. Flügel mittellang, spitz oder gerundet, Schwanz zwölffederig, Fuß kräftig mit kurzen Zehen und starken Krallen. Gefieder derb und dicht; Farbe

verschieden, meist düster, auch metallglänzend. Nahrung allerlei Thiere, die Kleineren Insekten, die Größeren auch Vierfüßler und Vögel, sowie das Fleisch todter Thiere (Aas), ferner Früchte, Beeren und Sämereien. Verbreitung alle Erdtheile. Aufenthalt vorzugsweise Wald, auch Haine und Gärten, Feld und Wiesen. Einige sind nützlich für den Naturhaushalt, durch Vertilgung von Kerbthieren, Mäusen ꝛc., Andere dagegen schädlich, durch ihre Räubereien an jungen Vögeln und Vierfüßlern. Gesellig, theils nur zur Zugzeit, theils auch während der Brut, nur einzelne Arten einsam und unverträglich.

Als Stubenvögel sind Einige beliebt, weil sie Worte schwatzen und selbst mit Verständniß sprechen, sowie Lieder nachpfeifen lernen, außerdem liebenswürdig oder doch unterhaltend sich zeigen. Dabei haben sie jedoch sämmtlich mehr oder weniger die böse Eigenschaft, daß sie glänzende oder auffallende Gegenstände stehlen und verstecken, woher im Volksmunde die Redensarten stammen: „stiehlt wie ein Rabe", „diebisch wie eine Elster". Zahm, freifliegend oder laufend überfallen sie räuberisch alle kleinen Hausthiere. Deshalb haben sie als Stubenvögel nur eine beiläufige Geltung und wir können sie hier sämmtlich nur ganz kurz behandeln, während wir sie weiterhin ausführlich schildern; auch über die Einrichtung der sog. Krähenhütte ist dort Näheres zu finden.*)

Der Rabe.

Einfarbig tief schwarz, schlank, mit langem und spitzem Flügel, mittellangem, gestuftem Schwanz und knappem, glänzendem Gefieder. Länge etwa 24 Z. ($62{,}_8$ cm.), Flügelbreite 48 Z. (c. $1{,}_{25}$ mm.), Schwanz $9\frac{1}{2}$ Z. ($24{,}_8$ cm.); Schnabel 2 Z. ($5{,}_2$ cm.), schwarz; Fuß $2\frac{1}{2}$ Z. ($6{,}_5$ cm.), schwarz. Auge braun. Verbreitung ganz Europa und fast ganz Asien; in Deutschland stellenweise häufig, anderwärts gar nicht mehr. Standvogel. Aufenthalt hochstämmige, besonders Gebirgs- und Küstenwaldungen, wenn

*) „**Handbuch für Vogelliebhaber**" III., Hof-, Park-, Feld- und Wald-Vögel.

möglich wechselnd in Wald, Wiesen und Feldern. Jedes Paar hat sein bestimmtes Gebiet. Scheu und vorsichtig, schwer zu überlisten; kräftig, muthvoll und frech, greift selbst große Raubvögel erfolgreich an und vertreibt sie. Gesicht und Geruch außerordentlich scharf. Nahrung eigentlich alles Eßbare, vornehmlich Aas und lebende Thiere aller Art, verursacht daher während der Brutzeit, durch Ausrauben der Vogelnester und Verfolgung jungen und alten Wildes und Hausgeflügels, so vielen Schaden, daß sein Nutzen, durch Vertilgung von Kerbthieren, Mäusen ꝛc., damit doch in gar keinem Verhältniß steht, gehört deshalb zu den wenigen ganz entschieden schädlichen Vögeln. Stimme Kolk! und Rab! auch Kruk! oder rauh Klong! Nest im Wipfel hoher Bäume, auch auf Felsen, wird mehrere Jahre benutzt. Gelege 4—5 grünlich-weiße, braun- und graugefleckte, veränderliche Eier. Brut Wbch. allein, 20 Tage; beide Alten füttern die Jungen und verlassen sie nicht; sollen bei vieler Verfolgung die Nahrung von oben herab ins Nest fallen lassen. Jugendkleid düster grauschwarz, ohne Glanz. Nur eine Brut, Februar oder März. Fang selten und schwer, Winters in Tellereisen; auch nur schwierig aus der Krähenhütte oder beim Nest zu schießen. Jung aufgezogen und mit allerlei Fleischabgängen, auch Weißbrot, Gemüse ꝛc., zu füttern; wird ungemein zahm, lernt vorzüglich und sogar mit Verständniß sprechen, menschliches Gelächter, Hundegebell und ähnliche Laute nachahmen und darf daher für besondere Liebhaber auch als Stubenvogel mitgezählt werden. Man gewöhnt ihn auch an das Freiausfliegen, wagt dann aber die Uebelstände, welche alle Raben- und Krähen-Vögel zeigen; lieber läßt man ihn daher im großen Metallkäfig

draußen hängen, damit er durch sein Schwatzen ergötze. Das Lösen der Zunge zum Sprechenlernen beruht nur in einem Vorurtheil, ist also überflüssig und für den Vogel verderblich.

Der Rabe, Corvus corax (Lin., Cab., „M. H." I. 233; Nm., „Vögel" t. 53, 1; Gld., „B. E." pl. 220; Schlaegel, „Corvidae" t. 1, 2; Gray, H.-L." 6181), heißt auch Aas-, Gold-, Kiel- und Steinrabe, Edelrabe, Kolkrabe, Kielkrapp, Raab, rauhe, große Krähe und großer Galgenvogel.

Die Rabenkrähe.

Einfarbig schwarz, mit stahlblauem Schiller. Länge bis 19 Z. (49,7 cm.), Flügelbreite 40 Z. (94,2 cm.), Schwanz bis 8 Z. (c. 21 cm.); Schnabel 2 Z. (7,8 cm.), schwarz; Fuß $2\frac{1}{2}$ Z. (6,5 cm.), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. kaum kleiner. Verbreitung Mittel- und Süddeutschland, auch in Asien. Standvogel; kommt im strengen Winter nahrungsuchend in Dörfer und Vorstädte; zur Brutzeit paarweise, sonst gesellig. Aufenthalt Vorwälder, Feldhölzer und Baumgärten. Nahrung Kerbthiere, Würmer, Früchte und Getreide, Aas, auch allerlei junge Thiere. Nest auf hohen, schlanken Bäumen. Gelege 3—7 blaugrüne, olivenbraun-, dunkelgrün-, aschgrau- und schwarzgepunktete und gefleckte Eier. Brut 20 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid düster grauschwarz. Zwei Bruten, Anfang April und Juni. Listig, verschlagen und muthvoll, verfolgt mit Geschrei selbst große Raubvögel und vertreibt sie. In allem Uebrigen kann diese Krähe als kleineres Abbild der Raben gelten. Fang auch mit Papiertüten, welche innen mit Vogelleim bestrichen, unten ein Fleischstück haben und aufrecht in den Schnee gesteckt

werden, und an ſtarken Leimruten mit zähem, dickem Vogelleim. Wird, namentlich jung aufgezogen, ſehr zahm und lernt auch ſprechen, zeigt aber alle erwähnten Uebelſtände und wird in der Stube zugleich durch üblen Geruch und Unreinlichkeit unausſtehlich. Bis jetzt iſt es noch nicht zuverläſſig feſtgeſtellt, ob die R. überwiegend nützlich durch ihre eifrige Vertilgung von Engerlingen und andern ſchädlichen Kerbthieren und Würmern, ſowie Mäuſen, oder ſehr ſchädlich durch Vernichtung zahlreicher Vogelneſter und andrer jungen Thiere, ſowie des Getreides auf friſch geſäten Aeckern iſt. Es erſcheint daher rathſam, die R. wenigſtens nicht zu zahlreich werden zu laſſen, ihre Neſter niemals in Gärten und Hainen, ſondern nur im Walde zu dulden und ſie durch Aufhängen einer todten Krähe überall zu verſcheuchen, wo ſie gefährlich wird. Uebrigens ſei auch darauf hingewieſen, daß die jungen R. gebraten ſehr wohlſchmeckend ſind.

Die Rabenkrähe, Corvus corone (Gml., Cab., „M. H.“ I. 231; Nm., „Vögel“ t. 53, 1; Gld., „B. E.“ pl. 221; Schlaegel, „Corv.“ t. 1, 11. 12; Gray, „H.-L.“ 6192), heißt auch Rabe, Krähenrabe, Feld- und Mittelrabe, Aas-, gemeine, ſchwarze und Feldkrähe, ſchwarze Hauskrähe, Kräge, Krapp und Quake.

Die Nebelkrähe.

Der ganze Körper hell aſchgrau, mit Ausnahme von Kopf, Hals, Bruſtſchild, Flügel und Schwanz, welche ſchwarz ſind. Wbch. nicht zu unterſcheiden, ſoll bräunlich angehaucht erſcheinen. Verbreitung nördlicher als die Vor., Nordeuropa, Aſien, doch auch Südeuropa, Italien, Griechenland, Aegypten bis Nubien. Stimmt in der Größe, Lebensweiſe, Nahrung und allem Uebrigen mit der

Vor. überein, paart sich und nistet auch mit dieser, so daß einige Naturforscher sie nur für eine örtliche Verschiedenheit, andere dagegen für eine bestimmte Art halten; für uns ist dies gleichgültig. Alles von der Vor. Gesagte gilt auch von dieser.

Die Nebelkrähe, Corvus cornix (Lin., Cab., „M. H." I. 231; Nm., „Vögel" t. 54, 1; Gld., „B. E." pl. 222; Gray, „H.-L." 6193), heißt auch gemeine, Schild-, Sattel-, Mantel-, graue, Luder-, Aas- und Schneekrähe, grauer, Mehl- und Nebelrabe, Nebelkrapp, Graumantel, Graurücken und graue Krähe.

Die Saatkrähe.

Einfarbig schwarz, mit purpurblauem Glanz. Gestalt vorzugsweise schlank, mit langen spitzen Flügeln, abgerundetem Schwanz und knappem Gefieder. Länge 18 Z. (c. 47 cm.), Flügelbreite 38 Z. (97 cm.), Schwanz 11 Z. ($28_{,8}$ cm.); Schnabel gestreckt $2^1/_4$ Z. ($5_{,9}$ cm.); Fuß 2 Z. ($5_{,2}$ cm.), schwarz. Auge braun. Wbch. kaum kleiner, weniger lebhaft glänzend. Alte S. hat bis zu den Augen ein kahles Gesicht, weil sie durch ihre Arbeiten in der Erde die Federn des Oberschnabels und Vorderkopfs fortwährend abreibt. Dies ist auch das vorzüglichste Unterscheidungszeichen dieses überaus nützlichen Vogels von seinen Verwandten. Verbreitung gemäßigtes Europa, von Südschweden bis Süddeutschland. Zugvogel, kommt Februar oder März und wandert Oktober und November bis Südeuropa und Nordafrika in großen Scharen, auch mit andern Vögeln, Staaren, Dohlen ꝛc., nicht aber mit andern Krähen zusammen. Aufenthalt Waldränder, Feldhölzer, Baumgärten in der Nähe von Wiesen, Triften und Feldern, aber immer nur in ebenen Gegenden. Den vor. K. ähnlich, ist sie je-

doch nicht so dreist und frech, auch geselliger als alle andern, denn sie nistet stets in großer Anzahl beisammen. Nest in kleinen Feldhölzern, zuweilen sogar auf Baumreihen, dicht bei menschlichen Ortschaften zu 10—20 Pärchen beisammen auf einem Baum und auf vielen Bäumen nebeneinander. Gelege 4—6 grünlich-weiße, rothbraun- und aschgrau-gepunktete und gefleckte Eier. Brut 20 Tage, Wbch. und Mnnch. wechselnd. Jugendkleid mattschwarz und am befiederten Gesicht zu erkennen. Zwei Bruten, März und Juni. Machen an den Brutplätzen ein furchtbares Geschrei, wodurch sie, nebst dem Schmutz, unausstehlich werden und in der Nähe von Ortschaften freilich nicht geduldet werden können. Stimme kreischend Kürr! und Kroha! Dann plaudernd und krakelnd. Nahrung Kerbthiere und Würmer, vornehmlich Engerlinge, Maikäfer, Heuschrecken, Grillen, nackte Schnecken und Regenwürmer. Arbeitet mit dem spitzen Schnabel tief in die Erde, um Larven ꝛc. hervorzuholen. Frißt außerdem Früchte, Beeren, Sämereien, doch kein Aas. In allem Uebrigen, auch Fang und Aufziehen der Jungen, Zähmung und Ernährung, den Vorgleich, lernt aber kaum oder nur wenig sprechen, ist jedoch harmloser, indem sie keine kleinen Thiere tödtet. Ihr Nutzen für den Naturhaushalt ist entschieden und bedeutend. Man sollte daher die Brutansiedelungen der S. möglichst schützen.

Die Saatkrähe, Corvus frugilegus (Lin., Cab., „M. H.“ I. 230; Nm., „Vögel“ t. 55; Gld., „B. E.“ t. 224; Schlaegel, „Corv.“ t. 1, 18), heißt auch Saatrabe, pommerscher, altenburger, sächsischer Rabe, Acker-, Feld-, Haferkrähe, Nacktschnabel, Grindschnabel, Krähenveitel, Karechel, Kurock, Kranveil, Rooke, Rocke, Haferräcke und schwarze Krähe.

Die Dohle.

Das ganze Gefieder tief- und glänzendschwarz, Hinterkopf, Nacken und Wangen aschgrau, Halsseiten grauweiß; unterhalb, Brust und Bauch schwarzgrau. Länge 13 Z. (34 cm.), Flügelbreite 26 Z. (36,6 cm.), Schwanz 5½ Z. (14,4 cm.); Schnabel 1¼ Z. (3,3 cm.), schwarz; Fuß 1¼ Z. (3,3 cm.). Auge silberweiß. Wbch. dunklergrau, kaum zu unterscheiden. Verbreitung ganz Europa, auch in Asien; in Deutschland stellenweise gar nicht, anderwärts sehr zahlreich. Kommt Anfang März, wandert November in Scharen bis Süddeutschland oder Nordafrika; in milden Wintern bleiben die meisten jedoch hier. Aufenthalt Thürme, hohes Gemäuer und Gebäude, inmitten der Ortschaften, seltener Feldgehölze oder Felsenwände. Nest gesellig zu Mehreren beisammen in Löchern, hohlen Ritzen, auch Baumhöhlen, auch in Saatkrähen-Ansiedelungen. Gelege 4—6 hell bläulich-grüne, aschgrau- und schwarzbraungefleckte Eier. Brut 18 Tage, Beide wechselnd, füttern auch gemeinsam die Jungen und vertheidigen sie muthvoll. Die Pärchen der Nester neben einander zanken sich fortwährend, greifen aber einen nahenden Raubvogel sogleich gemeinsam mit gewaltigem Geschrei an. Lebhaft, gewandt, schlau, heiter, muthwillig. Stimme hoch und laut Kräh, jäck, jäck! und anhaltend Dah! am Nest schwatzend und plaudernd. Nahrung genau wie Saatkrähe und ebenso nützlich. Fang, Auffüttern der Jungen, Pflege, Ernährung, Zähmbarkeit und Gelehrigkeit wie Vor. Fliegt, jung aufgezogen, gern ein und aus und soll selbst nach dem Abzug im Herbst wieder zurückkehren. Als Stubenvogel vorzugsweise empfehlenswerth und wird viel gehalten. Ist auch, beson-

ders noch jung, sehr wohlschmeckend. Verdient ihrer Nützlichkeit wegen die möglichste Schonung und Hegung, da sie noch weniger schädlich als die Vor., kaum einmal ein Vogelnest zerstören oder ein anderes junges Thier rauben kann, von Getreidegarben ꝛc. durch eine aufgehängte todte Krähe leicht abzuhalten ist und andererseits unglaubliche Massen schädlicher Kerbthiere vernichtet.

Die Dohle, Corvus monedula (Lin.; Monedula turrium, Br.; Cab., „M. H.“ I. 230; Nm., „Vögel“ t. 56, 1; Gld., „B. E.“ pl. 223; Gray, „H.-L.“ 6230), heißt auch Dahle, Elke, Aelke, Dachlicke oder Dachlücke, Gaile, Gecke, Kayke, Klaas, Thale, Thalk, Tahe, Tuhle, Tul, Duhte, Taperl, Tschoikerle, Zschockerl, Thurmkrähe und Schneegäcke.

Die Alpendohle.

Einfarbig sammtschwarz, schwach metallschimmernd. Länge 15½ Z. (40,5 cm.), Flügelbreite 32 Z. (83,7 cm.), Schwanz 6 Z. (15,7 cm.); Schnabel 1⅛ Z. (3 cm.), schön orangegelb, fast gerade und spitz; Fuß 1⅓ Z. (3,5 cm.), zinnoberroth. Auge dunkelbraun. Wbch. düsterer ohne Glanz. Verbreitung und Aufenthalt alle Gebirge Europas, bis zu den höchsten Spitzen; Standvogel. Nest gesellig, in steilen Felsenwänden und Klippen, meist sehr hoch, aus Reisern, Grashalmen und Stengeln, alljährlich wieder bezogen. Gelege 4—5 hellaschgraue, dunkler olivengrün gefleckte Eier; Brut 18 Tage, Wbch. allein. Jugendkleid mattschwarz, mit düstergelbem Schnabel und braunen Füßen. Nahrung allerlei kleine Thiere, auch Sämereien und Früchte. Munter, ruhelos umherschwärmend, immer gesellig, doch nicht verträglich, schreiend und zankend, muthig und dreist. Schrei krächzend oder pfeifend Krü, krü! und Jack, jack! sowie rabenähnliches Krächzen, auch plauderndes

Krakeln. Fang mit Leimruten und Schlagnetz, auf Stellen, welche sie regelmäßig besuchen; gewöhnlich jedoch aus den Nestern geraubt und jung aufgezogen, wird dann sehr zahm, frißt alles Eßbare, verwahrt die Ueberreste in Schlupfwinkeln, wo sie auch alle glänzenden Dinge und selbst glühende Kohlen hinschleppen und dadurch leicht Feuersgefahr verursachen sollen. Im Norden Deutschlands nur in den zoologischen Gärten und sehr selten als Stubenvogel zu finden.

Die Alpendohle, Pyrrhocorax alpinus (Koch, Vieill., Cab., „M. H.“ I. 227; Nm., „Vögel“ t. 57; Gld., „B. E.“ pl. 218; Gray, „H.-L.“ 6243; Corvus pyrrhocorax, Lin.), heißt auch Alpen-, Berg- und Schneekrähe, Alpkachel, Alpenamsel, Alprapp, Amseldohle, Berg- und Steindohle, Bergdule, Chächty und Gächty, Däfi, Flütefie, Mildetul, Ryestern, Küster, Bernen- und Feuerrabe.

Die Alpenkrähe.

Der Vor. sehr ähnlich, einfarbig schwarz, mit grünem, blauem und violettem Metallschimmer. Wbch. kaum zu unterscheiden. Länge 15¾ Z. (41,2 cm.), Flügelbreite 33 Z. (86,3 cm.), Schwanz 6 Z. (15,7 cm.); Schnabel 2 Z. (5,2 cm.), dünn, spitz und gekrümmt, korallenroth; Fuß 2 Z. (5,2 cm.), glänzendroth. Auge dunkelbraun. Verbreitung und Aufenthalt wie Vor., doch mehr Strichvogel, Herbsts auf der Sommerseite der Gebirge, Winters in hochliegenden Thälern, in südlichen Gebirgen Standvogel. Lebensweise wie Vor.; gesellig, einander neckend und jagend, doch verträglicher. Nest in den steilsten, unzugänglichen Felsen, wie Vor., doch mit Moos ausgefüttert. Gelege 4 bis 5 bräunlich-weiße, olivenbraun gefleckte Eier. Jugendkleid glanzlos schwarz, Schnabel und Füße dunkelbraun.

Nahrung wie Vor. Scheu und wild, nur schwierig mit Schlingen und Netzen zu fangen. Schrei Kria, kria! und Dla, dla! und zwitscherndes Schwatzen. In allem Uebrigen wie Vor. und gem. Dohle, doch anmuthiger und zierlicher, auch vorsichtiger und pfiffiger. Als Stubenvogel wird sie in ihrer Heimat ebenfalls gern gehalten und soll vorzugsweise liebenswürdig sein, aber auch die üblen Eigenschaften der andern Krähenvögel zeigen. Zuträgliche und gern gefressene Nahrung für diese beiden schönen Krähen: frischer Quarkkäse und eingeweichtes Weißbrot mit gehacktem Fleisch. Sollen auch in der Gefangenschaft nisten.

Die Alpenkrähe, Fregilus graculus (Cuv., Cab., „M. H." I. 218; Rm., „Vögel" t. 57; Gld., „B. E." pl. 219; Gray, „H.-L." 6245; Coracia gracula, Vieill., Gray; Corvus graculus, Lin.), heißt auch Alpen-, Eremit-, Feuer-, Gebirgs-, Klaus-, Stein- und Waldrabe, Krähen- und Steindohle, rothbeinige, Schweizer- und Steinkrähe, Schweizer-Eremit, Klausrapp, Steinrapp und Thurmwidehopf.

Die Elster.

Grundfarbe schwarz, Hals und Rücken mit blauem, Flügel mit grünem Metallschimmer; Brust, Bauch und Schultern schneeweiß, Unterrücken grauweiß, Schwanz schwarz, mit schönem goldgrünen und purpurnen Metallschimmer. Länge $17^3/_4$ Z. ($46{,}5^{cm.}$), Flügelbreite bis 24 Z. ($62{,}8^{cm.}$), Schwanz 10 Z. ($26{,}2^{cm.}$), keilförmig; Schnabel $1^1/_2$ Z. ($4^{cm.}$), schwarz; Fuß 2 Z. ($5{,}2^{cm.}$), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. matter, mit kürzerem Schwanz. Verbreitung ganz Europa, nördliches Asien und Amerika. Aufenthalt Vorwälder, Feldhölzer und Baumgärten, fast immer nahe bei menschlichen Wohnungen. Standvogel; nur die jüngeren Spätherbsts in kleinen Scharen mit Krähen und He-

hern ꝛc. ſtreichend. Neſt in den höchſten Wipfeln ſchlanker Bäume, nur unverfolgt, niedriger in dichtem Gebüſch, Dornſträuchern, Kiefernſchonungen ꝛc.; aus Reiſern und Dornen, darauf eine Lage thoniger Erde, dann eine Mulde aus Würzelchen und Thierhaaren, oberhalb mit Reiſern und Dornen dicht überdacht, bis auf einen ſeitlichen Eingang. Gelege 6—8 grünliche, aſchgrau und braun beſpritzte Eier. Brut 18 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid dem alten faſt gleich. Eine Brut, März. Mit keinem andern Vogel zu verwechſeln, am langen Schwanz, runden Flügeln und bunten Gefieder ſchon weithin zu erkennen; regſam und gewandt, dreiſt und frech, doch vorſichtig und ſtaunenswerth liſtig. Nahrung allerlei Thiere, auch Früchte, Beeren und Aas. Gehört zu den für den Naturhaushalt entſchieden ſchädlichen Vögeln, denn ſie vernichtet im Umkreis ihrer Brut ſämmtliche andern Vogelneſter, tödtet alle kleinen jungen Thiere und überfällt nicht ſelten alte Singvögel; iſt für junges Hausgeflügel und Wild ſehr verderblich. Stimme Schack, ſchack! oft mehrmals ſchnell hinter einander wiederholt, wechſelnd mit ſingendem Geſchwätz. Fang Winters mit Leimruten, durch Fleiſchſtückchen geködert, aber ſchwer zu überliſten; am leichteſten in der Krähenhütte zu ſchießen. Jung aus dem Neſte mit gehacktem Fleiſch, Quarkkäſe und geriebener Semmel aufzuziehen und mit allem Eßbaren zu füttern. Iſt als Stubenvogel beliebt, weil ſie ſehr zahm wird, auch Lieder pfeifen und Worte ſprechen lernt; ſonſtige Eigenſchaften, wie in der Freiheit: ſchwatzhaft, liſtig, diebiſch; leicht an Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, verſchleppt und verſteckt aber außer Nahrungsreſten

bekanntlich auch alle glänzenden und auffallenden Dinge, die sie nur zu stehlen vermag.

Die Elster, Pica caudata (K. et B., Nm., „Vögel" t. 56, 2; Gld., „B. E." pl. 216; Gray, „H.-L." 6167; Cleptes pica, Nob.; Cab., „M. H." 1, 229; Corvus pica, Lin.; Pica europaea, Cuv.), heißt auch Elster- und Gartenrabe, Gartenkrähe, Aegerst, Alaster, Adelster, Algarde, Alster, Aster, Azel, Aschlaster und Schlaster, Egester, Grückelster, Heste, Hetze, Häster und Heister.

Der Eichelheher.

Grundfarbe bräunlich-grauroth, oberhalb dunkler, unterhalb heller; Kehle weiß, von breiten schwarzen Streifen eingefaßt, Vorderkopf röthlich-braun, schwarz und weiß gestreift, Hinterkopf und Rücken ungestreift; Unterleib weiß; Flügelschwingen und Steuerfedern schwarz, äußere Fahnen grauweiß gefleckt, auf jedem Flügel ein schön himmelblauer, schwarz und weiß quergebänderter Spiegel. Gefieder seidenartig weich und locker; Scheitel mit einer weißen, hinterwärts röthlichen, schwärzlich längsgefleckten, beweglichen Tolle. Länge $13\frac{1}{2}$ Z. ($35{,}3^{cm.}$), Flügelbreite $22\frac{1}{2}$ Z. (c. $59^{cm.}$), Schwanz 7 Z. ($18{,}3^{cm.}$); Schnabel 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), schwarz; Fuß 2 Z. ($8{,}6^{cm.}$), bräunlich-fleischroth. Auge hellblau. Wbch. kleiner, matter gefärbt, mit geringerer Tolle. Verbreitung gemäßigtes Europa, Mittelasien und Nordwestafrika; in Deutschland allenthalben häufig. Aufenthalt Laub- und Nadelholz, tiefer Hochwald und Vorhölzer, in Gebirgen und Ebenen. Strichvogel, truppweise umherschweifend. Nest im dichten Dorngesträuch, auf jungen Obst-, Nadel- und Waldbäumen; aus Reisern, besonders Haidekraut, mit Würzelchen gerundet. Gelege 5—7 düster gelblich- oder grünlich-weiße, mattgraubraun bespritzte

Eier. Brut 17 Tage, Wbch. allein. Eine Brut im April, zuweilen die zweite im Juni. Nahrung allerlei kleine Thiere, ferner Eicheln, Nüsse, Bucheckern, Vogel- und andere Beeren, Sämereien ꝛc. Nützlich durch Vertilgung von Waldinsekten, Mäusen, auch Kreuzottern und durch Verbreitung werthvoller Bäume, indem er Eicheln u. a. Waldsämereien allenthalben verschleppt; ungleich schädlicher aber durch die Zerstörung aller Vogelnester in seinem Bezirk, durch Räubereien an jungem Wilde und Verfolgung alter Singvögel. Ruf rauh und durchdringend Räh! und Rätsch! kreischend Kräh! und gedehnt Miäh! ferner ahmt er die Laute und Töne zahlreicher Vögel, selbst Lieder nach und verwebt Alles zu schwatzendem Gesang. Munter, keck, dreist und listig, bei jedem Anlaß die Kopffedern sträubend. Fang in Dohnen, Sprenkeln und Leimruten, mit Nüssen oder einem todten Vogel geködert, auch mit einer lebendigen oder ausgestopften Eule mit der sog. Wichtel (s. Abschnitt „Vogelfang"). Junge werden mit Semmel in Milch, Käsequark und gehacktem Fleisch aufgefüttert, an Kleie in Milch und alles Eßbare gewöhnt, müssen aber sehr reinlich gehalten und oft mit Badewasser versehen werden. Sehr zahm, lernen Worte sprechen, Lieder pfeifen, allerlei Laute nachahmen und sind recht unterhaltend. Alte schwer einzugewöhnen, werden nicht zahm, sondern müssen im entsprechenden Käfig gehalten werden. Im Walde verdient er und seine Brut von Seiten des Jägers durchaus nicht Duldung.

Der Eichelheher, Garrulus glandarius (Vieill., Cab., „M. H." I. 220; Nm., „Vögel" t. 58, 1; Gld., „B. E." pl. 214; Gray, „H.-L." 6070; Glandarius pictus, Koch; Corvus glandarius, Lin., Naum., Bechst.), heißt auch Häher, Heher, Eichel- oder Eichen-, Holz-, Nuß-, Wald- und deutscher Heher, Baumhazel, Hatzel, Hazler, Hägerd,

Häher, Hayart, Heerholz, Herenvogel, Herold, Hezler, Horrevogel, Holzschraat, Holzschreier, Bräfarter, Eichelkrähe, Eichelkehr, Fack, Geckser, Jäck, Markolf, Markelfuß, rothbrauner Markwart, Marquart, Margolfus, Nußbeißer, Nußhacker und Nußjäck.

Der Tannenheher.

Grundfarbe dunkelbraun; Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig, Flügelschwingen und Schwanz tief braunschwarz, letzterer aber breit weiß gespitzt; der ganze übrige Körper mit weißen Tropfenflecken übersäet, Kehle und Hals schmal- und klein-, Rücken und Oberbrust großgefleckt u. jeder weiße Tropfen mit schwarzem Rand umgeben. Länge 13 Z. (37 cm.), Flügelbreite 23 Z. (57,6 cm.), Schwanz 5 Z. (c. 13 cm.); Schnabel 2 Z. (5,2 cm.), glänzend schwarz, stark, lang und spitz; Fuß $1\frac{3}{4}$ Z. (c. 4,6 cm.), schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. heller, fahler röthlichbraun. Verbreitung nördliches Europa, Nordasien und Nordamerika; in Deutschland regelmäßig auf Hochgebirgen. Aufenthalt Laub- und Nadelwaldungen, mit Wasser und Lichtungen wechselnd. Herbsts streichend auch in größeren Waldungen und selbst Feldhölzern der Ebene. Nest wie Vor., etwa mannshoch, auf Tannen und anderem Nadelholz. Gelege 5—7 grünlich-weiße, grau- und oliven-grünlich gefleckte Eier. Brut ꝛc. wie Vor., doch erst wenig beobachtet. Stimme kreischend Schräck! schräck! und Körr! körr! auch singendes Schwatzen. Nahrung außer Kerbthieren und Würmern, allerlei Beeren, Eicheln, Nüsse, Bucheckern und den Sämereien der Nadelhölzer, auch junge und alte Vögel und andere Thiere. Als Brutvogel in Deutschland selten; Winters in manchen Jahren hier und da zahlreich, dann in langer Zeit gar nicht. Leichter als Vor. zu fangen, in Dohnen und Fußschlingen, mit Nüssen, Vogelbeeren oder

todtem Vogel geködert; auch mit Kauz und Uhu. Unschwer einzugewöhnen und wie Vor. zu füttern. Als Stubenvogel munter, geschwätzig, ahmt Laute anderer Vögel nach und soll auch sprechen lernen; tödtet im Käfig jeden andern Vogel. Trotz der Vertilgung vieler gefräßigen Forstinsekten doch sehr schädlich, durch Ausstöbern zahlloser Vogelnester und Vernichtung der Nadelholzsaaten; bei uns zur Nistzeit glücklicherweise so selten, daß er kaum in Betracht kommt.

Der Tannenheher, Nucifraga cariocatactes (K. et B., Cab., „M. H." I. 229; Nm., „Vögel" t. 58, 2; Gld., „B. E." pl. 213; Gray, „H.-L." 6161; Corvus cariocatactes, Lin., Nm.; Nucifraga guttata, Vieill.), heißt auch Nußknacker, -Beißer, -Heher, -Krähe, -Krelcher, -Picker, -Rabe, Berg- und Birkheher, Bergjäck, Margolf, Markolf, schwarzer Markwart, türkischer Holzschreier und Spechtrabe.

Die Rake.

Oberhalb, jedoch nur am Rücken, hell zimmetbraun, unterhalb und alle übrigen Theile lebhaft blaugrün; Flügelschwingen glänzend lasurblau, Unterflügel indigoblau; Stirn und Kinn weißblau. Länge 13 Z. (c. 34 cm.), Flügelbreite 27 1/3 Z. (c. 71,5 cm.), Schwanz 5 Z. (c. 13 cm.); Schnabel 1 1/4 Z. (c. 3,3 cm.), mittellang, zusammengedrückt, gerade, an der Spitze leicht gebogen, schwarz; Fuß 1 Z. (2,6 cm.), kräftig, kurz. Auge braun. Wbch. matter gefärbt, mehr düster grünlich-blau, Rücken graubraun; das schöne Blau unter den Flügeln schwächer; recht altes Wbch. dem Mnnch. fast gleich. Verbreitung ganz Europa bis Schweden. Kommt Ende April, zieht zum September, wandert scharenweise bis Mittelafrika und Indien. Im Süden Europas häufig, zum Norden hin immer seltener und in Deutschland nur in ebenen Gegenden, an den Rändern lichter Birken-, Eichen- und mit Nadelholz gemischter

Wälder. Scheu und furchtsam, flüchtig und ruhelos, den ganzen Tag über beweglich, nur bei rauher Witterung ruhig und verdrießlich. Unverträglich und zänkisch mit Ihresgleichen und andern Vögeln, nur zur Zugzeit gesellig; verfolgt Krähen, Elstern und selbst Raubthiere heftig, wenn sie ihrem Nistbezirk nahen.

Nahrung allerlei Kerbthiere, Würmer und Kriechthiere; ist durch Vertilgung vieler, das Korn schädigender Kerbthiere sehr nützlich. Ruf Rack, rack! zuweilen oft wiederholt, auch hoch Kräh, kräh! und kreischend Räh, räh! Nest in Astlöchern, besonders in Eichen, etwa mannshoch; soll in Südeuropa auch in Mauerspalten oder in selbstgegrabenen Löchern in einer Erdwand nisten. Gelege 4 — 5 glänzendweiße Eier. Brut 18 Tage, abwechselnd und trotz der sonstigen Furchtsamkeit so fest, daß man sie mit der Hand fangen kann; vertheidigen auch die Brut sehr muthvoll gegen Feinde; entfernen nicht den Koth der Jungen, wodurch das Nest wie das des Wiedehopfs verunreinigt wird und ebenso stinkt. Junge werden mit den Maden oder Larven der schädlichsten Kerbthiere aufgefüttert. Jugendkleid oberhalb fahlgrau-grün, Schultern grünlich-graubraun; Auge grau.

Fang mit Leimruten und Schlingen, doch schwierig. Eingewöhnung im großen Käfige oder freilaufend im Zimmer mit verschnittenen Flügeln. Wild und ungeberdig, wird nie zahm und stößt sich immer das Gefieder ab. Junge mit gehacktem Herz und anderem Fleisch und Käsequark aufgefüttert und späterhin, wie die Alten, mit kleinen Fröschen und allerlei Kerbthieren an eingeweichtes Weißbrot mit Fleisch zu gewöhnen. Dauert nicht lange im Käfige

aus. Einsichtige Naturfreunde sollten die R. schützen, da sie, selbst bei gelegentlicher Zerstörung eines Singvogelnestes, für den Naturhaushalt überaus nützlich ist, während sie zugleich als eine der herrlichsten Zierden der Landschaft erscheint.

Die Rake, Coratias garrulus (Corvus garrulus Lin., Freguelus graculus, Cuv.; Cab., „M. H." I. 228; Coracias garrula, Nm., „Vögel" t. 60; Gld., „B. E." pl. 60; Gray, „H.-L." 897), heißt auch Blau-, Garben-, Gold-, Grün-, Mandel- und Straßburger Krähe, Kugel-, Küchen- und Haidenelster, Birk und leberfarbiger Birk, Blau-, Mandel- und Meerheher, blauer Rabe, Roller, deutscher Papagei, Galgen-, Gells-, Golk-, Hals-, Helk- und Rackervogel, Galgenreckel, europäischer Racker, Racker, gemeine Racke, Raake und Blaurock.

II. Die körnerfreſſenden Vögel.

(Samenfreſſer oder Körnervögel.)

Mit Bezug auf das über die Kerbthierfreſſer im Allgemeinen Geſagte (S. 49) brauchen wir es kaum hier zu wiederholen, daß die Theilung der Singvögel in zwei große Gemeinſchaften nicht durchaus richtig iſt; für den praktiſchen Gebrauch erſcheint ſie jedoch jedenfalls am zweckmäßigſten.

Wenn die Körnerfreſſer alſo auch für den Naturhaushalt und das Menſchenwohl im Ganzen viel weniger nützlich ſind, als die Wurmvögel, ſo dürfen Viele von ihnen doch ebenfalls als geradezu unentbehrlich erachtet werden, weil ſie nicht allein Inſekten in bedeutenden Maſſen, ſondern auch die Sämereien der läſtig werdenden Gewächſe (Unkräuter) vertilgen. Außerdem beleben ſie durch Geſang, anmuthige Beweglichkeit und Farben unſere deutſchen Fluren, und man ſollte daher auch ihre Hegung ſich möglichſt angelegen ſein laſſen; wir wollen dieſelbe durch Rathſchläge ebenfalls ſo viel als möglich zu fördern ſuchen. Manche körnerfreſſenden Vögel zeigen ſich dagegen für Saat oder Ernte ſchädlich, indem ſie in großen Scharen allerdings beträchtlichen Schaden anrichten können. Dieſerhalb hat man früher bekanntlich, z. B. den Sperling, in manchen Gegenden arg verfolgt. Einſichtige Beobachter haben dann aber wiederum feſtgeſtellt, daß ſolche gehaßten und verfolgten Vögel durch Vertilgung

von Maikäfern, Blattläusen, Raupen ꝛc. auch überaus nützlich sich zeigen. So währt der Streit über den vorwiegenden Nutzen oder Schaden mancher Vögel noch immer unentschieden fort — und bis jetzt darf oder sollte doch Niemand sich anmaßen, ein endgültiges, unfehlbares Urtheil zu fällen. In Betracht dürfte es dagegen kommen, daß einsichtige Naturfreunde, Landwirthe u. A. es doch wohl ermöglichen werden, diese angeblich schädlichen Vögel, wo sie in zu großer Anzahl auftreten, mit Einsicht zu verscheuchen und selbst zu tödten, bezüglich ihrer in jeder Weise sich zu erwehren. Die bis jetzt bekannten Maßregeln für diesen Zweck werden wir ebenfalls ausführlich mittheilen. Besonderes Gewicht sei aber noch darauf gelegt, daß während der Brutzeit selbst die sonst schädlichsten Samenfresser fast sämmtlich oder doch in der Mehrzahl sehr nützlich sich zeigen — und daher selbst bei Denen, welche sie nicht einmal aus Menschlichkeit und den Gesichtspunkten des Thierschutzes schonen wollten, doch entschiedenen Schutz beanspruchen dürfen.

Für den praktischen Gebrauch des Liebhabers wird es jedenfalls am besten sein, wenn wir als die körnerfressenden Stubenvögel die frühere Ordnung der Sperlingsvögel im engern Sinne zusammenfassen, also die Finkenvögel, welche man neuerdings einfach nur in die Unterfamilien: Finken, Gimpel, Kernbeißer, Kreuzschnäbel, Lerchen und Ammern scheidet, um die weitere Zersplitterung in: eigentliche Finken, Girlitze, Hänflinge u. s. w. zu vermeiden. — Ihnen reihen wir sodann die Tauben, Hühnervögel u. A. an, soweit dieselben für diese Liebhaberei Bedeutung haben.

Bleiben wir vorläufig jedoch bei den Finkenvögeln stehen, so sind folgende Eigenschaften für sie kennzeichnend. Sie

wechseln in der Größe von $4^1/_2$ Z. ($11_{,8}$ cm.) (Zeisig) bis etwa $7^1/_2$ Z. ($19_{,6}$ cm.) (Kernbeißer). In Hinsicht ihres Körperbaues, Gefieders und Benehmens weichen sie viel weniger von einander ab, als die Wurmvögel; dennoch zeigen sie so bezeichnende Verschiedenheiten, daß die einzelnen Ordnungen und Familien unschwer nebeneinander zu erkennen sind. Ihrer Nahrung angemessen sind unsere einheimischen Samenfresser viel weniger Zugvögel, als die Kerbthierfresser, die meisten sind Strich- und nicht wenige Standvögel. Ihr Nahrungsverbrauch ist verhältnißmäßig gering. Nestbau sehr verschieden, häufig künstlich; zwei, zuweilen auch drei Bruten. Alles Uebrige über ihr Wesen, ihre Lebensweise u. s. w. ist ausführlich bei den einzelnen Familien, bezüglich Arten angegeben.

Als Stubenvögel verdienen die Körnerfresser vorzugsweise Beachtung. Ihre Ernährung und Haltung ist mit viel geringeren Mühen und Kosten verbunden, als die der Wurmvögel; vor Allem aber ist die Reinlichkeit der Käfige und Vogelstuben, welche Körnerfresser bewohnen, ungleich leichter zu ermöglichen, und schließlich ist der Gesang vieler Körnerfresser ein so angenehmer, daß er auch hohe Ansprüche wohl zu befriedigen vermag. Mit gutem Recht und voller Sachkenntniß empfehle ich daher hier nochmals*) die körnerfressenden Vögel, mit Bezug auf die im Abschnitt „Vogelschutz" dargelegten Verhältnisse, als völlig ausreichend für anspruchslose Vogelliebhaberei. Selbstverständlich kann es mir dabei nicht einfallen, die Liebhaberei für kerbthierfressende Vögel zu verdammen — wie ich es überhaupt für an-

*) Vergl. „Handbuch für Vogelliebhaber" I. S. 265.

ständig und ehrenhaft halte, eines Jeden Meinung, Recht und Verdienst unangetastet zu lassen, kurz und gut, immer die Sache höher als die Person zu stellen und aller Zänkereien über Ansichten mich zu enthalten.

So einfach die Verpflegung der Samenfresser in der Gefangenschaft auch erscheint und thatsächlich wirklich ist, sie bedarf doch immerhin der Beachtung, der naturgemäßen Lebensweise eines jeden Vogels, wenn derselbe für die Dauer gesund und am Leben bleiben soll. Selbst die erfahrensten Vogelliebhaber und Züchter beachten es sehr häufig nicht, daß viele Körnerfresser wenigstens zeitweise auch Kerbthiere und Früchte zur Nahrung erhalten müssen und unter allen Umständen eines den Jahreszeiten angemessenen Wechsels in der Verpflegung bedürfen. In solcher unrichtigen Behandlung sind dann selbstverständlich mancherlei Krankheitserscheinungen dieser Vögel begründet, welche sonst nicht vorkommen würden und über deren Entstehung man sich wol vergeblich den Kopf zerbricht; auch die unliebsame Farbenveränderung mancher Finkenvögel, z. B. des Hänflings, der Kreuzschnäbel und einiger nordischen Verwandten, in der Gefangenschaft sind lediglich in unrichtiger Verpflegung begründet. So weit bis jetzt Erfahrungen über alle diese Punkte festgestellt und veröffentlicht worden sind, werde ich dieselben hier mittheilen.

Aehnlich verhält es sich auch mit der Zucht der einheimischen Körnerfresser in der Gefangenschaft. Es ist ja selbstverständlich, daß jedes Thier nur dann zu der höchsten Entfaltung seiner Lebenskraft, zur Fortpflanzung nämlich gelangen kann, wenn es des vollsten Wohlseins und wenigstens annähernd naturgemäßer Verhältnisse sich zu erfreuen

hat. So eingehend die Lebensverhältnisse unserer einheimischen Finkenvögel aber auch bereits erforscht sind, so genau man diese uns nächst umgebenden Vögel auch schon kennt, so wenig vermag man ihnen dennoch bis jetzt die vollen Bedingungen eines naturgemäßen Lebens zu gewähren. Hieraus erhellt allein die sonderbare Erfahrung, daß man bis jetzt erst wenige einheimische Finkenvögel in der Gefangenschaft mit vollem Erfolg gezüchtet hat, während von den fremdländischen Finken die Gesammtheit, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, ganz regelmäßig zu Nestbau und Fortpflanzung schreitet. Diese Thatsache findet man bei Durchsicht der gesammten ornithologischen Literatur als unumstößlich; jeder Vogelfreund wird sie nicht allein als erklärlich erachten, sondern sie auch in seinen Versuchen immerfort bestätigt finden. Wer andere Behauptungen aufstellt, hat jedenfalls noch keine Erfahrungen gemacht oder streitet wider besseres Wissen.

Ebenso wie ich alle Erfahrungen, welche bis jetzt über solche Züchtungsversuche veröffentlicht worden, oder mir brieflich mitgetheilt sind, hier gewissenhaft benutze, so werde ich selbstverständlich über Fang, Behandlung, Pflege u. s. w. der Körnerfresser in der Gefangenschaft und ebenso über ihre Hegung im Freien theils bei jeder Familie, theils bei den einzelnen Vögeln Angaben machen, welche dann noch ausführlicher in den Schlußabschnitten zu finden sind. Ebenso wie die Nachtigall unter den Wurmvögeln, behandele ich hier den Edelfink so eingehend als möglich, um mit ihm zugleich für alle körnerfressenden Vögel geltende Rathschläge zu geben.

Die Finken (Fringilla). Diese, zu den anmuthigsten und lieblichsten gefiederten Bewohnern unserer Heimat gehörenden Vögel kennzeichnet ein gestreckter, mehr oder weniger schlanker Körper, mit glattanliegendem Gefieder; Geschlechter verschieden gefärbt, Mnnch. lebhafter, oft sehr farbenbunt. Junge dem alten Wbch. ähnlich. Flügel schmal und spitz, zehn Schwungfedern; Schwanz mittellang, gewöhnlich ausgeschnitten; Schnabel kegelförmig, etwas gewölbt und ziemlich stumpfspitz, ohne Borsten; Fuß mittelhoch. Zug- oder Strichvögel. Nahrung Sämereien, meist auch reichlich Kerbthiere. Aufenthalt Vorwälder, Haine und Baumgärten; jedes Pärchen hat seinen bestimmten Wohnsitz und duldet kein anderes in dem Bezirk; Herbsts und während des Zuges gesellig, zur Paarungszeit dagegen Mnnch. meist in hitziger Fehde. Die Gatten eines Pärchens füttern einander aus Zärtlichkeit und ebenso die Jungen aus dem Kropfe; Mnnch. zeigen zur Liebeszeit wunderliche Flugkünste u. a. Bewegungen. Nest sehr künstlich; Eier grünlich oder bläulich; gewöhnlich zwei, zuweilen drei Bruten. Gesang durchgängig angenehm und daher beliebte Stubenvögel. Die Hegung der F. im Freien bedarf nur einfacher, leicht ausführbarer Maßnahmen: Schonung und Erhaltung ihrer Nistgelegenheiten, Verfolgung und möglichste Verminderung ihrer Feinde und Unterdrückung ihres massenhaften Fanges und der Zerstörung ihrer Nester. Weitere Anlockung ist nicht nöthig; denn die meisten dieser lieblichen und nützlichen Vögel verbreiten sich, Dank ihrer starken Vermehrung, allenthalben, wo sie nur einigermaßen Ruhe und Schutz genießen. Ueber ihre Feinde wolle man im betreffenden Abschnitt nachlesen. Alles Uebrige beim Edelfink ausführlich; über Nutzen und Schaden, bezüglich Werth für den Naturhaushalt, bei Sperling, Lerche, Kernbeißer ꝛc.

Der Edelfink.

So bekannt, daß die Beschreibung kaum nothwendig. Oberhalb, Rücken und Schultern röthlich-braun, aschgrau angehaucht, Hinterrücken und Steiß grün, Kopf und Nacken aschblau, Stirn reinschwarz, Wangen, Kehle und Zügel lichtbraun; Flügel mit zwei weißen Querbändern, Schwanz schwarz, mittlere Federn grau, äußerste mit großem weißen Fleck; unterhalb weinroth, Bauch und Unterschwanz weiß.

Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 10 Z. (26,2 cm.), Schwanz 2¾ Z. (7,2 cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), zur Brutzeit graublau, sonst röthlich-weiß, Spitze immer schwarz; Fuß 8 L. (c. 2 cm.), düster fleischroth. Auge braun. Wbch. kleiner; oberhalb Kopf und Oberrücken graubraun, unterhalb düsterweiß, Brust matt weinroth.

Zugvogel; Ankunft oft schon Februar, sonst Anfang März, zuerst Mnnch. in kleinen Scharen, Wbch. 14 Tage später in größeren Flügen; Abzug von Ende September, ebenfalls allmählig, streifen eine Zeitlang umher und wandern dann, Tags sehr hochfliegend, bis Nord-Afrika; einzelne bleiben Winters. Verbreitung ganz Europa bis Schweden, auch in Asien und Afrika; in Deutschland überall und zahlreich. Aufenthalt Haine und Gärten, überall wo Gebüsch und einzelne Bäume sind, doch nicht im tiefen Walde. Nahrung zahlreiche verschiedene Sämereien, wie Lein-, Mohn-, Hanf-, allerlei Kohl-, Rübsen-, Senf-, Distel-, Kletten- ꝛc. Samen, Getreide, wie Hafer, Weizen und Buchweizen ꝛc., Samen der Nadelholzbäume, Erlen, Birken, auch Bucheckern, sowie Vogel- u. a. Beeren; während der Brutzeit aber nebst den Jungen ausschließlich allerlei kleine Kerbthiere und deren Bruten. Durch Vertilgung der Obstbaum- und Gemüse-Raupen, sowie Unkraut-Sämereien sehr nützlich.

Anmuthig, lebhaft und klug, aber leidenschaftlich und zänkisch, selbst auf der Wanderung unverträglich; während der Liebeszeit aber befehden die Mnnch. einander in heftigster Weise, so daß sie wie blind und toll umherraufen. Bewegungen gewandt, Flug wellenlinig und schnell, Gang hüpfend und schrittweise, erregt, schwanzzuckend und die Kopffedern sträubend. Das Nest gehört zu den kunstfertig-

sten und schönsten; steht etwa mannshoch bis zu 50 Fuß (c. 16m.) auf Obst- und allerlei Waldbäumen, zwischen starken Zweigen, seltener im Gipfel junger Bäumchen, und meist so angebracht, daß es einem Knorren oder einer Astverdickung täuschend gleicht; äußerlich aus grünweißen oder grauen Baumflechten und Moos, dann feinen Halmen und Wurzeln, mit Kerbthiergespinnsten gewebt und befestigt, innen mit Federn, Pflanzen- und Thierwolle zierlich gerundet und geglättet; halbkugelförmig, offene Mulde, vom Wbch. in etwa 8 Tagen erbaut. Gelege 4—5 lichtblaugrüne oder blaugraue, schwarzbraun und hellbraun gepunktete, gefleckte und gewölkte, ziemlich veränderliche Eier. Brut 14 Tage, Mnnch. nur Mittags. Jugendkleid dem Wbch. ähnlich; junge Mnnch. an der Brust rother, mit breitern Binden auf den Flügeln und gelben Augenringen. Zwei Bruten, April und Juni. Lieben die Brut so, daß sie den Räuber der Jungen mit schrillem Jammergeschrei verfolgen und ihr klagendes Schrit, schrit! noch tagelang in der Gegend des geraubten Nestes erschallen lassen.

Ueber den Gesang lassen wir Lenz („Gemeinnützige Naturgeschichte") sprechen, der bis jetzt noch von Niemand übertroffen ist.

Die Stimme des F. ist ein lautes Pink! (er finkt), oder ein gedehntes Irrrr! (er rückt), oder statt dessen in manchen Gegenden ein weniger angenehmes Uicht! (er pfeift), ferner überall ein ziemlich leises Jub! (er lockt). Der Gesang ist kurz und heißt Schlag. Man kann ihn durch Buchstaben ausdrücken. Jeder F. hat seinen bestimmten Schlag, zuweilen deren 2—4 und dann gewöhnlich alle kürzer, als wenn er einen einzigen schlägt. In jedem Frühjahr „studirt" der F. seinen Schlag neu ein (er zirpt und schlägt im Zirpen), wobei er die Kehle mit allerlei nicht zum Schlage gehörenden, zirpenden und schnurrenden Tönen übt. Laut schlägt er meist vom März bis im Juli.

Jede Gegend hat ihre eigenthümlichen F.-Schläge, deren Grenzen sich aber zuweilen ausbreiten oder zusammenziehen. Je länger und wohlklingender ein Schlag ist, desto höher wird er von Kennern geschätzt und jedenfalls wird verlangt, daß auch die letzten Silben voll und deutlich ausgeschlagen und niemals weggelassen werden; ein Vogel, der dies oft oder immer thut, heißt ein Stümper. Hängt der F., nachdem er durchgeschlagen, noch ein Tütt! an, so hört man das gern, als wolle er damit „gut" sagen und sich selber loben. Im Allgemeinen unterscheidet man folgende 19 Finkenschläge: 1. der „scharfe Weingesang", welcher auch, weil er in zwei Theile zerfällt, der „gleiche scharfe" genannt wird; 2. „der schlechte Weingesang", ein sehr guter Schlag, der nur im Vergleich mit dem vor., noch bessern, so genannt wird; 3. „das Kienöl"; 4. „das tolle Gutjahr"; 5. „das harzer Gutjahr"; 6. „das gemeine Gutjahr"; 7. „der Reiter"; 8. „der gemeine Reitzug"; 9. „das grobe Würzgebühr"; 10. „das ordinäre Würzgebühr"; 11. „das Wärrä"; 12. „das Klappscheid"; 13. „die erste Putzscherе"; 14. „die zweite Putzscherе"; 15. „die dritte Putzscherе"; 16. „die vierte Putzscherе"; 17. „der thüringer Weida"; 18. „der krause Doppelte", welcher nur doppelt heißt, weil er der ersten Hälfte des folgenden ähnlich ist; 19. „der schmalkalder Doppelschlag", auch der gemeine oder ächte genannt. Die ersten 10 Schläge sind hübsch, das „Wärrä" aber ist gering, das „Klappscheid" taugt nichts und die „Putzscherеn" erfüllen die Seele des Kenners mit Schaudern. Der ächte „Doppelschlag" aber verdient als der beliebteste eine besondere Besprechung. Er hat in der Mitte einen deutlichen Absatz und verdankt seinen Ruhm nicht nur dem schönen Takt, den rein von einander sich scheidenden Silben und glänzendem Schluß, sondern auch dem Umstand, daß jede seiner Hälfte an Silbenmenge manchem andern guten Schlage gleichkommt. Wenn der Vogel ihn vorträgt, so erschüttert sich sein ganzer Körper; man möchte glauben, seine Kraft wäre schon beim ersten Theile erschöpft, aber er richtet sich noch höher empor und schmettert den zweiten ebenso kraftvoll durch. Ich habe diesen Schlag im Freien früher überall im Thüringer Walde, oft in bedeutender Vollkommenheit oder auch kurz gezogen und dennoch gut gehört; jetzt sind die meisten Doppelschläger durch Wegfangen verschwunden. Voll und schön habe ich diesen Schlag auch südlich vom Thüringer Walde bis Bamberg, nördlich bis Naumburg, in den prachtvollen Eichenwäldern Holsteins, einzeln bei Hamburg, auf dem Harz und bei Kassel gefunden; nicht selten auch, aber in den Silben abwei-

chend und unschön bei Kuxhafen, Braunschweig, Lippstadt und Hagen in Westphalen, in letzterer Gegend fand ich überhaupt keine besonders guten Schläger. In Ruhla und dessen Umgebung ziehen manche Liebhaber den „guten Weingesang" jedem andern Schlage vor. Er klingt ganz eigenthümlich klingelnd und wird nirgends im Freien gehört. Von Tambach ostwärts über Ilmenau und Großbreitenbach hinaus hört man im Thüringer Walde oft einen kurzen, angenehm schwirrenden Gesang mit schöner Endung, der sich beim Vogel in der Stube noch weit länger dehnt, und „Bräutigam" heißt. Noch weiter östlich von hier sind F. mit dem „Breitenbacher Reitzug" heimisch, deren Schlag dem pipernden „Bräutigam" ähnlich ist und die viel in der Stube gezogen werden. Im sächsischen Erzgebirge und in Böhmen giebt es zwei vortreffliche Schläge; den sehr schönen „Erzgebirger Reitzug", dem Breitenbacher ähnlich und mit einem trefflichen Wirbel, und dem „Zwickauer Rollweida". Auf dem Harz unterscheidet man folgende Schläge: 1. „den Reitervexir"; 2. „den kleinen Weida"; 3. „den groben Weida"; 4. „den Mittelweida"; 5. „das Weitzia"; 6. „den schmalkalder Doppelschlag", der aber im Harz sehr selten ist und dort „Deuzibigehr" genannt wird; 7. „das Thüringer tolle Gutjahr", hier „Deuzigage" genannt, ein Schlag, der in Deutschland überhaupt sehr verbreitet ist; 8. „der Jachzia"; 9. „das Weizenbier". Uebrigens giebt es zahllose Bezeichnungen der verschiedenen F.-Schläge, welche je nach den Gegenden, nach den Ortschaften und selbst nach den einzelnen F.-Erziehern und Abrichtern willkürlich wechseln und deren weitere Aufzählung nur Verwirrung hervorrufen würde.

Man nennt den Finkenschlag grob, wenn die einzelnen Silben langsam und in tiefem Tone vorgetragen werden, was der Kenner sehr hoch schätzt; kraus heißt der Schlag, wenn die Stimmen in hohem Ton und rasch erklingen. Zur Beurtheilung jedes F.-Schlags gehört ein gründliches Studium, denn die Schläge sind nach ihrem Gehalt so verschieden, daß mancher Doppelschläger, z. B. wenn er nicht Takt hält, oft stümpert oder kurzschlägt, keinen Pfennig werth ist. Vor 30—40 Jahren war der F.-Gesang im Thüringer Walde wirklich wunderbar. Jetzt hört man im Freien kaum noch irgend einen guten Schläger. Seitdem reiche Leute in der Stadt Gotha und anderwärts die besten F. in Menge wegzukaufen begonnen, sind die in Käfigen befindlichen guten Schläger verschwunden und im Freien wird jeder nur einigermaßen gut singende unbarmherzig zum Verkauf fortgefangen. Auch dadurch ge-

schieht viel Schaden, daß zahlreiche F.-Nester ausgenommen werden, um die Jungen in der Stube aufzuziehen; denn da von jedem Nest höchstens nur ein Sänger, oft gar keiner einschlägt, so läßt man alle Andern zu Grunde gehen. Ueberhaupt lernen nur wenige aus dem Nest aufgezogene F. in der Gefangenschaft gut schlagen, deshalb sind gute Stubenfinken selten und auch, trotz der bereits fast völlig eingeschlafenen eigentlichen F.-Liebhaberei, noch immer kostbar. Eingefangene ältere F. sterben gewöhnlich, wenn sie schon zu nisten begonnen, und jüngere, die sich eingewöhnen, haben gewöhnlich noch keinen guten Schlag und lernen auch meist nicht mehr gut. Daher die Thüringer Redensart: „Der Fink ist ein ärgerlicher Vogel." In der Schweiz, Tyrol, Italien, Frankreich, Belgien habe ich lauter F.-Schläge von geringstem Werth gehört. Im Tuillerien- und Pflanzengarten von Paris nisten ziemlich viele F. In Belgien sah ich sie in Menge in kleinen Käfigen, sämmtlich blind gemacht; dabei sangen diese unglücklichen Vögel ganz erbärmlich. Auch im Harz wurden früher die F. geblendet, weil man glaubte, ein solcher Vogel singe dann besser; heutzutage ist übrigens bereits fast allenthalben diese Unsitte abgethan. Aber auch die Liebhaberei überhaupt hat in den letzten Jahrzehnten außerordentlich abgenommen, während früher in den genannten Gegenden nicht selten Haus bei Haus ein Käfig mit solchem Vogel am Fenster hing und in manchen Ländern, z. B. Belgien, die eifrigsten Liebhaber mit ihren F. sich umherschleppten und Zimmerleute, Maurer u. a. sie bei der Arbeit fortwährend neben sich hatten, während man sog. „F.-Konkurse" ausschrieb und die besten Schläger mit ansehnlichen Prämien auszeichnete, findet man heutzutage dergleichen kaum oder nur noch in beschränktem Maße.

Der Gesang im Freien beginnt bald nach der Ankunft, erschallt während des Nestbaues und der Brut von früh bis spät und währt bis zum Juli. Die neben einander wohnenden Mnnch. bewahren eifersüchtig ihr bestimmtes Gebiet, suchen einander im Schlag zu überbieten, stürzen in blinder Wuth über einander oder jeden Fremden her und raufen sich wie toll in der Luft und auf der Erde umher.

Dr. Golz in Berlin, jedenfalls der bedeutendste Kenner des Vogelgesangs in Deutschland und einer der kenntnißreichsten und eifrigsten Vogelliebhaber überhaupt, hat eine Anzahl der letzten vorzüglichsten Schläger aus Ruhla und Umgegend angekauft und durch jahrelangen Verkehr die natür-

liche Scheu und das Mißtrauen der alten Finken-Züchter und Abrichter so weit überwunden, daß er von ihnen hochinteressante Aufschlüsse erhält. Es klingt förmlich rührend, in welcher schwermüthigen Weise diese Leute die vergangene schöne Zeit beklagen; doch wenn wir ihnen auch gern Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihren verlorenen Erwerb, die geschwundene Liebhaberei und die aussterbenden Sänger mit ihnen bedauern, so müssen wir doch mit dem kenntnißreichen und einsichtsvollen Lenz darauf hinweisen, daß so überaus nützliche Vögel für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen viel zu nützlich und unentbehrlich sind, als daß man sich nicht darüber freuen sollte, daß ihre Nester nicht mehr für den Zweck allenthalben geraubt werden, um von 4 bis 6 Jungen einen guten Sänger zu erziehen, während man die übrigen elend umkommen ließ. So viel bekannt, werden jetzt noch F. in Thüringen, in und um Ruhla, Steinbach, Brotterode, im Harz, in der Gegend von Aachen, Elberfeld, Neustadt-Eberswalde, im Rhöngebirge und in Oberösterreich aufgezogen und abgerichtet. Einige der besten Schläger, wie der „Schmalkaldener Doppelschlag", „gute Bräutigam" 2c. sollen bereits ausgestorben sein. Junge F. werden, sobald die Federkiele aufgebrochen sind, sammt dem Neste genommen und, wie im Abschnitt über Auffütterung angegeben, entweder blos mit frischen Ameisenpuppen oder mit einem Gemenge aus altbackenem geriebenen Weißbrot mit hartgekochtem Hühnerei und rohem oder gekochtem Herz, oder Semmel in Milch und Mohn aufgefüttert; wenn man ihnen statt dessen eingequellten Rübsamen nebst Semmel in Milch giebt, sollen sie in der Mauser immer sterben, weil sie ja

von den Alten nur mit Fleischnahrung (Kerbthieren, Würmern ꝛc.) gefüttert werden. Alte F. werden von Anfang Oktober bis Mitte November und im März zahlreich auf Vogelheerden, Winters im Schlagnetz, Frühjahrs einzeln mit Leimruten auf Lockbüschen, in Laufschlingen, im Meisenkasten und wol am meisten durch das sog. „Finkenstechen" gefangen. Alle diese Fangweisen sind in dem betr. Abschnitt beschrieben. Eingewöhnung meistens unschwer, im Nachtigalkäfig oder frei im Zimmer, Herbsts und Winters leicht, Frühlings stirbt er jedoch sehr häufig, von der Brut oder schon eingepaart gefangen, fast regelmäßig. Fütterung Gemenge aus geriebenem Weißbrot und gehacktem Fleisch mit Vogelmiere, Kanariensamen und wenig und fettem Hanf, Sommers dagegen zuweilen Ameisenpuppen und Mehlwürmer; Andere füttern blos Rübsen, Mohn und Kanariensamen mit Grünkraut und Apfelschnittchen; nach vielem Hanf soll er blind werden. Die halbflüggen Jungen werden gewöhnlich als Mnnch. oder Wbch. dadurch ermittelt, daß man ihnen an der Brust einige Federchen auszupft, welche beim Mnnch. röthlich-braun nachwachsen. Diese werden, sobald sie selber fressen, allein in einen Käfig in die Nähe eines guten, alten Schlägers gehängt und zuweilen, um alle Störungen fern zu halten, wol drei Monate verhüllt, wie bei der Nachtigal angegeben. Junge der ersten Brut hält man besser als die andern; auch sollen es gewöhnlich mehrere Mnnch. als Weibchen sein. Fangen im Käfige gewöhnlich im Januar an zu „dichten" und schlagen vom Februar bis Anfang oft sogar Ende Juli. Ueber den Werth des aufgezogenen und eingelernten F. sind die Ansichten sehr verschieden; während manche Liebhaber meinen, daß nur sie etwas Tüchtiges lernen

können, behaupten Andere wiederum, daß nur der eingefangene Vogel, welcher in der Freiheit schon singen gelernt, einen wirklich werthvollen Schlag habe. Viel geschätzt sind die sog. „Grauköpfe", junge Mnnch., welche im Frühjahr anstatt der schwarzen, erst eine graue Stirn haben, sich leicht eingewöhnen und von einem guten Vorschläger in der Stube trefflich lernen. Uebrigens zeigt sich der jungaufgezogene F. so gelehrig, daß er selbst von der Nachtigal, dem Kanarienvogel ꝛc. Strophen annimmt, auch ungemein zahm wird und selbst Kunststücke erlernen soll. Die alten F., welche man als Lockvögel hält, werden im Frühjahr gewöhnlich „eingedämpft", d. h. im dunkeln Käfig gehalten und durch Bespritzen mit Wasser oder gar Ausrupfen von Federn vom Schlagen abgehalten, damit sie Herbsts zum Fang desto lauter und häufiger ihren Schlag erschallen lassen.

Alle solche spitzfindigen Grausamkeiten macht das Vogelschutzgesetz immer mehr zwecklos, während der wirkliche, begeisterte Vogelliebhaber seinen F. doch immerhin sich zu verschaffen weiß. Krankheiten zahlreich: Durchfall, Schlagfluß, Fettsucht, Verstopfung der Fettdrüse, seltener Lungenentzündung, dagegen Ausschlag und geschwürige Füße; im betreffenden Abschnitt nachzulesen. Soll bei guter Pflege 20 Jahre in der Gefangenschaft ausdauern.

Der Edelfink, Fringilla coelebs (Lin., Cab., „M. H." I. 353; Nm., „Vögel" t. 118; Gld., „B. E." pl. 187; Gray, „H.-L." 7166), heißt auch Berg-, Bot-, Buch-, Dorf-, Dörp-, Garten-, Gartenbuch-, Roth-, Rott-, Schild-, Spreu-, Waldbuch- und Waldfink.

Der Bergfink.

Oberhalb glänzend schwarz, Schultern bis zum Vorderhals gelblich-rostroth, Hinterrücken weiß, Flügel mit zwei

weißen Querbinden, untere Flügeldecken lebhaft gelb; unterhalb rein weiß, Hals und Bruſt aber angenehm bräunlichroth, Seiten ſchwarz, Bauchſeiten ſchwärzlich längs gefleckt, Schwanz ſchwarz, ſtark gabelförmig. Länge $6^1/_2$ Z. ($17^{cm.}$), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8^{cm.}$), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $6^{cm.}$), Schnabel 6 L. ($1,_3^{cm.}$), wachsgelb; Fuß 11 L. ($28,_8^{cm.}$), gelblich-braun. Auge dunkelbraun. Wbch. matter gefärbt, mehr graubraun und wenig kleiner. Herbſts Mnnch. bunter, durch bräunliche Ränder der Kopf- und Rückenfedern und weißliche Spitzen an Wangen und Nacken. Aufenthalt nördliches Europa, bis zum Norden von Norwegen, Lappland, Finnland ꝛc.; kommt Winters ziehend durch ganz Europa, bis Italien und Spanien und iſt überall in Deutſchland zu finden. Sammelt ſich ſchon im Auguſt zu Scharen, welche im September und Oktober ſüdwärts ziehen und oft zu unermeßlichen Schwärmen anwachſen; kehrt im März wieder zurück, wandert Tags, nur im Frühling Nachts. Winters geſellig, mit Goldammern, Sperlingen, Hänflingen ꝛc., beſonders zahlreich in Gebirgsgegenden, doch auch in der Ebene, kommt bei ſtrenger Kälte und tiefem Schnee auf Dungſtätten, vor die Scheunen ꝛc.; übernachtet in den Gipfeln hoher Bäume. Nahrung, Niſten, Weſen und Benehmen mit dem Edelfink ziemlich übereinſtimmend. Neſt niemals bei uns; in der nordiſchen Heimat auf Birken oder Nadelholzbäumen, aus Moos, Flechten, Gräſern, künſtlich gewebt und mit Haaren, Federn ꝛc. gepolſtert. Gelege 4—5 bläulich-grüne, dunkelbraun gepunktete und fahlbraun gefleckte Eier. Lockton: Jeck und langgezogen Quäk! Geſang unbedeutend, leiſe zirpend und lauter kreiſchend. Fang im Großen zum Verſpeiſen auf dem Finkenheerd; einzeln in Schlingen, Lockbüſchen,

ſelbſt in Meiſenkaſten oder unter einem Sieb. Im Elſaß werden ſie auf der ſog. „Böhmerjagd“ erlegt: man kundſchaftet die Waldbäume aus, auf denen ſie in Scharen übernachten und ſchießt ſie bei Fackelſchein mit Blasrohren herunter, wobei ſie, durch das Licht geblendet, ſtille ſitzen bleiben. Eingewöhnung ohne Schwierigkeit wie Vor., ſehr zänkiſch gegen einander und als Stubenvögel nicht angenehm. Fütterung Sommerrübſen; hält nur wenige Jahre in der Gefangenſchaft aus.

Der Bergfink, Fringilla montifringilla (Lin., Cab., „M. H.“ I. 153; Nm., „Vögel“ t. 119; Gld., „B. E.“ pl. 188; Gray, „H.-L.“ 7168), heißt auch Baum-, Buch-, Dahn-, Gold-, Koth-, Laub-, Miſtdeutſcher Quätſch-, Roth-, Tannen- und Winter-Fink, Böhmer, Gäpler, Gopler, Kechler, Nikabiz, Pineken, Quäker, Wäckert, Zetſcher und Zerling.

Der Schneefink.

Nur nebenſächlich ſei dieſer F. erwähnt, weil er einerſeits kaum zu den Stubenvögeln mitgezählt werden kann und andererſeits Deutſchland, kaum ſtellenweiſe bewohnend, nur als Wanderer häufig beſucht. Oberhalb grau, Kopf und Hals rein aſchgrau, Schultern und Rücken hell- und dunkelbraun gewölkt; unterhalb weißbunt, Kinn weiß, Kehle ſchwarz und weiß gefleckt, Bruſtmitte grauweiß, Seiten gelblich-aſchgrau; Flügelſchwingen ſchwarz, mittlere weiß, letztere dunkelbraun, heller gekantet, Flügeldecken rein weiß, Schwanz weiß, ſchwarz geſpitzt und die beiden mittleren Federn faſt rein weiß, Bürzel ſchwarz- und weißbunt, obere Schwanzdecke ſchwarz, hellbräunlich gekantet. Größe des Vor., nur etwas hochbeiniger. Schnabel ſtark und ſpitz, Winters gelb, Sommers blauſchwarz; Fuß braunſchwarz, Auge dunkelbraun. Wbch. nur matter gezeichnet, Kehle

kaum ſchwarz. Verbreitung höchſte Berge Mitteleuropas, doch auch Sibirien; in Deutſchland bairiſche und tyroler, ſowie ſchweizer Alpen. Aufenthalt höchſte Gegenden, über die Grenze des Holzwuchſes hinaus; ſitzt hier auf Steinen und Felſen. Neſt in Felſenritzen und Löchern, auch Mauerſpalten, aus Moos und Gräſern, mit Haaren und Federn gepolſtert. Gelege 5 reinweiße Eier. Nur eine Brut, im Mai. Nahrung Wegerich-, Hanfneſſel-, Mohn-, Hanf- ꝛc. und Nadelholzſämereien, auch allerlei hochfliegende Kerbthiere. Außer der Brutzeit geſellig, in Scharen von 10 bis 12 Köpfen beiſammen; lebhaft und munter, vorſichtig und ſcheu; fliegt aufgeſcheucht weit fort, kehrt aber in Bogen auf dieſelbe Stelle zurück; wird in den Klöſtern oft wie unſer Sperling gefüttert und iſt dann zutraulich. Geſang unbedeutend, doch leidlich angenehm zwitſchernd. Lokton, laut und hell Kik! und pfeifend Titri! warnend Schröh! in der Angſt kläglich zirpend. Im Allem Uebrigen dem Buchfink gleich. Wird kaum gefangen, allenfalls auf Lockbüſchen. Fütterung wie Vor., doch auch etwas Weißbrot und Fleiſch; Anfangs gar unbändig, doch bald ſehr zahm.

Der Schneefink, Fringilla nivalis (Lin., Nm., „Vögel“ t. 117; Gld., „B. E.“ pl. 189; Gray, „H.-L.“ 7251; Montifringilla nivalis; Cab., „M. H.“ I. 154), heißt auch Alpen- und Steinfink.

Der Stieglitz.

Jedenfalls unter unſern Finken der zierlichſte und bunteſte, wie überhaupt einer der ſchönſten unter allen unſern einheimiſchen Vögeln. Geſicht und Stirn ſchön karminroth, Scheitel und Zügel ſchwarz, Schläfe weiß, Genickſeiten mondförmig ſchwarz, Genickmitte bräunlich-weiß, Hinterhals und Rücken angenehm gelblich-braun, Unterrücken graubraun,

Kehle weiß, Hals und Oberbruſt hellbraun, Bruſtmitte weiß, Seiten düſterbraun; Flügel tiefſchwarz, Schwingen weiß geſpitzt, Schwungfedern und hintere Deckfedern gelb gekantet, wodurch auf jedem Flügel ein lebhaft gelbes Feld gebildet wird, Schwanz ſchwarz-weiß geſpitzt. Länge $5^1/_2$ Zoll ($14,_4$ cm.), Flügelbreite 10 Z. ($26,_2$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. 6 cm.), etwas ausgeſchnitten; Schnabel röthlich-weiß, geſtreckt zugeſpitzt $5^1/_2$ L. ($14,_4$ cm.); Fuß röthlich-braun, $7^1/_2$ L. ($19,_6$ cm.), Auge hellbraun. Wbch. ſchwierig zu unterſcheiden, kaum kleiner, das ſchöne Roth am Kopf lichter und etwas kleiner, das Schwarz um den Schnabel und auf dem Scheitel, ſowie das Braun an Rücken und Bruſt matter und trüber, kleine Deckfedern, merklich dunkelgraubraun gekantet; ſicherſtes Kennzeichen: daß das Braun der Bruſt in der Mitte durch breites Weiß getrennt iſt. Gefieder immer reinlich und zierlich. Verbreitung von Mitte Schwedens bis Afrika, auch in Aſien bis Sibirien; in Deutſchland faſt überall häufig. Aufenthalt Waldungen, beſonders Feldhölzer und Vorwälder der Gebirge, auch Obſtgärten und kleine Feldhölzer, niemals im reinen Nadelwald und altem Hochwald; ſitzt immer auf den höchſten freien Zweigen der Pappeln, Birken, Erlen ꝛc. Standvogel; Anfang Herbſts ſammeln ſich die Familien jedoch zu größeren Scharen und ſtreichen auf den Feldern umher, trennen ſich dann aber wieder zum Winter, um paar- oder familienweiſe umherzuſchweifen. Neſt 15—50 F. (c. 5—16 m.) hoch, auf Obſt-, Allee- und Waldbäumen, immer im dichteſten Gipfel und ſchwer zu finden; aus Moos und Flechten, Halmen, Würzelchen und Fäden ſehr kunſtvoll und feſt gewebt und mit Kerbthiergeſpinnſten, Pflanzenwolle und Thierhaaren weich ge-

polstert und gerundet, offene Mulde; wird vom Wbch. allein erbaut. Gelege 4—5 hell bläulich-grüne, graubraune, röthlich und schwarz gefleckte und gestrichelte Eier. Brut Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert; 13 Tage. Junge mit weichen Kerbthieren und feinen Sämereien ernährt. Jugendkleid oberhalb fahl gelblich-braun, dunkel gefleckt, Kopf grau, Seiten bräunlich-gelb, dunkler gefleckt; nur an den Flügel- und Schwanzfedern, wo die Zeichnungen bereits schwach angedeutet sind, sicher als die Art zu erkennen. Erste Brut Mai, selten noch eine im Juni. Nahrung allerlei Sämereien, besonders die der Disteln u. a. Pflanzen, welche als Unkräuter lästig sind, auch Mohn-, Salat-, Rübsen-, Lein-, Birken- und Erlensamen ꝛc., welche er aus den Hülsen und Kapseln und nur selten an der Erde sucht; auch allerlei kleine Kerbthiere, Raupen, Blattläuse ꝛc.

Lebhaft und hurtig, muthwillig, neckt sich gern mit andern Vögeln, ohne jedoch zänkisch zu sein; klettert geschickt und hängt sich meisenähnlich an die Zweige, Flug schnell und leicht, wellenlinig, hüpft auf dem Boden ungeschickt. Lockton Kwikwik und Zilit! auch Fink, fink! oder Picklick-kleia! warnend Mai! und erregt Rärärä! Junge locken Zilitzit! Gesang laut und angenehm, schnell und fröhlich, mit lieblichen Trillern, doch ohne große Kunst; fast das ganze Jahr, mit Ausnahme der Mauser; dabei in fortwährender Bewegung, mit ausgebreitetem Schwanze hin- und herschwippend; singt auch während des Fliegens. Fang mit Leimruten, oder mit leimbestrichenen Schweinsborsten, mit Sprenkeln, Zug und Schlaggarn und auf dem Finkenheerd. Wenn man die Alten beim Nest fängt, füttern sie ohne Weiteres die Jungen groß. Letztere, „Grauköpfe“ genannt,

werden sonst mit eingeweichtem Milchbrot, gequelltem Mohn, geriebenem, gekochtem Ei und Herz aufgefüttert. Sie lernen dann vom Kanarienvogel ꝛc. gut singen, auch wohl Melodien nachpfeifen, sowie allerlei Kunststücke, wenn man Vergnügen daran findet, sie zu solchen abzurichten. Nahrung in der Gefangenschaft Mohn- und Kanariensamen, geschälten Hafer, auch etwas Hanf und als Leckerei Distel- und Klettensamen, mit Salat, Kreuzkraut, Obst ꝛc. Reinlich gehalten, mit reichlichem, frischem Trink- und Badewasser, hält er viele Jahre im Käfig aus und ist im Gesellschaftskäfig verträglich. Nistet auch, besonders jung aufgezogen, unschwer mit dem Kanarienvogel und erzieht sehr hübsche Bastarde. Krankheiten: Krämpfe und fallende Sucht, Abzehrung, auch geschwollene Augen und böse Füße (im betr. Abschnitt nachzulesen), bekommt im runden Thurmkäfig leicht die Drehsucht. Vogelsteller unterscheiden, nach Größe und kleinen Abänderungen in der Zeichnung, verschiedene Varietäten, wie Garten-, Tannen- und Waldstieglitze ꝛc.; solche Eintheilungen sind aber bedeutungslos, da dergl. Verschiedenheiten nur in Zufälligkeiten bestehen; für den Liebhaber giebt es nur eine Stieglitzart, von der allerdings größere und kleinere, rein weiße, weißköpfige, schwarzköpfige, gelbbrüstige und andere Individuen vorkommen. Auch färbt sich der S. im Käfig, am düstern Ort gehalten, oft schwarz und selbst in der hellen Stube erscheinen die schönen Farben nach der Mauser oft matter und unreiner, was man vermeiden kann, wenn man den S. möglichst der freien Luft und Sonne aussetzt; doch darf man ihn nicht im ersten Sommer hinaushängen, weil er sonst zu unruhig wird.

Der Stieglitz, Fringilla carduelis (Lin., Nm., „Vögel“ t. 124, 1, 2; Gld., „B. E.“ pl. 196; Gray, „H.-L.“ 7171; Carduelis elegans, Stph., Bnp.; Cab., „M. H.“ I. 159), heißt auch Distelfink, Distelvogel, Distler und Distelzeisig, Gold- und Jupitersfink, Kletter- und Rothvogel, Kletterhals, Truns, Sterlitz und Stechlitz.

Der Zeisig.

Ebenfalls wieder einer der beliebtesten, am höchsten geschätzten und zugleich allbekanntesten Vögel unserer Heimat. Oberhalb düster gelbgrün, Schultern und Rücken dunkler, Stirn und Oberkopf schwarz; Zügel grau, Augenbrauenstreif, Wangen, Hals und Brust lebhaft grüngelb, Seiten matter, schwärzlich gestrichelt, Unterleib weiß, hinterwärts gelb, schwärzlich gestrichelt; Flügelschwingen schwarzbraun, gelbgrün gerändert, die hinteren mit hochgelben Außenfahnen, Flügeldecken schwarzgrau, grün gekantet, mit gelbgrünen Enden, welche über den Flügeln zwei Querbinden bilden, Schwanz hellgelb, jede Feder schwarz geschäftet und geendet, die beiden mittleren Federn braunschwarz, Bürzel lebhaft gelbgrün. Gefieder immer glatt und schmuck. Länge $4^3/_4$ Z. (c. $12{,}_5{}^{cm.}$), Flügelbreite $8^3/_4$ Z. (c. $23^{cm.}$), Schwanz $1^3/_4$ Z. (c. $4{,}_6{}^{cm.}$), stark ausgeschnitten; Schnabel sehr spitz, röthlich gelb, 4 L. ($10{,}_5{}^{cm.}$); Fuß düster braun, 7 L. ($18{,}_3{}^{cm.}$), Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb düsterer grau, schwärzlich gefleckt, Kehle nicht schwarz, nebst Seiten gelblich-weiß, Hals und Brust graugrün, Scheitel, Flügel und Schwanz viel matter gefärbt; unterhalb düster weiß, schwärzlich gestrichelt, Seiten groß und dunkel längsgefleckt. Verbreitung ganz Europa; in Deutschland strichweise sehr häufig. Aufenthalt gebirgige Nadelholzwälder, seltener gemischter Wald der Ebene; Herbsts streichend in den Gebüschen der Felder und Wiesen, Oktobers

oft zu Tauſenden im Erlen- und Birkengebüſch, vorzugsweiſe in den Kronen ſolcher Bäume. Strichzeit Oktober und November, dann März bis April. Neſt ſehr ſchwierig zu finden; auf Nadelholzbäumen, vornehmlich Edel- und Rothtannen, gern am Waſſer, immer ſehr hoch, kaum niedriger als 30 F. (c. 10m.), in den dichteſten Gipfeln; aus Reiſerchen, Flechten, Moos, Halmen und Grasriſpen, mit Kerbthiergeſpinnſten durchwebt und mit Pflanzenwolle, Thierhaaren und zarten Flechten gepolſtert und glatt gerundet; offene Mulde, von Mnnch. und Wbch. gemeinſam gebaut; ſie ſollen häufig mehrere Neſter erbauen und wieder verlaſſen, bevor ſie eins benutzen. Gelege 5—6 bläulich- oder grünlichweiße, rothbraun und blutroth, fein gepunktete und geſtrichelte Eier, mit Fleckenkranz am dickern Ende. Brut 13 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid dem alten Wbch. faſt gleich, doch feiner geſtrichelt, auch gelber; verfärbt ſich nach jeder Mauſer ſchöner. Erſte Brut Anfang Mai, zweite Ende Juni. Nahrung allerlei Sämereien, vornehmlich Birken-, Erlen- und Nadelholzſamen, auch kleine Kerbthiere.

Flink und keck, immer munter und beweglich, klettert und hängt ſich meiſenähnlich an, gegen Menſchen zutraulich und nicht ſcheu, ſelten nur furchtſam; immer geſellig, auch während der Brutzeit. Flug leicht und hurtig, wellenlinig, oft ſehr hoch und weithin über die Felder. Lockton, Tſchei und zwitſchernd Tettertet, auch Didi didilei! und ein ſonderbares Krähen. Geſang mehr angenehm als künſtlich, unter wunderlichen Bewegungen und Stellungen, auch von einem Baum in die Höhe ſteigend, in der Luft kreiſend und mit aufgeblähtem Gefieder herabflatternd.

Fang mit Leimruten, Schlingen und Lockbüschen, vermittelst Lockvogel, bei der Tränke mit Schlagnetz, auch wie Goldhähnchen durch „Dupfen“ oder „Kikeln“, mit langem Stock, an welchem eine Leimrute. Fütterung Mohn und zerquetschten Hanf nebst Grünkraut. Gewöhnt sich ungemein leicht ein, wird sehr zahm, singt außer der Mauser das ganze Jahr und dauert bei guter Pflege wol 10 Jahre aus; lernt auch allerlei Kunststücke, doch nicht fremde Lieder. Verträglich mit andern Vögeln, soll auch leicht in der Gefangenschaft nisten und bringt mit dem Kanarienvogel hübsche Bastarde; läßt sich auch zum freien Ein- und Ausfliegen gewöhnen. Ebenfalls verschiedene Varietäten, ganz weiße, weißbunte, schwarze ꝛc. Krankheiten: vornehmlich Fallsucht.

Der Zeisig, Fringilla spinus (Lin., Nm., „Vögel“ t. 125; Gld., „B. E.“ pl. 197; Gray, H.-L.“ 7167; Chrysomitris spinus, Boie, Bnp.; Cab., „M. H.“ I. 160), heißt auch Erlenzeisig, Zeising, Zising, Zeislein, Zeisler, Ziszchen, Zensle und Zeisle, Angelches, Engelchen, Gael, Gelbvogel, grüner Hänfling, Erdfink und Erlenfink.

Der Citronenzeisig.

Oberhalb, Rücken und Schultern bläulich-olivengrün, Hinterrücken und Bürzel lebhaft grüngelb, Stirn, Gesicht, Kehle und Brust heller gelbgrün, Oberkopf olivengrün, Genick, Hinterhals und Kopfseiten aschgrau; unterhalb grünlichgelb; Flügel schwarz, mit grüngelber Querbinde und breitem Band, Schwingen schwarzgrün, blaßgelb gekantet, Schwanz schwarz, grüngelb gekantet. Länge $5^1/_4$ Z. (c. $13,_8$ cm.), Flügelbreite $9^1/_4$ Z. (c. $24,_2$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. ($5,_9$ cm.), stumpf gabelförmig; Schnabel bleigrau, 4 L. ($0,_9$ cm.); Fuß hellbraun, $7^1/_2$ L. (c. $1,_6$ cm.), Auge dunkelbraun. Wbch.

wenig kleiner, düsterer gezeichnet, mehr graugrün, dunkler gestrichelt. Verbreitung Südeuropa; häufig in Griechenland, Spanien, Italien, Südfrankreich, kommt jedoch auch in der Schweiz und bis nördl. Deutschland vor. Aufenthalt südliche Gebirgsabhänge bis zur Grenze des Holzwuchses, in lichten Gebüschen, besonders jungen Schlägen. Zugvogel, der Oktobers familienweise südwärts wandert, dann auch in der Ebene erscheint und im März und April zurückkehrt. Nest in verkrüppelten, buschigen Föhren und Tannen, auch in Dächern der Sennhütten; aus Moos, Flechten, Gräsern und Kerbthiergespinnsten künstlich gewebt und mit Haaren und Federn gepolstert. Gelege 4 bis 5 grünweiße, röthlichgrau und dunkelroth gepunktete Eier. Brut wie Vor.; Nahrung Nadelholz- und Alpenpflanzensamen, auch Knospen und Blüten, sowie kleine Kerbthiere. Munter und gewandt, ruhelos und scheu. Flug und Bewegungen anmuthig und leicht, dem Zeisig ähnlich. Lockton sehr wohllautend Züit züit, güb! dann leise Ditä, wit! Gesang unbedeutend, aber lieblich flötend und klirrend. Fang gelegentlich, wie Zeisig; kommt in Berlin alljährlich auf den Vogelmarkt. Fütterung Mohn- und Rübsamen nebst Grünkraut. Gewöhnt sich leicht ein, ist verträglich und ausdauernd, wird sehr zahm und zutraulich.

Der Citronenzeisig, Fringilla citrinella (Lin., Nm., „Vögel" t. 124. 3, 4; Gld., „B. E." pl. 178; Gray, „H.-L." 7201; Citrinella brumalis, Nob.; Cab., „M. H." I. 162), heißt auch Citronenfink, Citrinelle, Citrill, Zitrinchen, Zitreinle, grüner Hänfling, Schneevögeli, Venturon und italienischer Kanarienvogel; wurde und wird auch noch wol fälschlich für den Stammvater des Kanarienvogels angesehen und verkauft.

Der Birkenzeisig.

Oberhalb gelbbräunlich-grau, dunkelbraun längsgefleckt, Stirn grauweiß, Zügel und Kehle schwarzbraun, Augenbrauenstreif weißgrau, Oberkopf schön dunkel karmoisinroth, Hals und Oberbrust blässer karminroth, Unterleib karminroth, weiß und braungefleckt, sonst unterhalb düsterweiß, Seiten bräunlich-weiß, rosenroth angehaucht und groß braun längsgefleckt; Flügeldecken dunkelbraun mit zwei großen, gelblich-weißen Querstreifen. Länge $5^1/_4$ Z. (c. $13,_8$ cm.), Flügelbreite $9^1/_4$ Z. (c. $24,_2$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5,_9$ cm.); Schnabel schwarzbraun, 4 L. ($0,_9$ cm.); Fuß röthlich-dunkelbraun, 7 L. (c. $1,_5$ cm.). Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb heller und bleicher gefleckt, Kopfplatte kleiner und heller, mehr gelblich-roth, die rothe Brust fehlt ganz. Verbreitung hoher Norden Europas, Asiens und Amerikas. Aufenthalt tiefliegende buschreiche Thäler, mit Zwergbirken und hohem Haidekraut, tiefer hinab lichte Waldränder. Zugvogel, der Novembers wandert und im Februar oder März zurückkehrt; zieht Morgens sehr hochfliegend und fällt nahrungssuchend überall, selbst auf kahlen Ebenen ein, streicht in den Vorwäldern oft mit Zeisigen zusammen; erscheint bei uns wandernd in manchem Jahr in ungeheurer Anzahl, in andern gar nicht. Nest im niedrigen Erlen-, Birken- und Fichtengebüsch, auch in Krautpflanzen, aus Reiserchen, Wurzeln, Halmen, Grasrispen und Moos, mit Federn und Haaren weich gepolstert; offene Mulde. Gelege 4 grünlich-weiße, röthlich-braun getüpfelte Eier. Brut wie Vor. Jugendkleid einfarbig grau, heller als das des Wbch., ohne Roth. Zutraulich, munter und gewandt, dem Zeisig im Wesen ähnlich. So gesellig, daß sie fortwährend in Scharen

zusammenhalten und sich auch unter andere Vögel mischen. Nahrung Birken- und Erlensamen, doch auch Salat-, Hanf-, Mohn-, Lein-, Kraut- und Grassämereien, auch Kerbthiere, besonders Mücken. Lockton Tschät, düdü! und Höid! Gesang unbedeutend, leise zwitschernd, wie klirrend. Fang ungemein leicht, in jeder Weise und auch wie Goldhähnchen zu „dupfen"; wenn man einen gefangen oder geschossen hat, so ist es fabelhaft leicht, mit Schlingen, Leimruten oder irgend einer Fangart sich des ganzen zahlreichen Schwarmes zu bemächtigen. Eingewöhnung leicht, wird sehr zahm, lernt Kunststücke, ist munter und verträglich; soll 6 bis 8 Jahre in der Gefangenschaft ausdauern, verliert aber bald das schöne Roth; nistet auch mit dem Kanarienvogel. Fütterung Mohn mit wenig Hanf und Grünkraut. Bei hohem Schnee sollen diese Vögel in der Weise übernachten, daß sie mit eingezogenen Flügeln sich in den losen Schnee stürzen.

Der Birkenzeisig, Fringilla linaria (Lin., Nm., „Vögel" t. 126; Gray, „H.-L." 7649; Aegiothues linarius, Nob.; Cab., „M. H." I. 161), heißt auch Lein- und Flachsfink, Mäuse- und Todtenvogel, Berg-, Birken-, Flachs-, Meer- und Nesselzeisig, Nesselzeischen, Karmin- und kleiner rothplattiger Hänfling, kleiner Rothkopf, Plättle und Rothplättle, Grasel, Schwarzbärtchen, Schättchen, Schösserle, Tschetchen, Tschetscher, Tschetscherling, Tschezke, Zitscherling, Zisserinchen und Zwitscherling.

Der Hänfling.

Unter unsern Finken steht dieser, in Hinsicht seines liebenswürdigen Wesens, Gesanges und angenehmen Gefieders zugleich, so hoch oben an, daß er mit Recht als ein Liebling aller Vogelliebhaber angesehen werden darf. Oberhalb angenehm hellbraun, mit dunkleren Schaftflecken und helleren Kanten; Oberkopf und Oberbrust prächtig roth,

Hinterrücken bräunlich-weiß, ungefleckt, Bürzel düsterweiß, Hinterkopf und Hals aschgrau, dunkler schaftfleckig; unterhalb, Brustmitte, Bauch und Unterschwanz reinweiß, Seiten röthlich-braun, dunkelgraubraun längsgefleckt; Flügeldecken hellbraun, mit zwei undeutlichen helleren Querbinden, Schwungfedern schwarzbraun, hellergesäumt, Handschwingen schwarz, schneeweiß gesäumt, Schwanz schwarz, bräunlich und weiß gesäumt. Länge $5^1/_2$ Z. ($14,_3$ cm.), Flügelbreite $10^1/_2$ Z. ($27,_5$ cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6,_5$ cm.), gabelförmig; Schnabel $4^1/_4$ L. (c. 1 cm.), bleigrau, kreiselförmig; Fuß 8 L. (c. $1,_8$ cm.), bräunlich-schwarz. Auge dunkelbraun. Wbch. ohne Roth, mehr, doch matter gefleckt. Da er im Gefieder nach Alter und Jahreszeit sehr veränderlich ist, so hatte man ihn in zahlreiche verschiedene Arten, wie Blut-, Grau- und Stein-H. ꝛc. getrennt, welche jedoch im Wesentlichen durchaus übereinstimmen; als Varietäten kommen weiße, gelblich-weiße, gescheckte, weißköpfige und schwarze H. vor. Herbsts sind Brust und Stirn mehr dunkelbräunlich und verfärben sich erst Frühlings herrlich karminroth. Verbreitung ganz Europa, von Norwegen bis zum Mittelmeer; in Deutschland überall häufig. Aufenthalt Vorwälder, Waldränder und Feldgehölze, besonders junges Nadelholz, wechselnd mit Aeckern, Wiesen und Triften, auch Weinberge. Strichvogel; Oktober bis März, Anfangs familienweise, später in großen Scharen umherschweifend, auch mit anderen Vögeln gesellig. Nest meistens niedrig, bis mannshoch, seltener bis 20 F. (c. 6 m.); aus Reisern, Halmen, Würzelchen, Quecken, Moos und Grasrispen, innen mit Borsten, Haaren und Wolle gepolstert und gerundet; steht in jungen Nadelholzbäumen, Stachelbeer- u. a. Hecken, selbst in Strauch-

zäunen und sogar im Strauchdach von Ziegeleischuppen, wo ich es gesellig zu Vielen beisammen gefunden habe; wird alljährlich in demselben Bezirk gebaut. Gelege 4 bis 6 bläulich-grüne, grau, röthlich und schwärzlich gepunktete und gefleckte Eier. Brut 14 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Junge verlassen schon in 12 bis 14 Tagen das Nest. Jugendkleid wie altes Wbch., junge Mnnch. auch nach der ersten Mauser noch ganz grau und nur daran zu erkennen, daß an Stirn und Brust beim Aufheben der Federn die rothe Färbung zum Vorschein kommt („Graubrüste", „Weiß-" oder „Mehlhänflinge"). Nach der zweiten Mauser schimmert das Roth an Stirn und Brust erst durch die röthlich-aschgraue Farbe hervor („Stein-" oder „Gelbhänflinge"). Erste Brut Ende März, zweite Mai oder Juni.

Lebhaft, anmuthig und immer fröhlich. Flug schnell, wellenlinig, springt auf der Erde mit hochaufgerichtetem Oberkörper, sitzt singend auf den Spitzen junger Nadelbäume oder hoher Laubgebüsche. Jedes Pärchen in innigster Gemeinschaft fürs ganze Leben. Lockton sanft flötend Hühü, häckenhü, jü! und hart und kurz Jäck! Gesang sehr melodien- und wechselreich, kräftig und angenehm flötend und schmetternd, mit einer hellen Strophe, welche man „Krähen" nennt. Der H. gehört zu unseren herrlichsten einheimischen Sängern und ist daher in gleicher Weise als freier Bewohner unserer Fluren, wie als Stubenvogel beliebt. Nahrung allerlei kleine, besonders ölhaltige Sämereien, wie Kohl-, Rübsen-, Mohn-, Senf-, Lein- 2c. Samen, ferner Salat-, Wegerich- und verwandte, auch Disteln-, Kletten-, Erlen- u. a. Sämereien; Hanfsamen, von welchem er den Namen trägt, frißt er nicht vorzugsweise gern. Ferner soll

er zartes Grün und auch Baumknospen verzehren, doch ist Letzteres nicht erwiesen; ebenso weiß man nicht bestimmt, ob er Kerbthiere verzehrt, doch dürfte dies wol sein, denn in der Gefangenschaft frißt er bald Ameisenpuppen, auch Quarkkäse ꝛc. Liebt Salz sehr und wird immer gesehen, wo die Salzkrippen der Schafe stehen, in denen die Schäfer ihn Winters auch fangen. Fang im Uebrigen mit Schlingen, Leimruten und Sprenkeln, auch auf Lockbüschen und dem Finkenheerd, seiner Vorsicht wegen nicht leicht. Unschwer einzugewöhnen und mit Rübsen, Mohn, Spitzsamen und wenig Hanf nebst etwas Grünkraut zu füttern. Nebst den Jungen in einer Nestfalle gefangen, ziehen sie diese regelmäßig gut auf, ebenso auch, wenn man das Nest in einen Käfig steckt und diesen an den Niststrauch oder in die Nähe hängt. Will man die Jungen selber auffüttern, so muß man sie 8 Tage alt rauben und mit einem Gemisch von eingeweichter Semmel, hartgekochtem, geriebenem Eigelb und gequelltem Rübsamen päppeln. Sehr gelehrig lernen sie die Lieder vieler Vögel, des Finken, Kanarienvogels und der Lerche, ja sogar das Lied der Nachtigal vortrefflich nachzuahmen, werden sehr zahm, sind zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen und nisten gut mit Kanarienvögeln, erhalten aber nicht das volle, schöne Roth. Leider verliert auch jeder Wildling nach der ersten Mauser diese schöne Farbe. Verträglich im Gesellschaftskäfig, dauert mehrere Jahre aus und soll auch unschwer nisten. Krankheiten: Abzehrung, Fettsucht und schwere Mauser; reichliche Hanffütterung soll ihm durchaus schädlich sein.

Der Hänfling, Fringilla cannabina (Lin., Nm., „Vögel“ t. 121; Gld., „B. E.“ pl. 191; Gray, „H.-L.“ 7645; Cannabina

linata, Gml.; Cab., „M. H.“ I. 161), heißt auch gemeiner, Baum-, Blut-, Braun-, Gelb-, Grau-, Kraut-, Mehl-, Roth-, Stock- und Weiß-Hänfling, Hämperling, Hannefferl, Gyntel, Rothbruſter, Rothprieſter, Schößle und fälſchlich Leinfink.

Der Berghänfling.

Dem Vor. ähnlich, doch unſchwer zu unterſcheiden. Oberhalb, Kopf, Rücken und Schultern bräunlich-gelb, ſtreifig dunkelbraun gefleckt, Hinterkopf und Hals etwas heller; unterhalb, Oberbruſt und Seiten hell bräunlich-gelb, dunkel gefleckt, Schenkel roſtröthlich-gelb, hinterwärts reinweiß; Kehle, Wangen und Augenbrauenſtreif braungelb, röthlich angehaucht, Kehle dunkel roſtgelb, Flügel dunkelbraun, jede Feder gelblich-roſtfarben gekantet und röthlichgelb geſpitzt, wodurch hellere Querbinden; hauptſächliches Kennzeichen: Bürzel düſter purpurroth. Wbch. ohne Roth, Bürzel röthlich-gelb und ſchwarzbraun geſtreift. Länge $5^1/_2$ Z. ($14{,}_4$ cm.), Flügelbreite $9^3/_4$ Z. (c. $25{,}_5$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. $5{,}_9$ cm.), gabelförmig; Schnabel 4 L. ($0{,}_9$ cm.), glänzend wachsgelb; Fuß 8 L. ($1{,}_8$ cm.), dunkelhorngrau. Auge dunkelbraun. Verbreitung hohe Norden Europas und Aſiens, auch in England; in Deutſchland nur Winters. Aufenthalt ſteinige, kahle, nur mit niedrigem Geſtrüpp beſtandene Gegenden, Frühlings paarweiſe, Herbſts geſellig; wandert Oktober bis Februar in gemiſchten Geſellſchaften mit Leinfinken u. A. umherſtreichend. Neſt in kleinem Geſträuch, auch auf der Erde, zwiſchen Steinen und, wie die ganze Brut, unſerm H. gleich, nur dichter gepolſtert. Gelege 5 bis 6 weißlich-grüne, violetbraun und grau gefleckte Eier. Jugendkleid wie das Wbch.; nach der erſten Mauſer Bürzel erſt mattroth, meiſt auch unter grauen Federn verſteckt. Lebhaft und gewandt; Flug hurtig,

pfeilschnell, geschickt schwenkend; auf dem Boden nicht ungeschickt, aufrecht hüpfend. Scheu, schwer anzukommen und zu fangen. Nahrung allerlei Gesäme nordischer Krautpflanzen, besonders ölhaltige Samen. Lockton heiser und schnell hintereinander Jäckjäckjäck! dann Schescheji! auch sanfter und lang gezogen Diaih! Gesang bedeutend geringer als Vor., dem Flachsfinken ähnlich, aber lauter und munterer. Fang, Eingewöhnung und Fütterung wie Vor., entfärbt sich ebenfalls und ist in allem Uebrigen dem Vor. gleich.

Der Berghänfling, Fringilla flavirostris (Lin., Nm., „Vögel" t. 122; Gld., „B. E." pl. 192; Gray, „H.-L." 7646; Cannabina flavirostris; Cab., „M. H." I. 162; Fringilla montium, Gml.), heißt auch Quitter, gelbkehliger, gelbschnäbeliger und Steinhänfling, Gelbschnabel, Greinerlein, brauner Rifet, braunes Plättle, Felsenfink, Felsfinke und arktischer Fink.

Der Girlitz.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß dieser liebliche kleine Fink, ursprünglich in Südeuropa heimisch, etwa seit dem Beginn dieses Jahrhunderts sich über unser deutsches Vaterland zu verbreiten begonnen, nordostwärts bei uns einwandernd. Oberhalb, Hinterkopf, Hals und Oberrücken olivengrün, schwärzlich längsgefleckt; Vorderstirn, Augenbrauenstreif, Kehle, Hals und Brust, Hinterrücken und Bürzel lebhaft grünlich-hochgelb; unterhalb heller gelb, Brustseiten und Weichen schwarzbraun längsgefleckt, Bauch rein hellgelb, Unterschwanz gelblich-weiß; Flügel schwarzbraun, kleine Deckfedern gelbgrün gekantet, größere weißgelb gespitzt, wodurch ein heller Querstreif; Schwanz schwarzbraun, gelbgrün gesäumt, gabelförmig. Länge $4^3/_4$ Z. (c. $12,_5$ cm.), Flügelbreite $8^3/_4$ Z. (c. 23 cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel 4 L. ($0,_8$ cm.), dick und kurz, horngrau;

Fuß 6 L. ($1_{/3}$cm.), fleischfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. kleiner, mehr dunkelgrünlich-gelb und fast überall schwärzlich längsgefleckt. Jetzt bereits bis zum Norden Deutschlands verbreitet und in Oesterreich, Schlesien und Thüringen schon ziemlich häufig. Aufenthalt Waldränder und kleine, lichte Gehölze, mit Feldern und Wiesen wechselnd, auch Baumgärten ꝛc.; vorzugsweise in den Wipfeln der Bäume. Zugvogel, wandert Oktobers familienweise, kommt März; bleibt auch häufig Winters, dann streichend. Nest auf mittleren Obstbäumen, oder hohem Gebüsch, aus Würzelchen, Flechten und Moos, mit Haaren und Federn gepolstert und schön gerundet. Gelege 4 grünlich- oder bläulich-weiße, heller oder dunkler, rothgepunktete und gestrichelte Eier, oft mit Fleckenkranz am dickern Ende. Brut Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid oberhalb gelbbraun, dunklerbraun längsgefleckt; unterhalb fahlgrünlich-gelb, graubraun längsgefleckt. Munter und beweglich, gewandt und anmuthig; Flug schnell und leicht, wellenlinig; auch auf dem Boden geschickt, schnell und leicht springend. Die Gatten eines Pärchens ungemein zärtlich gegen einander, auch außer der Brutzeit. Nahrung allerlei Kraut- und Grassämereien, auch Kerbthiere. Lockton Girlit! oder Zizeriz! Gesang munter und hellklingend, doch unbedeutend, soll dem des Flüevogels ähnlich sein; zur Liebeszeit unter sonderbaren tänzelnden Bewegungen auf einem freien Sitz und in fledermausartigem Fluge in der Luft vorgetragen, sonst auch, außer der Mauser, fast das ganze Jahr. Fang wie Zeisig und Hänfling, mit dem Ersteren oder einem Kanarienhähnchen als Lockvogel; mit den Jungen auch in der Nestfalle. Als Stubenvogel verträglich, ziemlich ausdauernd, doch we-

nig interessant; nistet auch mit dem Kanarienvogel. Krankheiten: Abzehrung und Lungensucht. Pflege, Behandlung und alles Uebrige wie Zeisig.

Der Girlitz, Fringilla serinus (Lin., Nm., „Vögel" t. 123; Gld., „B. E." pl. 123; Gray, „H.-L." 7206; Serinus hortulanus, Koch; Cab., „M. H." I. 163), heißt auch Girlitzhänfling, Kanarienzeisig, kleiner Grünfink, Fädemlein, Grilisch, Hirngirl, Hirngrille, Schwäderlein und volksthümlich verwirrt auch wilder Kanarienvogel.

Der Grünfink.

Einfarbig lebhaft gelblich-olivengrün, oberhalb dunkler, unterhalb heller gelbgrün; Stirn, Hals, Bürzel und Unterschwanz am hellsten grünlich-gelb, Wangen und obere Schwanzdecken aschgrau angeflogen, Bauch grünlich-weiß, Schenkel gelblich-weiß, Flügelschwingen schwarz, schön und breit gelb gesäumt, mit aschgrau gesäumten Deckfedern, Schwanz schwarz, olivengrün gesäumt. Länge 6 Z. ($15{,}7$ cm.), Flügelbreite $11\frac{1}{4}$ Z. (c. $29{,}7$ cm.), Schwanz $2\frac{1}{4}$ Z. (c. $5{,}9$ cm.), gabelförmig; Schnabel 6 L. ($1{,}3$ cm.), sehr dick, fleischfarben; Fuß 9 L. (c. 2 cm.), dunkelfleischroth, kurz und stark. Auge dunkelbraun. Wbch. wenig kleiner, oberhalb bräunlich-grün, unterhalb aschgraugrüngelb, Brust einzelne gelbe Flecke, Flügel- und Schwanzfedern matter und schmaler gelb gesäumt. Verbreitung ganz Europa, von Mittelskandinavien bis Südfrankreich, auch in Nordwestafrika, Algier und Kleinasien; in Deutschland allbekannt und sehr häufig. Aufenthalt Vorwälder und gemischtes Gehölz, wechselnd mit Wiesen und Aeckern, vorzugsweise niedrige, nasse Gegenden, Weidenpflanzungen, auch Obstgärten, niemals tief im Walde oder im reinen Nadelholz. Alt Standvogel, Jüngere streifen Oktober bis März in kleinen Flügen. Nest, oft mehrere in

der Nähe beisammen, auf Weidenköpfen, Obstbäumen, jungem Nadelholz, dicht am Stamm, auch in Hecken und Gebüsch ꝛc.; aus Fasern, Halmen, Quecken, Moos, Flechten, innen mit Thierhaaren, Wolle und Federn gepolstert, ziemlich große flache Mulde, vom Wbch. allein gebaut. Gelege 4 bis 5 graugrüne, mattröthlich und schwärzlich gepunktete Eier. Brut 14 Tage, Wbch. allein. Jugendkleid düster graugrün, dunkler längsgefleckt, Mnnch. etwas lichter gelb. Erste Brut März, zweite Juli.

Erscheint fast plump und dickköpfig; ruhig und gleichsam behäbig, ziemlich still und versteckt, doch gewandt und anmuthig; leicht bemerkbar in der Nähe des Nestes, wo er spielend flattert, ähnlich wie die Haustauben, und auch im Fluge sein Lied erschallen läßt. Flug schnell und kräftig, schnurrend, wellenlinig; auf dem Boden in raschen, kurzen Sprüngen hüpfend. Nahrung allerlei ölhaltige Sämereien, besonders Hanf-, Mohn-, Sonnenblumen-, Kohl- und Rübsensamen, ferner Lein-, Salat- u. a. Krautsämereien, auch die Samen der Hain- und Weißbuchen, Kerne von Vogel- und Wachholderbeeren; Grassamen und Getreide nur in der Noth. Lockton flötend Jück! dann Grüh! kurz Gib! und melodisch Schwoing! Gesang unbedeutend, doch im Obstgarten und Hain ganz angenehm. Fang mit Leimruten, Sprenkeln, auf Lockbüschen und Finkenheerd meist sehr leicht; auch mit der Nestfalle. Fütterung Gemisch aus geriebener Semmel und Weizengrütze, mit etwas Rübsen und Hanf, sowie Grünkraut und Wachholderbeeren. Eingewöhnung im Käfig einzeln oder im Zimmerflug ohne alle Mühe. Wird sehr zahm, ist zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen und im Gesellschaftskäfig ziemlich verträglich; einzelne allerdings

auch, namentlich beim Futter, zänkisch. Soll auch in der Gefangenschaft nisten. Junge werden von den gefangenen Alten gut gefüttert; will man sie selber erziehen, so sind sie mit Semmel in Milch, eingequelltem Rübsen und etwas Käsequark zu päppeln. Die Vogelsteller unterscheiden drei Arten, den großen, mittleren und kleinen G., von denen der Letztere am dunkelsten grün sein soll; diese Unterschiede sind jedoch nur im Alter und in der Ernährung begründet. Sehr ausdauernd in der Gefangenschaft, leidet kaum an bestimmten Krankheiten und hält 10 bis 12 Jahre aus.

Der Grünfink, Fringilla chloris (Rm., „Vögel" t. 120; Gld., „B. E." pl. 200; Gray, „H.-L." 7219; Ligurinus chloris, Koch; Cab., „M. H." I. 158; Loxia chloris, Lin.), heißt auch Grünling, Grünhänfling, grüner Dickschnäbler und Kernbeißer, Grünschwanz und Grünvogel, Grönschwanz, Gröling, Grünzling, gelber Hänfling, römischer Zeisig, Raps- und Hirsenfink, Hirsen-, Kot- und Grünvogel, Schwanschel, Schwanzke, Schwaniz, Zwuntsche, Zwunz, Schwunsche und Tutter.

* * *

Die Sperlinge unterscheiden sich von den vorangegangenen Finken eigentlich nur wenig und wir brauchten sie hier, ebenso wie die Girlitze, Hänflinge, Zeisige ꝛc., nicht besonders zu trennen, wenn wir nicht eben auf einige ganz bestimmte Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen wollten. Kräftige, ziemlich dickköpfige und starkschnäbelige, einfach, doch immerhin ansprechend gefärbte Vögel, sind sie eigentlich unsere nächsten Freunde in der gefiederten Welt, weil sie fast ausschließlich in der unmittelbaren Nähe des Menschen leben.

Der alte Streit über den Nutzen und Schaden des Haus-S. wurde kürzlich in einigen Zeitungen wieder aufgefrischt. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große die Sperlinge wegen ihrer lästigen Räubereien an Kirschen ausrotten ließ, daß dieser einsichtige König dann aber bald wieder die Vögel hegte, weil er wahrnahm, daß die von ihnen verfolgten schädlichen Kerbthiere in nur zu arger Weise sich vermehrten und die Nutzpflanzen vernichteten. Wer sich von dem Nutzen des S. und seiner Verwandten überzeugen will, darf nur täglich eine Stunde

lang mit offenen Augen in Garten und Feld um sich schauen. Ich begreife gar nicht, wie man es bestreiten will, daß der S. schädliche Kerbthiere vertilge, denn jeder Schuljunge hat es doch bereits mit Vergnügen beobachtet, wenn ein S. einen fliegenden Maikäfer überholt, mit ihm auf die Erde herabstürzt, ihm Flügel und Beine abbricht und den weichen Körpertheil verzehrt; beim Graben eines Ackers kann jeder Taglöhner es bezeugen, daß die S. scharenweise herbeieilen, um Engerlinge, Würmer und allerlei herausgeworfene Larven eiligst zu verzehren; wer Frühlings unter den Obstbäumen sich aufhält, wird unschwer feststellen können, daß der S. in eifrigster Weise die Raupenbruten aufsucht und vernichtet. Jemand hatte Sperlingsmagen geöffnet und darin neben Körnern nur die Ueberreste von nützlichen Raubkäfern gefunden. Der Mann hat seinen Versuch jedoch zur unrechten Zeit gemacht, im Spätsommer nämlich, wenn der S. allerdings die Körnernahrung reichlich und vorzugsweise schmackhaft findet, wenn seine Jungen nicht mehr der Maden und Raupen bedürfen und wenn gerade die erwähnten Käfer so zahlreich umherlaufen, daß er sie beiläufig ohne Mühe mitnehmen kann. Man sei jedoch gerecht und untersuche gewissenhaft zahlreiche Sperlingsmagen vom beginnenden Frühjahr bis zum Sommer, so wird man zweifellos von der Thatsache sich überzeugen können, daß der Sperling zu den nützlichsten Kerbthiervertilgern gehört. Noch viel nützlicher für den Naturhaushalt und unsere Kulturen sind der Edelfink u. a. nächstverwandte Finken, während es von den Hänflingen allerdings noch nicht feststeht, ob sie auch Kerbthiere oder nur ausschließlich Sämereien fressen. Gleichviel aber, der Vogel- und Naturfreund würde auch diese Letzteren in den deutschen Fluren und Auen gewiß nicht missen wollen. Deshalb müssen wir uns hier noch mit den Maßregeln beschäftigen, welche zur Hegung der Finkenvögel im Freien besonders nothwendig sind.

Vorher sei aber noch der Einwand erörtert, daß diese Vögel, oder wenigstens eine Anzahl derselben, zeitweise auch sehr schädlich werden können. Dies ist in der That richtig, wenn Sperlinge in großen Scharen Weizen, Hafer, Gerste ꝛc. überfallen, deren Korn gerade „in der Milch steht", oder wenn Grünfinken- ꝛc. Schwärme die Hanffelder verheeren u. s. w.; besonders empfindlich wird es aber, wenn Sperlinge kostbare Früchte, süße Kirschen, Zuckererbsen u. dgl. ausrauben. Da giebt es zuerst einen Rath, der den Sperlingen gegenüber reifliche Erwägung verdient: Man lasse sie nämlich nirgends zu zahlreich werden, sondern mache sie dadurch nutzbar, daß man, nur die erste Brut schonend, die

Jungen der zweiten und dritten unmittelbar vor dem Flüggewerden für die Küche raubt. Selbstverständlich wird ein wahrer Freund der Natur dies an keinem andern verwandten Vogel thun; bei dem S. aber sollte man sich in der That gar nicht weiter besinnen, denn seine Vermehrung ist ja eine so starke, daß immer S. genug in der Gegend vorhanden sein werden, wenn die Jungen der ersten Brut und die der nicht erreichbaren Nester übrig bleiben.

Um die Sperlinge ꝛc. sodann von einem Gartenbeet fern zu halten, darf man dasselbe nur, wie bei den krähenartigen Vögeln angegeben, mit Garnfäden überziehen, und um einen Kirschbaum, Zuckererbsen u. dgl. zu schützen, bindet man kleine Spiegelglasstückchen an ganz dünne Zwirnfäden und überhängt damit möglichst reichlich die Bäume und Sträucher. Durch die Fäden sowol, als auch durch die im Luftzug sich drehenden und im Licht glitzernden Spiegelgläschen werden die Näscher sicher fern gehalten; nur lasse man Beides nicht zu lange hängen, sondern entferne es, nachdem die Früchte ꝛc. verbraucht sind, sogleich, damit die schlauen Vögel sich nicht daran gewöhnen. Andere Verscheuchungs-Mittel, wie Rauschgold, ein aufgehängter Raubvogel, ein Strohmann ꝛc., pflegen nicht lange Dienste zu leisten, weil die Vögel von der Gefahrlosigkeit nur zu leicht sich überzeugen; die weißen Garnfäden dagegen und namentlich die beweglichen Spiegelstücke können sie durchaus nicht ertragen.

Alle übrigen Eigenthümlichkeiten dieser Familie vereinigt unser deutscher Haussperling, den wir daher auch am ausführlichsten behandeln.

Der Haussperling.

Oberhalb, Rücken und Schultern hellkastanienbraun, breit schwarz längsgestreift und jede Feder hellzimmtroth gesäumt, Vorderkopf und Scheitel bräunlich-aschgrau, Gesicht, Halsseiten und Nacken schön kastanienbraun, Zügel, schmaler Rand ums Auge und am Unterschnabel, Kinn, Kehle und Oberhals rein schwarz, Wangen grau, unterhalb bis zum Schnabel ein breiter weißer Fleck; unterhalb düster bräunlich-weiß, Seiten und Unterflügel aschgrau, Flügelschwingen schwarzbraun, jede Feder dunkelrostroth gesäumt, obere

Flügeldecken kastanienbraun, kleinere Flügeldecken in der Mitte weiß, wodurch eine helle Querbinde über dem Flügel, Schwanz dunkelbraun, schmal, bräunlich gesäumt. Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 9¼ Z. (24,2 cm.), Schwanz 2 Z. (5,2 cm); Schnabel 6 L. (1,3 cm.), schwarz, stark und kolbigspitz; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), düster fleischroth, stark und stämmig, mit kurzen Nägeln. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb rothgrau, Rücken schwarz längsgefleckt; unterhalb fahl bräunlich-grau; vom Auge bis zum Schlaf ein fahler, rostgelber Streif, Flügelbinde fahl gelblich-weiß, Schnabel horngrau, die schwarze Kehl- und Halszeichnung fehlt. Der S. ist so bekannt, daß er eigentlich keiner Beschreibung bedürfte; für die Vogelliebhaber von geringer Bedeutung, weil er weder ein guter Sänger noch farbenprächtig oder besonders anmuthig ist, mußten wir ihn und seine Verwandten hier doch besonders berücksichtigen, weil gerade ihm gegenüber der Streit für und wider die Nützlichkeit der körnerfressenden Vögel am meisten zur Geltung kommt. Verbreitung ganz Europa, fast ganz Asien und ein Theil Afrikas; eingeführt in Nordamerika, Australien, Neuseeland, Java ꝛc. Aufenthalt nur in der Nähe menschlicher Wohnungen, gleichviel in Städten, Dörfern oder bei einzelnen Ansiedlungen; je fruchtbarer die Gegend, desto häufiger; fehlt nur in den eigentlichen Walddörfern, welche keinen Ackerbau treiben. Standvogel, der niemals weiter als eine Stunde fliegt und nur Herbsts mit den Jungen sich in Schwärme zusammenschlagend in Gärten und Feldern umherstreift. In seinem Wesen bekannt genug; klug und vorsichtig, so daß er niemals oder doch nur selten in eine Schlinge ꝛc. geräth, dabei dreist und frech, unterscheidet mit

voller Sicherheit, ob der Mensch ihn duldet und füttert oder ihm nachstellt, wird im ersteren Falle sehr zutraulich, im letzteren immer mißtrauischer und so verschlagen, daß er seinem Feinde gleichsam hohnlachend zu entgehen weiß. Flug ziemlich schnell, doch schwerfällig und stark schnurrend; Haltung keck, mit emporgerichtetem Schwanz und hängenden Flügeln. Frühlings führen 3 bis 4 Mnnch. um ein Wbch. einen Liebestanz auf, wobei sie aus Leibeskräften und gewissermaßen taktweise schreien, während das Wbch. um sich beißt. Gesellig, so daß die in der Nähe wohnenden Pärchen sich gemeinsam sonnen, zusammen ihre äußerst eifrigen, doch keineswegs melodischen Gesänge erschallen lassen und auch gemeinsam Futter suchen. Nachtruhe in allerlei Schlupfwinkeln, Mauerlöchern, zwischen Dachsteinen, hinter Fensterläden, in Schwalbennestern ꝛc. Hier baut er auch sein Nest, einen unordentlich zusammengetragenen Haufen aus Stroh, Papierschnitzeln, Läppchen, Fäden ꝛc., kugelförmig, innen gerundet und mit Federn und Haaren weich und glatt gepolstert. Man hängt ihm in vielen Gegenden Töpfe, sog. „Sperlingshäfen" an die Wände aus, auch nistet er in Starenkästen, Storchnestern und wo er sonst irgend die Gelegenheit findet. Gelege 4 bis 6 sehr veränderliche, bläulich-, grünlich- oder röthlich-weiße, aschgrau, hell- oder dunkelbraun gepunktete, gefleckte oder gestrichelte Eier. Brut 13 Tage, Beide abwechselnd; erste März, zweite Ende Mai, dritte Juli. Junge anfangs mit Raupen u. a. Kerbthierlarven, dann mit Käfern u. a. größeren Kerbthieren und im Kropf aufgeweichten Sämereien gefüttert. Jugendkleid dem alten Wbch. gleich, doch heller und fahler, mit gelben Schnabelrändern und ohne schwarze Kehle.

Lockton Schiep und Schilp! ſchmetternd Träng! ſanft Schrüh! und warnend Terrr, tellterll! Nahrung Sämereien, beſonders Getreidekörner, auch junges, zartes Grün, emporſchießende Pflanzen, aufbrechende Knospen, Blüten und junge Früchte, Beeren ꝛc., aber auch allerlei Kerbthiere und Würmer, ſowie menſchliche Nahrungsabfälle, Kartoffeln, Brot, Fleiſch ꝛc., welche er auf dem Hofe findet. Fang ſchwierig, kaum mit Leimruten und Schlingen, leichter in Klappfallen und Ställen, deren Thüren ſchnell zugeſchlagen werden. Für beſondere Liebhaber ſind die zahlreich vorkommenden Abänderungen, wie ganz weiße, gelbe, blaue, einfarbig aſchgraue, buntgeſcheckte und ſchwarze S., bemerkenswerth.

Der Sperling, Fringilla domestica (Lin., Nm., „Vögel" t. 115; Gld., „W. E." pl. 184. 1; Gray, „H.-L." 7257; Passer domesticus, Koch; Cab., „M. H." I. 155), heißt auch Spatz, Hof-, Korn-, Faul- und Rauchſperling, Spar, Sperk, Lünning, Leps, Gerſtendieb, Haus- und Miſtfack und blos Sperling.

Der Feldſperling.

Dem Vor. ſehr ähnlich, doch kleiner und lebhafter gefärbt. Oberhalb, Rücken und Schultern gelblich-roſtroth, ſchwarzgefleckt, Unterrücken, Bürzel und Oberſchwanz mäuſegrau, Oberkopf hell kupferroth, Zügelſtreif, Wangenfleck und Kehle ſchwarz, über den Nacken und die Wangen ein breites weißes Band; unterhalb bräunlich-weiß, Seiten grauweiß; Flügelſchwingen dunkelbraungrau, hintere fahl roſtroth gekantet, kleine Deckfedern roſtroth, große roſtroth gekantet und weiß geſpitzt, wodurch zwei weiße Querſtreifen über dem Flügel, Schwanz graubraun. Länge $5\frac{1}{2}$ Z. ($14{,}_4$ cm.), Flügelbreite 8 Z. (c. 21 cm.), Schwanz 1 Z. ($2{,}_6$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), ſchwärzlich-grau; Fuß 9 L. (c. 2 cm.),

dunkel fleischfarben. Auge dunkelbraun. Wbch. nur matter gefärbt und kleiner gezeichnet. Verbreitung wie Vor. Aufenthalt Laubwälder, in der Nähe von Feld und Wiesen, doch auch Weidenpflanzungen, Obstgärten und einzelne Feldbäume, vorausgesetzt, daß Höhlungen zum Uebernachten und Nisten vorhanden sind. Ziemlich häufig, doch in manchen Gegenden selten oder garnicht. Stand- und Strichvogel, Winters in Scharen, auch mit Goldammern und Finken zusammen auf Landstraßen und Bauerhöfen, in Dörfern und Städten aber nur bei großer Wintersnoth. Nest in allerlei Baumhöhlen, oft mehrere Pärchen in den Löchern nebeneinander, aus allerlei Genist wie Vor. und mit Federn und Haaren gepolstert. Gelege 4 bis 6 bläulich-, gelblich- oder röthlich-weiße, grau und braun gepunktete und gefleckte, sehr veränderliche Eier. Brut wie Vor., auch Zeit und Zahl der Bruten. Hurtig und flink, schlank und immer glatt im Gefieder; Flug schnell, schnurrend und bogenlinig; hüpft auf dem Boden ziemlich geschickt, aufwärts schwanzzuckend. Gesellig mit Seinesgleichen u. a. Vögeln, nicht aber mit dem Haussperling. Lockrufe wie Vor., doch nicht so schrill und gellend. Nahrung ebenfalls übereinstimmend; frißt aber keine Kirschen, dagegen noch vielmehr Kerbthiere, ist also entschieden sehr nützlich, obwol er auch im reifenden Getreide und besonders in der Hirse schädlich erscheint. Fang leichter, mit Leimruten, Schlingen, im Meisenkasten und Winters bei Schnee unter einem Sieb. Als Stubenvogel hält man ihn öfter, da er recht hübsch und ausdauernd ist und sehr zahm wird. Fütterung wie die vor. Finken. Kommt ebenfalls in verschieden gefärbten Abarten vor.

Der Feldſperling, Fringilla montana (Lin., Nm., „Vögel“ t. 116; Gld., „B. E.“ pl. 184. 2; Gray, „H.-L.“ 7258; Passer montanus, Koch; Cab., „M. H.“ I. 156), heißt auch Baum-, Berg-, Nuß-, Ringel-, Roth-, Rohr-, Wald- und Weidenſperling, Baum-, Ringel- und Rohrſpatz, Boomſparling, Fricke- und Feldſpatz.

Der Steinſperling.

Dem Wbch. des Hausſperlings ſehr ähnlich, doch durch einen gelben Kehlfleck ſogleich zu unterſcheiden. Oberhalb, Rücken hellbräunlich-grau, ſchwarzbraun und gelblich-weiß längsgefleckt, Oberkopf graubraun, Wangen gelbgrau, breiter Augenbrauenſtreif bis zum Nacken bräunlich-weiß, Kehle und Halsſeiten hellgrau, an der Gurgel ein lebhaft citronengelber Fleck; Flügel mattgraubraun, mit zwei helleren Querſtreifen; Unterleib düſter bräunlich-grauweiß. Länge $6^3/_4$ Z. (c. $17,_7$ cm.), Flügelbreite $12^1/_2$ Z. ($32,_7$ cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. ($5,_9$ cm.); Schnabel 6 L. ($1,_3$ cm.), oben dunkler, unten rein gelb; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), gelblich-braun. Auge hellbraun. Wbch. wenig kleiner, mit blaſſerem kleinerem Kehlfleck. Verbreitung Südeuropa, Afrika; in Deutſchland ſelten, Würtemberg, Wetterau und Rheingau. Aufenthalt in Gebirgen ſchroffe und kahle Felswände, auch Thürme und hohe Gebäude, von wo er nach den Aeckern und Getreidefeldern fliegen kann. Standvogel, der nur Herbſts und Winters familienweiſe auf die Stoppeläcker, Landſtraßen und in die Dörfer ſtreift. Neſt immer tief in hohen Felſenſpalten, Ruinen, Thurm- und auch Baumlöchern; aus allerlei Geniſt, wie das des Haus-S., mit dem auch Eier und Brut übereinſtimmen. Jugendkleid dem Wbch. gleich, ohne Kehlfleck. Mehrere Bruten jährlich, gewöhnlich in demſelben Neſt. Vorſichtig und ſcheu, ſonſt im

ganzen Wesen, Geschrei u. s. w. dem Haus-S. gleich, nur hurtiger und gewandter. Flug ebenso, doch vor dem Niedersetzen schwebend. Nahrung mehr ölige Sämereien, aber auch Kirschen, Beeren ꝛc. und viele Kerbthiere. Lockton Wiwit und Quäk! auch Schieb! und das Zorngeschrei des Haus-S. Gesang soll dem Gimpel ähnlich sein, wenigstens besser, als der Verwandter. Fang mit Schlingen und Leimruten auf den Landstraßen; in Spanien vielfach zum Verspeisen auf den Markt gebracht. Junge füttert man mit Semmel in Milch und fein gehacktem Herz; werden sehr zahm und sollen anmuthig sein. Im nördlichen Deutschland findet man diesen Vogel nicht in der Gefangenschaft und auch in seiner Heimat nur selten. Fütterung Rübsen, Kanariensamen, Hanf, Hafer und Grünkraut. Verträglich mit anderen Vögeln und soll in der Gefangenschaft leicht nisten.

Der Steinsperling, Fringilla petronia (Lin., Nm., „Vögel" t. 116, 3, 4; Gld., „B. E." pl. 186; Gr., „H.-L." 7243; Petronia stulta, Strickl.; Cab., „M. H." I. 157), heißt auch Ring-, Berg- und wilder Sperling, Ringel- und Steinspatz, Grau-, Stein- und Waldfink.

* * *

Die Gimpel (Pyrrhula) unterscheiden sich von den vorhergehenden Finken so entschieden, daß man sie in einer besonderen Familie zusammenfassen muß. Kräftige Vögel, mit verhältnißmäßig großem Kopf, kurzem, dickem, kolbigem und seitlich gewölbtem Schnabel, der in einen kleinen Haken sich zuspitzt; Schnabelwurzel kurz beborstet; Flügel mittellang, zweite bis vierte Schwinge am längsten, Schwanz ziemlich lang, schwach ausgeschnitten; Gefieder weich und dicht, angenehm gefärbt; Geschlechter verschieden; Füße kurz, Zehen mittellang, Nägel schwach, wenig gekrümmt. Nahrung Sämereien, Beerenkerne und Knospen. Zug- und Strichvogel. Verbreitung Europa, Asien und Nordafrika. Aufenthalt vornehmlich der Wald.

Der Dompfaff.

Ebenso schön, als bekannt und allbeliebt. Oberkopf, Stirn und Kreis um den Schnabel blauglänzend tiefschwarz, Kehle, Wangen und ganze Unterseite schön und tief zinnoberroth, Unterleib weiß; oberhalb, Rücken, Schultern bis zum weißen Bürzel bläulich-aschgrau, Flügelschwingen schwarz, mit zwei lichtgrauen Querbinden, Schwanz violet-schwarz. Länge 7 Z. ($18_{,3}$ cm.), Flügelbreite $11^1/_2$ Z. (c. 30 cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. (c. $7_{,2}$ cm.); Schnabel 5 L. (c. $1_{,8}$ cm.), schwarz; Fuß 8 L. (c. $1_{,8}$ cm.), schwarzbraun. Auge dunkelbraun. Wbch. wie Mnnch. gezeichnet, aber Rücken bräunlichgrau, Nacken aschgrau und unterhalb nur röthlich-grau. Man unterschied früher verschiedene Rassen, nach Größe und mehr oder minder lebhafter Färbung, die aber von den meisten Vogelkundigen bereits aufgegeben sind*); dagegen kommen rein weiße, weißbunte, weißköpfige ꝛc. Spielarten vor, auch wird der G. in der Gefangenschaft schwarz oder verliert wenigstens das angenehme Roth, und wird unscheinbar röthlich-grau. Verbreitung ganz Europa, von Südfrankreich und Oberitalien bis Mitte Schwedens; in Deutschland fast überall, wenn auch nicht sehr zahlreich. Aufenthalt Wald, gleichviel Gebirg oder Ebene, vorzugsweise Buchengehölz, mit Wiesen, Aeckern und jungen Schlägen. Herbsts auch Feldhölzer, Gärten oder einzelne Bäume. Streicht und wandert Oktober bis zum März, früh Morgens hochfliegend, familienweise bis zu Scharen von 30 Köpfen. In unsern Wäldern auch Winters immer zu finden, weil

*) Bei Herrn Vogelhändler Brune in Berlin sah ich kürzlich Dompfaffen aus Rußland und ebensolche aus Thüringen, von denen die ersteren allerdings fast um Zweidrittel größer sind.

die nordischen kommen, wenn die einheimischen abgezogen sind. Nest inmitten tiefen Laubwalds, im jungen Stangenholz an freien Stellen oder im lichten Gebüsch mannshoch bis 20 F. (c. 6—7 m.), dicht am Stamm eines mittelstarken Baumes oder in den Gabelästen hoher Büsche; aus dünnen Reisern, Halmen, Würzelchen und Flechten, leicht gebaut, aber mit Thierhaaren, Wolle ꝛc. zierlich gerundet; offene Mulde, vom Wbch. allein gebaut. Gelege 4 bis 5 grünlich-blaue, röthlich-graue, röthlich-braun und dunkelviolet gefleckte und gepunktete Eier, mit Fleckenkranz am dickern Ende. Brut 14 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Lieben die Brut sehr und vertheidigen sie sogar muthvoll gegen Feinde. Jugendkleid oberhalb röthlich-braungrau, unterhalb röthlich-gelbgrau; Stirn und Kehle nur düster bräunlich-weiß, Flügel schwarz, mit gelbgrauen Binden, Bürzel weiß, Schwanz schwarz. Erste Brut Anfang Mai, zweite Mitte Juni.

Harmlos und friedlich, still und sanft, jedes Pärchen in inniger, förmlich rührender Liebe an einander hängend. Bereits Naumann eiferte dagegen, daß man diesen, wol zutraulichen und nicht scheuen, auch etwas plump erscheinenden, jedoch an geistiger Begabung hinter andern Finken durchaus nicht zurückstehenden Vogel als Sinnbild der Dummheit gewählt hat. Flug hurtig und leicht, wellenlinig, vor dem Niedersetzen schwebend; auf der Erde schwerfällig, schief hüpfend, im Gebüsch dagegen anmuthig und leicht schlüpfend und kletternd. Erregt oder fröhlich schwippt er seitwärts mit dem Schwanze und zuckt mit den Flügeln, den Schwanz ruckweise ausbreitend und wieder schließend. Nahrung vornehmlich Erlen-, Birken- u. a. Waldbaumsämereien, Kletten-, Nesseln-, Hanf-, Mohn-, Hirse- und allerlei andere Samen,

Vogelbeer-, Hagebutten-, Wachholderbeer- und alle ähnlichen Kerne, deren Beerenfleisch er beiseite wirft; Frühjahrs sodann Blüten- und Blätterknospen von allerlei Bäumen, wodurch er in Obstgärten schädlich werden kann. Lockton sanft flötend Diü, diü, dütdüt! Gesang unbedeutend, knarrende, drätschende und sanft flötende Töne, wechselnd und leise vom Mnnch. und Wbch., aber vom ersteren lauter und melodischer vorgetragen. Gehört zu den Vögeln, welche am vorzüglichsten und sichersten eine und selbst zwei Melodien nachpfeifen lernen. Fang mit Leimruten, Klettenstangen, Sprenkeln und Lockbüschen, mit Lockvogel oder Ebereschen u. a. Beeren geködert; auch bei den Jungen mit der Nestfalle. Eingewöhnung, entweder im Finkenkäfig oder freifliegend in der Vogelstube, unschwer, besonders in Gesellschaft mit Seinesgleichen oder auch nur andern Vögeln, ohne Zwangsmittel. Fütterung am besten Rübsen, wechselnd mit wenig Mohn, Kanariensamen und Hanf, auch Grünkraut, Salat, Miere, Kreuzkraut oder Apfelschnittchen.

Als Stubenvogel sehr beliebt, weil er nicht blos anmuthig und liebenswürdig ist, ungemein zahm wird, sich zum freien Aus- und Einfliegen gewöhnen läßt, sondern auch vorzüglich Lieder flöten lernt und zu allerlei Kunststücken abgerichtet werden kann. Ueber diese „Gimpeldressur", welche in der Umgebung von Fulda und Gotha und in Hessen noch am meisten betrieben wird, wolle man weiterhin nachlesen. Junge G. werden, 14 Tage alt, mit dem Nest geraubt und mit geriebenem Weißbrot und hartgekochtem Ei, oder in Milch gequellter Buchweizengrütze, oder mit aufgeweichter Semmel und eingequelltem Rübsen aufgepäppelt. Kenner wissen junge Mnnch. schon im Nest am

röthlichen Schein der gelbgrauen Brust zu erkennen. Oder sie zupfen den jungen Vögeln an der Brust einige Federn heraus, welche bei Mnnch. roth nachwachsen. Weiteres s. betr. Abschnitt. Krankheiten: schwere Mauser, Durchfall, Verstopfung und Stumpfsinn, wobei der Vogel, meistens von Sehnsucht nach der Freiheit überwältigt, regungslos und theilnahmlos dasitzt und gewöhnlich rettungslos stirbt, wenn man ihn nicht fliegen läßt. Dauert wol 8 bis 10 Jahre in der Gefangenschaft aus und soll auch bereits mehrfach genistet haben, doch gehört ein solcher Fall immer zu den Seltenheiten und ist sehr schwierig zu ermöglichen, wie auch kürzlich ein Hand- und Lehrbuch dies wieder bestätigt — ein abermaliger Beweis dafür, daß die Züchtung einheimischer Vögel in der Gefangenschaft, abgesehen davon, daß sie eigentlich gar keinen Zweck hat, auch sonst mit der fremdländischer Stubenvögel gar nicht zu vergleichen ist. Der G. nistet auch mit dem Kanarienvogel, in dem Verhältniß, daß der Letztere das Mnnch. und der Erstere ein jung aufgezogenes Wbch. ist.*)

Der Handel mit G., oder volksthümlich „Blutfinken" genannt, ist von Thüringen aus ein sehr bedeutender. Wir können uns nicht versagen, nach der interessanten Schilderung unserer liebenswürdigen schriftstellerischen Genossen, der Herren Gebrüder A. und K. Müller („Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel"), das Folgende darüber mitzutheilen: „... Der nach dem Geheck Busch für Busch durchsuchende, lüsterne Blutfinkenzüchter muß oft genug, getäuscht in seiner Hoffnung, für Stunden abziehen und sich auf vorsichtiges Beobachten der Vögel legen, um das verborgen angebrachte Nest zu entdecken. Diesen Nestern wird in manchen Gebirgsgegenden unseres Vaterlandes, so z. B. im Vogelsberge, in einer wahrhaft handwerksmäßigen Weise nachgestellt. In diesem Gebirge haben sich viele Gewerbtreibende und

*) Vergl. Anhang: „Der Kanarienvogel".

Landleute mit aller Leidenſchaft, die nur je Vogelfang und Vogelzucht auf das Gemüth des Volkes auszuüben pflegen, der Erziehung und Lehre des B. zugewendet. Von dem Züchter kauft ſie der Unterhändler auf und dieſer liefert ſie an den Haupthändler ab, der ſie nach größeren und kleineren Städten Deutſchlands, meiſtens aber nach England verſendet. Am Platze koſtet ein gut abgerichteter Vogel 3 bis 5 Thaler, in England mindeſtens das Dreifache. Man muß jahrelang unter dieſem Gebirgsvolke gelebt haben, um beurtheilen zu können, wie bedeutungsvoll die Blutfinkenzucht in das Leben eines Vogelsberger Handwerkers oder Kleinbauers eingreift. Da ſchleicht er Ende April oder Anfang Mai zum Walde, ahmt den wehmüthig klingenden Lockton des Vogels nach, um ſich durch die aus dem Gebüſch ertönende Antwort von deſſen Nähe zu überzeugen; dann hockt er regungslos im Gebüſch, ſpäht und horcht nach allen Seiten hin und beobachtet genau die Flugrichtung der Paare. Hier hat er endlich das vorſichtige Wbch. entdeckt, begleitet vom Mnnch., erſteres mit Reiſern im Schnabel, auf drei oder mehr Büſchen erſt fußend, ehe es in den auserkorenen ſchlüpft, wo es die Grundlage zum Neſte legt. Heimlich und unbemerkt von den Vögeln ſchleicht der Entdecker fort; kein Zeichen am Gezweige, wie es der Laie thut, verräth dem Nebenbuhler den Fund. Auch wenn das Neſt im gleichmäßigſten Dickicht verborgen iſt, ſo weiß es der Waldbewohner doch ſicher wiederzufinden. So erſpäht er ein Neſt nach dem andern, wobei ihn neben der Freude aber zugleich die Sorge quält, denn gleich ihm ſchleicht ein Dutzend anderer Blutfinkenzüchter in den Gehegen umher. Unter dem Verdacht, ein Neſt ſei ſchon vom Andern gefunden, nimmt er das Gelege fort, um es in vorher ſorglich ausgekundſchafteten Hänflings- oder andern Finkenneſtern zu vertheilen. Aber auch hier iſt er ſeines Schatzes nicht ſicher, denn ein Nebenbuhler hat vielleicht dieſe Neſter ebenfalls aufgeſucht und findet mit Kennerblick die Blutfinken-Eier heraus, welche dann einer zweiten Wanderung in andere Neſter ausgeſetzt ſind. Oder er weiß nicht den Grad der Brutreife in den Neſtern, welche die B.-Eier aufnehmen und dieſe bleiben dann oft unausgebrütet. Oft werden auch die noch nackten Jungen ſchon in die Hütte des Züchters mitgenommen. In der Familie deſſelben finden wir eine vollſtändige Organiſation in Bezug auf die Erziehung dieſer Vögel; vom Vater und der Mutter bis zum Schulbübchen hat Alles nur Augen und Ohren für ſie. Der Ofen wird für die nackten Thierchen erwärmt und mit bedecktem Neſte in einem Käſtchen werden ſie in ſeinen Schutz geſtellt. Zu einer dem Kropffutter der Alten ähnlichen Aetzung wird

Sommerrübsen kleingekaut, und wenn der Vater sich auf Tage entfernt, um neue Nester zu suchen, so wird von der Familie gewiß nichts versäumt, sondern die Erziehung der theuren Vögelchen geht ihren geregelten Gang. Die nächsten Waldungstriche des Vogelbergs sind manchen leidenschaftlichen und habgierigen Vogelzüchtern schon längst nicht mehr sicher und ergiebig genug; sie dehnen ihre Streifzüge auch in die Vorhölzer des Gebirgs aus, und wir kennen Züchter aus Grebenhain und Hermannstein und Umgegend, welche bis zur Wetterau schweifen, um dort B.-Bruten aufzusuchen und mit guter Beute heimzukehren."

Erkennen wir nun an, daß in dieser Blutfinkenzucht immerhin eine beachtenswerthe Einnahmequelle für jene Leute liegt und gönnen wir auch der Liebhaberei ihre Berechtigung, so kommen doch andererseits auch einige Gesichtspunkte in Betracht, welche wol erwogen sein wollen. Zunächst werden zweifellos außer den Blutfinkennestern doch auch die zahlreicher anderen Finken bei dieser Gelegenheit zerstört, sodann ist es zu bedauern, daß eine so schöne Vogelart in irgend einem Striche unseres deutschen Vaterlandes sehr vermindert und im Laufe der Zeit jedenfalls völlig ausgerottet wird, wozu schon die Eifersucht der nestersuchenden Züchter allein führen muß. Freilich gehört der B. nicht zu den nützlichsten, sonden sogar bedingungsweise schädlichen Vögeln und die Liebhaberei und der Erwerb an seiner Zucht sind daher von allen Gesichtspunkten aus eher zu billigen, als das Gleiche beim Edelfink. Das Ergebniß würde also immerhin das sein, daß man den B. unter unsern einheimischen Vögeln jedenfalls eher als die meisten andern Körnerfresser und entschieden lieber als sämmtliche Kerbthierfresser von den Gesichtspunkten des Naturfreundes, ebenso wie der Volks- und Landwirthschaft aus, als Stubenvogel gelten lassen kann; wir wollen daher die Blutfinkenzucht in den Gebirgen, abgesehen von ihren Mißbräuchen, gewiß nicht verdammen.

Der Gimpel, Fringilla pyrrhula (Temm.; Pyrrhula rubicilla, Pall.; Cab., „M. H." I. 166; Nm., „Vögel" t. 111; Gld., „B. E." pl. 209; Gray, „H.-L." 7477; Loxia pyrrhula, Lin.; Pyrrhula vulgaris, Schleg., Bonp.), heißt auch Dompfaff, Domherr, Pfäfflein, Blut-, Gold-, Laub-, Loh-, Deitsch- und Rothfink, Gieker, Golle, Güper und Rothgüper, Hahle, Gumpf, Liebich, Lübich, Lüch, Luch, Lüff, Luftrostbrüstiger und schwarzköpfiger Gimpel, Rothgimpel, Rothschläger, Rothvogel, Schnil, Schnigel, Broinmeis, Bollen- und Bullenbeißer.

Der Hakengimpel.

Gefieder prachtvoll und lebhaft roth; Kopf und Hals faſt karmoiſinroth, Rücken und Mantel dunkler roth, aſchgrau angehaucht, Bürzel reiner roth; unterhalb matter und heller roth, Seiten und Unterleib röthlich-aſchgrau; Flügel bräunlich-roth, mit zwei weißen Querbinden, Schwingen und Schwanz ſchwarzbraun, gelbgrau und weißlich geſäumt. Länge 9 Z. (23,5 cm.), Flügelbreite 14 Z. (34 cm.), Schwanz 3¼ Z. (8,5 cm.), mittellang ausgeſchnitten; Schnabel 8 L. (c. 1,8 cm.), dunkelbraun, mit ſtarkem, ſpitzem, etwa 1 L. (c. 2,2 cm.) langem Haken; Fuß 11 L. (c. 2,3 cm.) dunkelbraun. Auge hellbraun. Wbch. etwas kleiner, oberhalb gelblich-aſchgrau, Kopf und Hals düſter ockergelb, unterhalb heller graugelb. Verbreitung der hohe Norden von Europa, Aſien und Amerika; Winters bis Nord- und Mitteldeutſchland ſtreichend, doch unregelmäßig. Aufenthalt Nadelwälder der Ebene, ſeltener gebirgige oder gemiſchte, niemals reine Laubwaldungen. Neſt mannshoch und darüber auf kleinen Nadelholzbäumen, meiſt dicht am Stamm, aus Reiſern, Halmen, Flechten und Würzelchen, ſehr dicht und befeſtigt, mit Haaren und Federn gepolſtert, offene Mulde, von Beiden gemeinſam gebaut. Gelege 4 — 6 grünlich-blaue, dunkelbraun, violetgrau und braunroth gepunktete und gefleckte Eier. Brut Wbch. allein, 14 Tage, doch ſind noch keine zuverläſſigen Beobachtungen gemacht. Jugendkleid dem Wbch. faſt gleich, ockergelb mit aſchgrauem Anflug. Nahrung beſonders Nadelholzſämereien, ferner Körner von Vogel- u. a. Beeren und Baumknospen; ob auch Kerbthiere iſt noch nicht feſtgeſtellt. Lockton angenehm flötend Hüü! Geſang leiſe, jedoch ſehr angenehm und

wechselreich flötend, besonders eifrig Frühlings, doch auch den ganzen Winter. Flug schnell und gewandt, wellenlinig, vor dem Niedensetzen schwebend; springt auf dem Boden ungeschickt, ist aber im Gezweige hurtig und gewandt. Gleich den meisten nordischen Vögeln ist der H. nicht scheu, sondern dreist und leicht zu überlisten; wird in Leimruten, Sprenkeln, Schlaggarn ꝛc. ungemein leicht gefangen und soll sich sogar eine an langer Stange befestigte Schlinge über den Kopf ziehen lassen. Eingewöhnung ebenso leicht, frißt ohne Weiteres, wird sehr zahm und zutraulich, verliert aber nach der Mauser die rothe Farbe und wird orangegelb. Singt im Zimmer in den letzten Frühlingsmonaten besonders schön. Frisch eingefangen darf er nicht sogleich in ein warmes Zimmer gebracht werden, kann Wärme überhaupt nicht gut ertragen. Fütterung Rübsen, Hafer und wenig Hanf, nebst Ebereschen- und Wachholderbeeren, auch Mehlwürmer und Ameisenpuppen, besonders zur Mauserzeit. Dauert nur wenige Jahre in der Gefangenschaft aus, soll aber unschwer freifliegend oder im größern Käfig nisten.

Der Hakengimpel, Fringilla enucleator (Meyer, Pinicola enucleator; Cab., „M. H.“ I. 167; Nm., „Vögel“ t. 112; Gld., „B. E.“ pl. 204; Corythus enucleator, Cuv.; Loxia psittacea, Bnp., Schlg.; Loxia enucleator, Lin.), heißt auch Fichtengimpel, Hakenfink, Kreuzschnabel, Kernbeißer, Kernfresser, größter Kreuzschnabel, Fichtenhacker, Hartschnabel, Kräppenfresser, finnischer Papagei, Parisvogel und Pariser Papagei.

Der Karmingimpel.

Kopf, Kehle, Oberhals und Bürzel lebhaft karminroth, Brust blasser, rosenroth; Rücken und Hinterhals braungrau, dunkler röthlich gefleckt, Flügelschwingen dunkelbraun, außen gelblich-weiß und röthlich gesäumt, über den Flügeln zwei

weißliche Querſtreifen, Schwanz graubraun, heller und röthlich gekantet; Unterleib und Unterſchwanz weißlich-graubraun. Länge 6 Z. (15,7 cm.), Flügelbreite 10½ Z. (27,7 cm.), Schwanz 2¼ Z. (5,9 cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), röthlichgrau, kurz und dick, mit kleinem Häkchen; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), dunkelfleiſchroth. Auge dunkelbraun. Wbch. wenig kleiner, oberhalb matt olivenbraun, jede Feder heller geſäumt; Bruſt fahl bräunlich-grau, braun längsgefleckt, Unterleib düſter weiß, Bürzel gelblich-grün; Flügeldecken braungrau, heller gerandet, dicht quergeſtreift. Verbreitung Nordeuropa, beſonders Rußland und Sibirien, bis Kamſchatka, auch Schweden, Lappland, Finnland ꝛc.; kommt Winters nach Polen und Schleſien und weiter nach Deutſchland hinein und ſoll hier auch niſten. Aufenthalt feuchte Wälder, buſchreiche Flußufer mit Weiden und Röhricht, auch ohne Bäume. Neſt im dichten und dornigen Gebüſch, etwa mannshoch, ſelten darüber, in Schwarzdorn, wilden Pflaumen, beſonders aber Wachholder, meiſt nahe bei Waſſer; aus langen dürren Grashalmen, locker gewebt und mit Würzelchen, Grasriſpen und Pferdehaaren gerundet. Gelege 4 bis 6 blaugrüne, purpurbraun und ſchwarz fein gepunktete und geſtrichelte Eier. Jugendkleid grünlich-braun-grau, Unterleib düſter bräunlich-weiß, fahlbraun gefleckt, Bürzel matt gelbgrün. Nach der erſten Mauſer kommt wenig Roth zum Vorſchein und im dritten oder vierten Jahre erlangt der Vogel erſt ſeine prächtige glänzende Färbung. Ueber die Brut iſt bis jetzt wenig mitgetheilt; die Angaben: daß der K. nur eine jährlich im Juni macht, die im Allgemeinen der des Dompfaffen gleicht, danke ich den Mittheilungen des Vogelhändlers Brune in Berlin, welcher zum Einkauf alljährlich nach Petersburg ꝛc.

reist. Von ihm kaufte ich ein Pärchen, welches in meiner Vogelstube nistete, aus allerlei Fasern und Fäden ein ziemlich künstliches Nest wob und drei Junge erzog. Früher besaß ich schon ein Mnnch., welches mit einem Weibchen des amerikanischen Purpurgimpels, jedoch vergeblich nistete. Munter und lebhaft; Flug schurrend, flach bogenlinig; Gang nicht ungeschickt; Frühlings und Sommers paarweise, Herbsts und Winters in großen Scharen umherstreichend. Nahrung verschiedene Sämereien, Knospen und junge Schößlinge; wird durch Verwüstung der Flachsfelder und Blütenknospen kostbarer Obstbäume schädlich. Lockton Hüz, wiihi! und hell pfeifend Dio. Gesang vorzüglich; einer der besten unter allen Finkenvögeln. Fang mit Fußschlingen und Leimruten, durch Flachssamen geködert. Eingewöhnung wie Vor. Fütterung Rübsen, wechselnd mit Hanf-, Kanarien- und Leinsamen, nebst Grünkraut und Weichfutter aus geriebenen Gelbrüben, eingeweichtem Weißbrot und Mohn. Sehr schön, verträglich im Gesellschaftsbauer und ein vorzüglicher Sänger, würde der K. einer der herrlichsten Stubenvögel sein, wenn nicht seine Farbe so sehr vergänglich wäre; in meiner Vogelstube verloren die Mnnch. das Roth regelmäßig durch die Mauser und das Gefieder nahm eine ziemlich gleichmäßige, auch nicht unangenehme dunkelbräunlich-goldgelbe Färbung an. In Berlin sind K. bei Brune fast immer für $2^1/_2$ bis 3 Thlr. das Pärchen zu haben.. (Vergl. auch Handbuch I., „Fremdländische Stubenvögel", S. 124).

Der Karmingimpel, Fringilla erythrina (Meyer; Carpodacus erythrinus, Gray, Pll., Bnp., Schlg.; Cab., „M. H." I. 165; Nm., „Vögel" t. 113, 1, 2; Gld., „B. E." pl. 206; Loxia rosea, Vieill. „Ois. chant." t. 65; Fringilla flammea, Lin.) heißt auch Karminhänfling, rothhäubiger Fink, Brandfink und schwarzer Zeisig.

Die Kernbeißer (Coccothraustes) eine weitere Unterfamilie der Finken, unterscheiden sich von den vorhergehenden Verwandten durch Merkmale, welche wir bei dem einzigen einheimischen Mitgliede angeben werden.

Der Kirschkernbeißer.

Ein kräftiger und dickköpfiger Vogel, mit starkem, dickem, kreiselförmigem, beborstetem Schnabel, kurzen, stämmigen, scharf spitzig und stark gekrümmt bekrallten Füßen, mittellangen Flügeln, deren dritte Schwinge die längste, sehr kurzem ausgeschnittenen Schwanz, weichem und dichten Gefieder. Stirn, Oberkopf und Wangen gelbbraun, Zügel, schmaler Stirnstreif und breiter Kehlfleck tiefschwarz, Hinterkopf, Nacken und Hals aschgrau, Oberrücken und Schultern kastanienbraun, Unterrücken heller braun, Bürzel gelbbraun; unterhalb, Brust und Bauch düster röthlich-grau, Seiten weißgrau, Unterleib und Unterschwanz rein weiß; Flügelschwingen schwarzbraun, blau metall-glänzend, obere Flügeldecken dunkelbraun, mittlere weiß, vordere schwarz, hintere gelbbraun, Schwanz schwarz, mittlere Federn aschgrau, außen gelbbraun gesäumt, alle breitweiß geendet. Länge $5^1/_4$ Z. ($13,_8$ cm.), Flügelbreite $13^1/_4$ Z. ($34,_7$ cm.), Schwanz $2^1/_3$ Z. (c. 6 cm.); Schnabel 10 L. (c. 2 cm.), Sommers blaugrau, Herbsts röthlich-gelb, Spitze schwarz, mit Querleiste vor dem Gaumen und zwei großen Ballen im Unterkiefer; Fuß 11 L. (c. $1,_3$ cm.) düster bräunlich; Auge gelblich-roth. Wbch. ist bei gleicher Zeichnung in allen Farben matter und unbestimmter, Oberkopf düster gelblich-grau, Kehle und Ring um den Schnabel bräunlich-schwarz, Rücken fahl chocoladenbraun, Bürzel gelbgrau, Unterleib matter röthlich-grau. Es kommen auch rein weiße, grauweiße und semmelgelbe K. vor. Ver-

breitung ganz Europa, von Mitte Schwedens, auch Nordwest-Afrika und Asien. Aufenthalt Laubholzwälder, Feldhölzer und Baumgärten, vorzugsweise in ebenen Gegenden; in den Kronen hoher dicht belaubter Bäume. Nördlich Zug-, südlich Strichvogel, nach der Brut familienweise umherschweifend und zum Winter in größern Scharen hochfliegend wandernd. Nest auf jungen Bäumen und hohen Büschen mannshoch und darüber an lichten Waldstellen, besonders im jungen Stangenholz; aus Reisern, Wurzeln, Moos und Flechten mit Wolle, Haaren und Borsten innen gepolstert und gerundet. Gelege 3 bis 4 blaßgrünliche, aschgrau und dunkelbraun gepunktete, gefleckte und geaderte Eier. Brut 14 Tage, Wbch. allein. Jugendkleid: Kopf und Hals hellgelb, Hinterkopf und Wangen dunkler, Nacken, Halsseiten und Kehle graugelb, das Schwarz durch dunkelbraune Flecke kaum angedeutet, Rücken und Schultern graubraun, Bürzel fahl gelbbraun, Unterkörper düster weiß, rostgelblich angeflogen und dunkelbraun quergefleckt; junge Mnnch. am bläulichen Schein der schwarzen Schwungfedern zu erkennen. Eine Brut, Mai. Nahrung allerlei Sämereien und Kerne, von Kirschen, Vogel- und Wachholderbeeren, deren Fleisch er fortwirft; ferner Buchen-, Erlen-, Nadelholz-, Hanf-, Salat-, Kletten- und Distelsamen ꝛc., auch weiche Früchte, wie Erbsen, Baumknospen und schließlich Kerbthiere und deren Larven. Plump erscheinend ist er doch lebhaft und gewandt, fliegt schnell und ausdauernd, ruckweise und flach bogenlinig, hüpft auf der Erde schief und ungeschickt, klettert und schlüpft gewandt im Gebüsch. Scheu, vorsichtig und listig; in den Kirschbäumen, jungen Erbsen ꝛc. verhält sich die Schar lautlos und entflieht schon in der Entfernung mit schrillem

Geschrei. Lockton scharf Zicks und warnend Zih! Gesang unbedeutendes, sehr eifriges Geschwätz. Zur Nistzeit hält jedes Paar seinen bestimmten, ziemlich großen Bezirk und duldet kein Anderes. Mnnch. sitzt auf der höchsten Spitze eines Baumes, von wo es den heisern Sang unter Drehen und eifrigen Geberden zirpt und jeden Eindringling seiner Art unter Geschrei vertreibt. Fang nicht leicht, mit Leimruten und Schlingen im Kirschbaum, besser Herbsts mit Lockvogel auf dem Heerde; auch bei den Jungen mit der Nestfalle. Als Stubenvögel nicht liebenswürdig, wird zwar sehr zahm und ist auch hübsch, schreit jedoch unausstehlich, ist unreinlich und bissig gegen andere Vögel. Fütterung Hanf, Hafer, Rübsen und Leinsamen, auch Kirschsteine, Nüsse, Vogelbeeren ꝛc., nebst Grünkraut, bedarf auch zeitweise Fleisch-Nahrung, Ameisenpuppen oder gehacktes Herz. Im Gesellschaftskäfig soll er angenehmer, doch nur mit größeren Vögeln verträglich sein.

Der K. steht in einem ähnlichen Verhältniß als der Sperling. Allerdings noch schädlicher als jener, weil er nicht allein an kostbaren Kirschen, sondern auch an anderm werthvollen Obst durch die Vernichtung der Knospen Verheerungen anrichtet, ist er dagegen auch durch Vertilgung schädlicher Kerbthiere, besonders zahlreicher Maikäfer, in nicht geringem Maße nützlich. Allen diesen Vögeln gegenüber kann nur unparteiische, gewissenhafte und sachkundige Beobachtung zu einem sichern Urtheil gelangen, welches bis jetzt noch keineswegs festgestellt ist. Rathsam dürfte es sein, einige Paar Kernbeißer, welche auf einem Gut oder dem Bezirk eines Ortes zerstreut leben, nicht ohne Weiteres auszurotten; von kostbaren Kirschbäumen, Erbsenbeeten ꝛc. kann man sie, wie beim Sperling angegeben, sicher verscheuchen.

Der Kirschkernbeißer (Fringilla coccothraustes III.; Coccothraustes vulgaris, Pll.; Cb., „M. H.“ I. 158; Nm., „Vögel“ t. 114; Gld., „B. E.“ pl. 199; Gr., „H. L.“ 7286; Loxia coccothraustes, Lin.) heißt auch Kirschfink, -Beißer, -Hacker, -Knacker, -Schneller und -Vogel,

Dickkopf und Dickschnabel, Elfe, Leske, Klepper, Kernknacker, Nuß- und Steinbeißer, brauner Kernbeißer und Finkenkönig.

Die Kreuzschnäbel (Loxia), wunderlich erscheinende Vögel, welche durch verschiedene Eigenthümlichkeiten schon seit Alters her in den Vorstellungen unaufgeklärter Leute eine bedeutungsvolle Rolle gespielt haben. Kräftig, dickköpfig, fast plump erscheinend, Schnabel stark und dick, mit übereinander gekreuzten Spitzen, Unterschnabel breiter als der obere, und bald nach rechts, bald nach links gekreuzt. Flügel lang und schmal, mit erster längster Schwinge, Schwanz kurz, gabelförmig ausgeschnitten; Füße stämmig, mit langen, kräftigen, spitz, scharf und gekrümmt bekrallten Zehen. Gefieder dicht weich und voll; Mnnch. roth gefärbt, Wbch. grüngrau. Aufenthalt nur Nadelgehölz, dessen Samen ihre Nahrung. Nisten, wenn diese reichlich vorhanden, gleichviel zu welcher Jahreszeit, auch Winters.

Der Kiefern-Kreuzschnabel.

Färbung veränderlich; Kopf, Hals und ganze Unterseite schön roth, vom hellen Mennigroth bis zum dunkeln Ziegelroth wechselnd, Backen und Kopfseiten grauroth; Rücken dunkler rothgrau bis röthlich-grau-braun, Bürzel lebhaft roth, Unterleib röthlich-weiß-grau, Flügel dunkelbraun, rothgrau gesäumt, Oberschwanz schwarzgrau, dunkelroth gesäumt, Unterschwanz grauweiß, dunkelgrau und röthlich gestrichelt. Länge 7 Z. ($18,_3$ cm.), Breite 12 Z. ($31,_4$ cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. ($7,_2$ cm.); Schnabel 7 L. (c. $1,_5$ cm.), dunkel horngrau, Fuß 10 L. (c. 2 cm.) fahl röthlich-braun, Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb dunkelbräunlich-grau, jede Feder grüngelb gekantet; unterhalb hellgrau, ebenfalls grüngelb gekantet, hinterwärts weißgrau; Oberrücken und Schultern grünlich-braungrau, Bürzel gelbgrün. Verbreitung vom hohen Norden von Europa und Asien bis Südeuropa, Nordafrika und Mexiko, ohne daß er irgendwo eine feste Heimat hat, sondern sich überall dort ansiedelnd, wo die Nadelholzwälder reichlichen

Samen bringen. Aufenthalt aus Kiefern, Fichten und Tannen gemiſchter Wald, in Gebirg und Ebene, häufiger in Hochgebirgen, ſelten im reinen Kiefernholz und kaum im ungemiſchten Laubwald. Wandert hochfliegend Tags und mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit, ſo daß gegen den Oktober an beſtimmten Orten Scharen erſcheinen, dann aber auch jahrelang fortbleiben oder nur in geringer Zahl kommen. Immer geſellig, zur Niſtzeit vertheidigt jedoch jedes Pärchen ſeinen kleinen Bezirk gegen Andere. Neſt am Waldrand oder auf lichten Stellen, im Gipfel von Kiefern oder Fichten 50 bis 100 F. (c. 16 bis 32 m.) hoch, unmittelbar am Stamm oder im dichten Wipfel, ſo daß ein Aſt oder ein Nadelbüſchel eine Schutzdecke gegen den Schnee bildet; aus Tannenreiſern, Gras, Moos und Flechten, dicht und warm und mit Federn gepolſtert, offene Mulde, vom Pärchen gemeinſam gebaut. Gelege 3 bis 4 veränderliche, bläulich-, grünlich- oder weißlich-graue, violetgrau, braun und roth gefleckte und gepunktete Eier. Brut 15 Tage, Wbch. allein, vom Mnnch. gefüttert. Jugendkleid oberhalb grünlich-grau, ſchwarzbraun gefleckt, unterhalb grünlich-weißgrau, ſchwarzgrau längsgefleckt. Brut im December bis Juni beobachtet. Schwerfällig erſcheinend, iſt der K. dies nur auf dem Boden, wo er ungeſchickt ſchief hüpft; Flug dagegen leicht und ſchnell, bogenlinig flatternd, vor dem Niederſetzen ſchwebend, klettert leicht und gewandt und in jeder Stellung durch das Gebüſch. Lockton Göb göb! leiſer Gib! und Zock! warnend Schrit! Geſang unbedeutend, heiſeres Zirpen und Schnurren, wechſelnd mit hellen flötenden Stropfen, erklingt im verſchneiten Kiefernwald angenehm, wird ſehr eifrig von der Spitze kleiner Tannen und Kiefern vorgetragen. Zur Niſtzeit fliegt das Mnnch. mit geblähtem

Gefieder, flatternd und singend unruhig hin und her. Nahrung fast ausschließlich Sämerein aller Nadelbäume, außerdem auch Samen anderer Waldbäume, Beerenkerne und Kerbthiere. Einen Tannen- ꝛc. Zapfen beißt er ab, trägt ihn auf einen Ast, hält ihn mit den Zehen fest und öffnet vermittelst des dazu vorzüglich geeigneten Schnabels mit großer Kraft die festschließenden Schuppen, um die Samen hervorzuholen. Junge werden von den Alten unterrichtet, indem sie ihnen halbgeöffnete Zapfen bringen. Fang mit Sprenkeln und Klettenstange, vermittelst Lockvogel. Eingewöhnung leicht, im starken Käfig, weil er fortwährend papageienartig umherklettert, das Gitterwerk leicht zernagt oder zerbricht. Wird sehr zahm und hält 3 bis 5 Jahre im Käfig aus. Fütterung Nadelholzsamen, auch Hanf, Hafer, Rübsen und Gemisch aus geriebenen Gelbrüben und Weißbrot; zur Erhaltung der Gesundheit muß man die Tannen- ꝛc. Zapfen ihnen ganz in den Käfig geben, auch mit Beeren und Ameisenpuppen zuweilen wechseln; ebenso darf Reinlichkeit, trockener Sand und frisches Trink- und Badewasser nicht fehlen. Im Gesellschaftsbauer verträglich. Leider verliert er das schöne Roth ebenfalls und wird nach der Mauser düster grünlich-gelb, und ist auch vielen Krankheiten, Fettsucht, Krämpfen, geschwürigen Füßen und schlimmen Augen ausgesetzt.

Wie alle nordischen Vögel, sind die wandernden K. anfangs so harmlos und dreist, daß man unter sie schießen kann, ohne sie weit zu verjagen; dazu ihr rothes Gefieder, der kreuzweis gekrümmte Schnabel, Brut und Gesang zur Winterszeit und der Umstand, daß der vom Harz der Nahrung ganz durchdrungene Körper fast unverwesbar erscheint — das sind Ursachen genug, um alle abergläubischen Vorstellungen zu erklären, welche Unaufgeklärte an die K. knüpfen, die sich aber dem aufmerk-

samen Beobachter leicht genug erklären, die dagegen zugleich die Veranlassung zu mancherlei Volksaberglauben geworden sind, welcher bis heutigen Tages unter einfältigen Leuten herrscht. Man hält den K. im Gebirge vielfach in ganz engen Käfigen, neben dem Bette von Kranken und glaubt, daß der Vogel mit nach rechts gekrümmtem Oberschnabel die Krankheiten der Männer und der mit nach links gekrümmtem die Krankheiten der Frauen an sich ziehe und den leidenden Menschen abnehme, auch trinkt man das Wasser, in welchem er sich gebadet oder in das er seinen Unrath fallen gelassen. Menschenfreundliche Vogelliebhaber sollten Aufklärung in dieser Hinsicht sich recht angelegen sein lassen, denn es werden noch sehr zahlreiche K. bei allen Vogelhändlern gekauft, welche solcher bedauernswerthen Thierquälerei anheimfallen.

Der Kiefernkreuzschnabel, Loxia pityopsittacus (Bchst., Bnp., Schlg.; Cb. „M. H." I. 168; Nm. „Vögel" t. 109; Gld. „B. E." pl. 201; Crucirostra pinetorum, Meyer), heißt auch großer, welscher und kurzschnäbeliger Kreuzschnabel, Krummschnabel, Dollschnabel, Kiefern- und Tannenpapagei, Roßkrinitz und Kreuzvogel.

Der Fichten-Kreuzschnabel.

Dem Vor. sehr ähnlich; oberhalb dunkel mennig-, karmin- bis ziegelroth, Oberrücken dunkelbräunlich-roth, Schultern, Flügel und Schwanz dunkelröthlich-braungrau; unterhalb heller karminroth, Unterleib und Unterschwanz weiß, röthlich angehaucht. Länge $6^3/_4$ Z. (c. $17,_7$ cm.), Breite $11^1/_2$ Z. (c. 30 cm.), Schwanz $2^1/_4$ Z. (c. 6 cm.), Schnabel 6 L. ($1,_3$ cm.), schwarzbraun, auch schmäler als Vor.; Fuß 9 L. (c. 2 cm.), braun. Auge dunkelbraun. Wbch. grau, oberhalb grünlich- oder grüngelb, unterhalb reiner und heller grau, Seiten gelbgrün. Verbreitung Europa und Nordasien; in Deutschland der häufigste von Allen. In Lebensweise, Wesen, Nahrung und allem Uebrigen wie Vor. Streicht in Familien oder Trupps bis zu 50 Köpfen immer der Nahrung nach in den Nadelwäldern umher. Nest und Brut ebenfalls wie Vor., vornehmlich im Dezember, doch auch zu jeder anderen

Zeit; Gelege 3 bis 5, etwas kleinere Eier. Jugendkleid oberhalb schwärzlich-grau, mit grünlichem Ton, unterhalb grün-gelblich-weiß, schwarzgrau längsgefleckt. Lockton Zok! Küp! Gesang noch unbedeutender. In allem Uebrigen gleich.

Der Fichtenkreuzschnabel, Loxia curvirostra (Lin. Bnp. Schlg., Nm., „Vögel" t. 110; Gld., „B. E." pl. 202; Cb., „M. H." I. 168: Crucirostra abietina, Meyer), heißt auch kleiner und Hackenkreuzschnabel, Krummschnabel, Krünitz oder Krienitz, Zapfenbeißer, Krummschnabel, Kreuzvogel, kleiner Tannenpapagei und Tannenvogel.

Der weißbindige Kreuzschnabel.

Den beiden Vor. wiederum sehr ähnlich; lebhaft roth in verschiedenen Schattirungen, über jeden Flügel zwei breite weiße Binden, Brust und Bauchmitte ziemlich einfarbig grau. Länge $6^1/_2$ Z. ($16_{,8}$ cm.), Flügelbreite 13 Z. (34 cm.), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6_{,5}$ cm.), Schnabel 7 L. (c. $1_{,5}$ cm.), dunkelbraun, Fuß 8 L. (c. $1_{,8}$ cm.), graubraun. Auge braun. Wbch. grünlich-grau, schwärzlich-grau längsgefleckt, unterhalb heller. Verbreitung Nordeuropa und Nordasien; in Deutschland nur Winters streichend. In Lebensweise, Wesen, Brut und allem Uebrigen wie Vor. Jugendkleid dunkelgrünlich-orangegelb. Wird alljährlich im Herbst gefangen und wie die beiden andern K. an die Berliner, Hamburger und Leipziger Vogelhändler durch Aufkäufer verschickt.

Der weißbindige Kreuzschnabel, Loxia leucoptera (Gml., Adb., Bnp., Schgl., Nm., „Vögel" t. 385, 1, 2, 3; Gld, „B. E." pl. 203; Gr., „H. L." 7636; Wlsn., „A. O." pl. 15, 3 u. 31, 3; Cab., „M. H." I. 168), hat meines Wissens keine weiteren Namen.

Die Lerchen (Alauda), allbeliebte und geschätzte Vögel, welche den Naturfreund vom Beginn des Frühlings bis zur rauhen Jahreszeit durch Gesang und Anmuth erfreuen, für die Liebhaberei an Stuben-

vögeln einen ganz besondern Werth und für den Naturhaushalt und das Menschenwohl durch Vertilgung von Kerbthieren und Unkrautsämereien eine sehr große Wichtigkeit haben. Kräftig, etwas großköpfig, mit schmalem und dünnem, kurzem oder mittellangem, fast walzenrundem, fein und kurz beborstetem Schnabel; Flügel lang und breit, Schwanz kurz, gewöhnlich gerade abgeschnitten; Füße mittelhoch, mit ganz gespaltenen Zehen und langem, geraden Spornnagel am hinteren Zeh. Können vermöge dieses Laufzehes nur auf dem Boden und nur ausnahmsweise auf Baumästen sitzen. Meist Zug- und Strichvögel, kommen sehr früh und wandern spät im Jahre. Aufenthalt freie, baumlose Gegenden, besonders fruchtbare Felder. Lebhaft und beweglich, Flug und Lauf gewandt und schnell; erheben sich singend zum Theil sehr hoch in die Luft empor. Gesellig, nur während der Parungszeit die Mnnch. in heftiger Fehde. Herbsts sammeln sie sich, auch mit Ammern u. a. Finkenvögeln zu großen Schwärmen. Nest immer nur am Boden, aus dürren Halmen und Gräsern, offene Mulde; Gelege 4 bis 6 verschieden gefärbte Eier; zwei Bruten in jedem Jahre. Nahrung Sämereien, zarte grüne Pflanzenstoffe und allerlei Kerbthiere. Sämmtlich vorzügliche Sänger und daher beliebte Stubenvögel; werden aber leider auch zu vielen Tausenden zum Verspeisen gefangen. Da sie trotz ihrer Vorzüge den Schutz des Gesetzes, gleich den übrigen deutschen Singvögeln, leider nicht genießen, sondern alljährlich zu vielen Tausenden zum Verspeisen gefangen werden („Leipziger Lerchen"), so haben Natur- und Vogelfreunde um so mehr Ursache, ihre Hegung sich angelegen sein zu lassen. Von vornherein sei darauf hingewiesen, daß diese Hegung eines so wichtigen Vogels, Dank seiner bedeutenden Vermehrung, nur zweier Maßregeln bedarf, um die leider bereits fast allenthalben bemerkbare Abnahme seiner Anzahl wieder aufzuheben. Einerseits dürfte nämlich nur der massenhafte Fang von Seiten des Menschen unterdrückt und andererseits müßten die zahlreichen Feinde der L. möglichst verfolgt und verringert werden; weitere besondere Anlockungs- und Hegungsmaßregeln sind gar nicht nothwendig, weil diese Vögel eben überall wohnen und vorhanden sind, wo sie nicht zu sehr verfolgt und geradezu ausgerottet werden. Nächst dem Menschen sind die kleinen Falken, insbesondere der Lerchenstößer, Baumfalk, Steinfalk und auch der Sperber ihre hauptsächlichsten Feinde, und außerdem werden sie auch noch von den größeren Kriechthieren und allen kleinsten Raubsäugethieren, sowie vielen Nagern verfolgt, wenigstens ihrer Bruten beraubt. Alles Weitere ist bei der Feldlerche nachzulesen.

Die Feldlerche.

Oberhalb hell graubraun, jede Feder gelblich-roſtroth gekantet und mit ſchwarzbraunem Schaftſtrich; unterhalb gelblich-weiß, Oberbruſt und Hals hell gelblich-roſtfarben überflogen und ſchwarzbraun gefleckt, Seiten dunkler roſtfarben und größer, aber matter gefleckt, Schwanz ſchwarzbraun, äußere Federn ganz weiß oder weiß geſäumt. Länge 7 Z. ($18_{,3}$ cm.), Flügelbreite 14 Z. ($36_{,6}$ cm.), Schwanz 3 Z. ($7_{,8}$ cm.), Schnabel 6 L. ($1_{,3}$ cm.), ſchwarz, unterhalb heller; Fuß 1 Z. ($2_{,5}$ cm.), bräunlich-fleiſchroth, Auge dunkelbraun. Wbch. ſchwierig zu erkennen; wenig kleiner, heller, dunkler und ſchärfer gefleckt, Bruſt nur ſchwach roſtfarben überhaucht, Sporn kürzer. Verbreitung ganze alte Welt; in Deutſchland der zahlreichſte, bekannteſte und geſchätzteſte Vogel. Aufenthalt alle Felder, Ebenen, Haiden, Brüche, Wieſen, flache trockne Berge, mit Ausnahme des Waldes und der Gebirge eigentlich überall. Zugvogel; ſtreicht, Mitte Septembers in Scharen ſich ſammelnd, langſam ſüdwärts, während bis zum November vom Norden immer neue Schwärme bei uns vorüberwandern; geht meiſt nur bis Nordafrika oder Südeuropa und kehrt ebenſo allmälig ſcharenweiſe vom Februar an zurück. Fliegt gegen den Wind, wandert Tags, von früh bis Mittag, nur kürzere Strecken nach Sonnenuntergang; auch in mondheller Nacht. Einzelne oder kleine Scharen bleiben auch Winters hier. Dieſe und die zu früh heimgekehrten ſollte man füttern, wie im Abſchnitt „Vogelſchutz“ S. 18 angegeben.

Neſt in kleiner Vertiefung, zwiſchen Erdklumpen, Steinen, Gras ꝛc., meiſt auf Brachfeld, im Klee, Sommergetreide ꝛc., aus dürrem Gras, Halmen und Wurzeln, mit Pferdehaaren gerundet, vom Pärchen gemeinſam erbaut. Gelege 4 bis

6 grünlich-graue oder gelblich-, auch röthlich-weiße, braun, grau und roth dichtgefleckte oder gepunktete Eier, oft mit Fleckenkranz am dickern Ende. Brut 14 Tage, Wbch. vom Mnnch. Mittags abgelöst. Jedes Paar hat seinen bestimmten, einige Hundert Schritt weiten Nestbezirk, welchen das Mnnch. gegen jeden Eindringling seiner Art bewacht. Jugendkleid den Alten fast gleich, nur heller, durch weiße Säume der Federn, und zugleich weißbunt geschuppt. Junge laufen häufig schon sehr früh aus dem Nest und verstecken sich in dichtem Gras und Kraut; werden fast nur mit weichen kleinen Kerbthieren und Larven aufgefüttert. Erste Brut März, zweite Mai bis Juni, meist noch eine dritte im Juli. Lebhaft und sehr beweglich, schrittweise behende laufend oder langsam gehend, kopfnickend und die Stirnfedern zum Häubchen sträubend; Flug wechselreich, hurtig schießend, im weiten Bogen reißend schnell, dann langsam flatternd, steigt singend schraubenlinig sehr hoch empor, senkt sich ebenso singend und schießt zuletzt mit angezogenen Flügeln pfeilschnell herunter, dicht übern Boden bis zum Sitz schwebend. Vom Raubvogel verfolgt, legt sie sich flach auf den Boden oder stürzt in der Angst in irgend einen Schlupfwinkel, selbst in einen Bauernwagen. Oder sie wirbelt angstvoll empor, immer über dem Feinde sich erhaltend, weil er sie dann nicht stoßen kann. Sonderbar ist es, daß sie dabei angstvoll fortwährend singt. Jedes Mnnch. hat seinen bestimmten Lieblingssitz, einen Stein, Hügel oder Scholle, wo es singend sitzt und keinen andern Vogel duldet. Gesellig und verträglich nur während des Zuges, sonst rauflustig gegen jedes Mnnch. seiner Art, welches dem bestimmten Nistbezirk naht, und auch gegen andere Vögel. Lockton voll und laut Schier

oder Scherr! hell pfeifend Schrieh oder Schrit! in der Erregung Terrerrerr! und beim Neſt Titri, titeri! Geſang gehört bekanntlich zu den herrlichſten Vogelliedern, voll, reich, fröhlich, jubelnd, aus mannigfaltigen trillernden Melodien und hellen Stropfen, in anmuthiger und kunſtvoller Weiſe wechſelreich vorgetragen; von früh Morgens bis ſpät Abends faſt den ganzen Tag, ſo anhaltend und fleißig als kein anderer Vogel, und vom Februar bis Spätherbſt. Fang, zahlreich zum Verſpeiſen, mit dem Tag- und Nachtgarn, weniger im Steckgarn und einzelne Mnnch. als Sänger mit dem ſog. „Lerchenſtich". Eingewöhnung Herbſts nicht ſchwer, im Frühling dagegen ſchwieriger, weil ſie ſich oft zu Tode härmt; mit gebundenen oder verſchnittenen Flügeln und gekürztem Schwanz oder auch „gelenkt" im beſonderen Lerchenkäfig; mit Mohnſamen, Hafer und Grünkraut, an Nachtigalfutter oder ein Gemiſch aus Gelbrüben, Weißbrot und gehacktem Herz mit Mohn, oder an ein anderes Futtergemiſch (im betr. Abſchnitte nachzuleſen). Krankheiten: Abzehrung, auch Milben- oder Läuſeſucht und wunde Füße; man ſollte ſie niemals mit verſchnittenen Flügeln im Zimmer laufen laſſen, weil ſie Faſern und Fäden ſich zwiſchen die Zehen wickelt und geſchwürige Füße bekommt. Verträglich im Geſellſchaftskäfig oder in der Vogelſtube; ſingt jedoch fleißiger und beſſer einzeln im geräumigen Käfig, wo man ſie als vorzüglichen Sänger gut pflegt, ihr häufig friſches Trinkwaſſer zum Baden, aber nur trocknen, feinen Sand und ein Stückchen grünen Raſen giebt und ſie während der Mauſer auch mit friſchen Ameiſenpuppen pflegt. Dauert dann 8 bis 10 Jahre in der Gefangenſchaft aus und ſoll ſogar 30 Jahre alt werden. Singt in der Stube oft vom Dezember oder vom

März bis zum Auguſt. Junge werden mit Ameiſenpuppen, Semmel in Milch und feingehacktem rohen Fleiſch aufgepäppelt; lernen Lieder nachpfeifen, ſingen jedoch niemals ſo angenehm, als alt gefangene, weil ſie Laute und Strophen anderer Vögel nachahmen und niemals ihren vollen Naturgeſang hervorbringen. Wie bei den meiſten andern Vögeln, iſt auch der L.-Geſang außerordentlich verſchieden, und recht eifrige Liebhaber lauſchen bereits im Februar den Tönen der ankommenden L., um beim Schneefall einen vorzüglichen Sänger mit Leimruten oder Schlingen zu erwiſchen. Aeußere Kennzeichen der beſten Sänger: Körpergröße, Sporenlänge ꝛc., welche Fänger und Händler zu kennen vorgeben, ſind nicht vorhanden, nur das Gehör kann den beſſern Geſang unterſcheiden und eine Beſchreibung deſſelben iſt um ſo mehr unmöglich, da ja auch der verſchiedene Geſchmack maßgebend iſt. Ruhe, Schutz gegen plötzliches Erſchrecken durch ungewöhnliche Erſcheinungen, wie Hunde, Katzen ꝛc., ferner ein feſter Stand des Käfigs, in milder Jahreszeit draußen vor dem Fenſter, ſo daß man von hinten füttern kann und die Sonnenſeite durch Schlinggewächſe halb geſchützt iſt, und dann die angegebene Pflege ſind Bedingungen, um ſie in vollſter Luſt und dann natürlich vollſter Schönheit des Geſangs zu hören. Für zarte Nerven iſt jedoch das L.-Lied in der Stube faſt zu laut. Ueber Lerchenkäfig ꝛc. weiterhin nachzuleſen.

Die Feldlerche, Alauda arvensis (Lin., Cb., „M. H.“ I. 125; Nm., „Vögel“ t. 100. 1; Gld., „B. E.“ pl. 166; Gr., „H. L.“ 7744), heißt auch Acker-, Brach-, Himmels-, Luft-, Korn-, Saat-, Geſang-, Sang-, Tag- und Wieſenlerche, Lewerk und Löwerk (plattdeutſch).

Die Haidelerche.

Durch geringere Größe, zarteren Körper, breite runde Flügel, kurzen Schwanz und eine kleine Tolle von der Vor. zu unterscheiden. Oberhalb fahl hellbraun, schwarzbraun längsgefleckt, Kopf noch heller braun, schwärzlich gestreift, Wangen braun, Zügel und Streif durchs Auge schwärzlich, Augenbrauenstreif fast um den ganzen Oberkopf gelblichweiß; unterhalb gelblich-weiß, seitwärts bräunlich und braunschwarz gefleckt; Flügeldecken dunkelbraun, groß düster-gelblichweiß gerändert, Flügelschwingen matt schwarzbraun, mit schwärzlicher und weißer Zeichnung auf dem Oberflügel, Schwanz schwarzbraun, äußerste Federn mit weißem Keilfleck. Länge $6^1/_4$ Z. ($16,_4$ cm.), Flügelbreite $12^1/_2$ Z. ($32,_7$ cm.), Schwanz 2 Z. ($5,_2$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), schwarzbraun; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), gelblich-fleischroth. Auge braun. Wbch. heller und lebhafter braun, dunkler gefleckt, wenig schlanker. Verbreitung ganz, vornehmlich Mittel- und Südeuropa; in Deutschland bei weitem nicht so zahlreich als Vor., stellenweise sehr selten. Aufenthalt mit Haidekraut bewachsene Waldblößen, Hügel und Abhänge mit dürrem Boden und in der Nähe von Nadelwald; niemals in fruchtbaren Gegenden inmitten des Laub- oder hochstämmigen Nadelwaldes. Wandert Ende September familienweise bis zu 30 Köpfen und kommt im März; zieht nur bei Tage, gewöhnlich Vormittags, bis Afrika. Munter und beweglich, sehr ängstlich und nicht zänkisch. Bewegungen wie Vor.; meistens auf der Erde, sitzt sie doch auch auf Bäumen, singend im Gipfel oder auch hoch emporfliegend. Um sie von der Vor. zu unterscheiden, achte man auf den kurzen Schwanz, den mehr flatternden, erst in der Höhe schwebenden, von einer Seite

zur andern ſchwankenden Flug; ſingt auch erſt, wenn ſie ſchon ziemlich hoch geflogen und ſtürzt ſich nach beendigtem Geſang faſt ſenkrecht hinab. Lockton melodiſch Dirlit! und Didloit! Geſang mehr trillernd und lullend, doch hell und durchdringend und wol noch anmuthiger und lieblicher als der ihrer Verwandten, vorzüglich ſchön Nachts in der Haide; vom März bis Auguſt, auch im Herbſt; Mnnch. entfaltet ein liebliches Liebesſpiel, mit zierlichen Verbeugungen, hochgeſträubter Tolle und ausgeſpreiztem, emporgehobenem Schwanz. Neſt und Brut der Vor. faſt gleich; auf lichten Waldſtellen, am Waldrande ꝛc. zwiſchen Haidekraut, Farrn, Grasbüſcheln, unter Wachholderbüſchen ꝛc.; aus Hälmchen, Würzelchen und Moos loſe gewoben und mit feinen Faſern gerundet. Gelege 4 bis 6 kleinere und feiner gefleckte und gepunktete Eier. Erſte Brut Anfang April, zweite Anfang Juni, ſelten noch eine im Juli. Jugendkleid oberhalb hellbraun, ſchwarzbraun gefleckt, jede Feder feiner fahlgelb geſpitzt; unterhalb gelblich-weiß, rundlich dunkelgefleckt. Nahrung allerlei feine Sämereien, zarte grüne Pflanzentheile und viele Kerbthiere. Fang einzeln mit Lockvogel vermittelſt Schlingen und Leimruten oder mit dem „Lerchenſtich“; in Scharen leider auch mit dem Nachtgarn. Eingewöhnung, Fütterung und alles Uebrige wie Vor. Soll höchſtens 3 bis 4 Jahre in der Gefangenſchaft aushalten, an vielen Krankheiten leiden und beſonders leicht die Beine brechen. Singt im Käfig vom März bis Oktober und zuweilen ſogar während der Mauſer, Nachts erſt im zweiten Sommer; iſt ebenfalls gelehrig.

Die Haidelerche, Alauda arborea (Lin., Nm., „Vögel“ t. 100, 2; Gld., „B. E.“ pl. 167; Galeritea arborea, Boie; Cb. „M. H.“

I. 125; Alauda nemorosa, Gml.), heißt auch Baum-, Buſch-, Holz-, Lull- oder Dull- und Waldlerche, Haide- und Waldnachtigal, Döll, Lüd, Stein, Gereuth.

Die Haubenlerche.

Die bekannteſte, aber nicht zahlreichſte von Allen. Oberhalb röthlich-braungrau, jede Feder fahl gekantet und ſchwärzlich-braun klein ſchaftfleckig; unterhalb hell gelblich-fahl, dunkler ſchaftfleckig, Kehle gelblich-weiß, ungefleckt, ebenſo der hintere Unterleib ungefleckt düſter weiß; Flügel matt dunkelbraun, fahl geſäumt, Unterflügel gelblich-roſtfarben, Schwanz ſchwarzbraun, äußere Federn roſtfarben geſäumt; auf dem Kopf eine ſchmale ſpitzige Tolle, welche aufgerichtet und niedergelegt werden kann. Länge $7^1/_4$ Z. (c. 19 cm.), Flügelbreite $14^1/_2$ Z. (c. 38 cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. ($7,_2$ cm.), Schnabel 8 L. ($1,_8$ cm.), graubraun; Fuß 1 Z. ($2,_6$ cm.), düſter fleiſchroth, lang beſpornt. Auge hellbraun. Wbch. wenig kleiner, Oberbruſt mehr und größer gefleckt, auch kleinere Tolle. Verbreitung ganz Europa, doch nicht in Schweden, Dänemark und Rußland, dagegen auch in Afrika, Mittel- und Südaſien; in Deutſchland überall paarweiſe, ſüdlich häufiger. Standvogel, zieht ſich nur Winters in die Ortſchaften. Aufenthalt immer Nähe des Menſchen, auf trokenem Boden, kleine Hügel, Anger und Triften, Landſtraßen und Wege; niemals auf feuchten Wieſen, üppigen Getreidefeldern und im Gebüſch. Ruhig und zutraulich, durchaus nicht ſcheu, flink und gewandt; fliegt ſingend ſehr hoch und weit, ſingt aber häufiger auf erhöhter Stelle (Stein, Zaunpfahl, Hausgiebel ꝛc.); läuft auf dem Boden ſchrittweiſe, die Tolle ſträubend. Nicht geſellig, immer nur paarweiſe, Herbſts in Familien, unverträglich mit Ihresgleichen. Nahrung wie

Vor., beſonders viele Kerbthiere und Unkrautſämereien. Neſt in Gemüſegärten, Kartoffelfeldern, Getreide ꝛc., an der Erde, ſeltener auf alten niedrigen Strohdächern; nebſt Brut der Feldlerche gleich, offene Mulde, vom Wbch. allein erbaut. Gelege 4 bis 5 röthlich- oder gelblich-weiße, aſchgrau und gelbbraun gepunktete und gefleckte Eier. Zuweilen mit Fleckenkranz am dickeren Ende. Jugendkleid oberhalb graubraun, ſchwärzlich und gelblich gefleckt, unterhalb düſter weiß, Bruſt fahlgelb, dunkelgrau gefleckt. Erſte Brut April, zweite Juni. Lockton Hoid! oder Quiet! und Düdidria! Geſang angenehm flötend und wechſelreich, der Feldlerche ähnlich, wird zuweilen ſogar vorgezogen; im Freien faſt das ganze Jahr, ſelbſt an milden Wintertagen, in der Gefangenſchaft vom Februar bis Auguſt; jung aufgezogen lernt ſie auch die Lieder anderer Vögel und ſelbſt mehrere Melodien flöten; ahmt auch die Laute zahlreicher anderen Thiere nach. Fang mit Schlingen, Leimruten, Schlaggarn und bei Schnee unterm Sieb, mit Hafer geködert. Junge werden wie die anderer L. aufgepäppelt. Verpflegung in der Gefangenſchaft ebenfalls übereinſtimmend; iſt nicht weichlich und ſoll 10 bis 12 Jahre ausdauern. Wird wie alle L. ſtark von Milben geplagt und kann leicht die ganze Bewohnerſchaft eines Geſellſchaftskäfigs mit ſolchen überſäen.

Die Haubenlerche, Alauda cristata (Lin., Nm., „Vögel“ t. 99. 1; Gld., „B. E.“ pl. 165; Galerita cristata, Boie; Cb., „M. H.“ I. 125; Gr., „H. L.“ 7762), heißt auch Edel-, Haus-, Hupp-, Kamm-, Kobel-, Kohl-, Koth-, Miſt- und Dung-, Salat-, Schopf-, Schups-, Töppel-, Weg-, Wein- und Zopflerche, große und gehörnte Lerche, Kotmönch und Lürle.

Die Kalanderlerche.

In Süd- und Südoſteuropa, Mittelaſien und Nordafrika heimiſch, kommt dieſe L. doch, wenn auch nur äußerſt ſelten, im ſüdlichen Deutſch-

land vor und deshalb sei sie hier wenigstens erwähnt. Sie gilt als einer der vorzüglichsten Sänger, der namentlich durch herrliche Nachahmung anderer Vogellieder sich auszeichnet. Leider gelangt sie auf den deutschen Vogelmarkt nur selten und ist schwierig zu erlangen. In der nächsten Auflage des Handbuchs I., „Fremdländische Stubenvögel", werde ich eine ausführliche Schilderung dieses interessanten Vogels bringen. Hier sei nur bemerkt, daß sie in Lebensweise und Nahrung, Behandlung und Pflege, wie in allem Uebrigen den andern L. gleicht, unter denen sie eine der größten ist.

Die Ammern (Emberiza) werden als ein Uebergangsglied von den Finken zu den Lerchen angesehen, indem sie mit Beiden viel Uebereinstimmendes haben, dabei jedoch durch ganz bestimmte Merkmale sich unterscheiden. Gedrungener und dickleibiger als die Ersteren, kurzbeiniger als die Anderen. Hauptkennzeichen: Schnabel, klein und kurz, an der Wurzel dick, vorn zusammengedrückt, kegelförmig doch spitz, Oberschnabel schmäler als der untere, in welchen er hineinpaßt, während er am Gaumen mit einem Höcker versehen ist, der zum Ausspelzen der Körner dient; Flügel mittellang, zweite oder dritte Schwinge die längste, Schwanz ziemlich groß, gerade oder ausgeschnitten; Gefieder locker und reich; Mnnch. lebhafter gefärbt, Jugendkleid vom Alten verschieden; Füße kurz, mit langen Zehen, deren hintere meist sporenartig verlängert ist. Verbreitung vorzugsweise der Norden. Aufenthalt niedriges Gebüsch und Rohr, wechselnd mit Aeckern und Wiesen. Wesen ruhig und weniger beweglich, doch anmuthig. Flug ruckweise, bogenlinig, Gang hüpfend und schreitend. Gesellig, häufig auch während der Brut. Zug- und Strichvögel. Lockton lang gezogen; Gesang unbedeutend. Nest am Boden oder im niedrigen Gesträuch, offene, große Mulde, ziemlich künstlich. Gelege 4 bis 6 bunte Eier, von Beiden erbrütet. Nahrung Getreide, Grassämerein, nicht ölige Samen, Sommers viele Kerbthiere. Werden Sommers sehr fett und dann für die Küche zahlreich erlegt; sollten jedoch mehr geschont werden, weil sie durch Vertilgung von schädlichem Geziefer und Unkrautsämerein sehr nützlich sind. Als Stubenvögel ohne Werth, weil unbeweglich, ohne besondere Anmuth und schönen Gesang.

Der Goldammer.

Ein allbekannter und herrlich gefiederter Vogel, der aber in Deutschland so gemein ist, daß er nirgends die Beachtung findet, welche seiner Schönheit gebührt. Oberhalb grünlich-rostgelb, dunkelbraun gefleckt, Nacken und Halsseiten mehr grün, Flügelschwingen und -Decken hellgelb gesäumt, wodurch zwei Binden über dem Flügel; Oberkopf, Stirn, sowie der ganze Unterkörper lebhaft zitronengelb, seitwärts rostfarben gefleckt, hinterwärts hellgelb, schmal dunkel längsgefleckt; Bürzel lebhaft rostroth, Schwanz schwarzbraun mit grünlichgelben Säumen und weißen Keilflecken. Länge 7 Z. ($18,_3$ cm.), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8$ cm.), Schwanz 3 Z. ($7,_8$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), matt blau; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), hell fleischroth. Auge dunkelbraun. Wbch. oberhalb düsterer graugrün, unterhalb matter grünlich-gelbgrau. Verbreitung ganz Europa bis Mitte Schwedens, auch Asien. Aufenthalt, außer dem hohen Gebirge und düsterm Hochwald, eigentlich überall, wo Buschwerk und Bäume sind, am zahlreichsten im Gebüsch neben und auf den Wiesen. Strichvogel, Herbsts erst familienweise und dann in großen Scharen, auch mit Sperlingen, Haubenlerchen u. A. gesellig zusammen auf den Stoppelfeldern umherstreichend; Winters vor den Scheunen und auf den Straßen der Städte und Dörfer. Nicht scheu, sondern dreist und zutraulich, sitzt auf einem Stein, Grenzhügel ꝛc. und läßt eifrig sein Lied erschallen; erscheint plump, ist jedoch lebhaft und beweglich, Flug leicht und schnell, hüpfend, weithin bogenlinig; Gang unbeholfen hüpfend. Jedes Pärchen hat einen bestimmten, doch nur kleinen Nistbezirk, in welchem es kein anderes duldet. Nest im niedrigen Gesträuch, meist nicht über 3 F. (c. 1 m.) hoch, zuweilen

auch auf dem Boden; aus Stengeln, Halmen, Laub und Moos dickwandig geflochten und mit Pferdehaaren sauber gerundet. Gelege 4 bis 6 veränderliche, düster weiße, gelbliche, röthliche ꝛc., grau und röthlich-braun bespritzte, gepunktete und geaderte Eier. Brut 14 Tage, Beide gemeinsam und ebenso die Jungen nur mit Kerbthieren aufgefüttert. Jugendkleid düster grünlich-grau, unterhalb heller. Nahrung Kerbthiere, besonders kleine Raupen und Maden, und nur in der rauhen Jahreszeit allerlei Getreide- und Grassämereien. Lockton heiser ßit, ßit! Gesang Zißzißzißziß, ßi, ßiäh! der bekannte ansprechende Frühlingsruf, welchen der Volksmund vielfach in Worte gekleidet, wie: S'ist, s' ist noch früh ꝛc., und den uns der Dichter so anmuthend übersetzt: „Wie, wie hab' ich dich lieb!" Fang ungemein leicht, in Schlingen, Leimruten, Meisenkasten, Lockbüschen und Vogelheerd, mit Hafer geködert oder mit dem Lockvogel, auch unterm Sieb, in Ställen ꝛc. Ungeberdig, gewöhnt sich jedoch leicht ein, wird zahm, dauert 5 bis 6 Jahre, verliert aber das schöne Gelb und wird allmälig matter und düsterer gefärbt. Krankheiten: schwere Mauser, Abzehrung oder Fettsucht. Futter in der Gefangenschaft Hafer, Mohn, Brot u. a. Speiseabfälle; bleibt gesunder, wenn man nur Sämereien und zur Mauserzeit reichlich Ameisenpuppen, Mehlwürmer oder gehacktes Fleisch giebt. Verträglich im Gesellschaftskäfig, seltsam ungeschickt, besonders im engen Käfig. In Hinsicht des Nutzens für den Naturhaushalt gilt das über die Lerchen Gesagte.

Der Goldammer, Emberiza citrinella (Lin., Cb., „M. H." I. 128; Nm., „Vögel" t. 102. 1, 2; Gld., „B. E." pl. 173; Citrinella citrinella; Gray, „H. L." 7683), heißt auch Ammer, Ammeritz, Em-

merling, Gaal-, Gaul-, Geel-, Goolammer, Geelfink, Geelgans, Geelgerst, Geelgöschen, Geelemmerle, Gelbgans, Gelbling, Gröning und Grünschling.

Der Gartenammer.

Oberhalb röthlich-braun, Rücken dunkler längsgefleckt, Oberbrust, Hals und Kehle aschgrau, grünlich überflogen, Flügel dunkelbraun, grünlich gekantet und röthlich-gelb gespitzt, wodurch zwei helle Querstriche über den Flügel, Schwanz schwarzbraun, grünlich-gelb gesäumt, mit großen weißen Keilflecken; Vorderhals, Kreis ums Auge und Streif vom Schnabel unterhalb der Wange strohgelb, Zügel und Wangen gelbgrau, Brust und Seiten röthlich-gelb, Unterleib und Unterschwanz fahl rostroth. Länge $6^1/_4$ Z. ($16{,}4^{cm.}$), Flügelbreite $10^1/_4$ Z. (c. $27^{cm.}$), Schwanz $2^1/_2$ Z. ($6{,}5^{cm.}$), Schnabel 5 L. (c. $1^{cm.}$), fleischfarben; Fuß 9 L. (c. $2^{cm.}$), fleischroth. Auge braun. Wbch. matter in den Farben, Kopf und Hinterhals bräunlich-aschgrau, dunkler schaftfleckig, Kehle braun gefleckt, Rücken grauer röthlich-braun, schwarzbraun gefleckt; unterhalb fahl ockergelb, Seiten röthlich-gelb. Verbreitung fast ganz Europa, doch mehr südlich; in Deutschland stellenweise häufig, (fruchtbare Striche der Mark Brandenburg, an der Unterelbe, Lausitz und Schlesien), anderwärts selten oder gar nicht. Aufenthalt Waldränder, Vorgehölz und Haine, auch Hecken und niedriges Gebüsch in der Nähe von Wiesen, Gräben, Sumpf und Wasser, besonders fruchtbare Flußufer und Bäche. Zugvogel, kommt Ende April, wandert Ende August. Harmlos und friedlich; Wesen und Benehmen, Nahrung, Nest u. a. Uebrige wie Vor. Gelege 4 bis 5 grauweiße, aschgrau und schwarzbraun gefleckte und gestrichelte, mit unregelmäßigen, ver-

loschenen Haarzügen und Flecken gezeichnete Eier. Jugendkleid dem alten Wbch. fast gleich, nur matter gefärbt. Eine Brut, Mai. Lockton sanft Gih und zit! erregt Scherk! Gesang ähnlich aber angenehmer flötend als Vor. Fang, Behandlung und Pflege ebenfalls wie Vor. Dieser Vogel ist seit Alters her durch seine Schmackhaftigkeit berühmt; schon die Römer, zur Zeit ihrer höchsten Kulturstufe, mästeten ihn in großer Anzahl und noch heutzutage werden die G. (Ortolane oder Fettammern) in Italien, Südfrankreich, Griechenland und selbst in Deutschland in bedeutender Anzahl gefangen und theils blos gerupft und in Mehl oder Hirse verpackt, theils in gewürzten Essig eingemacht, für alle Feinschmecker der Welt verschickt und bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Da er in der milden Jahreszeit nebst den Jungen vornehmlich von schädlichen Kerbthieren lebt, so ist eine solche Massenvertilgung immerhin zu bedauern; wenn es jedoch durchaus kleine Vögel sein müssen, die zum Verspeisen gefangen und getödtet werden, so dürften doch diese Ammern, sowol in Hinsicht des Nutzens für den Naturhaushalt, als auch der angenehmen Belebung von Flur und Hain, gewiß eher zu entbehren sein, als all' die vielen, ebenfalls arg verfolgten Wurmvögel und auch eher noch als die ungleich herrlicher singenden und auch viel nützlicheren Drosseln und Lerchen.

Der Gartenammer, Emberiza hortulana (Lin., Nm., „Vögel" t. 103; Gld., „B. E." pl. 176; Citrinella hortulana, Kaup.; Gr., „H. L." 7687; Glycyspila hortulana, Nb.; Cb., „M. H." I. 128), heißt auch Ortolan, Fettammer, Feld- und Gartenammer, Kornfink, Gärtner, Grünzling, Heckengrünling, Hutvogel und Windsche.

Der Zippammer.

Grundfarbe ebenfalls röthlich-braun; Kopf, Kehle und Oberbrust hell aschgrau, fein schwarz gestrichelt, Augenbrauen-

ſtrich bis zum Genick grauweiß, Zügel, Streif vom Auge um die Wange und Streif vom Schnabelwinkel neben der Kehle ſchwarz; Rücken, Schultern röthlich-braun, ſchwärzlich längsgefleckt, Bürzel roſtroth, Flügelfedern ſchwarzbraun, roſtroth gekantet und weißlich geſpitzt, wodurch zwei helle Querſtreifen über den Flügel, Schwanz ſchwarzbraun, breit roſtroth gekantet und weiß keilfleckig; unterhalb, Kehle und Oberbruſt hell aſchgrau, Unterbruſt und Bauch fahl roſtroth. Länge $6^1/_2$ Z. (17 cm.), Breite $9^1/_2$ Z. ($24,_8$ cm.), Schwanz $2^3/_4$ Z. (c. $7,_2$ cm.); Schnabel 5 L. (c. 1 cm.), ſchwarzblau; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), röthlich-horngrau. Auge dunkelbraun. Wbch. wenig kleiner, matter gefärbt, das Roſtroth dunkler bräunlich. Verbreitung vornehmlich Südeuropa, Italien, Spanien und Griechenland; in Deutſchland nur am Rhein, in Schwaben und Oeſterreich. Aufenthalt fruchtbare Thäler und ähnliche Oertlichkeiten wie Vor., doch nur in Gebirgsgegenden. Neſt in Weinbergsmauern u. a. Geſtein und Geſtrüpp; Gelege 3 bis 4 grauweiße, ſchwärzlich und grau ammerartig gezeichnete Eier. Zugvogel, kommt nach Deutſchland im April, wandert Novembers. Lockton Zei, zizizi! Geſang wie Goldammer, doch kürzer und klangvoller. Brut, Nahrung, Weſen u. a. Uebrige ebenfalls dem G. gleich. Als Stubenvogel ſeiner Schönheit wegen beliebt; ſoll 6 Jahre ausdauern, iſt wie die andern A. leicht zu fangen und heißt deshalb in Frankreich, wo er ebenfalls zahlreich verſpeiſt wird, auch Le Tou, der „Narr."

Der Zippammer, Emberiza cia (Lin., Cb. „M. H." I. 128; Nm., „Vögel" t. 104. 1, 2; Gld., „B. E." pl. 179; Gr., „H. L." 7698), heißt auch Bart-, aſchgrauer Gold-, Roth- und Wieſenammer, Wieſenemmerling, Wieſenemritz, Wieſenmärz, Knipper, Narr, Zäppa und dummer Zirl.

Der Zaunammer.

Der nächste Verwandte des Goldammers sei nur beiläufig mitgezählt, weil er, in Südeuropa, Frankreich, Spanien, Italien und Schweiz heimisch, nur selten in Deutschland vorkommt. In Färbung und Größe dem G. sehr ähnlich; oberhalb, Kopf und Hals olivengrün, schwarzbraun schaftstreifig, Rücken bräunlich-rostroth, jede Feder gelblich gesäumt und schwarz schaftfleckig, Flügel- und Schwanzfedern schwarzgrün, heller grün und bräunlich gesäumt; Wangen und Kehle dunkel braunschwarz, Augenbrauenstreif, welcher Wangen und Kehle umgiebt, Wangenfleck und Gurgel lebhaft gelb, Oberbrust rostroth, gelblich gewölkt, Brustmitte schwefelgelb, Unterleib und Unterschwanz gelb, hinterwärts heller und fein schwarz gestrichelt. Größe dem G. nahezu gleich. Wbch. heller und matter gefärbt, doch dunkler gestrichelt. Wesen, Nahrung, Brut u. a. Uebrige wie G. Lockton Zi, zä, zirr! Gesang unbedeutend.

Der Zaunammer, Emberiza cirlus (Lin., Cb., „M. H." I. 128; Nm., „Vögel" t. 102. 1, 2; Gld., „B. E." pl. 173; Citrinella cirlus; Gr., „H. L." 7684; Emberiza elaeathorax), heißt auch Pfeif-, gefleckter, Hecken-, Wiesen- und Zirlammer, Steinemmerling, Waldemmeritze, Wiesenammerling, Cirlus, Hagspatz, Moosbürtz, Zaungilberig und Zizi.

Der Kappenammer.

Ebenfalls nur beiläufig mitzuzählen, weil seine Heimat Südosteuropa und Südwestasien ist und er nur in Süddeutschland (bei Triest, soll jedoch auch bei Leipzig gefangen sein) selten vorkommt. Einer der prächtigsten aller A. Kopf mit tiefschwarzer, glänzender Platte, Rücken rostroth, Flügel und Schwanz dunkelbraun, jede Feder heller gesäumt; unterhalb gleichmäßig lebhaft und schön hochgelb, an den

Seiten fein roſtroth geſtrichelt, Bürzel graugelb. Länge 7 Z. ($18{,}3^{cm.}$), Flügelbreite 11 Z. ($28{,}8^{cm.}$), Schwanz 3 Z. ($7{,}8^{cm.}$); Schnabel 6 L. ($1{,}3^{cm.}$), dunkelgrau, groß und dick, etwas geſtreckt, mit länglichem Gaumenhöcker; Fuß 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), matt fleiſchroth. Auge dunkelbraun. Wbch. ohne ſchwarze Kopfplatte; oberhalb, Scheitel, Rücken ꝛc. röthlich-grau, unterhalb blaßgelb, Seiten röthlich-gelb. Zugvogel, wandert vom Auguſt bis April; im ganzen Weſen, Brut, Nahrung ꝛc. wie Vor. Wird ſeiner Schönheit wegen als Stubenvogel gern gehalten, iſt aber bei uns ſelten zu haben; verliert in der Gefangenſchaft nach der Mauſer die ſchöne Farbe. Lockton und Geſang ammerartig, letzterer unbedeutend; muß an Nachtigalfutter mit Mohn, Hanf und Kanarienſamen gewöhnt und während der Mauſer auch mit Mehlwürmern und Ameiſenpuppen gefüttert werden.

Der Kappenammer, Emberiza melanocephala (Bnp., Euspiza melanocephala, Scop; Cb., „M. H.“ I. 130; Gr., „H. L.“ 7675; Nm., „Vögel“ t. 101. 2; Gld., „B. E.“ pl. 172; Fringilla crocea; Vieill., „Och.“ t. 27), heißt auch Ortolankönig, ſchwarzkappiger, ſchwarzköpfiger und Prachtammer.

Der Grauammer.

Oberhalb fahl röthlich-grau, unterhalb gelblich-weiß, am ganzen Körper, oben ſtärker, unten feiner, lerchenartig ſchwarzbraun gefleckt. Länge $7\frac{1}{2}$ Z. ($19{,}6^{cm.}$), Flügelbreite $12\frac{1}{2}$ Z. ($32{,}7^{cm.}$), Schwanz 3 Z. ($7{,}8^{cm.}$); Schnabel $6\frac{1}{2}$ L. (c. $2^{cm.}$), bräunlich-grau; Fuß 1 Z. ($2{,}6^{cm.}$), dunkelgrau. Auge dunkelbraun. Wbch. ſchwer zu unterſcheiden, nur etwas heller. Verbreitung ganz Europa, von Südſchweden bis Sardinien; in Deutſchland zahlreich. Strichvogel, der bei kaltem Wetter ſüdwärts wandert und durch nordiſche

Seinesgleichen ersetzt wird. Aufenthalt fruchtbare, namentlich tiefliegende Getreidefelder und Wiesen, mit einzelnem Gesträuch und Bäumen; niemals im tiefen Walde oder im Gebirge. Schwerfälliger als die andern A.; fliegt schnurrend, bogenlinig und obwol anscheinend mit Anstrengung, doch hurtig und geschickt; auf dem Boden hüpft er unbeholfen, schwanzzuckend. Still und friedlich, zur Brutzeit aber zänkisch mit Seinesgleichen. Gesellig streichend im Oktober und November und dann wieder im März; wandert Tags hochfliegend, nur in sehr kalten Wintern südwärts. Nahrung, Nest, Brut ꝛc. dem Gold-A. fast gleich; Nest größer, aus gröberen Stoffen und meist am Boden, selten in Grasbüschen und Kraut etwas höher. Gelege 4 bis 6 grauweiße, violet-grau und rothbraun gefleckte, gestrichelte und geaderte Eier. Jugendkleid wie altes Wbch. Erste Brut April, zweite Juni. In a. Uebr. wie Vor. Lockton Zick! oft mehrmals schnell hintereinander rufend, dann sanft Tiek! und warnend Ziet! Gesang sehr sonderbar, frei auf einer Erdscholle oder Baumspitze, mit geblähtem Gefieder und hängenden Flügeln, auch im schwirrenden Fluge mit herabhängenden Füßen sehr eifrig vorgetragen; kunstlos schwirrend, etwa mit dem Geräusch eines Webestuhls zu vergleichen, daher der volksthümliche Name „Strumpfwirker". Fang ebenfalls wie Vor.; als Stubenvogel ohne jeden Reiz; vielfach dagegen zum Verspeisen erlegt.

Der Grauammer, Emberiza miliaria (Lin., Crithophaga miliaria, Nb.; Cb., „M. H." I. 127; Citrinella miliaria; Gr., „H. L." 7697; Nm., „Vögel" t. 101. 1; Gld., „B. E." 171), heißt auch Gersten-, großer, Lerchen-, lerchenfarbener, Wiesen- und Winterammer, Gerstvogel, Gerstling, Kornlerche, Braßler, grauer Ortolan und Strumpfwirker.

Der Rohrammer.

Kopf, Kehle und Oberbruſt rein ſchwarz, vom Schnabel ein weißer Streif neben der Wange bis zum Nacken, ein Halsband bildend; Rücken und Flügelſchwingen ſchwarz, jede Feder gelblich-roſtfarben gekantet, kleine Flügeldecken roſtroth, Unterrücken und Bürzel aſchgrau, bräunlich ſchaftſtreifig, Schwanz ſchwarzbraun, mittlere Federn roſtroth und äußere weißlich geſäumt; unterhalb rein weiß, Seiten bräunlichgrau, fein dunkel längsgeſtreift. Länge etwa 6 Z. ($15,_7^{cm.}$), Flügelbreite 10 Z. ($26,_2^{cm.}$), Schwanz $2^3/_4$ Z. (c. $7,_2^{cm.}$); Schnabel 4 L. (c. $0,_9^{cm.}$), dunkelgrau; Fuß 10 L. (c. $2^{cm.}$), düſter fleiſchroth. Auge braun. Wbch. Kopf braun, ſchwärzlich geſtrichelt, Wangen röthlich-braun, Kehle grauweiß, bräunlich gefleckt, Nacken und Hinterhals gelbgrau, ebenſo gefleckt; die übrigen Farben fahler. Verbreitung ganz Europa, von Norwegen bis Schweden; in Deutſchland ſtellenweiſe häufig. Aufenthalt nur in ebenen Gegenden, nahe bei Waſſer und Sumpf, im Rohr, Schilf, Riedgras, Weiden- und Erlengebüſch ꝛc., beſonders kleine Teiche, Moräſte, Flußufer, Waſſergräben ꝛc. neben Wieſen und Getreidefeldern. Zugvogel, nach der Brut familienweiſe ſtreichend, wandert zum Oktober bis Südeuropa, Nachts oder in der Dämmerung hochfliegend und kehrt im März zurück. Lebhaft und unruhig, ſitzt aufgerichtet auf Halmen und Stengeln, mit Flügeln und Schwanz zuckend. Flug leicht und hurtig, hüpfend, weithin bogenlinig. Nahrung Sumpfſämereien, auch Hirſe und ähnliche mehlige Samen, ſo wie viel im Waſſer ſich entwickelnde Kerbthiere, auch Kohlraupen ꝛc. Neſt ſehr verſteckt, in niedrigem, mit Gras durchwachſenem Weidengeſtrüpp, zwiſchen Sumpfgewächſen, im

langen, dichten Gras, immer dicht auf dem Boden, aus Hälmchen, Grasblättern und Fasern locker und dünnwandig geflochten, innen mit Roßhaaren und Pflanzenwolle gepolstert; von den Nestern der übrigen A. durchaus verschieden, ebenso wie der Vogel selber dadurch, daß er ungemein gewandt an den Pflanzenstengeln umherklettert. Gelege 4 bis 6 veränderliche, grauweiße, bräunliche oder röthliche, aschgrau, roth bis schwarzbraun gefleckte, gepunktete und geaderte Eier. Brut 13 Tage, Mnnch. Mittags. Der an sich nicht scheue Vogel soll so fest brüten, daß man das Wbch. mit den Händen fangen kann, während das Mnnch. das Nest mit ängstlichem Geschrei umflattert. Jugendkleid dem Wbch. ähnlich, doch mehr grau, so daß die Zeichnungen verwaschen erscheinen. Erste Brut Mai, zweite Juli. Lockton hell und gedehnt Ziet! und tiefer Schüh! Gesang zwar unbedeutend, doch immerhin nicht unangenehm und sehr fleißig, zu jeder Tageszeit, selbst Nachts; vom April bis August. Naumann bezeichnet ihn als stammelnd, wie wenn der Vogel die einzelnen Töne hervorwürgte. Fang mit Fußschlingen im Rohr wie bei den Schilfsängern angegeben, auch auf dem Finkenheerd und bei Schnee mit Leimruten, Schlingen und Garn. Eingewöhnung ohne Weiteres mit Mohn, Hirse u. a. Sämereien nebst Mehlwürmern, an Weichfutter aus Weißbrot, Gelbrüben und Fleisch mit den Sämereien. Verträglich im Gesellschaftskäfig, wird zahm und zutraulich, ist aber zart, muß gut gepflegt werden und während der Mauser Mehlwürmer erhalten. Junge mit Semmel in Milch, Ameisenpuppen und gehacktem Fleisch aufzupäppeln. Soll 4 bis 6 Jahre ausdauern.

Der Rohrammer, Emberiza schoeniclus (Lin., Cynchramus schoeniclus, Nb.; Cb., „M. H.“ I. 130; Citrinella schoenicla; Gr., „H. L.“ 7708; Nm., „Vögel“ t. 105; Gld., „B. E.“ pl. 183; Emberiza arundinacea, Gml.), heißt auch Moosemmerling, Moosmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer und Schilfschwätzer, Schiebchen, Rohrleps, und weil er Aehnlichkeit mit dem Sperlinge hat, auch Rohrspatz, Rohrsperling, Meerspatz, Wassersperling und Sperlingsammer.

Der Schneeammer.

Einen Vogel, welcher im hohen Norden heimisch ist und nur als Wintergast bei uns einkehrt, wollen wir auch nur beiläufig erwähnen, weil er für die Liebhaberei nur geringe Bedeutung hat. Von den vorhergegangenen eigentlichen A. wird er und der verwandte Lerchenammer als Sporen-A. oder Sporner unterschieden, weil die Nägel ihrer Hinterzehe lerchenartig verlängert sind; im Uebrigen unterscheiden sie sich wenig.

Der Schneeammer: Oberkopf, Kehle und Hals, bis zur Oberbrust tief schwarz, Nacken rostroth, zwischen dem Schwarz und Roth ein weißer Streif, oberhalb des Auges bis zur Kehle; Rücken und Schultern schwarz, rothgrau gestreift, Flügel schwarz-braun, jede Feder röthlich-braun gesäumt, über den Flügel zwei weiße Querbinden, Schwanz schwarzbraun, röthlich gesäumt, die äußersten Federn weiß, mit schwarzem Schaftstrich; unterhalb weißgrau, in der Mitte heller, Seiten mit großen schwarzen Flecken. Länge $6\frac{1}{2}$ Z. ($17^{cm.}$), Flügelbreite 11 Z. ($28,_8^{cm.}$), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. ($6,_5^{cm.}$), gabelförmig ausgeschnitten; Schnabel 5 L. (c. $1^{cm.}$), wachsgelb, an der Spitze schwarzblau; Fuß 10 L. (c. $2^{cm.}$), bräunlich-schwarz. Auge dunkelbraun. Je nach Alter und Jahreszeit erscheint der S. in der Färbung veränderlich. Wbch. kleiner, mit grauem Oberkopf. Mnnch.

Sommers nur ſchwarz- und weißbunt. Verbreitung der hohe Norden von Europa, Aſien und Amerika, beſonders Lappland, Norwegen, Schottland, Spitzbergen. Aufenthalt ſoll vorzugsweiſe niederes Geſtrüpp in Gebirgsgegenden ſein, doch auch rauhe baumloſe Einöden, weniger zuſammenhängende Waldungen; ſetzt ſich nicht auf Baum und Strauch, ſondern nur auf Stein und Fels. Munter, geſellig und friedlich; Flug leicht und anmuthig, ſchießend, ſchlangenlinig, wenig flatternd; Gang lerchenartig ſchrittweiſe. Sammelt ſich nach der Brut in Scharen, die oft zu ungeheuren Schwärmen anwachſen und beim Beginn kalten Wetters ſüdwärts ziehen. Kommt in Deutſchland Dezembers an und wandert zum März zurück. Neſt in Felsſpalten, unter Steinen und Geſtrüpp, aus Grashalmen, Moos und Flechten, mit Federn und Haaren gepolſtert, überwölbt mit engem Schlupfloch. Gelege 4 bis 5 bläulichweiße, röthlich-grau und rothbraun gefleckte, gepunktete und geſtrichelte Eier. Jugendkleid matt und fahl grau. Eine Brut, April; bisher wenig beobachtet. Nahrung Sommers Kerbthiere, vornehmlich die zahlloſen Mücken jener Gegenden, ſpäterhin allerlei Sämereien. Sucht in der Wintersnoth auf den Feldern und oft ſogar vor den Scheunen nach Getreidekörnern umher. Lockton Züt! und klirrend Zirr! Geſang unbedeutendes Zwitſchern, doch helltönend und nicht unangenehm, erſchallt das ganze Jahr und ſelbſt Winters bei Sonnenſchein. Fang in Schlingen, Leimruten und Schlaggarn, neben den Landſtraßen, angelockt durch Pferdedung und mit Mehlwürmern geködert. Eingewöhnung unſchwer, wenn auch anfangs ſehr unbändig. Futter: Hafer, Hirſe u. a. Sämereien nebſt etwas Weichfutter. Verträg-

lich, badet gern, kann Hitze nicht ertragen, dauert mehrere Jahre im Käfig aus.

Der Schneeammer, Emberiza nivalis (Lin., Cb., „M. H." I. 127; Nm., „Vögel" t. 106, 107; Gld., „B. E." pl. 170; Gr., „H. L." 7727; Wilson, „A. O." t. 23. 2; Plectrophanes nivalis, Meyer), heißt auch Berg- und Eisammer, Schnee- und Spornammer, Schneelerche und Schneefink, Schnee- und Winterſperling, fälſchlich auch Ortolan, Meerſtieglitz, Neuvogel, Strietvogel und Wintervogel.

Die Tauben.

Unter den Genoſſen des Menſchen aus der Thierwelt ſtehen zweifellos die T. hoch oben an. Alle Aufzeichnungen zu ihrem Lobe ſeit altersher hier zu überſchauen, wäre unmöglich, aber auch überflüſſig. Denn ſie ſind eben ſo allbeliebt und allgeſchätzt, daß es deſſen gar nicht weiter bedarf. Im III. Theile dieſes „Handbuch für Vogelliebhaber"*) werden wir uns eingehend mit ihrer Pflege, Zucht ꝛc. beſchäftigen. So lieb und traut ſie dort aber auch dem Freunde der Thiere entgegentreten, ſo wenig angenehm erſcheinen ſie hier, als Stubenvögel nämlich.

Ebenſo wie die fremdländiſchen Täubchen („Handbuch für Vogelliebhaber" I.**) S. 249 ff.) dem ſprüchwörtlichen Charakter der Sanftmuth durchaus nicht genügen, ſondern im Gegentheil durch Unverträglichkeit, Futterneid ꝛc. vor den meiſten anderen Stubenvögeln ſich auszeichnen, ſo iſt dies leider auch mit den einheimiſchen der Fall, ſoweit ſie zu den freilebenden, alſo wilden T. gehören. Möglich iſt es, daß ihre üblen Eigenſchaften: Zankſucht und, ſelbſt bei aller

*) ‚Haus-, Hof-, Feld- und Waldvögel'.

**) ‚Die fremdländiſchen Stubenvögel'.

Zahmheit, nicht zu überwindende übergroße Aengstlichkeit und Dummscheu, eben in den Verhältnissen der Gefangenschaft begründet sind, während T. im Freien, wenn auch nicht verträglicher, so doch ruhiger und vernünftiger sich betragen. Am schlimmsten aber ist die Eigenschaft, daß alle T. im engen Käfige sicher und in der Vogelstube auch meistens durch Mangel an ausreichender Bewegung erkranken und bald umkommen. Wir dürfen daher die T. hier als Stubenvögel nur nebensächlich behandeln.

Alle Tauben kennzeichnen sich durch Folgendes: Schnabel gerade, dünn und weich, vorn gekrümmt, hinten mit einer aufgetriebenen wulstigen Haut, in welcher die länglichen Nasenlöcher liegen. Flügel spitz, mit zweiter längster Schwungfeder, zwölffederig, Schwanz mittellang, gerade abgeschnitten oder gerundet, zwölffederig, Gefieder dicht und glatt, meist mattfarbig, am Halse metallglänzend; Füße kurz, freizehig, zuweilen bis an die Zehen gefiedert, Krallen kurz und wenig gekrümmt. Flug hurtig und gewandt, auch ausdauernd, Gang geschickt, kopfnickend. Verbreitung über die ganze Erde. Aufenthalt Wald oder Felsen. Im Norden Zug-, im Süden Strichvögel; wandern bis Südeuropa oder Nordafrika. Leben paarweise in fürs Leben geschlossener Ehe; gesellig, theils nistend, theils nur auf der Wanderung. Nahrung Sämereien, Beeren ꝛc., fast nur Pflanzentheile, wenig Würmer, Schnecken und Kerbthierlarven; fressen viel Sand zur Verdauung, auch gern Salz oder salzhaltigen Thon und bedürfen viel Wasser zum Aufquellen der Sämereien im Kropfe. Lebensweise sehr regelmäßig; fliegen zur bestimmten Tageszeit zum Futtersuchen, nach oft sehr fernliegenden Quellen ꝛc. Nest im Gezweig der Bäume, in Astlöchern oder Felsenhöhlen, immer offene, leicht und liederlich gebaute Mulde. Gelege zwei rein weiße Eier. Brut 17 Tage, Beide gemeinschaftlich, ebenso Fütterung der Jungen, anfangs mit käseartigem Stoff, welchen der Kropf absondert, später mit Sämereien. Jugendkleid matter und düsterer gefärbt. Eine bis zwei Bruten im Jahre. Mnnch., „Täuber" genannt, bemüht sich mit sonderbaren Lauten und Bewegungen um die Gunst der Taube, er girrt und ruckst, sich bückend und drehend, mit Flügelklatschen fliegend u. s. w. Gegenseitige Zärtlichkeitsbezeigung ist das bekannte Schnäbeln. Weil sie sämmtlich scheu und äußerst vorsichtig sind

und ihres wohlschmeckenden Fleisches halber arg verfolgt werden, so ist ihr Fang schwierig.

Während man früher die einheimischen Wildtauben für die Landwirthschaft schädlich hielt und aus diesem Grunde sie möglichst zu verringern suchte, haben gewissenhafte Forscher in neuer Zeit zuverlässig festgestellt, daß sie im Gegentheil eine sehr wichtige Thätigkeit entfalten, indem sie fast ausschließlich von den Sämereien der schädlichsten Unkräuter sich ernähren und Getreide- und Nutzsämereien nur in ganz geringem Maße verzehren. Man sollte daher alle deutschen wilden Tauben nicht nur unbehelligt lassen, sondern sie vielmehr recht hegen, d. h. an ihren Brutorten sie möglichst gegen Störungen bewahren, ferner an geeigneten Stellen passende Nistvorrichtungen für sie anbringen oder doch ihre bekannten und beliebten Nistbäume, soweit es irgend angeht, zu erhalten suchen. Alles Uebrige bei den einzelnen Arten.

Die Turteltaube.

Oberhalb aschgrau, jede Feder rosträthlich-braungrau gekantet und schwärzlich gefleckt, Kopf und Nacken blaugrau (mohnblau), Kopf- und Halsseiten röthlich-grau, letztere mit vier schwarzen, silbergrau gesäumten Querstreifen, welche fast einen Ring bilden; Hals und Brust purpurroth-grau bis weinroth, mit violetem Schimmer, Flügel schwarz, schieferblau überflogen und matt rostfarben gekantet, mittlere Deckfedern blaugrau, Bürzel bläulich-aschgrau, Schwanz hell schwarzgrau mit weißen Enden; unterhalb grau- bis reinweiß. Länge 12 Z. ($31,_4$ cm.), Flügelbreite 20 Z. ($52,_3$ cm.), Schwanz $4^3/_4$ Z. ($12,_5$ cm.); Schnabel 9 L. ($23,_5$ cm.), schwarz; Fuß 10 L. (c. 2 cm.), karminroth. Auge feuerroth, bei Jüngeren bräunlich-gelb. Wbch. wenig kleiner und matter gefärbt. Verbreitung fast ganz Mittel- und Südeuropa, sowie ganz Asien und Nordwest-Afrika; in Deutschland strichweise, nördlich seltener. Aufenthalt vorzugsweise gemischter Wald, nahe bei Gewässern, Feldern und Wiesen. Zugvogel,

kommt Mitte April, wandert Ende Auguſt. Zierlich und anmuthig, flink und ſehr ſcheu. Flug gewandt und pfeilſchnell, durch das dichteſte Gebüſch; Gang zierlich, kopfnickend. Stimme hoch und klangvoll Turtur! Täuber von einem freien Aſt aus zahllos wiederholend mit aufgeblaſenem Halſe und gravitätiſch geſenktem Kopfe. Nahrung vornehmlich Nadelholzſamen und viele andere Sämereien, wie Hirſe, Weizen, Erbſen u. a. Getreide, Hanf, Rübſen ꝛc. Lebensweiſe ſehr regelmäßig; fliegt Mittags 11 Uhr oder zur Abenddämmerung nach der Tränke, oft ſehr weit. Neſt im dichten Gezweige junger Bäume, ſehr verſteckt, 10—30 Fuß (c. 3—9 m.) hoch, aus feinen Reiſern und Stengeln, kunſtlos geflochten, meiſtens durchſichtig. Gelege 2 rein weiße Eier. Brut 17 Tage, Beide abwechſelnd; Junge gemeinſchaftlich mit gequellten Sämereien aus dem Kropfe gefüttert. Jugendkleid düſter und mattfarbig aſchgrau, fahl röthlich-braun gekantet und ſchwarzbraun gefleckt. Erſte Brut Mai, zweite Juli. Fang meiſt am Neſt mit Leimruten oder Schlingen, wobei aber die Brut faſt jedesmal verloren geht, weil ſie leicht die Eier, weniger die Jungen verlaſſen; ferner mit Schlingen auf Wicken- und Erbſenfeldern und, wo ſie zahlreich ſind, auf beſonderem Taubenheerd, ſowie bei den Salzlecken für Hochwild. Fütterung Hanf, Mohn, Rübſamen, Weizen und Wicken, auch Fichten- und Kiefernſamen. Junge mit denſelben, aber vorher eingequellten Sämereien aufgefüttert. Werden ſehr zahm und niſten auch in der Gefangenſchaft. Man hat mit Lachtauben Baſtarde gezogen, die ein wenig größer und in der Färbung und Zeichnung beiden Alten ähnlich ſind, doppelſtimmig ruckſen aber nicht lachen.

Die Turteltaube, Columba turtur (Turtur auritus), heißt auch gemeine oder wilde Turteltaube, wilde Lachtaube, Rheintaube und Wegtaube.

Die Lachtaube in allen Eigenschaften, sowie in der Behandlung und Pflege der Vor. gleich oder sehr ähnlich, ist im I. Theil des „Handbuchs für Vogelliebhaber" geschildert; auch wird sie im III. Theil noch berücksichtigt werden.

Die Hohltaube.

Grundfarbe blaugrau, die Schattirung, welche man bei den Tauben „mohnblau" nennt, Oberrücken dunkler blaugrau, Hals und Oberbrust röthlich-blau mit grünem und purpurnem Metallschimmer; Flügel dunkelblaugrau mit zwei undeutlichen schwärzlichen Binden, Schwanz ebenso, mit einer mattschwarzen Binde; unterhalb lichter mohnblau. Länge 12½ Z. (32,7 cm.), Flügelbreite 26 Z. (68 cm.), Schwanz 5 Z. (c. 13 cm.), Schnabel 10 L. (c. 2 cm.), vorn gelblich, hinten röthlich; Fuß 1 Z. (2,6 cm.), blutroth. Wbch. schwierig zu unterscheiden. Verbreitung ganz Europa, von Südschweden bis Spanien, auch Mittelasien und Nordwestafrika; in Deutschland nicht selten, doch in manchen Gegenden gar nicht. Aufenthalt Wald, mit vielen alten und hohlen Bäumen, in der Nähe von Feldern und Wiesen. Kommt März, wandert Oktober, immer scharenweise bis Süddeutschland. Gewandt und anmuthig, gesellig und friedfertig; ruckst Huhuhu! oder Hurkuh! so laut und voll, besonders Morgens und Abends, daß es weithin durch den Wald schallt. Flug reißend schnell durch das dichteste Gebüsch; übernachtet nicht frei auf den Zweigen, sondern in einem Baumloch, wo auch immer das Nest steht, bald hoch im Gipfel, bald ganz niedrig, je nach der Gelegenheit und ob sie gestört wird oder nicht. Gelege wie Vor. Verläßt die Eier nicht leicht. Erste Brut

April, zweite Juni, oft eine dritte Ende Juli; jede in einer andern Höhle, doch im nächſten Jahr wieder in denſelben. Nahrung allerlei Sämereien, vorzugsweiſe die Samen der Waldbäume, auch Eicheln und Bucheln, am meiſten aber Unkrautſamen. Fang wie Vor.; alt ſchwer einzugewöhnen, muß geſtopft werden, bis ſie ſelber frißt. Junge leicht aufzuziehen, werden ſehr zahm, gewöhnen ſich zum Ein- und Ausfliegen und niſten mit Haustauben. Alles Uebrige wie Vor. Um ſie zu hegen, höhlt man in alten kernfaulen Bäumen Höhlungen, $2\frac{1}{2}$ Fuß (c. $80^{m.}$) lang und 8 Z. (c. $21^{cm.}$) hoch, aus, verſieht ſie mit Deckel, Schlupfloch und Flugſtange und läßt dann Baum und Umgebung möglichſt ungeſtört. Sobald zahlreiche T. ſich angeſiedelt haben, kann man in den nächſten Jahren die Jungen für die Küche nutzbar machen. Soll in der Gefangenſchaft 5 bis 6 Jahre alt werden.

Die Hohltaube, Columba oenas, Lin., heißt auch Lock-, Blau-, Fels-, Loch-, Kohl-, kleine Wald- und wilde Taube.

Die Ringeltaube.

Kopf und Hals dunkelmohnblau, an jeder Seite des grün und purpurn ſchillernden Halſes ein weißer Halbmondfleck; oberhalb, Rücken und Flügel blaugrau; Flügelſchwingen ſchiefergrau, mit breitem, weißem Streifen am Flügelbug und heller Querbinde über den Flügel, Schwanz grauſchwarz, ebenfalls mit hellerer Querbinde. Unterkörper bläulich-weiß. Länge 17 Z. ($44,_5^{cm.}$), Flügelbreite 30 Z. (c. $78^{cm.}$), Schwanz $6\frac{1}{2}$ Z. ($17^{cm.}$); Schnabel 1 Z. ($2,_6^{cm.}$), vorn ſchwefelgelb, hinten hochroth; Fuß $1\frac{1}{4}$ Z. ($3,_3^{cm.}$), bluthroth. Auge hell ſchwefelgelb. Wbch. wenig kleiner, mehr graublau, doch ſchwer zu unterſcheiden. Verbreitung

ganz Europa, von Südschweden bis Mittelmeer, auch Mittelasien und Nordafrika. Aufenthalt lichter Wald, gemischtes oder Laubholz, tief im Walde an freien Stellen, sonst mehr Waldränder und Feldhölzer. Kommt März, wandert Oktober, scharenweise bis Nordwestafrika. Wesen wie Vor., nur noch gewandter, scheuer, flüchtiger und klüger, weniger gesellig. Ruckst heulend Huhn! und Ahuku, kuha! wobei man ein nicht lautes, eigenthümliches Klappen hört. Nest fast immer hoch, von 10 bis 100 Fuß (c. 10—30m.), auf alten Waldbäumen, aus Reisern, flache Mulde. Bruten, Nahrung, Fang, Eingewöhnung, Auffüttern der Jungen und a. Uebr. wie Vor. Trotzdem sie eben so scheu als die übrigen wilden T. ist, findet man sie doch nicht selten neben und inmitten der Städte auf hohen Bäumen nistend, so z. B. in Leipzig, Dresden, Frankfurt a/M., Stuttgart und selbst im Tuillerien-Garten von Paris, oberhalb der Köpfe Tausender von Spaziergängern.

Die Ringeltaube, Columba palumba seu torquata, heißt auch Bloch- oder Ploch-, Kohl-, Holz-, große Holz-, Wald- und große wilde Taube.

Die Felsentaube.

Oberhalb hell aschblau, Kopf heller blaugrau, Hals und Oberbrust dunkel blaugrau, grün und purpurn schillernd, Flügel bläulich-aschgrau, mit zwei schwarzen Querbändern, Schwanz dunkelaschgrau, mit einer schwarzen breiten Endbinde; Unterleib dunkel mohnblau, Unterrücken weiß. Länge 13 Z. (34cm.), Flügelbreite 23 Z. (60,2cm.), Schwanz 4½ Z. (11,8cm.); Schnabel 9 L. (c. 2cm.), schwarz; Fuß 11 L. (c. 2,3cm.), blutroth. Auge gelbroth. Wbch. wenig kleiner und matter gefärbt. Verbreitung ganz Europa, fast ganz

Asien und Afrika, wenn man nämlich zwei durchaus ähnliche (Felsen- und Bergtaube) als eine Art zusammenfaßt, deren erstere nördlich und letztere südlich heimisch sind. Aufenthalt nur Felsen und Klippen, niemals Bäume. Nistet in Felsenhöhlen und gleicht in a. Uebr., besonders im Ruckfen, Nahrung, Nest und Brut der Haustaube fast völlig und wird mit gutem Recht als die Stammmutter dieser letzteren angesehen. Fang, Eingewöhnung, Nahrung ꝛc. den Vor. gleich. Im Orient wohnt und nistet diese Taube nicht allein überall inmitten der Ortschaften, sondern man hat ihr auch besondere Häuser aus lauter Töpfen zahlreich erbaut. Bei uns, wenigstens in Süddeutschland, nistet sie häufig auf Thürmen u. a. hohen Gebäuden, in Gemeinschaft der verwilderten Haustauben.

Die Felsentaube, Columba livia, heißt auch Feldflüchter, gemeine wilde Taube, wilde Feldtaube, Feldratze, Blau-, Grotten-, Klippen-, Stein- und Ufertaube.

Die Hühner-, Sumpf- und Schwimmvögel

dürfen wir hier füglich zusammenfassen, weil sie noch weniger als die Tauben für die Stubenvogel-Liebhaberei geeignet erscheinen. Von den kleineren, einheimischen Hühnern hält man wol zuweilen die Wachtel, allenfalls auch das Rebhuhn im Käfige. Erstere gleichsam als Singvogel, ihres melodischen Rufes Pickwerwick! wegen. Sie wird Frühlings mit Schlaggarn oder Steckgarn und Lockpfeife, oder auch mit einem kleinen Decknetz im Herbst gefangen und man hält sie im besondern Käfig oder freilaufend in der Stube. Allein im ersten Fall geht sie fast immer nur zu früh durch mangelnde Bewegung zu Grunde und im letztern stört sie alle andern Vögel durch

ungestümes Flattern oder plötzliches Emporfliegen. Fütterung Weizen, Hirse, Mohn, Hanf und Kanariensamen, oder ein Mischfutter aus Weißbrot und zerriebenem Ochsenherz, auch Grünkraut und Mehlwürmer. — Das Rebhuhn ist in Allem der W. gleich und Beide werden im III. Theil des „Handbuch" nach allen Seiten hin geschildert.

Unter den Sumpfvögeln kann man allenfalls den Kiebitz, die Schnepfen, Kampf- und Strandläufer, Wachtelkönig, Rallen und Sumpfhühner in der Stube halten. Keiner von ihnen Allen aber zeigt sich so liebenswürdig, daß er die Mühe der Erhaltung und besonders der Reinigung aufwiegen könnte. Da die meisten Zugvögel sind, so kommt man, selbst bei der Hegung in Garten, Park oder auf dem Hühnerhofe, wenigstens in die Nothwendigkeit, sie während der rauhen Jahreszeit in einem heizbaren Raume zu erhalten. Sie werden dann mit einem Mischfutter aus eingeweichtem Weißbrot, Quark, Käse, gekochtem Rinderherz, Ameisenpuppen und Hühnerei, Alles zusammen fein gehackt oder mit einem andern, weiterhin angegebenen Universalfutter ernährt und Frühlings wieder hinausgebracht. Alle diese Sumpfvögel entwickeln aber eine große nützliche Thätigkeit für den Naturhaushalt und die menschlichen Kulturen durch Vertilgung der in Wasser und Sumpf sich entwickelnden Kerbthiere und Würmer. Es sei daher auch hier dazu gemahnt, wenigstens die kleineren Arten möglichst zu hegen und zu schonen — soweit sich dies eben bei großem Jagdeifer, den Schnepfen ꝛc. gegenüber, thun läßt. Ausführliche Rathschläge für Schutz und Hegung der Sumpfvögel s. im III. Theil des Handbuchs, wo sie auch sämmtlich ausführlich geschildert werden.

Noch weniger sind die Schwimmvögel für die Stube geeignet. Allenfalls eine Seeschwalbe, Möve oder ganz kleine Ente könnte man paarweise, bei besonderen Vorrichtungen, im großen Gesellschaftskäfig oder Zimmerflug halten. Man füttert dann, der Ernährung im Freien gemäß, mit kleinen Fischen, zerhacktem Fleisch, Entenfloß (Lemna), Weizen und Getreide, auch Brot, Kartoffeln ꝛc. Die meisten einheimischen Schwimmvögel sind um ihres Fleisches und ihrer Eier willen ebenso nutzbar, als sie auf dem Hofe und im Park als anmuthige Zierde erscheinen; sie werden daher wiederum im III. Theil eingehend berücksichtigt.

Die Raubvögel bedürfen eigentlich noch weniger, als alle Vor. hier der Erwähnung, weil sie sich erst recht nicht für die Stubenvogel-Liebhaberei eignen und nur selten und ausnahmsweise im Zimmer gehalten werden. Dennoch müssen wir auch dem absonderlichen Geschmack Rechnung tragen, welcher vielleicht einen Falk, Sperber, Hühnerhabicht, wol gar eine Weihe, einen Milan oder Bussard, eine kleine oder mittlere Eule im Käfige halten will.

Als Regeln für die Verpflegung aller R. in der Gefangenschaft sei Folgendes gerathen: Die Nahrung muß möglichst naturgemäß sein; man soll also, wenigstens von Zeit zu Zeit, ihnen lebende Thiere, wie Mäuse, Sperlinge ꝛc. oder vielmehr frisch getödtete geben. Um alle Thierquälerei zu vermeiden, kann man selbst die noch lebenden vor dem Hineinwerfen durch einen Schnitt oder Stich schnell tödten. Die Vögel müssen sodann befiedert und die anderen Thiere mit Haaren, Haut und Knochen gegeben werden, weil dies ebenfalls naturgemäß ist und zur richtigen Verdauung und Ernährung der R. nothwendig erscheint. Die Reinlichkeit ist bei den R. noch viel schwieriger, als bei fast allen An-

dern zu erhalten, und deshalb müssen die Schubladen ihrer Käfige von Metall und immer mit reinem trockenen Sand bestreut sein. Nothwendiger als für viele andere Vögel, ist für diese die Bewegung und man kann daher den Käfig gar nicht groß genug wählen. Schließlich ist auch darauf zu achten, daß für die längere Erhaltung fast aller dieser Vögel, insbesondere aber der Eulen, ein Platz nothwendig ist, welcher ihnen wenigstens einen theilweisen Schutz gegen lästiges Beschauen, sowie gegen das blendende Tageslicht gewährt. Die Nahrung besteht im Allgemeinen, außer den kleinen lebenden oder bereits todten Thieren, in frischem guten Fleisch und wenn man einen solchen Vogel längere Zeit erhalten will, so darf man ihn ganz entschieden nicht mit Fleischabgängen, Eingeweiden oder gar schon fauligem Fleische füttern.

Alles Uebrige, der Fang und die Erlegung, Pflege und Wartung, Unterscheidung der nützlichen und schädlichen R., nebst Erwägung und Darstellung des Schadens und Nutzens, sowie schließlich die möglichst erfolgreiche Verfolgung der Schädlichen und ersprießliche Hegung der Nützlichen im Freien, ist ausführlich im III. Theile des „Handbuch" zu finden.

Der Vogelfang.

Um einen Stubenvogel beſitzen und verpflegen zu können, muß man ihn kaufen oder ſelber einfangen. Da Erſteres durch das Vogelſchutz-Geſetz ſchwieriger geworden iſt, ſo darf ein Handbuch für Vogelliebhaber nothwendigerweiſe auch die Anleitung dazu nicht verſäumen, das Letztere ſelber ausführen zu können.

In unſerer Zeit haben ſich alle Verhältniſſe ſolcher Art aber in bedeutſamer Weiſe geändert. Großartige Fanganſtalten, Vogelheerde u. dgl., wie man ſie früher gehabt, ſind jetzt überflüſſig geworden, denn einerſeits dürfen die Vögel jetzt nicht mehr wie früher maſſenweiſe gefangen und hingemordet werden, blos um dem Lecker des Gaumens zu fröhnen, und andererſeits iſt in den meiſten Gegenden die Anlage ſolcher Vorrichtungen ſchon deshalb nicht mehr thunlich, weil ſie keinen ausgiebigen Fang mehr gewähren. Somit ſind die Finken-, Meiſen- u. a. Heerde, Hütten u. ſ. w. faſt überall eingegangen und nur zwei Vogelfamilien, Lerchen und Droſſeln, werden noch hier und da in großer Anzahl gefangen.

Die Fangvorrichtungen, welche wir hier angeben, ſind ausſchließlich nur dazu beſtimmt, dem wirklichen Liebhaber zum Habhaftwerden des von ihm gewünſchten einzelnen Vogels zu verhelfen, und nur in dieſem Sinne bitten wir, ſie

zu betrachten. Sämmtliche Gegenstände des Vogelfangs sind übrigens heutzutage bekanntlich in größter Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit — gleich denen der Jagd — in großen Städten käuflich zu haben. Dennoch wird die Mittheilung ihrer Herstellung nicht überflüssig sein.

Wer Vögel fangen will, muß aber zunächst ihre Sitten und Gewohnheiten genau kennen; er muß wissen, welche Nahrung die betreffende Vogelart vor anderer bevorzugt, welchen Aufenthalt sie vornehmlich liebt, welche Tageszeiten sie zum Futtersuchen oder zum Fluge nach der Tränke wählt, zu welchen Jahreszeiten sie streicht, wandert oder wohnt, in welchen Oertlichkeiten sie nistet und auf welche Locktöne natürlicher oder künstlicher Art sie herbeikommt, ja er muß sogar wissen, in welcher Weise sie dennoch überlistet werden kann, wenn sie durch einen mißlungenen Fang bereits scheu und ausnahmsweise ängstlich und vorsichtig geworden. Alle diese Eigenthümlichkeiten wird man aus den vorangegangenen Schilderungen der einzelnen Vögel im Allgemeinen entnehmen können, durchaus zuverlässig sie jedoch nur durch jahrelange, anhaltende Beobachtung und Beschäftigung in der freien Natur kennen lernen. Einige kurze Hinweise seien auch hier noch gegeben. Wandervögel kann man nur dort ergiebig fangen, wo sie zahlreich vorüberziehen und beliebte Plätze haben, um unterwegs zu ruhen und Futter zu suchen; Strichvögel dort, wo die entsprechende Nahrung, bezüglich Lieblingsnahrung reichlich vorhanden ist und sie herbeilockt. Da solche Oertlichkeiten, je nach der Gegend immer verschieden sind, so kann man dieselben nur durch aufmerksame Beobachtung kennen lernen und im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Vögel in jedem Jahr und zu derselben Zeit ziemlich regelmäßig dorthin zurückkehren oder vorüberwandern, wo man sie einmal gesehen.

Um der Menschlichkeit willen sollte man beim Vogelfang einige Rücksichten nicht außer Augen setzen. Zunächst lasse man Leimruten niemals und Schlingen auch nur ausnahmsweise unbeaufsichtigt. Nur zu oft kommt es nämlich vor, daß ein Vogel mit der klebenden Rute am Gefieder noch davonflattert und im Gebüsch elend umkommt, ohne daß der Vogelsteller ihn findet; oder ein am Fuß gefangener Vogel flattert so lange in der Schlinge, bis er die Flügel sich völlig abschlägt, das Fußgelenk ausrenkt und unter fürchterlichen Schmerzen stirbt. Jeden leichtverwundeten Vogel sollte man sogleich freilassen, weil dies

meistens die einzige Möglichkeit gewährt, daß er sich erhole und genese; jeden unheilbar beschädigten Vogel mit ausgerissenen oder zerbrochenen Gliedern wolle man schleunigst tödten, um seiner Qual ein Ende zu machen.

Beim Ausgange zum Vogelfang bedarf man einiger Ausrüstungsgegenstände, die je nach der Art der zu fangenden Vögel verschieden sind. Beim Fang mit Leim muß man zunächst ein Säckchen mit Asche bei der Hand haben, um durch Bestreuen und vorsichtiges Abreiben weitere Verunreinigung des Gefieders zu verhindern. Nur sehr ungestümen, sich leicht arg beschädigenden Wurmvögeln bindet man sofort die Flügel, meistens mit den eigenen Federn auf dem Rücken zusammen und anstatt sie, wie üblich, in einen Beutel zu stecken, nimmt man lieber ein langes, hölzernes Bauerchen, dessen Pfeiler innen ohne Kanten und sorgfältig gerundet sind und das eine Decke von dichtem Netz oder von Leinewand hat. Ist der Weg weit, so müssen die Vögel bereits unterwegs mehrmals mit Mehlwürmern oder frischen Ameisenpuppen gestopft werden. Bei den meisten körnerfressenden Vögeln bedarf es nicht so großer Vorsicht, sie können immerhin in einen Netzbeutel oder in das Taschentuch gesteckt werden und halten auch mehrere Stunden recht gut ohne Futter aus.

Frühlings sollte man den Fang nicht zu spät betreiben, um anstatt der vorüberziehenden Wandervögel nicht die einheimischen Standvögel fortzufangen; denn meistens kommt niemals oder nur nach langen Jahren erst wieder dorthin ein neues Pärchen mancher seltenen Vögel, wo man ein solches fortgefangen hat. Der unbarmherzigste Vogelfang ist jedenfalls der beim Nest und wenn er nicht durchaus nothwendig erscheint, d. h. wenn man den erwünschten Vogel in irgend einer andern Weise zu erlangen vermag, so sollte man ihn durchaus vermeiden. Für geradezu unmenschlich muß man es aber ansehen, wenn Jemand beim Nest Vögel fängt und die Brut dann ohne Weiteres verkommen läßt; kaum minder unverantwortlich ist es, wenn man Vögel bei der Brut oder spät im Frühling nach der Parung fängt, von denen man weiß, daß sie die Jungen verhungern lassen oder den Verlust der Freiheit dann nicht mehr ertragen können. Im Allgemeinen sollte auch der Liebhaber jeden Vogelfang in der Zeit vom 1. Mai bis letzten August ganz oder doch möglichst vermeiden.

Der Fang mit Vogelleim. Zur Bereitung des Leims wird gutes reines Leinöl in einem nur zum Drittheil gefüllten eisernen Topfe, am besten über Spiritusflamme oder über Kohlen zum Sieden erhitzt,

dann nimmt man den Topf vermittelst einer eisernen Zange oder eines feuchten Tuches vom Feuer und setzt ihn auf eine Steinplatte oder die Erde, zündet nun das heiße Oel vermittelst eines Kienspans an, rührt es während des Brennens mit einem langen eisernen Spatel und läßt es geraume Zeit fortbrennen. Hin und wieder nimmt man mit dem Spatel einige Tropfen zur Probe heraus, läßt sie in eine mit Wasser gefüllte Untertasse fallen und versucht sorgfältig, ob der Leim schon die ausreichende Dicke und Zähigkeit hat. Dann löscht man die Flamme durch Zudecken mit einem eisernen Deckel aus, läßt erkalten und bewahrt diesen fertigen Vogelleim in demselben Topfe, den man, um das Eintrocknen zu verhüten, mit kaltem Wasser füllt. Selbstverständlich muß das Kochen unter freiem Himmel oder doch an einem Orte vorgenommen werden, wo durchaus keine Feuersgefahr entstehen kann; auch verbreitet das brennende Oel einen sehr üblen Geruch. Um das Kochen abzukürzen, löst man in dem siedenden Oel vor dem Anzünden auch wol gepulvertes Kolofonium ($1/6$ bis $1/2$ Theil) auf. Oder man bereitet den Leim auch durch einfaches Zusammenschmelzen von Leinöl 2 Thle. und Kolofonium 5 Thle. Umständlicher ist die Bereitung des Vogelleims aus Mistelbeeren und da derselbe von Triest aus massenweise in den Handel kommt, so kauft man ihn am vortheilhaftesten fertig.

Leimruten werden aus ganz dünnen, spannen- bis fußlangen trockenen, doch mit der Rinde bedeckten Zweigen durch Bestreichen mit dem zähen, klebrigen Leim hergestellt und zum Aufbewahren aufrecht in die Löcher eines Brettchens gesteckt. Der Fang mit diesen Leimruten ist verschiedenartig, je nach der Gelegenheit und Oertlichkeit, nach den Eigenthümlichkeiten des Vogels u. s. w. Wurmvögel Frühlings nach der Rückkehr oder im Herbst während des Zuges zu fangen, schneidet man in der Nähe von Zäunen, Hecken u. a. Gebüsch, an einem dünnen geraden, etwa 4 Fuß hohen starken Reis alle Zweige bis auf einen einzigen fort und hängt über diesen in eine eingeschnittene Rindenspalte einen Büschel getrockneter Hollunderbeeren, welche man vorher in Wasser aufgequellt und mit Zuckerpulver bestreut hat. Wenn nach einigen Stunden die Beeren abgefressen sind, schneidet

man den einzelnen Zweig ebenfalls fort und klemmt anstatt seiner in einen Einschnitt eine Leimrute. Dieser Fang ist natürlich bei rauhem, unfreundlichem Wetter am lohnendsten. Oder man steckt Leimruten auf die Spitzen von Hecken u. a. Gebüsch und treibt nun die Vögel recht langsam von einem Ende der Hecke bis zum andern; dies wiederholt man so lange, bis man den gewünschten Vogel gefangen hat. Oder man hackt in der Nähe der Hecke die Erde frisch auf, besteckt solche Stellen mit schrägstehenden Leimruten und streut ringsumher Mehlwürmer mit zerquetschten Köpfen. Für größere und hochbeinige Vögel steckt man die Leimruten ganz lose, schief in die Erde und bindet oben einige Mehlwürmer mit feinen Fäden hängend daran. An diesen zupfen die Vögel, reißen eine Leimrute um und kleben sie an ihren Federn fest. Ganz kleine und sehr vorsichtige Vögel fängt man anstatt der Leimruten mit Schweinsborsten, welche mit Leim bestrichen und dorthin gelegt werden, wo die Vögel verkehren.

Der Fang am Nest geschieht ebenfalls mit Ruten oder Borsten, doch werden dieselben nicht auf das Nest selber, sondern so rings herum angebracht, daß die Jungen sich nicht beschmutzen, die Alten jedoch nicht zu ihnen gelangen können, ohne den Leim zu berühren. Lockbüsche sind etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß (0,5 M.) lange, starke Laubholzäste, noch mit den Blättern, welche durch das ganze Gezweige mit schiefstehenden Leimruten belegt sind und die man nun mit dem Lockvogel, in einem mit Laub und Zweigen bedeckten Käfig, auf eine Anhöhe setzt. Dieser Fang ist besonders ergiebig für Samenvögel, allerlei Finken, aber auch Meisen ꝛc. Aehnlich und für dieselben, sowie auch manche Wurmvögel bestimmt, ist der Fang mit Leimruten, mit denen Hanfstauden, Sonnenblumen, Hollunder- u. a. Beerensträucher besteckt werden. Vogelstich nennt man den Fang vermittelst eines

zahmen männlichen Vogels, welchem man die Flügel auf dem Rücken zusammengebunden, in dem Knoten eine Federspule befestigt und in diese ein gabelförmiges Leimrütchen gesteckt hat. Diesen Vogel läßt man nun an einer langen dünnen Schnur dorthin laufen, wo ein Sänger seiner Art schlägt und sobald letzterer den vermeintlichen Nebenbuhler sieht, stürzt er sich wutblind auf denselben und bleibt am Leim hängen. Oder man bindet den Läufer nur an einen Faden von 1 F. ($31,_4^{cm.}$) Länge, befestigt diesen an einem Pflock in der Erde und steckt rings um den Kreis, welchen er laufen kann, Leimruten schief in den Boden. Sowol hier als auch bei dem eigentlichen „Stich" muß man es möglichst vermeiden, daß auch der Läufer mit Leim beschmutzt werde; deshalb ist es besser, daß man die Leimrute in die Spule steckt, anstatt sie auf seinem Rücken festzubinden. Mit dem „Vogelstich" werden alle sehr eifersüchtigen Vögel, besonders Edelfinken und Lerchen gefangen. Dupfen nennt man den Fang vermittelst einer langen leichten Stange, an welche man eine Leimrute gebunden und mit der man nicht sehr scheue und harmlose Vögel, z. B. Goldhähnchen, geduldig und unermüdlich so lange verfolgt, bis man Einen oder den Andern mit dem Leim zu berühren vermag. Den Fang mit dem Kauz, sowie den ähnlichen mit der Wichtel wollen wir hier ebenfalls lieber nicht beschreiben, weil man vermittelst ihrer gewöhnlich die allernützlichsten, gesellig umherstreichenden Wurm- und Samenvögel in größerer Anzahl fängt, wozu wir doch weder Anregung noch Anleitung geben möchten.

Der Fang mit Schlingen ist noch viel verschiedenartiger. Die Schlinge an sich wird entweder aus Pferdehaaren oder ungebleichtem Zwirn gedreht; ihre Verfertigung zu beschreiben, ist unnöthig, weil sie eben gelernt werden muß. Der zahlreichste und großartigste Fang mit Schlingen geschieht in den Dohnen, welche bekanntlich nicht lebende

Vögel für die Liebhaberei, sondern nur todte für die Küche liefern — und die wir daher glücklicherweise hier übergehen dürfen.

Fußschlingen werden entweder an etwa fußlangen (c. 32cm.) Stöcken, an runden Brettchen, oder mit Bindfaden überspannten Reifen befestigt und nun in loser Erde oder im Schnee so verborgen, daß nur die Schlingen selber hervorstehen. Solche Schlingenbrettchen u. dgl. benutzt man in verschiedener Weise; die Schlingenstöcke an Quellufern, im Schilf und Rohr ꝛc. und besonders auf Gemüsebeeten, im Herbst, zwischen den Sämereien; die Schlingenbretter und -Reifen vornehmlich im Winter und ersten Frühjahr bei Schnee, doch müssen sie dann, für alle vorsichtigen Vögel, weiße Schlingen haben. Mit Hafer, Hanf, Rübsen u. a. Sämereien geködert, kann man in den Schlingen Winters zahlreiche samenfressende Vögel, namentlich leicht aber Ammern, die nordischen Finken, fast alle Meisen ꝛc. fangen. — Sprenkel oder Sprangruten werden in folgender Weise hergestellt. Eine recht elastische Rute, am besten von Haselnuß oder Weiden, wird am dickern Ende bis etwa auf die Mitte ihres Umfangs keilförmig eingeschnitten, so daß ein Absatz entsteht, oberhalb dessen man ein rundes glattes Loch mit einem dicken glühenden Drat durchbohrt. An das dünne Ende wird eine Schlinge so befestigt, daß sie, durch das Loch gezogen, vermittelst eines Knotens auf dem Absatz ein Stellhölzchen festhält, und auf diesem, in einen kleinen Spalt lose gehakt und zum Fangen aufgezogen, aufliegt. Da die Beschreibung des S. doch immer nur dann völlig verständlich ist, wenn man zugleich Anleitung hat, die Verfertigung praktisch durch Anschauen zu lernen, so wollen wir lieber nur noch einige Hinweise geben, welche für den zweckmäßigen und regelrechten Fang mit demselben nothwendig erscheinen. Die Schlinge darf nicht zu weit sein, damit der

Vogel nicht zu tief hindurchfalle oder sich erwürge; auch nicht zu klein, daß sie nicht zu schnell durchrutsche oder nur einen Fuß oder gar einen Zeh umschnüre; keinenfalls darf sie zu dünn sein, weil sie sonst leicht den Fuß einschneidet oder zerbricht, und um einen solchen Unglücksfall zu vermeiden, befestigt man auf dem Absatz gewöhnlich ein Filzstückchen. Wenn die Schlinge nicht gerade stehen will, unterstützt man sie mit einem wagerecht gelegtem Grashalm. Die Sprenkel hängt man entweder an Hanf-, Salat- u. a. Stauden auf, welche reife Sämereien haben und von allerlei Vögeln zahlreich besucht werden, oder man hängt die Sprenkel in Wald und Hain an bogenförmig in den Boden gesteckten Stöcken auf und vor dem Stellholz an einem astlosen Reis so Hollunder- oder Vogelbeeren oder einen Mehlwurm, daß der Vogel durchaus nicht anders dazu gelangen kann, als durch Aufsetzen auf das Stellholz. Wer es auf keinen bestimmten Vogel abgesehen hat, sondern Gesellschaftsbauer oder Vogelstube nur reich bevölkern will, bringe im Spätsommer die samenreifen Gemüse aller Art in einem großen Garten auf einen Platz zusammen, stecke sie hier neben einander in die Erde und bringe zwischen ihnen allenthalben Leimruten, Sprenkel u. a. Schlingen möglichst zahlreich an. Dann treibe man in den Morgenstunden langsam und vorsichtig aus allen Hecken ringsumher die Vögel nach der Fangstätte hin. Selbstverständlich soll man aber nach dem Fang alle jene Geräthschaften nicht etwa sich selber überlassen, sondern sorgfältig abnehmen und entfernen, weil sonst zahlreiche Vögel, wie schon erwähnt, jämmerlich umkommen können.

Der Vogelfang mit Netzen wurde früher am großartigsten betrieben. Die verschiedenen Vogelheerde, wie Finken-, Lerchen-, Ortolan-, Staar-, selbst Schwalben, Krammetsvögel-, Schnepfen- ꝛc. Heerde, ferner Tränkheerd, Wasserheerd u. s. w. sind für uns hier, wie schon gesagt,

ganz bedeutungslos, weil sie für den, glücklicherweise fast überall bereits eingeschlafenen Vogelfang im Großen bestimmt sind und der eigentlichen Liebhaberei viel weniger nützen können, als der gewerblichen Vogelstellerei. Noch weniger, als alle genannten aber, wollen wir das Lerchengarn u. dgl. hier beschreiben.

Das Nachtigalgarn in verschiedener, mehr oder minder einfacher und zweckmäßiger Einrichtung, kauft man wol am besten in einer Handlung, welche derartige Jagd-, Fischerei- und Vogelfangs-Geräthschaften führt. Ohne praktische Anleitung zugleich eine Beschreibung der Herstellung zu geben, würden wir, selbst mit Hülfe erläuternder Abbildungen nicht wagen, weil das geringste Versehen, welches dem ungeübten Selbstverfertiger doch so leicht vorkommen würde, zweifellos den ganzen Fang verderben könnte. Ein solches Gärnchen, gleichviel von welcher Einrichtung, wird in der Weise aufgestellt, daß man an einem günstigen Ort, also in der Nähe einer Hecke u. s. w., die Erde vom Rasen befreit, frisch aufhackt, dorthin die Falle stellt, das Garn mit Laub, Gras und Moos leicht bedeckt, während an dem Stellhölzchen Mehlwürmer befestigt sind. Solch' Nachtigalengarn kann zugleich als Nestfalle für alle kleineren Vögel benutzt werden, indem man ein entsprechendes Loch in die Erde gräbt, in dieses das Nest mit den Jungen setzt, die Fangvorrichtung darüber anbringt und nun das Stellholz so einrichtet, daß der die Jungen fütternde Vogel darauf treten muß.

Stecknetze, sehr lange und hohe Netzwände, welche doppelt oder dreifach so aufgestellt werden, daß die hintere Wand immer engere Maschen, als die vorhergehende hat, werden eigentlich nur zum Fangen von größeren Vögeln, besonders Rebhühnern, Wachteln ꝛc. benutzt, doch fängt man mit hohen, sehr engmaschigen Stecknetzen, welche man zwischen Hecken, Gebüsch, Rohr ꝛc. stellt, auch mancherlei kleine Vögel, welche sonst schwierig zu erwischen sind.

Der Meisenkasten oder Meisenschlag ist am besten ein einfaches viereckiges Kästchen, von etwa 1½ Cubikfuß (0,5 M.) Größe, mit

schwerem Deckel, zwischen welchem ein Stell- und Sprunghölzchen so angebracht ist, daß der Vogel es berühren muß, um zu dem Köder zu gelangen, welcher in Talgstückchen, Hanf- und Sonnenblumenkernen oder Mehlwürmern u. dgl. besteht. Auch richtet man den Meisenkasten wol so ein, daß daneben ein Käfig mit einem Lockvogel angebracht ist. Und wenn man den Nebenkäfig unten befestigt, so kann man den Kasten zugleich als Nestfalle benutzen, indem man das Nest mit den Jungen unten hineinsetzt, doch muß dann die Mittelwand von Drahtgeflecht sein, damit der Vogel die zirpenden Jungen sehen kann.

Leimruten, Haar- und Zwirnschlingen, einige kleinere und größere Garne, wie man sie in bester Einrichtung überall kaufen kann, die beiden ersteren in ihrer mannigfaltigen Anwendung und die letzteren ebenfalls in verschiedenartiger Einrichtung, und der Meisenkasten — diese Geräthschaften sind zweifellos vollkommen ausreichend, um der Liebhaberei die erwünschten Vögel zu beschaffen. Weitere schwierigere und größere Fangvorrichtungen sind hier überflüssig; doch finden wir einige derselben, wie Stecknetze, Tyraß, Enten- u. a. Heerde, Raubvogelfallen und die Krähenhütte, im III. Theil des „Handbuch für Vogelliebhaber" beschrieben.

Die **Lockvögel,** welche zum Vogelfang gebraucht werden, müssen wir nothwendigerweise ebenfalls erwähnen. Obwol dieselben eigentlich nur zum gewerblichen Vogelfang nothwendig sind, so wird sich ihrer doch auch der Liebhaber gern bedienen, weil er mit ihrer Hülfe viel Zeit erspart und seiner Sache viel sicherer ist. Zum Lockvogel, gleichviel von welcher Art, wählt man nur einen durchaus gesunden Vogel, mit den Zeichen, welche weiterhin angegeben sind, verpflegt ihn, namentlich gegen die Zeit des Fanges hin, möglichst gut, wechselt seinen Standort oft und hängt ihn auch häufig ins Freie, damit er sich daran gewöhne, unter den verschiedensten Verhältnissen zu singen und Lockrufe erschallen zu lassen. Weitere schwierige Behandlung, welche man z. B. mit den Finken vornimmt, um sie zu einer bestimmten ungewöhnlichen Zeit (während des Herbstzuges) zu starkem und anhaltendem Schlag zu reizen, ist immer eben so grausam, als für den Fang des Liebhabers überflüssig.

Eingewöhnung frischgefangener Vögel.

Nur zu oft geht dem Liebhaber ein Vogel noch verloren, nachdem er ihn endlich durch mühsamen Fang oder für einen beträchtlichen Preis erhalten hat, wenn er ihn nämlich nicht angemessen und naturgemäß zu behandeln weiß. Im Allgemeinen sind für die Behandlung folgende Regeln maßgebend: Bei kaltem Wetter gefangene Vögel dürfen durchaus nicht sogleich in die warme Stube, sondern müssen vielmehr recht allmählig an den Uebergang aus der Kälte zur Wärme gewöhnt werden. Ebenso ist die Gewöhnung von der naturgemäßen Nahrung zum künstlichen Futter recht allmählig zu bewirken, indem man unter die erstere das letztere in der Weise mischt, daß der Vogel von diesem immer etwas mit in den Schnabel bekommt, bis er Geschmack daran findet, und das künstliche Futter dann nach und nach in immer größerer Masse zugesetzt, die kostspieligere Nahrung (frische Ameisenpuppen, Mehlwürmer ꝛc.) aber ihm ebenso entzogen werden kann.

Bei den meisten Vogelstellern und Händlern ist die Behandlung und Eingewöhnung frischgefangener Vögel geradezu eine barbarische. Man verschneidet oder bindet ihnen in unbequemer Weise die Flügel mit den eigenen Federn überm Rücken zusammen und verstümmelt sie also in solcher Weise, daß sie für lange Zeit, meistens sogar für immer, zum Fortkommen im Freien, völlig untauglich und auch für eine Vogelstube oder einen großen Flugkäfig nicht mehr zu brauchen sind. Die meisten dieser ärmsten Thierchen, wie Rothkelchen, verschiedene Grasmücken u. a. zarte Sänger, gehen kläglich zu Grunde, wenn sie den Käufern, welche nicht wirkliche Liebhaber sind, überdrüssig geworden. Hoffentlich wird solcher Mißbrauch durch das Vogelschutz-Gesetz jetzt bald völlig ein Ende haben.

Während wir bei jeder einzelnen Vogelart die Eingewöhnung bereits im Allgemeinen angegeben, bitten wir, hier noch einige nähere Hinweise beachten zu wollen. Die Größe und Einrichtung der Käfige für jede Vogelfamilie sind im nächsten Abschnitte genau angegeben, hier haben wir nur den Eingewöhnungs-Käfig zu berücksichtigen. Dieser darf im Allgemeinen nicht zu umfangreich sein, weil man die Beobachtung gemacht, daß ein Vogel im engern Raum sich viel eher beruhigt und in sein Schicksal fügt, als im weiten. Für alle wildstürmischen Vögel, besonders Lerchen, Nachtigalen und die übrigen zarten Sänger muß er eine weiche, elastische Decke, am besten aus Netz haben; die Maschen des Netzes und ebenso das Drahtgitter dürfen keinenfalls so weit sein, daß der Vogel den Kopf hindurchzwängen kann. Die Pfeiler und Rahmen des Käfigs müssen sorgfältig gerundet sein und dürfen keine hervorstehenden Kanten haben. Viele Vögel kann man gar nicht anders, als im verdunkelten Käfig eingewöhnen; ein solcher ist dann mit geöltem grünen Papier, besser aber mit dünnem grünen Zeug, Flor, Gaze ꝛc. umgeben, bei manchen Vögeln genügt auch schon eine Umhüllung mit grünen belaubten Zweigen oder Schlinggewächsen. Solch' Eingewöhnungskäfig wird an einen recht stillen Ort gestellt oder gehängt, wo der Vogel gegen alle Störungen, namentlich aber gegen plötzlichen Schreck oder dauernde Beängstigung geschützt ist. Ebenso hat man die meisten zarten Sänger gegen Nässe und selbst naßkalte Morgen- und Abendluft, alle aber gegen Zug, verdorbenes Futter und Trinkwasser ganz entschieden zu bewahren. Will man einen Vogel in kurzer Zeit recht zutraulich machen, so gehe man, bei bester und kräftigster Verpflegung, immer recht ruhig und gleichmäßig mit ihm um, ohne ihn jemals durch plötzliche Bewegungen zu erschrecken oder sonst zu ängstigen.

Jeder Vogel muß folgende Gesundheitszeichen zeigen: Er muß munter und frisch aussehen, seine natürliche Lebhaftigkeit und ein glatt und schmuck anliegendes, namentlich am Unterleibe nicht beschmutztes Gefieder, ferner klare und lebhafte, nicht trübe oder matte Augen, nicht schmutzige oder verklebte Nasenlöcher und keinen spitz hervorstehenden Brustknochen haben, er darf beim Stillsitzen nicht kurzathmig sein und namentlich nicht zeitweise einen schmatzenden Ton hören lassen; letzterer zeigt, besonders bei großen und Finkenvögeln, immer Lungenentzündung an. Jeden Vogel, der diese Gesundheitsmerkmale nicht, oder umgekehrt Zeichen mangelnder Gesundheit erkennen läßt, sollte man nicht halten, entweder nicht kaufen oder sogleich frei fliegen lassen. Abgestoßenes Gefieder, fehlender Schwanz und selbst beschmutzte Federn sind aber, besonders bei wildstürmischen Wurmvögeln, selten zu vermeiden und wenn die übrigen Gesundheitszeichen vorhanden sind, so haben diese Vögel keine Gefahr.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß eine aufmerksame und recht sorgfältige Behandlung für jeden Vogel gerade Anfangs, während der Eingewöhnung, am nothwendigsten ist.

Die Einrichtung der Käfige.*)

Die meisten verkäuflichen K., wenn sie auch noch so geschmackvoll und einladend aussehen, sind doch unzweckmäßig eingerichtet. Ohne Frage ist jedoch für das Wohlbefinden und Gedeihen eines Vogels die gute Beschaffenheit seiner Wohnung eine der wichtigsten Bedingungen. Von vornherein gebe man jedem Vogel einen möglichst geräumigen Käfig; zu groß kann eben ein Vogelbauer gar nicht sein. Genaue Maße für die einzelnen Vogelarten geben wir weiterhin an.

*) Die jetzt folgenden Rathschläge sind in Uebereinstimmung mit denen des „Handbuch für Vogelliebhaber" I. gegeben, selbstverständlich jedoch mit den Abänderungen, welche für die einheimischen Vögel nothwendig erscheinen.

Die vornehmlichsten Erfordernisse eines entsprechend eingerichteten Käfigs sind sodann folgende: Er muß leicht und vollständig zu reinigen sein, denn Reinlichkeit ist das wichtigste Bedingniß zur Erhaltung der Gesundheit eines jeden Vogels. Mit Ausnahme ganz großer Vögel, welche nur zum Schmuck gehalten werden, müssen die Käfige aller übrigen geeignete Plätzchen bieten, welche Schutz gegen lästiges Beschauen und andere Störungen gewähren; je nach der Vogelart bestehen dieselben in einer ganzen oder theilweisen Verhüllung, einer dichten Bedachung, einem Erkerchen oder kleinem Gebüsch und bei nistenden Vögeln am natürlichsten in der Brutvorrichtung.

Die Form des K. ist im Wesentlichen gleichgültig, nur vermeide man die sog. Thurm-K., denn ein ganz rundes Bauer kann keinem Vogel einen naturgemäßen wohligen Aufenthalt gewähren; man sollte die Glocken- und Thurm-K. daher völlig aus dem Gebrauch verbannen. Eine viereckige, jedoch längere und höhere als tiefere Gestalt des K. ist für das Auge am angenehmsten und für die meisten Vögel am bequemsten. Ausbuchtungen, welche zur Zierde dienen, vom Vogel aber nicht benutzt werden können, sondern ihm nur den Raum rauben, sollten die Käfige niemals haben. — Das Dratgeflecht darf nur aus verzinntem oder verzinktem Eisendrat bestehen, niemals aus Kupfer- oder Messingdrat, weil dieser immer zu Vergiftungen Anlaß geben kann; auch sollte man den Drat nicht ohne Anstrich lassen. Die Weite des Dratgeflechts richtet sich nach der Größe des Vogels und schwankt zwischen $^3/_8$ Z. bis $^1/_2$ Z. (c. 1—$1_{/3}$cm.) und für ganz große Vögel allenfalls $^3/_4$ Z. (c. $2^{cm.}$); sie muß desto enger sein, je dünner der Drat ist und sollte niemals so weit sein, daß der Vogel seinen Kopf hindurchzwängen und in die Gefahr, sich aufzuhängen, gerathen kann. Herr Emil Linden in Radolfzell erachtet auch jedes Drat-

gitter mit horizontalem oder kreuzweisem Geflecht für unzweckmäßig und wendet bei seinen großartigen Anstalten nur rund oder maschig geflochtenes Gitter an. — Der Anstrich aller Vogelkäfige kann nach Geschmack und Belieben in allerlei Farben bestehen, welche nicht zu den schädlichen gehören.*) Dunkle Farben sind immer vorzuziehen, weil sie den Vogel für das Auge besser hervortreten lassen, und man wählt gewöhnlich ein angenehmes Blau oder Braun. Am besten sind Lackfarben, welche so fest antrocknen und zugleich so glatt sind, daß die Vögel nicht leicht etwas abnagen können. — Käfige mit Holzgestell oder ganz hölzerne weichen immer mehr denen, welche ganz aus Metall bestehen, und mit vollem Recht, denn die letzteren lassen sich nicht allein viel leichter reinigen, sondern sie sind auch in jeder Hinsicht zweckmäßiger. An fast allen gebräuchlichen Käfigen ist der untere Theil, der Boden oder Sockel, unzweckmäßig eingerichtet, indem er einerseits gewöhnlich aus Holz besteht und andererseits immer einen zu niedrigen oder undichten Rand hat. Gleichviel, ob der Boden, auf welchem die Schublade ruht, in einer Blech- oder Holzplatte bestehe, oder wie neuerdings besser aus starkem Drat angefertigt ist, immer muß er von einem 3 bis 4 Zoll ($7{,}_8$—$10{,}_5$ cm.) hohem und dichtem Blechrand umgeben sein, damit der Vogel über denselben und durch ihn (wenn er in Gitter besteht) nicht Futter, Hülsen und Sand hinauswerfen und das Zimmer verunreinigen kann. Gewöhnlich verschließt man, während die Schublade zum Reinigen herausgenommen ist, die Sockelöffnung durch ein passendes vorgeschobenes Brettchen; besser ist eine Klappe, welche, von oben herabfallend, die Oeffnung zudeckt, gleichviel, ob die Schublade ausgezogen ist oder nicht.

*) Alle guten und schädlichen Farben sind in „Waarenkunde für die Frauenwelt" III. von Karl Ruß (Breslau, Trewendt) angegeben.

In diesem Falle ist der vordere Rand der Schublade auch gewöhnlich viel niedriger als die Klappenöffnung, so daß man über diesen Rand hinweg die Futter- und Trinknäpfe wechseln kann. Diese Einrichtung hat jedoch den Nachtheil, daß ein hurtiger Vogel während der Fütterung sehr leicht seitwärts hinausschlüpft. Das Entkommen eines Vogels aus dem Käfige läßt sich jedoch sicher vermeiden, wenn für das Wechseln der Futter- und Trinkgeschirre eine Thür angebracht ist, welche durch Hinabfallen oder eine andere Vorrichtung sich von selber schließt, oder wenn der Käfig für die Fütterung von außen drehbare Erker hat. Diese Erkerchen, in welchen die Futter- und Trinkgefäße stehen, sind immer zweckmäßig, namentlich aber bei allen Wurmvögeln, welche in den im Käfig stehenden Gefäßen nur zu leicht das Futter verunreinigen und dann davon erkranken. Die Erker sind entweder aus Blech oder Glas ganz geschlossen, damit das Futter nicht herausgeworfen werde, und müssen sich bequem drehen und fest verschließen lassen.

Als die einzig zweckmäßigen Schubkästen für sämmtliche Vogelkäfige erachte ich die von Zink- oder verzinntem Eisenblech. Sie werden bei jeder Reinigung zuerst ausgeschüttet und abgekratzt, dann mit heißem Wasser ausgewaschen, mit einem Tuche gut getrocknet, mit Asche ausgestäubt, mit Zeitungspapier glatt belegt und über dieses wird trockener, sauberer Stubensand gestreut. Selbstverständlich muß die Sanderneuerung der Schubladen täglich vorgenommen werden, während man die gründliche Reinigung je nach Bedürfniß alle 3 bis 6 Tage ausführt. Um die Reinigung ohne Störung bewirken zu können, muß jede Schublade so leicht als nur irgend möglich sich ein- und ausschieben lassen. Will man Holzschubladen benutzen, so erscheint es, insbesondere bei Heckkäfigen, durchaus nothwendig, ihrer zwei zum Wechseln zu haben, deren eine in dem Bauer sich be-

findet, während die andere nach dem Ausbrühen und sorgfältigen Reinigen getrocknet und in die freie Luft gestellt wird. Bei den Holzschubladen, wie allen hölzernen Theilen eines Käfigs überhaupt, ist es nothwendig, alle Fugen und Ritzen mit Glaserkitt sorgfältig auszustreichen und darüber erst einen Firnißanstrich zu bringen, welcher innen jedoch öfter erneuert werden muß.

Die Sitzstangen in allen Käfigen müssen von Holz sein. Rohr, Hollunderzweige u. dergl. hohle und ausgehöhlte Sprunghölzer, in welche die Vogellläuse oder Milben u. s. w. hineinkriechen und dann durch Ausklopfen entfernt werden können, halte ich nicht für zweckmäßig, obwol manche bewährte Vogelliebhaber sie sehr empfehlen. Wenn man aber die weiterhin angegebenen Rathschläge benutzt, so wird man über Ungeziefer der Vögel sich niemals zu beklagen haben, während bei einer Vernachlässigung hohler Sprunghölzer dagegen dasselbe in außerordentlicher Weise überhand nehmen kann. Runde, mäßig geglättete Stangen von nicht zu hartem Holz und zwar für jeden Käfig dickere und dünnere zugleich, jedoch niemals zu dünn, sind am naturgemäßesten. Man bringe die Sitzstangen nicht unmittelbar übereinander an, weil auf den unteren sonst Schmutz sich anhäuft und dieser das Gefieder der Vögel verunreinigt, sie unansehnlich macht und ihnen geschwürige Füße verursacht. Ueber die Spielerei, die Sitzstangen mit Zeug zu bekleben, um die zarten Füße mancher Vögel zu schützen, ist man heutzutage wol schon allenthalben hinweg.

Wenden wir uns nun zu den Käfigen im Einzelnen. Der Nachtigal-Käfig muß mehr lang als tief sein. Höhe 1 F. ($31{,}_4$ cm.), Länge 14 bis 15 Z. ($36{,}_6$—$39{,}_2$ cm.), Tiefe 8 Z. (c. 21 cm.), besser wenn dieser Umfang größer als kleiner ist. Schublade etwa $1\frac{1}{2}$ Z. (c. 4 cm.) hoch und für die Futter- und Trinkgeschirre eine Einrichtung zum

Einschieben. Immer muß dieser K. eine weiche elastische Decke haben, welche man früher aus Wachstuch oder starker Leinwand und neuerdings aus äußerst eng gestricktem Garnnetz herstellt. Das Netz ist besser, weil es die Verunreinigungen vermeidet, welche sich in der Leinwand- oder Tuchdecke nur zu leicht ansammeln. Dieser K., wenn im Uebrigen zweckmäßig eingerichtet, eignet sich für sämmtliche kerbthierfressende Vögel, nur muß er je nach deren Größe zweckmäßig verändert werden. Der Drosselkäfig, $1\frac{1}{2}$ F. (c. $0{,}5^{m.}$) hoch, 2 bis $2\frac{1}{4}$ F. ($64{,}8$—$72{,}6^{cm.}$) lang und 1 bis $1\frac{1}{4}$ F. ($31{,}4$—$39{,}2^{cm.}$) tief, ist in derselben Einrichtung für die Drosseln, Staare und alle Vögel in dieser Größe geeignet. Der Lerchenkäfig, flacher und länger gebaut, 10 Z. ($26{,}2^{cm.}$) hoch, 12 Z. ($31{,}4^{cm.}$) weit und $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. (c. $0{,}50$—$0{,}75^{m.}$) lang. Die Schublade muß mindestens $1\frac{1}{2}$ Z. (c. $4^{cm.}$) hoch und mit der darüberstehenden Leiste $2\frac{1}{2}$ Z. ($6{,}5^{cm.}$) hoch sein, damit die gern im Sande badenden Vögel nicht durch Ausstreuen die ganze Umgebung verunreinigen, auch muß der Unterboden der Schublade immer von Blech sein, weil die L. viel mehr als andere Vögel an Ungeziefer leiden und dieses sich im Holz leicht festsetzt und weil sie andererseits auf einem Drahtboden während des Reinigens sich leicht die Füße brechen. Während aber die vor. K. nach der Eingewöhnung und selbst während dieser, wenn der Vogel nicht zu sehr tobt, anstatt der Netz- eine Drahtdecke haben können, so dürfen die L. und ihre Verwandten, auch Pieper und Bachstelzen, niemals eine andere als eine Netzdecke haben. Für Feldlerchen ohne Sprungholz, muß er für Haidelerchen, Pieper und Bachstelzen dagegen zwei etwa fingersdicke Sprunghölzer haben, welche jedoch so weit von den Wänden entfernt angebracht sind, daß der Vogel sich nicht den Schwanz abstoße. Der Finkenkäfig, etwa $1\frac{1}{2}$ F. (c. $0{,}50^{m.}$) lang, 2 F. (c. $65^{cm.}$) tief und

$1\frac{1}{2}$ F. (c. $0{,}50^{m.}$) hoch, viereckig oder mit flachgewölbter Decke, mit drei Sprunghölzern, von denen eins hoch in der Mitte und zwei gegenüber niedriger angebracht sind. In diesen einfach eingerichteten K. bringt man den einzelnen körnerfressenden Vogel bis zur Größe des Edelfinken und mit dem zunehmenden Maß des Bewohners wählt man natürlich die entsprechendere Größe des K. — Diese gegebenen Hauptformen des K. sind, mit geringen Abänderungen, welche natürlich der Eigenthümlichkeit jedes Vogels angepaßt sein müssen, für sämmtliche Stubenvögel ausreichend. Einige Vogelarten machen jedoch eine Ausnahme und verlangen besondere Einrichtungen. Für Spechte richtet man Käfige ein, welche etwa 2 bis 3 F. (c. $0{,}75$—$1^{m.}$) lang, $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. (c. $0{,}50$—$0{,}75^{m.}$) tief und etwa 2 F. (c. $65^{cm.}$) hoch sind, für den Schwarzspecht möglichst noch größer, für die kleineren Spechte in geringerem Umfange. Das ganze Gebäude muß von Eisenstäben und starkem Drat hergestellt, innen aber reichlich mit Aesten und Zweigen, zum Zerhämmern, und mit hohlen Stämmen zum Uebernachten versehen sein. Die Futter- und Trinknäpfe stehen in starken Dratbehältern, so daß sie nicht herausgeworfen werden können; sie müssen eine der Schnabellänge des Vogels entsprechende Tiefe haben. Anstatt der Sitzstäbe wird nur starkes Geäst angebracht. — Aehnlich, jedoch höher als lang und tief ist der Käfig für Kreuzschnäbel eingerichtet, ebenfalls völlig von Metall, weil er sonst zernagt wird.

Trinkgeschirre für alle Käfige wähle man nur von Glas oder Porzellan; metallene sind unter allen Umständen verwerflich, weil sie bald durchrosten oder leicht schädlich werden können und auch in einem Lackanstrich keine volle Sicherheit bieten. Die Futternäpfe sind am zweckmäßigsten den Trinknäpfen gleich, doch können sie eher aus anderem Material bestehen, nur dürfen sie für die Spechte, Kreuz-

schnäbel ꝛc. nicht von Holz sein, weil diese sie sonst zernagen. Als Badenäpfe für Käfigvögel benutzt man am besten innen glasirte Blumentopf-Untersätze aus Thon, welche leicht rein zu erhalten sind und durch ihre flache Gestalt sich gut hineinschieben und herausnehmen lassen; auch sind sie selbst für entkräftete Vögel niemals gefährlich, während sie doch Wasser genug auch für größere Vögel enthalten. In Porzellan- und Glaswaarenhandlungen großer Städte bekommt man auch bereits Badenäpfe mit Vorrichtung zum Auffangen des vorbeispritzenden Wassers und diese sind für Käfige mit hölzernen Schubladen allerdings sehr empfehlenswerth.

Zum Nisten für die fremdländischen Stubenvögel konnte ich zugleich entsprechende Heckkäfige, nebst der möglichst zweckmäßigen Einrichtung angeben (s. „Handbuch für Vogelliebhaber" I. S. 279 ff.), dies ist mir aber den einheimischen Stubenvögeln gegenüber nicht möglich, weil ich in Hinsicht der Züchtung dieser in der Gefangenschaft keine Erfahrungen habe — wie überhaupt in dieser Hinsicht erst wenige Beobachtungen festgestellt und veröffentlicht worden sind.*) Ich glaube jedoch nicht fehl zu greifen, wenn ich den betr. Liebhabern folgende Hinweise für solche Nistversuche anheim stelle: Der Heckkäfig für ein Pärchen Wurmvögel muß mindestens die drei- bis vierfache Größe des Nachtigalkäfigs haben und in der Weise ausgestattet sein, daß er dem natürlichen Aufenthalts- und Nistort des Vogels möglichst nahe komme; er muß mit dem betr. bevorzugten Gebüsch, mit Rasen, trockenem Laub, allen erforderlichen Baumaterial u. s. w. versehen sein. Eine außerordentlich große Schwierigkeit bringt bei einem solchen Nistversuch immer die Ermöglichung der nothwendigen Reinlichkeit; man geräth immerwährend in die mißliche Lage, entweder den Unrat so anhäufen zu lassen, daß er selbst bei metallener Schublade unerträglich wird — oder man stört beim Reinmachen ohnfehlbar die beginnende Brut. Nicht viel besser ist es im freien Fluge, und eine Vogelstube mit vielen Wurmvögeln ist von vornherein eine entschiedene Unmöglichkeit, denn einerseits läßt sich ein

*) Da bei Herrn Zeitschel in Berlin ein Pärchen Stieglitze in einer nach meinem Handbuch I. eingerichteten Vogelstube inmitten vieler fremdländischen Vögel genistet und 7 Junge glücklich aufgezogen hat, so ist hiermit jedenfalls ein beherzigenswerther Hinweis für solche Versuche gegeben.

solcher Raum, mit Gebüsch ꝛc., keinenfalls für die Dauer so reinlich halten, daß er der Gesundheit des Besitzers und der Vögel selbst nicht schädlich werde und andererseits leben die meisten solcher Vögel, selbst Pärchen derselben Art, so unfriedlich, daß sie nicht beisammen gehalten werden können. In dieser Verlegenheit giebt es nur einen Rath und zwar den, daß man jeden solchen Nistversuch außerhalb der eigentlichen Häuslichkeit anstelle. Für größere Versuche richte man also besondere Vogelhäuser ein; eine Hecke im Kleinen lege man in einem entsprechenden Käfig außerhalb des Fensters an.

Ein solcher Heckkäfig, der also möglichst bedeutenden Umfang haben muß, wird an der Außenwand durchaus fest angebracht. Sein Dach besteht ebenfalls aus Dratgeflecht, wird jedoch in der Höhe von einigen Fuß durch ein Bretterdach vor dem Wasser der Traufe geschützt. Die eine Hälfte des inneren Raumes ist mit lebendem Gesträuch, sei es in großen Töpfen oder sei es von unten durch das Gitter hineingeleitet, so reich ausgestattet, daß ein naturgemäßes Dickicht gebildet ist. Diese Seite wird zugleich von außen durch Schlinggewächse oder auch durch ein Pappdach vor den Sonnenstralen geschützt. Die zweite Hälfte des Käfigs bleibt ganz frei, wenn möglich von der Morgen- oder Mittagsonne beschienen und hat nur drei Sitzstangen, eine in der Höhe und zwei niedriger. Hier befinden sich auch die Erkerchen mit den Futter- und Trinkgefäßen; hier wird auch durch eine Fallthür oder Klappe der Badenapf hineingeschoben, ferner hin und wieder ein Stückchen frischer Rasen und ein Blumentopfuntersatz mit frischgegrabener und mit Mehlwürmern und Ameisenpuppen bestreuter Gartenerde. Dieser Theil des Käfigs hat eine möglichst leicht herauszunehmende Blechschublade, während der andere Theil, unterhalb des Gebüsches, nur ein offenes, nicht zu enges Dratgitter als Fußboden hat. Die ganze Einrichtung ist an einem möglichst ruhigen Orte angebracht und zum Schutz gegen Katzen, Marder u. a. Raubgesindel mit einem starken engen Dratgitter in der Ent-

fernung von $1^1/_2$ bis 2 F. ($0{,}_{50}$—$0{,}_{65}$ m.) umgeben. In einer solchen Brutvorrichtung wird man zweifellos alle diejenigen Vögel zum Nisten bringen können, welche in der Gefangenschaft überhaupt dazu schreiten wollen; es werden darin Nachtigalen und die übrigen edeln Sängerarten, ferner die größeren Wurmvögel, vielleicht sogar Drosseln und ebenso die Finken und übrigen Körnerfresser zur Entfaltung ihres Familienlebens schreiten. Erforderniß ist nur, daß man die Größe ausreichend und die Einrichtung der Lebensweise des Vogels im Freien gemäß treffe und daß man nicht allein die ihm nothwendige und zuträgliche Nahrung, sondern auch alles erforderliche Baumaterial in möglichster Mannigfaltigkeit biete.

Einrichtung der Vogelhäuser.

Die zweckmäßige Herstellung einer Räumlichkeit, in welcher man eine gemischte Gesellschaft von Vögeln aus den verschiedensten Familien und Geschlechtern beisammenhalten und wol gar nisten lassen will, hat ihre großen Schwierigkeiten. Am besten gedeihen alle Vögel, selbst die fremdländischen, wenn man eine Oertlichkeit wählen kann, welche ihnen den größten Theil des Jahres hindurch den Aufenthalt unter freiem Himmel gestattet, während der Raum Winters geschlossen und geheizt werden kann. Vogelhäuser dieser Art sind die vollkommensten und wir beginnen daher mit ihrer Beschreibung.[1]

Sommer- und Winterhaus. Der Untergrund, sowol des Winter-, als auch des möglichst umfangreichen Sommerraumes wird durch unterste Ausschüttung mit einem Gemenge aus staubig-trockenem Sand, Wachholdernadeln und zu Splittern zerschlagenen Glasscherben, ferner durch Zementvermauerung von außen gegen das Hineindringen von Ratten, Mäusen und Raubthieren jeder Art möglichst gesichert. Dann beginnt die weitere Ausstattung. Der Fußboden des Winterraumes, welcher entweder aus starken, astlöcherfreien Dielen oder Ziegelsteinen besteht, wird ringsum an den Wänden 1 bis 2 Z. (c. 3 bis 6 cm.) hoch, mit rein ge-

waſchenem erbſengroßen Kies und darüber 1 Z. (2,6 cm.) hoch mit trockenem Moos bedeckt. Dieſe Moosumgebung der Wände, welche je nach dem Umfange des Raumes 2 bis 4 F. (c. 65 bis 150 cm.) breit ſein muß, darf bei Samenfreſſern ziemlich lange Zeit ohne Erneuerung bleiben, muß bei den Wurmvögeln jedoch immer bald erſetzt werden, weil ſie ſonſt faulig und übelriechend wird. Den übrigen Raum beſtreut man einige Z. (c. 6 bis 9 cm.) hoch mit trockenem, jedoch nicht ſtaubigem Sande oder beſſer Grand, welcher täglich abgeharkt und erneuert werden muß. Zu feinen ſcharfen Sand kann man zweckmäßig mit Gartenerde vermiſchen. An einer paſſenden Stelle befindet ſich ein geräumiges flaches Porzellanbecken, welches von einem Springbrunnen gefüllt wird und durch Abfluß in entſprechender Weiſe ſich entleert. Dies Bade- und Trinkbecken ſteht in einem ſehr geräumigen, ganz flachen Kaſten von Eiſenblech, welcher innen und außen einen dauerhaften Oelfarben-Anſtrich oder Ueberzug von Erdwachs hat. Den Zwiſchenraum vom Badebecken bis zum Rande des Kaſtens füllt man am zweckmäßigſten mit kurz geſchorenem Raſen aus, welcher jedoch ſehr häufig erneuert werden muß. In Ermangelung des Raſens umgiebt man den Badenapf mit trockenem loſen Sande. Beide, der Badenapf ſowie ſein Schutzkaſten, müſſen aber ſo ſauber als irgend möglich gehalten werden.

Der äußere Raum, alſo das Sommerhaus, hat am beſten ganz oder doch rings herum an den Wänden, in einer Breite von 3 bis 4 F. (c. 1—1,25 m.), einen Fußboden aus Ziegelſtein, welcher entweder nach einer Seite hin, oder nach einer in der Mitte befindlichen flachen Rinne zu, abſchüſſig gelegt und ſehr dicht und ſorgfältig in Zement vermauert iſt. Dieſer Fußboden wird im erſteren Falle ebenfalls mit trockenem Sand beſtreut, andernfalls, wenn der Raum groß genug iſt, werden auch Beete mit Sämereien darin angelegt.

Immer aber ist der Raum mit frei eingepflanzten oder in Kübeln befindlichen, möglichst dichten immergrünen Gewächsen, vornehmlich Wachholder, auch Tannen, Kiefern u. s. w., zu versehen, je nach den Vögeln, welche man darin hält und zur Zucht bringen möchte. Außerdem kann man in diesem Raume, nach Bedürfniß und Belieben noch von den im Abschnitt „Vogelschutz" genannten Gewächsen eine entsprechende Zahl anpflanzen. Gut ist es, wenn man den Springbrunnen den Sommer hindurch im Außenraum anbringen kann.

Die Bedachung des Vogelhauses ist am zweckmäßigsten von starkem Glas; sie muß aber stets in der Weise eingerichtet sein, daß ein großer Theil eng übergittert und zu öffnen ist, damit die Vögel die Wohlthat eines warmen Regens genießen können. Das an den vorderen drei Seiten befindliche Gitter besteht aus starkem, doch sehr eng und maschig geflochtenem und an gußeisernen Säulen befestigten Drat. Je stärker dieser, desto weiter darf das Geflecht sein, jedoch auch hier niemals so weitmaschig, daß die kleineren Vögel ihre Köpfe hindurchzwängen können. In Hinsicht des Materials und Anstrichs ist das über die Käfige Gesagte zu beachten. Vom Fußboden aus bis zu einer Höhe von etwa 3 Fuß (c. 1 m.) muß das Gitter an der Außenseite mit starkem, haltbar lackirtem Eisenblech zum Schutz gegen Mäuse, Ratten u. dgl. umschlagen sein. Zum Schutz gegen Eulen aber, welche Nachts die Vögel beunruhigen, bringt man rings um das Gitter Vorhänge von zollweit (c. 2—3 cm.) gestricktem starken Netz außen an, welche Abends heruntergelassen und im Abstand von etwa 1 Fuß (c. 31 cm.) vom Gitter angebracht werden. Besser ist es, wenn man dies Netz beständig vor dem Gitter läßt, weil durch das allabendliche Herunterlassen die Vögel leicht aufgescheucht werden; man kann es dann, wenn der Raum dazu ausreicht, in einer

solchen Entfernung vom Gitter anbringen, daß dazwischen hinreichend Raum für den Beschauer vorhanden ist. Hat man bei einem solchen Vogelhause Sommer- und Winterraum verbunden, so muß jeder seinen besonderen Eingang haben und man füttert natürlich Sommers im Außenraum und Winters im Innenraum. Beide Räume müssen so aneinanderstoßen, daß sie mit den langen gemeinsamen Fronten nach Norden und Süden stehen. Die Nordseite des Außenraumes ist zugleich mit einer Wand von dichten Brettern oder gefirnißter Leinwand gegen die Nordwinde geschützt, während sie von der Ostseite Schutz durch das Winterhaus hat.

Wenden wir uns nun zur inneren Einrichtung. Sämmtliche Wände, mit Ausnahme der Thüren, der nach Mittag gerichteten Fenster des Winterhauses und der Mittagsseite des Sommerhauses, werden vom Fußboden auf bis zu einer Höhe von 3 bis $4\frac{1}{2}$ Fuß (1—$1{,}5^{m}$) mit dichtem und mannigfaltigem Strauchwerk, Birken, Tannen, Kiefern, Stachelbeergebüsch, Wachholder und auch Schilf in bunter Mannigfaltigkeit, theils in dichten und umfangreichen, theils in einzelnen kleineren Gebüschen ausgestattet, und zwischen das Gesträuch bringt man möglichst zahlreiche Gloger'sche Nistkasten aller Größen, hohle Aeste und allerlei Höhlungen, sowie auch zahlreiche Harzer-Bauerchen an, in welchen letzteren, ebenso wie viele fremdländische Vögel, auch manche einheimische sehr gern nisten.

Die Harzer-Bauerchen sind kleine viereckige, ganz hölzerne Käfige, von etwa 6 Z. ($15{,}7^{cm}$) Länge und Höhe und $4\frac{1}{2}$ Z. ($11{,}8^{cm}$) Breite, mit Holzgitter von etwa $\frac{1}{2}$ Z. ($1{,}3^{cm}$) Weite. In ihnen werden bekanntlich die Harzer Kanarienvögel in alle Welt verschickt und sie sind daher mindestens in jeder größeren Stadt zu haben. Andernfalls läßt man sie sich selber anfertigen. In jedem Harzer-Bauerchen befestigt man ein mit Leinwand ausgenähtes Korbnest von der Größe, wie man solche für die Kanarienvögel zum Nisten hat.

Diese Harzer-Bauerchen hängt man an Haken, welche in die Wand geschlagen sind, fest auf, und zwar zum Theil halb oder ganz, bis auf das Flugloch, mit Pappe beklebt, zum Theil ohne Bedeckung. Gut ist es, wenn man in den beklebten zwei Fluglöcher anbringt und auch in den anderen noch seitwärts einige Sprossen ausbricht, damit ein kleiner Vogel entschlüpfen kann, wenn er von einem großen in dem Nistkäfige angegriffen wird.

Oberhalb befestigt man an den drei Wänden noch hier und da einzelne dichte Gebüsche in verschiedenen Abständen und in wechselnder Höhe. Ebenso noch zahlreiche Nistkästen, andere Höhlungen und Harzer-Bauerchen, deren am höchsten hängende man immer mit einer Pappdecke versehen muß. Einige querlaufende Sitzstangen werden treppenweise von der Vorderseite aus bis zum Hintergrunde fest aufgehängt. Neben die Fenster bringt man lichtes Gesträuch an, auf welchem die Vögel in der Sonne sitzen können; ebenso in dem Sommerkäfig an der Südseite. Im Uebrigen trifft man alle Einrichtungen in der Weise, daß alle Gewohnheiten und naturgemäßen Bedürfnisse der Vogelarten, welche man halten will, möglichst entsprechende Befriedigung finden.

Alles Futter verabreicht man an einer ganz bestimmten Stelle. Dieser Futterplatz muß zunächst einen Tisch haben, auf welchem, in weitester Entfernung von einander, in Porzellandosen die verschiedenen Futtergemische hingestellt sind. Rings herum hängen an starken Fäden oder dünnen Kettchen zahlreiche Futterkörbe, in deren jedem man einen bestimmten Samen für sich giebt und aus denen die Hülsen bequem fortgeblasen und Schmutzereien entfernt werden können. Im Drahtkrippen, neben denen bequeme Sitzstangen angebracht sind, und die entweder an Kettchen hängen oder an Ständern befestigt werden, giebt man das Grünkraut. Ein großer geräumiger oder besser mehrere flache Körbe mit feinem ge-

waſchenem und wieder vollkommen getrocknetem Stuben- oder noch beſſer Flußſand hängen in der Sonne. Alle dieſe Körbe müſſen ſo aufgehängt ſein, daß ſie zur Neufüllung handlich ſind und zur Reinigung leicht abgenommen werden können. Schließlich kann man auch eine Salzlecke anlegen. In einer großen irdenen Schüſſel knetet man alten reinen Töpferthon mit einigen Händen voll Kochſalz; hiervon breitet man eine dünne Lage auf einem flachen Teller aus und erneuert dieſelbe von Zeit zu Zeit, indem man den benutzten Lehm durch Waſchen und neues Durchkneten mit Salz und Waſſer wieder herſtellt.

Nun ſtreut man hier und da auf den Boden möglichſt mannigfaltiges Baumaterial, wobei man ſorgfältig darauf zu achten hat, daß für alle diejenigen Vögel, welche man zum Niſten bringen will, auch jedesmal genau die Stoffe vorhanden ſind, aus denen ſie ihre Neſter erbauen und die wir bei der Schilderung jedes einzelnen Vogels angegeben haben.

Sind beide Räume, wie hier geſchildert, beiſammen, ſo nimmt man die gründliche Reinigung des einen im Herbſt, des andern im Frühlinge vor. Die Vögel werden dann mit Beginn des rauhen Wetters ſämmtlich in den Winterraum gejagt, oder noch beſſer vermittelſt eines über das Trinkwaſſer geſtellten Fangbauers ſämmtlich eingefangen, gezählt und ausgemuſtert. Nachdem die Zwiſchenthür ſodann geſchloſſen iſt, wird der Sommerraum ausgeleert, gründlich rein gemacht, aber erſt im nächſten Frühjahr, unmittelbar vor der Neubevölkerung, wieder neu eingerichtet, wie dies mit dem Winterraum ebenfalls jetzt erſt geſchehen ſein muß.

Aus Ausnahme der zarten kerbthierfreſſenden Zugvögel können die meiſten, beſonders aber die kräftigen Standvögel, auch in dem Außenraum überwintert werden, wenn ſie, bei Verpflegung mit reichlichem Futter, durch Stroh und dichte Hecken vor Nachtfröſten Schutz finden.

Auch muß das Vogelhaus selbstverständlich gegen die rauhen Nord- und Oststürme geschützt sein und das eingefrorene Trinkbecken muß mindestens drei Mal täglich gewechselt und neu gefüllt werden, doch niemals mit erwärmtem Wasser.

Vogelstube, Gesellschaftskäfig und Voliere. In dem geschilderten, für den Winteraufenthalt der Vögel bestimmten Raum haben wir im Wesentlichen zugleich die zweckmäßigste Einrichtung der Vogelstube, in welcher man entweder zarte Vögel frei fliegend zur Ueberwinterung halten oder Nistversuche anstellen will, vor uns. Doch ist dabei noch Mehreres zu beachten.

Der Ofen, welcher niemals in einem eisernen, schnell sehr starke strahlende Hitze verbreitenden und ebensobald erkaltenden, sondern in einem guten, gleichmäßig und dauernd wärmenden Kachelofen bestehen muß, wird im Abstande von etwa $^1/_2$ bis $1^1/_2$ Fuß (15,7 bis c. 47 cm.) mit einem sehr engen Drahtgitter umgeben. Ein eben solches Drahtgitter oder besser ein erbsenenges, sehr starkes Garnnetz wird vor jedem Fenster gezogen. Wenn die Vogelstube keinen Sommerraum hat, so müssen die Fenster hinter oder vor dem Netz zu öffnen sein. Um den Vögeln auch die Wohlthat der Besonnung und eines warmen Regens zu gewähren, wird das Drahtgitter vor dem einen Fenster in Form eines sehr geräumigen Kastens hinausgebuchtet. Dieser Drahtkasten muß selbstverständlich in so engem Gitter bestehen, daß auch die kleinsten Vögel nicht hindurchschlüpfen können, und auch sein Fußboden ist am zweckmäßigsten aus Drahtgeflecht, welches allen Schmutz durchfallen läßt. Selbstverständlich bringt man diesen Luftkasten nicht so an, daß er von der Dachtraufe getroffen werden kann. Der Eingangsraum zu ihm hinein muß so weit als möglich sein, damit kleinere Vögel größeren aus dem Wege schlüpfen können, und innen wird eine Reihe gleich hoher, runder und sehr dicker Sitzstangen angebracht. Er kann zugleich zum Fangbauer dienen.

Der mit Oelfarbe gestrichene Fußboden des Zimmers wird rings an den Wänden ebenfalls mit Kies und darüber mit einer Mooslage beschüttet und diese Decke unterhalb der Nistgesträuche wird nach Bedürfniß erneuert, darf aber niemals zu lange liegen bleiben. Bei sehr zahlreicher Bevölkerung der Vogelstube harkt man die Moosdecke mindestens allwöchentlich ab und erneuert sie, auch kann man das frische Moos tüchtig mit Insektenpulver vermischen. Der übrige Raum des Fußbodens wird mit Stubensand bestreut, welcher täglich mit einem genäßten Besen ausgekehrt und dann erneuert wird. Die glatt abgekalkten Wände, deren etwaige Ritzen und Spalten auch sorgfältig mit Zement zu verstreichen sind, bleiben ohne Tapeten; ist das Zimmer, welches man benutzen will, jedoch bereits tapeziert, so reißt man wenigstens stellenweise die Tapeten fort, weil die Vögel gern und nothwendig Kalk abknabbern müssen. Alle losen Tapeten aber entferne man auf das Sorgfältigste, damit hinter denselben kein Ungeziefer Niststätten findet.

Die gesammte übrige Einrichtung, also die Anordnung der Gesträuche, Sitzstangen, Nistvorrichtungen aller Art, Nistkasten, Harzer-Bauerchen u. s. w., ist genau die für das Vogelhaus angegebene.

Wol zu beachten ist aber noch, daß die Bade- und Trinkvorrichtung, bestehe sie blos in entsprechenden Näpfchen und Becken oder in einem Springbrunnen u. s. w., hier in der Vogelstube in einem so großen Untersatzkasten sich befinden muß, daß das Ueberspritzen des Wassers durchaus unmöglich ist. Nur dadurch entgeht man der, für die Dauer sehr schädlich werdenden Nässe. Obwol es bei allen Körnerfressern kaum und bei den Wurmvögeln auch nur von sehr dreisten und schlauen, wie den Meisen, vorkommt, daß einmal Einer hinausschlüpft und aus der Vogelstube entkommt, so ist es doch rathsam, daß man vor der Thür, zumal wenn diese nicht in ein anderes Zimmer oder

einen dunkeln Korridor, sondern unmittelbar hinausführt, einen breiten Vorhang von enggestricktem Netz so aufhängt, daß man ihn beim Eintreten und Hinausgehen jedesmal bei Seite schieben muß.

Eine gründliche Reinigung der Vogelstube und aller Brutvorrichtungen, nebst Erneuerung aller Sträucher und Gebüsche, wird regelmäßig zwei Mal im Jahre vorgenommen; in den heißen Tagen des Juli und August, wenn die einheimischen Vögel mit dem Nisten aufgehört und die letzten Bruten erzogen haben, sodann in den kältesten und kürzesten Tagen des Dezember und Januar, wenn auch die fremdländischen Vögel nicht mehr nisten.

Die Ausstattung der Vogelhäuser mit lebenden Gewächsen ist von vornherein sehr schwierig und zwar um so mehr, je zahlreichere Vögel in dem Raum vorhanden sind. Am besten halten sich im Sommerraum im Boden wurzelnde Sträucher und auch wol einzelne große Laubholzbäume. Doch ist es freilich ein um so schwerer zu ersetzender Verlust, wenn dieselben durch Benagen und Abfressen ihrer Knospen zu Grunde gehen. Deshalb sehe ich ab von allen kostbaren Kübelpflanzen, wie Orangen- und Citronenbäume, Palmen u. s. w., und empfehle nur die im Abschnitt „Vogelschutz" genannten einheimischen Bäume und Sträucher. Der Winterraum, also die eigentliche Vogelstube, ist mit Kübelbäumen und Topfgewächsen schwierig im Grünen zu erhalten. Nach meinen Erfahrungen ist folgende Weise die beste: Gleich bei der Einrichtung stattet man den Raum möglichst reichhaltig mit großblättrigem, aber schon an Stubenwärme gewöhnten, also in Treibhäusern gezogenen und in recht großen Töpfen befindlichen Epheu aus. Dies ist fast die einzige Pflanze, welche für die Dauer in der Vogelstube sich erhält, und seine Ranken werden in malerischer Weise überall zwischen das Gesträuch geschlängelt. Dann schließt

man mit einem Handelsgärtner einen Vergleich in derselben Weise wie öffentliche Gärten u. dgl. auf eine bestimmt zu erhaltende mehr oder minder große Anzahl von sogenannten Dekorations-Gewächsen ab. Diese müssen hier in den gewöhnlichsten und billigsten, dabei aber möglichst krautreichen Blattgewächsen bestehen und werden von Zeit zu Zeit ersetzt, sobald sie durch das Benagen und Zerfressen der Vögel, oder durch die veränderte Temperatur eingehen. Will man sparsamer sein, so hält man sich selbst eine Anzahl kleiner Blumentöpfe, die man mit Ablegern oder Samen derselben Pflanzen versieht und mit denen man in entsprechenden Zeiträumen wechselt. Man achte aber darauf, daß niemals giftige Gewächse*), wie Oleander u. dgl., in die Vogelstube kommen. Die Kraut- und Blattgewächse dienen bekanntlich in mehrfacher Hinsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Vögel; sie verbessern die Luft, bieten in ihrem zarten Grün zuträgliche Nahrung und zwischen ihrem Gebüsch kühlen und wohligen Aufenthalt. Man bringt sie rings um das Wasser und vor den Fenstern an; eine kleine Gartenspritze erhält sie zum Gedeihen feucht genug und ersetzt den Vögeln zugleich den zur Erfrischung nothwendigen Regen, wenn das Regenfenster fehlt.

Die Luftverbesserung, bezüglich Desinfektion in der Zeit, wenn man großer Kälte wegen nicht ausreichend zu lüften vermag, erzielt man dadurch, daß man in einem leeren, doch nur so dicht verschlossenen Raume, daß selbst die kleinsten Vögel nicht hinein gelangen können, möglichst in der Mitte der Stube, über Löschpapier rieselnde konzentrirte Kochsalzauflösung (Ozon-Entwickelung) oder eine Auflösung von übermangansaurem Kali oder Essigsäure verdunsten läßt.

---

*) Vergl. Karl Ruß' „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben". (Breslau, Trewendt.)

Die Einrichtung eines Gesellschaftskäfigs entspricht der unseres Sommerraumes, und es ist daher nur noch wenig darüber zu sagen. Der Raum eines solchen Käfigs muß vor Allem so eingerichtet sein, daß er leicht und bequem gereinigt werden kann. Der nach einer Seite hin oder in der Mitte nach der Rinne zu ein wenig abschüssige Fußboden muß aus Ziegelsteinen oder noch besser Steinquadern gemauert sein und wird täglich abgeharkt und mit frischem Sand bestreut. Um das Hinausfliegen der Vögel zu verhindern, wird entweder eine Doppelthür oder ein Netzvorhang, wie in der Vogelstube, angebracht. Form und Ausschmückung dieses K. können nach Belieben hergestellt werden, wenn man nur die nothwendigsten Erfordernisse zur Erhaltung der Gesundheit der Vögel nicht außer Augen läßt: Der Standort muß sonnig und trocken, gegen rauhe Witterung geschützt und darf niemals sumpfig sein; an der Nord- und Ostseite ersetzt eine Bretterwand das Gitter oder dieses ist dort von sehr dichtem Gebüsch, wildem Wein, Epheu ꝛc. umgeben. In jedem Falle müssen entweder unterhalb des gewölbten Daches oder in dem innen angebrachten dichten Buschwerk an der Nord- und Ostwand Zufluchtsorte vorhanden sein, in denen die Vögel Schutz vor aller Beängstigung und rauhem Wetter finden. Die übrigen Einrichtungen und Schutzvorrichtungen sind die bei dem Vogelhause angegebenen. Will man einen kleineren Gesellschaftskäfig innerhalb eines Zimmers aufstellen, so richte man sich eine Vogelstube im Kleinen her.

Die früheren sog. Volieren, runde, im Freien stehende Schmuckkäfige, in welchen die Vögel ohne jeden Schutz dem Wetter, wie den Blicken Neugieriger und Beängstigungen jeder Art preisgegeben sind und in denen sie regelmäßig bald zu Grunde gehen, sind mir ein wahrer Gräuel; sie kommen glücklicherweise auch immer mehr aus dem Gebrauch.

In Hinsicht der Bevölkerung der Vogelstube oder des Vogelhauses ist es mir nicht leicht, den einheimischen Vögeln gegenüber Rathschläge zu geben. Die Gesichtspunkte sind hier ja ebenso verschiedenartig, als diese Vogelwelt mannichfaltig. Will man eine Sammlung vorzüglicher Sänger haben, oder blos bunte Schmuckvögel halten, will man mit Körnerfressern oder gar mit Wurmvögeln Nistversuche anstellen, immer wird man auf eine ganz andere Wahl und Anzahl der Vögel Bedacht nehmen müssen. Während man in dem Raume einer gewöhnlichen zweifenstrigen Stube 30 bis 50 Pärchen fremdländischer Prachtfinken mit gutem Erfolge nisten lassen kann, wird man, je nach den Arten, kaum 10 Paar einheimischer Finkenvögel und noch schwieriger nur einige Pärchen einheimischer Wurmvögel neben einander friedlich nisten sehen. Für eine mit mannichfaltiger Bevölkerung auszustattende Vogelstube wähle man neben recht verschiedenartigen Finkenvögeln (theils Höhlenbrüter, welche noch am friedlichsten neben einander nisten, und theils solche, die offene Nester bauen) höchstens ein Paar große Wurmvögel (Drosseln ꝛc.) und einige Pärchen der kleineren. Selbstverständlich muß man dabei sich ganz nach den Eigenthümlichkeiten der Vögel richten; so pflegen z. B. alle gesellig lebenden Vögel mit einander und anderen Arten friedlicher zu sein, doch ist dies freilich auch nicht immer stichhaltig. Einige Vogelarten, z. B. die Amsel und alle größeren Meisen, dürfen niemals mit andern zusammengehalten werden, weil sie dieselben tödten. Eine verträgliche und mit Erfolg nistende Vogelgesellschaft kann man nur dann zusammenbringen, wenn man entweder die Eigenschaften aller Vögel, welche man halten will, schon recht genau kennt (wozu freilich ein vieljahrelanges Studium gehört), oder wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, durch unausgesetzte liebevolle Beobachtung, die Gesellschaft in wohlthätiger Weise zu regeln,

indem man jeden Ruhestörer sofort herausfängt. Zu beachten ist dabei freilich noch, daß viele Vögel, die an und für sich friedlich sind, doch zur Nistzeit als Raufbolde sich zeigen und andere dann wol plötzlich mörderisch überfallen. Auch ist die Unverträglichkeit manchmal individuell, so daß ein Vogel, der zu einer sonst ganz harmlosen Art gehört, sich doch als arger Störenfried zeigt.

Vögel, gleichviel welcher Art, in einem bewohnten Zimmer fliegen zu lassen, ist immer sehr mißlich; entweder gehen sie durch Unglücksfälle zu Grunde, oder sie schlüpfen leicht hinaus, wenigstens beschweren sie den Besitzer mit der Unmöglichkeit, ein Fenster öffnen zu können und dies ist, selbst bei reichlichster Lüftung durch Gazefenster, immerhin doch sehr lästig. Mit verschnittenen Flügeln Vögel laufen zu lassen, ist immer eine Thierquälerei, denn sie wickeln sich regelmäßig allerhand Fasern und Fäden um die Füße und gehen elend zu Grunde, wenn sie nicht auf das Sorgsamste beobachtet und abgewartet werden.

Alle besseren Sänger, besonders Wurmvögel, hält man zweckmäßigerweise nur in einzelnen Käfigen, und nächst der vorhin angegebenen guten Einrichtung dieser, nächst der bestmöglichsten Fütterung und Verpflegung ist einerseits größte Reinlichkeit und andererseits unausgesetzte Regelmäßigkeit für ihr Wohlsein durchaus erforderlich; die erstere bewahrt den Vogel vor Erkrankungen, die letztere schützt den Pfleger vor Vernachlässigung seiner Lieblinge, durch Vergessen u. a. Zufälle.

Die Ernährung der einheimischen Stubenvögel.

Selbstverständlich wird man jeden Vogel desto gesunder und ausdauernder in der Gefangenschaft zu erhalten vermögen, um so naturgemäßere Nahrung man ihm bietet. Man sollte daher sorgfältig auf die Angaben achten, welche die Nahrungsmittel des Vogels im Freien bezeichnen und diese Sämereien ꝛc. sollte man ihm immer möglichst mannich-

faltig und wechselvoll bieten. Dabei ist aber auch noch Folgendes zu beachten:

Frei umherfliegende Vögel, welche ausreichende Bewegung haben, füttere man immer so reichlich als möglich; bei Vögeln in engen Käfigen ist dagegen das Zufettwerden zu vermeiden und daher das im Abschnitt „Krankheiten" Gesagte zu berücksichtigen. Allen Vögeln, gleichviel Wurm- oder Körnerfressern, biete man immer zeitweise fein zerbröckelte Sepia, selbst wenn sie dieselbe anfangs nicht berühren und ebenso, wenn sie nur einzeln im Käfige gehalten werden, als wenn sie nisten sollen; dieselbe, d. h. Kalk, ist ihnen für Knochen und Federn nothwendig. Auch dient den meisten Stubenvögeln ein wenig Grünkraut oder Obst, Beeren ꝛc. zur Erquickung, und ein Stückchen, zwischen die Sprossen gestecktes Talglicht zur Erhaltung der Gesundheit; sie picken an letzterem alle gern und für die Kerbthierfresser ist es auch sogar durchaus nothwendig. Zeitweise gebe man auch allen Samenfressern etwas Fleischnahrung (Ameisenpuppen und Mehlwürmer), denn dieselbe ist für ihre richtige Ernährung erforderlich; ebenso bietet man den Beerenfressern und vielen anderen Wurmvögeln, nebst den Beeren ꝛc. zur Zeit, auch immer etwas feine Sämereien an, wie solche bei den einzelnen Vögeln angegeben sind.

Wenden wir uns jetzt zu dem verschiedenartigen **Futter,** d. h. zu den Nahrungsmitteln für die Vögel im Einzelnen. Eine Mehlwürmerhecke, welche für die Kerbthierfresser und auch für die meisten Körnerfresser durchaus nothwendig ist, zumal der Einkauf der M. für die Dauer sehr theuer wird, richtet man in folgender Weise ein:

Ein geräumiger, mehr breiter als tiefer, innen glasirter Topf wird, am besten in den Monaten Mai bis Juni oder auch zu jeder andern Zeit, gefüllt. Nach Angabe des Herrn Vogelhändlers Schmidt, bestätigt durch eigene Erfahrung, ziehe ich es vor, wenn man hierzu nur ganz trockene Weizenkleie benutzt, zwischen dieselbe einige wollene Lappen, am besten alte zerrissene Strümpfe, packt und sie oben reichlich mit eben solchen Lappen ꝛc., zwischen welche man ganz dünn Mehl oder Kleie streut, zudeckt. Zwischen diesen Lappen setzen die Käfer ihre Brut ab und erwachsen die Würmer. In den Topf schüttet man nun einige Schock großer rein abgesiebter oder ausgesammelter Mehlwürmer oder noch besser die Käfer. Zur Fütterung werden nur einige Hände voll fein geriebene und tüchtig ausgedrückte Gelbrüben auf eine, vermittelst

einer Stricknadel vielfach durchstochene dicke Lage von Löschpapier gestreut. Sobald nach einigen Monaten die Hecke recht im Gange ist, kann man, zumal wenn mit zwei Töpfen gewechselt wird, immer die nöthige Anzahl der M. zwischen den Lappen oder Löschpapier-Lagen herausfammeln. Nothwendig ist es, daß man den Topf mit einem Gazedeckel verschließt und an einen warmen Ort stellt. Früher füllte man den M.-Topf in folgender Weise: Um das Ansammeln von Feuchtigkeit zu verhindern, schüttete man auf den Boden einige Z. (c. 6—8 cm.) hoch trockenen Sand, darüber kam ein Schicht von etwa 1 Z. (2,6 cm.) Hobelspähnen, über die man dann die Kleie schüttete und diese mit den wollenen Lappen bedeckte; auch packte man wol zwischen die Kleie lagenweise Lappen, hartgetrocknetes Brot, faules, aber trockenes Holz u. dgl. Auf die oberste Lage der Lappen deckte man dann mehrfach zusammengelegtes grobes und dickes, mit einer Stricknadel vielfach durchlöchertes, mit Mehl reichlich bestreutes Löschpapier und in eine Ecke legte man einen zusammengedrückten und von Zeit zu Zeit in reines Wasser getauchten Ballen Löschpapier. Alle diese Maßregeln dürften jedoch überflüssig sein, da die Mehlwürmer in der erstbeschriebenen Hecke ganz vorzüglich gedeihen. Vor der Fütterung mit Fleisch, todten Vögeln u. dgl. warne ich ganz entschieden, denn die Würmer fressen sehr gern auch bereits faules und verdorbenes Fleisch und bringen dann nicht selten den Vögeln den Tod.

Wenn man die M. für den täglichen Bedarf kauft, so ist es am besten, dieselben in einer Blechschachtel, welche dicht verschlossen ist und nur oben einige feine siebartige Löcher hat, aufzubewahren und mit etwas Kleie zu versehen. Obwol die meisten Vögel die M. nur ausschlürfen und nur die eigentlichen Kerbthierfresser sie ganz hinunterschlingen, so ist es doch gut, daß man jedem Wurm vor dem Verfüttern den Kopf zerquetscht.

Ameisenpuppen oder Ameiseneier sind nicht allein eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel für die kostbarern Wurmvögel, sondern auch das zusagendste Futter zum Aufziehen der Jungen für alle Stubenvögel. Wenn man die ganz kleinen frischen Larven der kleinsten Ameisen bekommen kann, so erziehen damit selbst solche Vögel ihre Bruten

glücklich, denen dies sonst nur äußerst schwierig und selten gelingt.

Nebenbei bemerkt, ist es freilich sehr zu bedauern, daß diese für den Haushalt der Natur so überaus nützlichen Kerbthiere durch den massenhaften Verbrauch ihrer Nachkommenschaft so sehr vermindert werden, und das von den land- und forstwirthschaftlichen Behörden immer nachdrücklicher durchgeführte Verbot des Sammelns der Ameisenpuppen droht der Vogelliebhaberei dieselben wol gar völlig zu entziehen — während es bis jetzt leider doch noch kein ausreichendes Ersatzmittel für sie giebt; indessen sind sowol frische als getrocknete Ameisenpuppen überall, wenigstens in jeder größeren Stadt, noch unschwer zu erlangen. Wer die Gelegenheit dazu findet, kann sie sich in der längst bekannten Weise auch selbst einsammeln. Man scharrt eine Stelle, nicht zu nahe an einem Ameisenhaufen, von allem Laub, Reisig u. s. w. frei, entfernt auch den Rasen bis auf den Sand, darüber breitet man eine Lage von trockenem Reisig, deckt über dieses ein baumwollenes oder leinenes Tuch und schüttet hierauf nun einige tief aus dem Ameisenhaufen herausgeholte Schaufeln voll Spreu nebst den Ameisen und Puppen. Während man nach und nach immer mehr aus dem Haufen dazuschüttet und darin oberflächlich umrührt, suchen die geängstigten Ameisen ihre Brut zu retten und schleppen sie unterhalb des Tuches zusammen, wo man sie dann bequem auflesen kann. Dabei versäume man nicht, diese Ameisenpuppen-Ernte immer nur bei warmem Wetter vorzunehmen und zugleich durch Zurückschütten der Spreu nebst den Ameisen für die Erhaltung der Haufen Sorge zu tragen.

Da die frischen Ameiseneier sich leider nur kurze Zeit unverdorben aufbewahren lassen, zumal wenn sie bei heißem Wetter in Massen und Haufen beisammen liegen, so achte man darauf, einerseits jeden Vorrat, ganz flach ausgebreitet, an einen kühlen, doch trockenen Ort hinzulegen und andererseits größere Mengen durch schwaches Rösten haltbar zu machen.

Für letzteren Zweck wirft man immer eine Hand voll in eine über Kohlen erhitzte Pfanne, rührt sie darin um, bis sie welk zu werden beginnen und schüttet sie dann, dünn ausgebreitet, auf Papierbogen zum Abkühlen. In gleicher Weise werden sie auch zum Vorrat für den Winter gedörrt, in großen Massen dagegen in einen Backofen gebracht.

Beim Einkauf *frischer Ameiseneier* sehe man darauf, daß sie trocken sind, nicht zusammengebacken und keinen fauligen oder scharf sauren Geruch haben; ferner müssen sie rein weiß und nicht dunkel durchscheinend sein, weil sonst schon die junge Ameise entwickelt ist; letztere Puppen lassen fast sämmtliche Vögel unberührt liegen und es ist daher eine große Verschwendung, wenn davon viele unter dem Vorrat sind. *Die getrockneten Ameiseneier* müssen einen angenehmen, frischen, niemals faulen oder dumpfen Geruch haben, hell und nicht bräunlich oder schwärzlich sein. Auch sollen sie eingeweicht das Wasser nicht tief dunkel färben, weil sie sonst durch zu starke Hitze verbrannt sind.

Man bewahrt die getrockneten Ameiseneier am besten in einem Leinwandbeutel, an einem sehr trockenen Orte hängend, auf. Diese getrockneten Ameiseneier an sich fressen nur sehr wenige Vögel. Für die meisten von ihnen sind sie dagegen *eingequellt* beinahe ebenso zuträglich, als im frischen Zustande. Man weicht die bestimmte, für den Tag ausreichende Menge einige Stunden in reines Wasser, oder legt sie zwischen sehr feuchtes Leinentuch, seiht sie dann ab und breitet sie auf sauberem, sehr dickem und grobem Löschpapier aus, damit sie abtrocknen und recht aufquellen. Außerdem werden sie zu verschiedenen Futtergemischen verwendet, deren Vorschriften später folgen.

Das Weißwurmfutter wird neuerdings von Böhmen aus als zuträgliche Nahrung für Wurmvögel in den Handel gebracht, ist aber bis jetzt nur für verhältnißmäßig zu hohen Preis zu haben. Es besteht in den Leibern einer Eintagsfliege. Diese, auch Uferaas (Ephemera vulgaris) genannt, kommt zu bestimmter Zeit aus dem Wasser der Elbe zu Myriaden hervor und schwebt über dem Strom, um ihre Eier hineinfallen zu lassen. Vermittelst Kienfackeln werden sie dann an bestimmte Orte gelockt, mit sehr feinmaschigen Netzen oder nur am Feuer gefangen, getödtet und getrocknet.

Man verfüttert dies sog. Weißwurmfutter genau in derselben Weise wie Ameisenpuppen und Herr Graf Rödern in Breslau benutzt es, aufgebrüht und mit frischen oder

gequellten Ameiseneiern vermischt, auch zum Futter für nistende Körnerfresser.

Weißbrot bedarf großer Fürsorge, indem es niemals sauer oder schlecht gebacken sein darf. Wer viele Vögel hat, thut am besten daran, Semmel oder dgl. aus bestem Weizenmehl, ohne Zusatz von Milch, Eiern, Butter, Zucker u. s. w., selber backen zu lassen. Auch das beste W. darf aber niemals frisch, sondern muß stets altbacken und hart getrocknet sein; dann wird es nur in reinem Wasser eingeweicht, sobald es aufgequollen, herausgenommen und durch tüchtiges Ausdrücken vom Wasser befreit. Unrathsam halte ich es, das W. in Milch einzuweichen, weil dann immer die Gefahr des Sauerwerdens nahe liegt.

Quarkkäse, der bekannte frische weiche Käse, ist ebenfalls eine sehr zuträgliche Nahrung für viele Vögel, wenn er reinlich und nicht sauer ist. Geronnene saure Milch wird sorgfältig abgerahmt und in gelinde Wärme gestellt, bis sich aller K. abgeschieden hat. Zweckmäßig läßt man die Milch von selber gerinnen, ohne Lab oder sonstige Abscheidungsmittel zuzusetzen. Der K. wird sodann in einem Seiher oder auf einem Tuch vom Milchwasser befreit, einmal mit reinem Wasser durchgewaschen und zum Abtrocknen auf Löschpapier ausgebreitet. Je nach der Wärme, in 12—24 Stunden ist er krümlich und zum Verfüttern trocken genug. Wenn man den Quark auf dem Markte kauft, so achte man darauf, daß er nicht sehr sauer rieche; in jedem Falle muß man ihn dann wieder mit reinem Wasser durchwaschen.

Drosselfutter, nicht allein für diese, sondern auch für Stare und verwandte Vögel, stellt man in folgender Weise her: Altbackenes und hartgetrocknetes Weißbrot wird von der Kruste befreit, in reinem Wasser aufgeweicht, zerrieben und zum gleichen Theile mit fein zerhacktem gekochten Herz oder anderem mageren Fleisch und $^1/_4$ Theil frischer oder aufgequellter Beeren, wie Vogel-, Hollunderbeeren, Korinten u. dgl., sorgfältig gemischt. Für kräftigere Vögel mischt man auch wol $^1/_4$ fein zerhacktes Grünkraut (Salat oder Vogelmiere) oder besser gute, sehr fein geriebene Mören

oder Moorrüben und eben so viel Weizengries hinzu. Für zartere Vögel dagegen mischt man dasselbe Weißbrot mit frischem ausgepreßten Quarkkäse und Ameisenpuppen zu gleichen Theilen; an Stelle des Weißbrotes kann man auch feines Mais-, Bohnen- oder Erbsenmehl nehmen. Maismehl, mit frischen oder aufgequellten Ameiseneiern oder mit geriebenem Herz oder auch fein gehacktem anderen Fleisch vermischt und mit Wasser kaum angefeuchtet, ist zugleich ein vorzügliches Futter für alle Kerbthierfresser; ebenso kann das Mengfutter aus Quarkkäse, Weißbrot oder Ameisenpuppen, oder an Stelle der letzteren mit geriebenem Eigelb, als das beste Universalfutter für alle Kerbthierfresser gelten und wird auch von den finkenartigen Vögeln zum Auffüttern der Jungen gern angenommen.

Als das beste Nachtigalenfutter erachtet man ein Gemisch aus gleichen Theilen von altbackenem und mit Wasser aufgeweichtem Weißbrot, Mören, gekochtem Rinderherz und getrockneten Ameisenpuppen, erstere drei fein zerrieben und mit den letzteren sorgfältig vermischt. Manche Vogelliebhaber setzen allen diesen Futtergemischen etwas zerquetschten Hanf zu, welcher von vielen Wurmvögeln gern gefressen wird und ihnen gut bekommen soll. Herr Vglhdl. Mieth in Berlin füttert alle Kerbthierfresser einfach mit einem Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen und fein geriebenen Mören nebst einigen Mehlwürmern, und Sommers giebt er nur frische Ameisenpuppen. Herr Vglhdl. Schmidt empfiehlt als erprobt für Sprosser und Nachtigal ein Gemisch aus gleichen Theilen Ameisenpuppen und Weizen-Kleie mit geriebenen Mören und mit Wasser kaum angefeuchtet.

Rheinisches Nachtigalenfutter wird in folgender Weise bereitet: Frisches bestes Rindfleisch, 45 Thle. fast gar gekocht, in kleine Würfel zerschnitten und dann scharf ausgetrocknet, wird auf einer Kaffeemühle zu Pulver gemahlen; Mören 9 Thle., frisch zerrieben, ebenfalls getrock-

net und gemahlen; hart gekochtes, ebenfalls ausgetrocknetes und zerriebenes Eigelb 10 Thle.; feines gestoßenes bestes Weißbrot 15 Thle. Alle diese groben Pulver werden sorgfältig vermischt und mit gutem reinen Baumöl ganz schwach angefeuchtet. Für derbere Vögel, wie Drosseln ꝛc., mischt man noch feine Gerstengrütze 20 Thl. hinzu. Dies Futtergemisch kann in großem Vorrat zubereitet werden, hält sich ohne zu verderben und ist verhältnißmäßig billig. Die Händler auf den Seereisen sollen dasselbe Gemisch, aber an Stelle der Mören mit Mohnkuchenmehl (billig in den Oelmühlen zu haben) und an Stelle des Baumöles mit Schmalz angefettet, füttern.

Herr Vglhdl. Geupel-White giebt in dem Gemisch für Wurmvögel an Stelle des gestoßenen Weißbrots das in London verkäufliche „Patent Bird-Powder", welches aber nur in einem Gemisch von Linsen- und Maismehl besteht. Frau Hofräthin Dohme, welche mir gütigst Blau- und Steindrosseln aus Italien mitbrachte, fütterte die jungen Vögelchen unterwegs mit dem dort gebräuchlichen Vogelfutter aus Maismehl und mit „Bigado", welches letztere in den gedörrten und gepulverten Puppen der Seidenraupen besteht.*)

*) Herr Großhändler Reiche füttert alle Staarvögel und Verwandte neben den Sämereien mit einem Weichfutter aus fein gehacktem rohen Fleisch, gequellten Ameisenpuppen, geriebener Semmel und hartgekochtem Ei, Alles zusammen feucht gemischt; auch setzt er zuweilen etwas Korinten hinzu. Zu diesem Futter noch geriebene Mören und Mohnkuchenmehl gemischt, ist sein Universalfutter für Drosseln u. dgl., und dasselbe mit mehr Ameisenpuppen für alle zarten Wurmvögel, Grasmücken u. dgl. — Als vorzügliches Futter für zarte Kerbthierfresser, besonders Grasmücken, werden schwach geröstete, zwischen den Fingern zerriebene Ameisenpuppen, vermischt mit in Milch erweichtem, mürben, altbackenen Weißbrot, empfohlen. Andere geben im Winter eingeweichtes Weißbrot und aufgequellte Ameiseneier, jedes für sich, im Sommer nur frische Ameisenpuppen nebst einigen Mehlwürmern, Kirschen, Beeren ꝛc., oder fein gestoßenes Weißbrot mit süßem Rahm vermischt und getrocknete Ameisenpuppen, Abends mit Wasser nur angefeuchtet, darunter gerieben, nebst 3 bis 4 Mehlwürmern für jeden Vogel und zuweilen ein Stückchen Apfel oder Birne, als besonders zuträglich für Grasmücken ꝛc. Schwarzköpfchen u. a., die ohne frische Ameisenpuppen über Winter schwierig zu erhalten sind, hat man mit 3 bis 5 Mehlwürmern täglich und frischen, am kühlen Orte

Dr. Friedrich („Naturgeschichte der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel") empfiehlt für Wurmvögel das sog. Eierbrot als sehr zuträglich. Feines Weizenmehl 30 Thle., Hühnereier 3 bis 4 Thle. (1 Pfund Mehl und 4 Eier) nebst frischer Milch zum Teige geknetet, diesen in kleine Brötchen geformt und gut ausgebacken.

Dies E. hält sich monatelang, wird zum Gebrauch fein zerstoßen oder gerieben und immer an Stelle des Weißbrots verwendet, wobei man dann aber von Ameisenpuppen oder Fleisch etwas weniger nehmen darf.

Eigelbfutter. Herr Leukfeld in Nordhausen machte mich zuerst darauf aufmerksam, daß für die fremdländischen Prachtfinken Eigelb zum Auffüttern der Jungen vorzugsweise zuträglich ist, zumal dann, wenn man keine frischen Ameisenpuppen mehr bekommen kann. Nicht minder wichtig ist das Eigelb aber für zahlreiche einheimische Stubenvögel, sei es zur Ernährung an sich oder ebenfalls zum Aufziehen der Jungen. Das ganze Hühnerei wird wie gewöhnlich hart gekocht, dann in der Mitte durchgeschnitten und die Hälfte noch einmal gespalten. Das aus dem Weiß genommene Eigelb wird auf einer feinen, jedesmal sauber gereinigten und trockenen Reibe gerieben und mit den aufgequellten, gut abgetrockneten Ameiseneiern im Verhältniß von 1 Thl. auf 2 bis 4 Thle. der letzteren sorgfältig gemischt. Zu beachten ist, daß man das nicht gebrauchte E. bis zum Verbrauch in dem Eiweiß stecken läßt, ferner, daß man immer nur kleine Gaben dieses Futters zurechtmacht und dasselbe so frisch und zugleich so trocken als irgend möglich darreicht.

---

aufbewahrten Ebereschen gut erhalten. — Herr Seifert füttert sämmtliche Insectenfresser mit folgendem Gemisch: trockene Ameisenpuppen mit so viel frischer Milch übergossen, als sie aufsaugen können, dazu den halben Raumtheil zerriebenes Eierbrot und eben so viel fein gemahlenen Hanfsamen. Ferner für jeden Vogel 8 bis 15 Mehlwürmer und nach Belieben trockene Hollunderbeeren ins Mischfutter. Auch schlägt er vor, getrocknete Maikäfer nach Entfernung der Flügel, Beine und Köpfe zu zerschroten und darunter zu mischen. Dies Maikäferschrot sei in mehrfacher Rücksicht für Versuche bestens empfohlen. („Gefiederte Welt".)

Hiermit füttern fast sämmtliche Vögel ihre Jungen; um sie aber daran zu gewöhnen, ist es gut, daß man zuerst frische Ameisenpuppen mit dem E. vermenge.

Alle Wurmvögel werden durch zeitweise Darreichung von Früchten, Beeren, Grünkraut u. dgl. erquickt und gesund erhalten. Alle diese Früchte und Beeren müssen aber immer im besten Zustande, dürfen niemals faulig, schimmlich oder zu hart getrocknet sein. Von Aepfeln, Birnen, Kirschen wählt man immer die süßen und weichen (aber noch nicht „molsch", d. h. halb faul gewordenen) Sorten; von Feigen für Drosseln u. A. werden nur die besten, nicht hartschaligen, sog. Kranz-F., in feine Streifen oder Stückchen zerschnitten, gegeben; ebenso Datteln und große Rosinen. Getrocknete Hollunderbeeren, kleine Rosinen oder Korinten u. dgl. weicht man ebenfalls in Wasser, läßt sie dann auf dickem Löschpapier gut abtrocknen und aufquellen. Ebereschenbeeren oder Vogelbeeren sind ein vorzügliches Futter, frisch im Herbst und Winter und getrocknet das ganze Jahr hindurch, nicht allein für die meisten insektenfressenden, sondern auch für viele körnerfressenden Vögel. In gleicher Weise sind die Hollunder- oder Fliederbeeren für viele Vögel willkommen.

Als Grünkraut hat die Vogelmiere (Stellaria media, auch Vogelkraut und in manchen Gegenden Hühner- oder Mäusedarm genannt) vor allem Uebrigen den großen Vortheil, daß sie immer am leichtesten zu haben ist und von allen Vögeln gern gefressen wird. Doch muß sie immer so frisch als möglich sein. Im Winter habe ich sie selbst unter dem Schnee hervorholen lassen und, nachdem sie etwa 1 Stunde in der warmen Stube gelegen, den Vögeln täglich regelmäßig gegeben.

Zum Ersatz kann man auch zarte weiche Salatblätter reichen; ebenso werden auch Reseda, welche man zum Vorrat in Töpfe säet, und das bekannte Kreuzkraut (Senecio vulgaris) gern gefressen, wenigstens von manchen Vögeln, so von den Edelfinken, Zeisigen, Kanarienvögeln ꝛc. Auch die noch grünen Samenrispen des Wegerichs (Plantago media) nehmen viele dieser Vögel als Grünfutter gern; ebenso giebt man dieselben auch mit dem reifen Samen.

Noch sei hinzugefügt, daß man sich sehr zu hüten hat, einerseits fremde und schädliche Pflanzen*), Hundspetersilie u. dgl., mitzufüttern und daß man daher nothwendigerweise jede Grünfuttergabe vor dem Darreichen sorgfältig durchsuchen muß; andererseits darf das Grünkraut niemals zu naß und kalt, bereift oder gefroren oder, wenn viel auf einem Haufen gelegen, heiß und faul geworden, den Vögeln gereicht werden, das frische Kraut läßt man immer eine Zeit lang in einer nicht zu warmen Stube hängend abtrocknen; doch darf es auch nicht zu welk und trocken werden.

Unter den Sämereien stehen Hanf und Kanariensamen obenan; der erstere muß rein, ohne dumpfen oder ranzigen Geruch und recht großkörnig, der letztere, auch Glanz- oder Spitzsamen gen., muß trocken, nicht muflich, rein glänzend und recht großkörnig sein. Mohnsamen und Hafer, wichtige Nahrungsmittel für Lerchen, Ammern ꝛc., müssen, ersterer reinweiß, keinenfalls dumpfigriechend, feucht oder schimmlich, letzterer reingelb, nicht muflich und möglichst großkörnig sein. — Leinsamen, Rübsen u. a. ölige Sämereien müssen ebenfalls immer im besten Zustande, dürfen niemals feucht, schimmlich, dumpf, ranzig oder sauerriechend, dagegen so großkörnig als möglich und der erstere muß zugleich recht glänzend sein. Niemals gebe man gelbe, braune oder gar graue, sondern immer nur reinweiße Hirse, weil fast alle Vögel die ersteren Sorten nur im Nothfalle und mit Widerstreben fressen. Recht sorgsam ist darauf zu achten, daß sämmtliche Sämereien nicht allein im besten und reinsten Zustande, vollkommen reif und trocken, sondern daß sie auch ungehülst seien; gehülste oder sogenannte entschälte Sämereien zu geben, ist entschieden naturwidrig, weil die Vögel eben für ihre Schnäbel durch das Enthülsen die nöthige Arbeit finden müssen und an Mißbildungen der Schnäbel, Kinnbackenkrampf u. dgl. erkranken, wenn sie für die Dauer Samen ohne Schalen bekommen.

---

*) Vergl. Karl Ruß' „Naturwissenschaftliche Blicke ins tägliche Leben" (Breslau, Trewendt): Die deutschen Giftpflanzen.

Kalk ist ganz entschieden für alle Vögel nothwendig, gleichviel ob sie nisten oder einzeln im Käfige gehalten werden. Man giebt am besten die Sepienschale (Sepia, oder Sepienbein, Ossa sepiae), welche in den Schalen des bekanntlich im Meere lebenden Dintenfisches besteht und aus den Apotheken oder Droguenhandlungen geholt wird. Beim Einkauf achte man darauf, daß das Innere der Schalen reinweiß und sauber sei. Die Sepia besteht in thierischem Kalk von Salz durchdrungen und wird von allen Vögeln gern genommen, sobald sie sich nur erst daran gewöhnt haben. Je nach der Größe des Vogels zerbricht man sie in mehr oder minder kleine Stücke und streut auch das Pulver übers Futter; anstatt ihrer kann man auch anderen Kalk, von reinen Stellen an alten Wänden, Kreide, frische Eierschalen oder dgl. geben.

Behandlung, Zähmung und Abrichtung.

Der Umgang mit den Vögeln bedarf ebenfalls einiger Rathschläge. In Käfigen gehaltene Vögel dürfen niemals durch plötzliches Hinzutreten gescheucht oder erschreckt werden; manche kostbaren Kerbthierfresser bekommen durch plötzlichen Schreck nur zu leicht Krämpfe oder andere üble Zufälle, und wiederum andere, wie Lerchen ꝛc., fliegen, selbst wenn sie noch so zahm sind, plötzlich in die Höhe, beschädigen sich leicht den Kopf oder tödten sich, wenn der Käfig nicht eine weiche Decke hat. Soviel als möglich suche man jede Störung überhaupt fern zu halten und vor Allem mache man es sich zum Grundsatz, den Vogel immer gleichmäßig und ruhig zu behandeln und sich niemals durch seine Unarten oder durch irgend welche Widerwärtigkeiten zu Zorn und Heftigkeit fortreißen zu lassen. Von Zähmungen und Abrichtungen durch Gewaltmaßregeln, Hunger, Durst, Strafen u. s. w. bin ich ein ganz entschiedener Feind; für jeden Vogelzüchter sind dieselben völlig überflüssig bei allen einzeln gehaltenen Vögeln findet sich die nöthige Zahmheit bei gleichmäßiger, ruhiger und freundlicher Behandlung ganz von

selber. Jedem störrischen und unbändigen Vogel gegenüber wappne man sich nur mit äußerster Ruhe und Geduld und bedenke immer, daß man Alles verloren hat, sobald man die Ausdauer verliert, während man zuversichtlich darauf hoffen darf, daß die Freude schon über die ersten und geringsten Erfolge ja immer reichliche Entschädigung bietet.

Um größere Vögel ohne Gewaltmaßregeln recht zahm zu machen, stelle oder hänge man sie immer nur so hin, daß man sich zwischen ihnen und dem Lichte befindet; selbst der wildeste und ungeberdigste Vogel weiß dann nicht zu flüchten und findet sich meistens vernünftigerweise in sein Schicksal, wird dreist und bald auch zutraulich, wenn man ihn dabei immer gleichmäßig und ruhig behandelt. Meines Erachtens wird ein solcher Vogel auch viel besser zahm und niemals boshaft und heimtückisch, wenn man ihn anstatt der Gewaltmaßregeln durch viele anhaltende und freundliche Beschäftigung mit ihm zähmt; zweifellos lernt er auch dann viel besser.

Jedem wirklichen Vogelfreunde sind alle Abrichtungen kleinerer oder größerer Vögel zu Kunststücken, wie Schiebkarrenziehen, Sichtodtstellen, Kanonenabfeuern u. dgl. Spielereien, durchaus zuwider; man erachtet solche Thierquälereien mit Recht als unwürdig unserer hochstrebenden Zeit. Etwas Anderes aber ist es mit dem gleichsam freien Unterricht, den man vielen Vögeln angedeihen läßt, um sie als Stubenvögel angenehmer oder für bestimmte Liebhaber wol nur allein brauchbar zu machen.

Zu der Abrichtung, Worte nachsprechen zu lernen, bedarf es ebenfalls selbstverständlich der größten Geduld. Der Vogel muß zunächst so weit gezähmt sein, daß man ohne ihn zu ängstigen und unruhig zu machen, sich ihm nahen darf. Man hängt oder stellt ihn nun abgesondert, so daß er keine Laute eines Vogels seiner Art und wenn möglich gar keine anderen ihn zerstreuenden Töne hören kann; dabei muß er sich jedoch möglichst wohl fühlen, kräftig gefüttert, jedoch nicht zu fett werden. Eine und dieselbe Person spricht ihm nun zunächst ein Wort, welches kein R und kein Sch haben

darf, wenn möglich immer genau in demſelben Tone der Stimme recht oft und namentlich immer dann vor, wenn man ihm das ihm zuſagendſte Futter giebt. Sobald er nur erſt zu üben beginnt, hat man ziemlich gewonnenes Spiel, denn der Beweis der Begabung iſt damit ja gegeben. Man hilft ihm beim Stocken dann immer vorſichtig nach und Beharrlichkeit führt zum beſten Erfolge. Zu beachten iſt dabei jedoch, daß man dem Vogel nicht etwa Vielerei hintereinander vorplappern, ſondern ihm zuerſt immer nur ein und daſſelbe Wort, dann, ſobald er dies ſpricht, den folgenden Theil des Satzes vorſagen und erſt dann mit einer neuen Redensart beginnen darf, wenn er die erſtere vollkommen und fehlerlos herplappern kann. Ueber den läppiſchen Aberglauben, daß zum Sprechenlernen der Vögel das Löſen der Zunge nothwendig ſei, iſt man heutzutage hoffentlich ſchon allenthalben entſchieden hinweg; ſolche Thierquälerei war eben ſo ſchädlich als überflüſſig. Unter den einheimiſchen Vögeln haben wir übrigens recht viele, welche fähig ſind, Worte nachſprechen zu lernen, ſo namentlich der Staar und ſeine Verwandten und die Raben- und Krähenvögel; übrigens iſt es bei jedem einzelnen Vogel, welcher dazu fähig iſt, in ſeiner Beſchreibung angegeben.

Der einfachſte Unterricht der Vögel beſteht darin, daß man die Jungen, ſobald ſie mit dem „Dichten“ oder „Krägeln“ beginnen, d. h. leiſe zwitſchernd ihre Stimmen üben und dadurch zugleich am ſicherſten als junge Männchen ſich zeigen, bei einem alten Vogel, einem recht vorzüglichen Sänger ihrer Art in die Lehre giebt. Auch hierbei muß der Schüler möglichſt gegen Störungen und irgend welche Zerſtreuungen bewahrt werden. Man hängt den jungen Vogel daher nicht ans Fenſter, ſondern in eine ſtille, jedoch nicht zu düſtere Ecke und ſo, daß er weder den unweit hängenden Lehrmeiſter, noch die Perſonen in der Stube ſehen kann. Die Lehrzeit eines Frühlings oder bezüglich eines Winters reicht bei guter Begabung vollkommen aus, dennoch iſt es rathſam, daß man nach der erſten Mauſer den aufs

Neue „dichtenden" jungen Sänger wenigstens so lange zu demselben Lehrmeister bringe, bis er wieder in voller Uebung ist. Zugleich wolle man nicht außer Acht lassen, daß jeder gutsingende Vogel, namentlich aber ein jüngerer, nur zu leicht verdorben werden kann, wenn er in schlechte Gesellschaft geräth, d. h. mit Vögeln seiner oder anderer Arten zusammengebracht wird, welche stümperhaft krächzen oder überhaupt schlecht singen, wobei er gewöhnlich gerade die schrillen und unangenehmsten Töne am leichtesten annimmt.

Wiederum ein anderer Unterricht besteht darin, jungen Vögeln, besonders Dompfaffen, Amseln und anderen Drosseln, Staaren u. a. (deren Begabung hierzu bei jeder Vogelart ebenfalls angegeben ist), durch Vorpfeifen Liedermelodieen beizubringen. Diese Abrichtung beginnt meistens bereits sehr frühe und zwar wird sie von manchen Liebhabern schon im Nest, von anderen aber mindestens begonnen, sobald die jungen Vögel allein fressen können. Im Grunde ist das Verfahren dasselbe, wie bei dem Sprechenlehren: das Lied wird entweder frei mit dem Munde oder mit einer sogenannten Vogelorgel der ganzen Nestgesellschaft vorgeflötet. Dabei ist jedoch wiederum Mehreres zu beachten. Sobald Einige der jungen Vögel die Melodie zu üben beginnen, werden sie von den Anderen getrennt und einzeln in kleine Käfige gebracht, welche so verhängt sind, daß der junge Vogel Nichts sehen kann, was ihn beschäftigt oder zerstreut; auch darf er keine anderen Vogelstimmen oder sonstige auffallende Laute hören können, ja nicht einmal einen hellen Platz soll ein solcher Zögling haben. Hier wird ihm nun regelmäßig mehrmals am Tage, besonders Frühmorgens und Abends, die Weise vorgeflötet, wobei man selbstverständlich immer genau dieselbe Tonart innehalten und sich sehr hüten muß, unrein oder zischend oder im ungleichen Tempo zu flöten. Denn je besser der Lehrmeister, desto künstlerischer der Schüler. Darum ist die Vogelorgel, trotz des Vorzuges, daß sie immer genau dieselbe Tonart und Modulation hat, doch nicht empfehlenswerth, weil

ihr Klang zu schrill und hart ist und von dem Vogel natürlich genau ebenso nachgeahmt wird.

Wenn der junge Vogel leise „studirend" nachzupfeifen beginnt, so hilft man ebenfalls mit größter Aufmerksamkeit nach, bis der Vogel die erste Strophe bereits deutlich inne hat; vermengt er anfangs eine Strophe mit der anderen, oder beginnt er die zweite schon in der Hälfte der ersten, so hilft man nicht in dieser nach, sondern beginnt lieber von vorn, damit der Schüler nicht verwirrt werde, sondern die Weise fließend in einem Zuge ausführen lerne. Ueberhaupt soll man sich hüten, dem Vogel nicht das Stolpern dadurch anzugewöhnen, daß man ihn in der Mitte beim geringsten Stocken oder bei jedem Fehler sogleich nachhilft. Ebenso darf er niemals unterbrochen oder erschreckt werden, weil er sich sonst das Absetzen angewöhnt.

Selbstverständlich darf man zur Abrichtung eines solchen Vogels nicht sehr schwierige und besonders verwickelte Melodieen wählen; man richte sich nur nach dem Volksmund; jedes Lied, welches von Jung und Alt gesungen wird, eignet sich auch zum Lernen für den Vogel und wenn ein solcher, namentlich ein Dompfaff oder Blutfink, recht gelehrig ist, so lernt er nicht allein eine Weise richtig und treu nachflöten, sondern sein gutes Gedächtniß hat zuweilen sogar für zwei oder drei Lieder Raum. Die Mauser, jener wohlthätige und doch immer mehr oder weniger leidvolle Vorgang im Leben des Vogels, birgt aber immer die Gefahr, das erlernte und wenn auch vorzüglich vorgetragene Lied dennoch vollständig wieder zu verlieren; es ist daher eigentlich nothwendig, daß man jedem solchen werthvollen Vogel jedesmal nach der Mauser das Lied wieder täglich einmal vorpfeife und selbstverständlich in derselben Tonart, weil er sonst leicht verdorben werden kann. Dies ist nun für Besitzer eins solchen, vielleicht hoch bezahlten Gimpels u. dgl. ein mißlicher Fall, wenn sie nicht selber pfeifen können; sollte dann aber im ganzen Bekanntenkreise, von den nächsten Vogelhändlern u. A., Niemand rein und sicher die Melodie flöten können, so ist es jedenfalls besser, man überläßt den Vogel seinem eigenen Studium, als daß man ihn durch unreines, stümperhaftes oder falsches Vorpfeifen ein für allemal verdirbt.

Das Auffüttern junger Neſtvögel. Mehrfache Gründe können den Vogelfreund dazu zwingen, dieſe grauſamſte und unbarmherzigſte Maßregel der Liebhaberei zu ergreifen. Wir haben bei jeder Vogelart genau angegeben, wie ſie ſich in dem Falle verhält, daß ſie am Neſt eingefangen und nebſt den Jungen in die Gefangenſchaft gebracht wird, ferner von welchen Arten die Jungen ſich gut aufziehen laſſen u. ſ. w.; wir wiederholen aber hier noch einmal die dringende Mahnung: Daß man dies ungemein ſchwierige und mühevolle Aufpäppeln der jungen Vögel nicht in leichtem Sinn als Spielerei unternehme und daß man ebenſo niemals unbedacht Vögel beim Neſt fange und eine ganze Familie herziger Thierchen in die Gefahr des Untergangs bringe! Für die wirklichen Liebhaber, welche entweder einen ſonſt ſchwer zu fangenden oder ſchwierig einzugewöhnenden Vogel beſitzen oder welche Vögel zum Sprechen oder zur Erlernung von Liedern abrichten wollen, müſſen wir die folgenden Rathſchläge mittheilen, denn im erſteren Falle giebt's meiſtens keinen anderen Weg, einen ſolchen Vogel zu erlangen und im letzteren hat die Erfahrung feſtgeſtellt, daß eben nur die jungaufgezogenen Vögel mit vorzüglicher Kunſtfertigkeit Lieder flöten und Worte nachſprechen lernen, während ſie ihren naturgemäßen Geſang dagegen niemals vollkommen ſich zueigen machen. Der Liebhaber hat daher hierin auch zugleich einen triftigen Grund dafür, daß er die vorzüglichſten Sänger, wie die Nachtigal und ihre Verwandten, niemals als Neſtvögel ſich verſchaffen ſollte, ſelbſt wenn er ſie auf anderem Wege nicht zu erlangen vermag.

Die meiſten Vögel ſind beim Neſt ungemein leicht zu fangen, ſelbſt wenn ſie ſonſt auch ſchwierig zu berücken wären; die Liebe zu den Jungen läßt ſie eben allen Gefahren trotzen. Nur Wenige entwickeln auch hier große Liſt und Schlauheit, ſo daß ſie oft Leim und Schlingen lange zu entgehen wiſſen. Noch Andere dagegen verlaſſen Eier und Jungen ſogleich, ſobald ſie eine Gefahr für ſich ſelber merken, und dieſe Letzteren ſollte man beim Neſt niemals behelligen. Das verſchiedenartige Benehmen der Vögel in dieſer Hinſicht haben wir bei jeder einzelnen Art genau angegeben. Um beim Neſt gefangene Vögel nebſt den Jungen am Leben zu erhalten, bedarf es im Allgemeinen der Maßregeln, welche wir über die Eingewöhnung der Vögel überhaupt angegeben haben. Jede Art verſehe man mit dem ihr zuſagendſten Futter (bei welchem für alle Wurmvögel friſche Ameiſen-

puppen und Mehlwürmer entschieden die Hauptsache sind) und behandele sie wie vorgeschrieben. Zu beachten ist aber, daß selbst sehr wildstürmische Vögel in Gesellschaft ihrer Jungen sich oft viel fügsamer zeigen, so daß man ihnen nicht einmal die Flügel zu binden braucht. Man fängt und raubt die Gesellschaft am besten unmittelbar vor dem Ausfliegen der Jungen, wobei man aber natürlich sehr aufpassen muß, daß die letzteren nicht vorher entwischen. Noch weniger bedenklich ist es, wenn man sich blos der Jungen allein bemächtigen will, in der Weise, daß man das Nest mit denselben in einen Käfig setzt und sie so bis zur völligen Selbstständigkeit von den Alten ernähren läßt. Dies thun die meisten Vögel ganz ohne Bedenken und nur wenige Arten verlassen die Jungen, aus Sorge um die eigene Sicherheit, wie wir dies bei den Einzelnen angegeben. Man kann hierbei auch die Alten allmälig immer näher nach seinem Hause oder einem anderen bestimmten Orte locken und sie schließlich immer noch selber einfangen. Dies letztere Verfahren läßt auch einen anderen bedeutsamen Uebelstand vermeiden, welcher beim Selbstaufpäppeln und sogar dann, wenn man die ganze Familie bis zur vollen Entwickelung der Jungen im Käfige gehalten, immer eintritt. Für die meisten Liebhaber sind nämlich das alte Wbch., sowie die Mehrzahl der Jungen, wenigstens alle jungen Wbch., immer eine große Last und man sucht sich ihrer zu entledigen auf einem Wege, der dem Menschenherzen nicht immer Ehre macht: man tödtet sie oder man läßt sie ohne Weiteres hinaus ins Freie, was eigentlich noch viel schlimmer ist, denn die jungen Vögel wissen sich dann weder selber zu ernähren, noch vermögen sie den sie bedrohenden Gefahren zu entgehen. Bei den Vögeln aber, welche von ihren Eltern im Freien aufgefüttert sind, kann man die Jungen selbstverständlich nicht allein zur rechten Zeit fliegen lassen, sondern man braucht das alte Wbch. entweder gar nicht mitzufangen oder doch nicht erst zu verstümmeln und für das Fortkommen im Freien ebenfalls untauglich zu machen. Freilich liegt in dem Erkennen der jungen Mnnch. eine große Schwierigkeit, welche um so bedeutender sich zeigt, je weniger man die Vogelart überhaupt kennt. Manche Liebhaber wissen Mnnch. und Wbch. von diesem oder jenen Vogel schon bei den Nestjungen an gewissen Eigenthümlichkeiten ganz sicher zu unterscheiden; soweit solche

Kennzeichen als feststehend bekannt sind, haben wir dieselben bei den einzelnen Vögeln ebenfalls immer möglichst treu angegeben. Um junge Mnnch. von manchen Arten zu erkennen, zupft man allen Jungen an der Brust einige Federchen aus, die beim Nachwachsen dann das Geschlecht durch ihre Färbung zeigen.

Wir gelangen nun zu der schwierigsten Seite der Vogelpflege überhaupt, zur Selbstaufpütterung der Jungen nämlich. Einen Ausweg, der die große Last und Mühe noch verringert, wol gar ganz abnehmen kann, findet man zuweilen noch darin, daß andere Käfigvögel, Wbch. und zuweilen auch Mnnch. derselben Art, durch das Nothgeschrei der jungen Thierchen gerührt, die Verpflegung derselben bis zur völligen Auffütterung freiwillig übernehmen. Dies geschieht zuweilen sogar von Vögeln ganz fremder Arten und besonders zeigen sich alle diejenigen in dieser Beziehung geradezu groß, welche der Kukuk als Pflegeeltern für seine Brut wählt. Ja, man hat sogar beobachtet, daß ein selber dem Nest erst unlängst entschlüpftes Vögelchen in liebevoller Weise die Verpflegung solcher jüngeren bedauernswerthen Waisen übernahm.*) Hat man nun aber im Gesellschaftskäfig oder in der Vogelstube keine Gelegenheit, geeignete Verpfleger für die Waisen zu finden, so bleibt nichts Anderes übrig, als daß man dies mühselige Geschäft selber besorge. Man setzt das Nest mit den jungen Vögeln in ein Kästchen, welches Luftlöcher hat, bedeckt sie hier, so lange sie klein sind, lose mit Watte, oder schließt nur den Deckel über ihnen. Sobald man nun den Deckel oder die Watte abhebt, sperren sie meistens ganz von selbst zirpend die Schnäbelchen auf und man reicht ihnen, Einem nach dem Andern, vermittelst einer zurechtgeschnittenen Federspule oder eines kleinen hölzernen Löffelchens das Futter bis zur völligen Sättigung, wobei man sich zu hüten hat, sie mit dem Futterbrei zu verunreinigen. Ein großer Uebelstand ist es bei manchen Vogelarten, daß die Jungen aus Beängstigung nicht die Schnäbel-

*) Ein solches Beispiel habe ich vor Jahren beobachtet und in meinem Buch: „In der freien Natur“ mitgetheilt.

chen aufsperren oder bei jeder geringsten Bewegung sie doch sogleich wieder schließen, so daß man niemals Zeit genug hat, ihnen die Nahrung hineinzustecken. Man hilft sich da wol, indem man vermittelst eines dünnen, doch nicht zu spitzigen runden Hölzchens ihnen die Schnäbelchen zu öffnen sucht und während dessen recht schnell eine Portion hineinschiebt; dies ist jedoch immer sehr mißlich, denn man kann die zarten Thierchen doch gar leicht beschädigen. Andererseits aber pflegen sie, sobald sie auf diesem gewaltsamen Wege die Nahrung nur erst einmal gekostet haben, dann doch viel bereitwilliger zu sein. Auch muß man sich dadurch helfen, daß man sie zuerst immer lange hungern läßt, was ihnen nicht schadet, wenn es nicht übertrieben und länger als $^1/_2$ bis höchstens 1 Tag dauert. Am schlimmsten ist die Fütterung bereits dem Neste entflohener Jungen zu ermöglichen und bei ihnen bleibt meistens gar nichts Anderes übrig, als daß man sie bis zur völligen Selbstständigkeit stopft. Immer ist es gut, wenn man die Vögelchen so lange als möglich in ihrem ursprünglichen Neste läßt; sollte dieses jedoch verloren gegangen sein, so belegt man den Boden der Kiste mit Wolle oder Watte, deckt darüber ein Stückchen Flanell, damit sie nicht die Füße sich verwickeln und behandelt sie im Uebrigen in derselben Weise. Soviel es irgend angeht, vermeide man es, die jungen Vögel in die Hand zu nehmen; denn das Anfassen ist allen Vögeln von vornherein durchaus verderblich.

Das Futter für die jungen Vögel ist natürlich sehr verschieden, je nachdem es Wurmvögel oder Körnerfresser sind. Alle ersteren werden am besten einfach mit frischen Ameisenpuppen geäzt und auch die letzteren erhalten dieselben, so lange sie noch klein sind, ebenfalls und werden erst allmälig an gequellte, zerriebene oder wol gar gekaute Sämereien gewöhnt. Manche Vogelliebhaber geben Beiden ein Gemisch aus altbackener aufgeweichter und gehörig ausgedrückter Semmel mit Ameisenpuppen und hartgekochtem Eigelb; An-

dere päppeln mit einem weichen Brei aus Ameisenpuppen und zerriebenem angefeuchteten Mohn. Größeren Vogelarten giebt man auch besten säurefreien frischen Käse oder Quark, und im Uebrigen beachtet man es als Regel, daß man die Vögel möglichst naturgemäß an dasselbe oder ähnliches Futter gewöhnt, als ihnen in der freien Natur zugänglich ist. Auch darf man es nicht versäumen, vermittelst des Löffelchens ihnen zuweilen einen Tropfen Wasser beizubringen, wobei man sich wiederum zu hüten hat, daß man ihnen das Gefieder benässe. Reinlichkeit und möglichst regelmäßige Wartung, nicht zu übermäßige Fütterung in nicht zu langen Zwischenräumen, dabei ein möglichst warmer Standort und an sehr kühlen Tagen die Hülfe der Kochplatte oder einer Wärmflasche, das sind im Allgemeinen die Regeln zum guten Gedeihen der Vögel. Nicht übersehen darf man, vor oder nach jeder Fütterung den Vögelchen die Zeit zu gewähren, daß sie sich entleeren können — und an dem Unrat, so lange derselbe in dicklichen Tropfen besteht und nicht dünnflüssig ist, wird man auch am besten das Gedeihen der Thierchen beobachten können. Stellen sich Krankheitszeichen, Durchfall, mattes Aussehen, trübe Augen, struppige Federn ꝛc., ein, so giebt es nur in seltenen Fällen Hülfe, durch Wärme und Darreichung des besten Futters. Sobald die Kleinen in der Schachtel sehr unbändig werden, läßt man sie bei Tage in einen Käfig hinaus und bringt sie zur Nacht wieder in das warme Gelaß, doch nicht durch Greifen mit den Händen, sondern durch Locken mit vorgehaltenem Futter oder indem man sie vermittelst einer langen Gänsefeder vorsichtig hineinschiebt. Allmälig muß man sie jetzt auch an das Selbstfressen gewöhnen, indem man vor ihnen die bisherige Nahrung ausstreut und mit dem Finger danach pickt oder indem man ihnen das Futter zuwirft, damit sie es fangen und erschnappen. Die Gewöhnung vom Päppelsutter zur Körnernahrung oder zu einem Mischfutter u. dgl. ist immer ein gefährlicher Uebergang, der bei allen jungen Vögeln in der Gefangenschaft, selbst bei den von ihren Eltern aufgezogenen, nur zu leicht Krankheit und Tod bringt. Man bewirke daher die Gewöhnung recht allmälig und achte während dieser Zeit sehr sorgsam auf die jungen Vögel, so daß sie nicht durch Vernachlässigung, Kälte, wol gar verdorbenes Futter ꝛc. zu leiden haben und von vornherein unrettbar verloren sind. Nur unter gewissenhafter Befolgung aller dieser Rathschläge sollte man es wagen, junge Vögel selber aufzuziehen. Schließlich erkläre ich übrigens noch gern

daß ich in Hinsicht des Aufpäppelns junger Vögel selber keine Erfahrungen besitze, daß ich dagegen diese Rathschläge den besten Quellen entnommen habe, welche im Vorwort angegeben sind.

Die Vogelkrankheiten.

Hiermit gelangen wir zu der schwierigsten Seite unserer Anleitungen. Mit den Krankheiten der Vögel hat es nämlich ein ganz ähnliches Bewenden, als mit denen der Kinder, und zu ihrer Heilung giebt es daher keinen sicherern Weg, als den: durch vernünftige und naturgemäße Behandlung die Krankheitsursachen zu heben, oder noch besser ihnen vorzubeugen, während die Kur bereits eingetretener Krankheiten immer ein durchaus ungewisses Beginnen bleibt. Mit anderen Worten heißt es: die Krankheiten zu verhüten, welche man kaum oder gar nicht zu heilen vermag, ist die ernsteste Aufgabe des Vogelliebhabers. In diesem Sinne geben wir unsere Rathschläge. Als die hauptsächlichsten und wichtigsten Erfordernisse zur Erhaltung der Gesundheit sämmtlicher Vögel sind folgende zu erachten: Reinlichkeit, sorgfältige, am besten täglich genau zu derselben Zeit vorzunehmende, ganz regelmäßige Abwartung; reichliches entsprechendes, mannigfaltiges und nach den Jahreszeiten wechselndes Futter, mit entschiedenem Ausschluß aller naturwidrigen Leckereien, und reines frisches, möglichst oft zu erneuerndes Trink-, sowie auch Badewasser; ferner möglichst reine frische Luft, volles reichliches Licht, jedoch mit entsprechendem, nach Bedürfniß aufzusuchendem Schatten, und weder zu geringe, noch zu hohe angemessene Wärme. Die Letztere, sowol die Sonnenstralen, als auch die Ofenhitze, kann im Uebermaß allen Vögeln leicht verderblich werden, während an kühlere und selbst kalte Temperatur sogar die zartesten Wurmvögel sich durch allmälige Abhärtung sehr gut gewöhnen. Zugluft, Nässe, schnelle und starke Tem-

peraturwechsel, verdorbenes Futter und Wasser, Unreinlichkeit und Vernachlässigung, sowie Erschrecken und Aengstigung sind dagegen die vornehmlichsten Erkrankungsursachen aller Stubenvögel.

Die Gesundheitszeichen eines Vogels, auf welche man beim Kauf oder Tausch, sowie auch während des Haltens fortdauernd zu achten hat, haben wir S. 352 bereits angegeben. Hier sei nur noch bemerkt, daß man entfederte und struppig aussehende Vögel, wie z. B. Sprosser ohne Schwänze, keineswegs immer für krankhaft und untauglich ansehen darf. Ein ziemlich sicheres Kennzeichen der Gesundheit solcher Vögel ist es übrigens, wenn sie noch große Körperfülle haben, während Magerkeit immer verdächtig ist und selbst bei sonstigen Gesundheitszeichen doch immer sorgfältige Pflege erfordert. Für größere körnerfressende Vögel gelten ölige Samen, vorzugsweise aber Hanf als nahrhaft, auch mischt man für sie und andere unter das in Wasser aufgeweichte und gut ausgepreßte Weißbrot einige Tropfen Mandel- oder Provenzeröl. Beide Letzteren halten manche Händler jedoch für schädlich und nehmen statt dessen lieber etwas gute Tischbutter. Im Uebrigen verpflege man alle entfederten Vögel wie bei der Mauser angegeben.

Bei allen soeben eingekauften, frisch gefangenen oder gleichviel von wo kürzlich erhaltenen Vögeln wolle man die wichtige Vorsicht niemals außer Augen lassen, daß man sie nicht sogleich in einen Gesellschaftskäfig, eine Vogelstube oder überhaupt mit den anderen Vögeln zusammenbringe, sondern sie vielmehr immer erst mehrere Tage abgesondert beobachte. Ich habe für diesen Zweck einen ganz bestimmten Käfig bereit, in welchem alle neuen Gäste meiner Vogelgesellschaft zunächst gebracht werden. Man wendet dadurch jedenfalls mancherlei arge Gefahren ab, indem man es verhütet, daß ansteckende Krankheiten u. dgl. in die Vogelstube eingeschleppt werden; andererseits aber rettet man dadurch manchen Vogel, welcher nackt und schwach, von den anderen gemißhandelt, zu Grunde gehen würde. In diesem Kranken- und Fremdenkäfig müssen immer zahlreiche Nester mit warmen Stoffen angebracht sein und hier muß zugleich die zahlreichste und mannigfaltigste Nahrung, sowie auch zerbröckelte Sepia vorhanden sein. Einen nach dem Anderen greift man je nach seinem Zustande dann heraus und bringt ihn dahin, wo man ihn zu halten wünscht.

Mit Vogelleim gefangene Vögel, deren Gefieder mit Leim beſchmiert und mit Aſche beſtäubt iſt, ſucht man zunächſt ſehr vorſichtig vermittelſt Baumöl, Terpentinöl und Seifenwaſſer von dem Leim zu befreien, hütet ſich jedoch dabei, daß das Terpentinöl ꝛc. ihnen an den Körper komme. Sitzen zu große und harte Leimklumpen an den Federn, ſo zieht man wol auch einige der letzteren aus. Dann giebt man ſolchem Vogel Vormittags bei Sonnenſchein und warmer Stubenluft Badewaſſer, welches er meiſtens gern annimmt und ſich danach gewöhnlich ſehr bald erholt.

Eine der vornehmlichſten Krankheitsurſachen kann jedenfalls naſſer Sand werden. Ich habe es bei einem Vogelhändler beobachtet, daß vom Grundwaſſer durchdrungener Sand eine Erkrankung und zahlreiches Sterben von Wellenſittichen hervorbrachte, und wenn nun die einheimiſchen Vögel der Mehrzahl nach auch nicht ſo leicht einem ſolchen Einfluſſe unterliegen werden, ſo iſt derſelbe für alle zarteren Kerbthierfreſſer und beſonders für die auf der Erde umherlaufenden Lerchen, Ammern, Tauben u. a. ganz entſchieden gefahrdrohend genug, ſo daß eine Warnung dahin, niemals anderen Sand in die Käfige ꝛc. zu geben, als ſolchen, der mindeſtens mehrere Tage bereits in der warmen Stube gelegen, jedenfalls keineswegs überflüſſig. Selbſtverſtändlich iſt darauf zu achten, daß der Sand, wenn auch noch ſo trocken, doch niemals vorher mit Dünger, Koth u. dgl. verunreinigt geweſen ſei.

Schwere innerliche Krankheiten, deren es eine beträchtliche Anzahl giebt und die man auch bereits mit beſtimmten Bezeichnungen zu belegen verſucht hat, ſind immer ſchwierig zu heilen. Epilepſie oder fallende Sucht und verſchiedene Krämpfe bekommen manche Vögel durch Schreck und Furcht ohne weitere Veranlaſſung. Zur Heilung hat man vorgeſchlagen, dem Vogel während des Krampfes einen Nagel ſo zu beſchneiden, daß er blutet; ich bin jedoch kein Freund von ſolchen Verſtümmelungen. Wenn der Krampf nur einmal vorgekommen, ſo hat man ihn weiter

gar nicht zu beachten; sollten die Anfälle dagegen häufiger wiederkehren, so bespritze man jedesmal, vermittelst eines sog. Erfrischers (Refraicheur) den Vogel mit kaltem Wasser und ändere nun seine Lebensweise. Ist er zu wohlbeleibt, so entziehe man ihm das nahrhaftere Futter. Herr Leuckfeld hat auch beobachtet, daß manche Vögel durch starke Ofenhitze Krämpfe bekommen; auch unbefriedigter Geschlechtstrieb oder das Halten in zu engen Käfigen während der Zugzeit sind Veranlassungen dazu.

Im ersteren Falle suche man den Anforderungen der Natur zu genügen oder, falls man hierzu keine Gelegenheit geben kann, hänge man den Vogel in die freie Luft hinaus, wechsele seinen Käfig, umgebe ihn mit grünen Pflanzen, stelle andere ungleichartige Vögel daneben und suche ihm möglichst Zerstreuungen zu gewähren. Vorzugsweise aber ändere man das Futter und gebe vornehmlich viel Grünkraut und bei den Wurmvögeln das Futter, welches bei Fettsucht angegeben ist. Eine ähnliche Behandlung, jedoch mit Darreichung von kräftigerem Futter, ist auch in dem Falle anzurathen, wenn der von Krämpfen befallene Vogel abgezehrt erscheint. Beides gilt jedoch nur für Käfigvögel, während man diejenigen, welche in der Vogelstube oder im Gesellschaftsbauer ꝛc. sehr arge Störungen verursachen, am besten herausfängt und unter guter Pflege in einen anderen Raum oder weiten Käfig bringt.

Der sog. Pips ist eine Krankheitserscheinung, welche in mancherlei Ursachen begründet sein kann. Er äußert sich durch Aufsperren des Schnabels, erschwertes Athemholen, Keuchen u. s. w. und wird dann auch Schnupfen oder Katarrh genannt. Gewöhnlich sind es Entzündungen der Athmungswerkzeuge, besonders der Lunge, nach zahlreichen Untersuchungen des Herrn Dr. Moritz Lövinson an den in meiner Vogelstube gestorbenen Vögeln, häufig aber auch fettartige Ausschwitzungen, welche die Lunge oder andere edele Werkzeuge einengen und in ihrer Thätigkeit stören.

Fast regelmäßig ist der Vogel dem Tode verfallen, wenn er nicht bei Zeiten zweckmäßig behandelt wird. Ich fange solche Vögel immer sogleich ein, bringe sie in ein wenig umfangreiches Bauer, beunruhige sie möglichst wenig, füttere sie je nach ihrer Körperbeschaffenheit reichlich oder spärlich, gebe ihnen nur Trinkwasser, welches die gleiche Wärme der Stubenluft hat, hänge dann den Käfig an einen Ort, wo er reine, immer gleichmäßig warme Luft, Wärme von 16 Grad R. hat und gegen Zugluft geschützt ist. Hierbei habe ich mich oft guter Erfolge erfreut. Vögeln, welche sehr schwer athmen, gewährt es eine große Erleichterung, wenn man täglich ein- bis zweimal vermittelst des Erfrischers lauwarmes Wasser einige Minuten lang um sie her spritzt. Dabei muß die Stubenwärme aber etwas höher sein. Die warme feuchte Luft mildert die Entzündung der Lunge oder befördert das Aufgehen der Geschwürchen in derselben. Sonnenschein, aber nicht pralle Sonnenstralen, ist diesen Kranken sehr wohlthätig.

Fettsucht. Viele Vögel, namentlich Kerbthierfresser, werden im Käfige so fett, daß sie zuweilen daran zu Grunde gehen. Bei einigen habe ich das Zufettwerden auch beobachtet, wenn man sie ohne Abwechselung nur mit einerlei Futter ernährt. Es ist bekannt, daß man dieser Fettsucht, die nur zu Zeiten auftritt, vorbeugen kann, wenn man das Fleischfutter, also Mehlwürmer, Ameisenpuppen, Eigelb, gehacktes Fleisch u. s. w., allmälig verringert (den Körnerfressern ganz entzieht) und in gleichem Maße die Pflanzenstoffe: Mören, Weißbrot, Beeren u. dgl., in den Futtergemischen vermehrt und in geeigneter Weise andauernd, mit dem Einen oder Anderen steigend fortfährt. Allen Samenfressern giebt man dann auch möglichst viel zartes und weiches Grünkraut; Staarvögel und Verwandte, welche bei der Fettsucht zugleich häufig an Verstopfung leiden und an Entzündungen des Unterleibs zu Grunde gehen, habe ich häufig dadurch gerettet,

daß ich ihnen geraume Zeit hindurch täglich einen in Ricinußöl getauchten Mehlwurm gab und zugleich mit dem Futter völlig wechselte. Das beste Vorbeugungsmittel der Fettsucht sind immer möglichst geräumige Käfige; in der Vogelstube sind mir, trotz reichlichster Fütterung, niemals Vögel an der Fettsucht erkrankt, weil sie eben ausreichende Bewegung haben.

Die vorhin erwähnte Fettsucht hat aber außer dem Zufettwerden und daraus folgender Verstopfung auch noch mancherlei andere Ursachen. Sehr häufig bemerkt man, daß irgend ein Vogel zu erkranken beginnt, mit gesträubten Federn dasitzt, dabei aber immer noch frißt und hurtig davonschlüpft, wenn man ihn erhaschen will. Dies dauert einige Tage, bis allmälige Abnahme der Kräfte, Erstarrung und Tod eintritt. Bei der Untersuchung findet man dann einen sehr aufgetriebenen und entzündet gerötheten Unterleib. Dr. Lövinson hat solche Vögel vielfach untersucht und verschiedenartige Entzündung der Eingeweide vorgefunden, welche meistens in Erkältung des Unterleibs ihren Ursprung haben dürften. In der That habe ich denn auch feststellen können, das hieran am häufigsten solche Vögel erkranken, welche in Höhlungen, warmen Nestern ꝛc. zu übernachten pflegen und denen in der kalten Jahreszeit solche Zufluchtsorte nicht geboten sind. Als Vorbeugungsmittel erscheint es daher zunächst rathsam, allen weichlichen und kränklichen Vögeln, soweit sie u den Höhlenbrütern gehören, von vornherein Schlupfwinkel zu bieten, in denen sie Nistzeug zum Uebernachten zusammenschleppen können, was sie auch sogleich thun.

Sobald die Erkrankung sich aber bereits zeigt und namentlich der Drang zur Entleerung sich kund giebt, ohne Befriedigung zu finden, so bringe man den Vogel, abgesondert in einem kleinen Käfig, an einen recht warmen Ort, gebe ihm in irgend welchem Futter einige Tropfen Ricinußöl, führe auch täglich einige Male einen mit Ricinußöl angehefteten Stecknadelkopf behutsam in den After des Kranken. Zuweilen ist dadurch noch Heilung zu wirken, meistens jedoch nicht.

Blähsucht, welche ebenso wie bei größeren Thieren auch bei den Vögeln entsteht, ist häufig eine Folge der Fettsucht. Man sucht diese dann zu heben und befreit den Vogel auch wol augenblicklich von seinen Beschwerden durch vorsichtiges Aufstechen der blasenartigen Anschwellung vermittelst einer feinen Nadel. Abzehrung oder Dürrsucht ist selbstverständlich keine Krankheit an sich, sondern vielmehr eine Folge verschiedener krankhafter Zustände. Nahrhaftes Futter allein kann daher auch nicht Abhülfe gewähren; man muß vielmehr die Erkrankungsursachen zu ermitteln und zu heben suchen. Die Drehkrankheit oder Taumelsucht ist zweierlei Art; entweder besteht sie in einer Angewohnheit, welche der Vogel in einem ungeeigneten Käfige, namentlich dem runden sog. Thurmbauer angenommen hat, oder sie ist in Würmern des Gehirns begründet. In beiden Fällen zeigt sie sich dadurch, daß der Vogel fortwährend mit schiefgebogenem Kopfe umherhüpft, gewöhnlich regelmäßig genau von einem Platz zum anderen, mit dem Schnabel emporgerichtet, als suche er an der Decke etwas, wobei er sich immer hintenüberbiegt und nicht selten überschlägt, taumelt und wol gar in Krämpfe verfällt. Im erstern Falle ist die Krankheit heilbar, einfach dadurch, daß man anstatt des runden, einen viereckigen zweckmäßig eingerichteten Käfig giebt. Die schwere Gehirnkrankheit dagegen, welche durch winzige Schmarotzer innerhalb des Schädels verursacht wird, ist bis jetzt jedenfalls noch zu wenig bekannt und beobachtet, um eine Aussicht auf Heilung zu gewähren. Manche Vögel, namentlich kostbare Wurmfresser, zeigen eine häßliche Drehsucht gleich von vornherein im Käfige, gleichviel wenn derselbe auch noch so zweckmäßig eingerichtet ist. Man kann dann den Versuch machen, sie dadurch zu heilen, daß man die Sprossen der Sitzhölzer ganz niedrig, also in solcher Entfernung von der Decke anbringt, daß der Vogel keinenfalls mit dem Schnabel an die Decke gelangen kann. Sollte dies nichts helfen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als daß

man ihn der Freiheit zurückgiebt, denn er ist unheilbar und wird für die Dauer geradezu unerträglich.

Erkrankung der Fettdrüse kommt am häufigsten bei den Vögeln vor, welchen man keine Gelegenheit giebt, sich zu baden. Die Fettdrüse dient bekanntlich dazu, dem Vogel das für die Erhaltung des Gefieders nothwendige Fett zu gewähren. Durch verschiedene Ursachen schwillt sie zuweilen an und gleicht dann einem Geschwür und manche Liebhaber sind dann in dem Vorurtheil befangen, durch Aufstechen und Ausdrücken dieses angeblichen Geschwüres den Vogel heilen zu können. Dies ist aber eben so barbarisch, als das Verstümmeln der Zunge beim Pips, welchen man, wie erwähnt, bei Hühnern u. A. dadurch zu heilen sucht, daß man die obere Haut der Zunge abreißt. Durch solche Gewaltkuren geht ein Vogel aber fast regelmäßig an Abzehrung zu Grunde, während sie doch durchaus keinen Erfolg haben.

Die bei der Fettsucht angegebene Behandlung ist der beste Weg zur Heilung der krankhaften Drüse. Auch pflegt diese von selber zu erfolgen, wenn man fleißig Badewasser giebt. Durchfall ist eine häufige Krankheitserscheinung, welche allerdings in den verschiedensten Ursachen begründet sein kann und fast immer ohne Rettung tödtlich verläuft, sobald die Absonderungen klebrig sich zeigen. Ich habe den erkrankten Vogel abgesondert in einen kleinen Käfig gesetzt, das bisherige Futter gewechselt, ihm den ganzen Bauch täglich einige Male mit erwärmtem Baumöl dünn bestrichen und ihn so warm als irgend möglich gehalten. Diese einfache naturgemäße Behandlung hat häufig gute Dienste geleistet und dürfte namentlich dann ganz entschieden noch Rettung gewähren, wenn der Durchfall durch schlechtes Futter, insbesondere sauer gewordene weiche Gemische, entstanden ist.

Wurmvögel füttere man während der Kur dann möglichst nur mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern, gehacktem Herz und geriebenem Ei, und vermeide alles Säuernde, wie Käse und alle Mischungen. Ebenso entziehe man ihnen und auch den Körnerfressern alle feuchte Nahrung, sowie das Grünkraut. Dagegen lasse man es an Sepia nicht fehlen.

Erkrankung der Weibchen beim Eierlegen.

Für den Vogelliebhaber, welcher seine liebliche kleine Welt zum glücklichen Familienleben schreiten sieht, giebt es keinen härteren und zugleich häufiger wiederkehrenden Schlag, als diesen. Und noch dazu tritt dieser herbe Verlust, der am meisten die kostbarsten und schönsten, weil zartesten Vögel trifft, ausnahmslos in allen Vogelfamilien ein, aus deren Reihen wir Mitglieder als Stubenvögel besitzen. Nachdem ich in jahrelangen Züchtungsversuchen Erfahrungen gesammelt, nachdem ich mit Hunderten von Vogelzüchtern Briefe hierüber gewechselt, bin ich zu folgenden sicheren Ergebnissen gekommen:

Ein künstliches Hülfsmittel zur Abwehr dieser Erkrankung giebt es nicht. Als die feststehenden Ursachen derselben habe ich Mangel an Kalk, beträchtliche Temperaturschwankungen, Störung beim Legen und Entkräftung oder zu große Wohlbeleibtheit der Wbch. erkannt. So erkranken am häufigsten junge Wbch. beim ersten Ei, namentlich wenn sie zu früh legen, und sodann alte, welche schon vielmals hintereinander genistet haben, beim Eierlegen, während die zu fetten Wbch. daran zu Grunde gehen, daß die durch zu reichliche Fleischnahrung entwickelte übermäßige Harnsäure den Kalk unauflöslich macht, so daß er zur Bildung der Eischale mangelt, wodurch also das weiche Ei und dadurch wiederum die Legenoth verursacht werden.

Man beachte daher folgende Regeln: So früh als möglich, schon beim Zusammenbringen der Vögel, versehe man dieselben reichlich mit gebröckelten Stückchen Sepia, die man zugleich häufig erneuert. Auch gebe man ihnen möglichst oft frische Eierschalen und lasse es niemals an sauberem trockenen Fluß- oder Stubensand fehlen. Während der Nistzeit in einer Stube sorge man für Vermeidung starker Wärmeschwankungen und wo man zarte Wurmvögel im Freien nisten lassen will, muß das Gebüsch u. dgl., wo ihre Nester stehen, durch Zaun oder Strohmatten gegen rauhe Nordostwinde geschützt sein. Ferner lasse man junge, besonders selbstaufgepäppelte Vögel niemals schon im ersten Jahre nisten und ebenso verhindere man es, daß ein gut nistendes

Paar mehr als zwei bis drei Bruten hintereinander macht. Schließlich untersuche man vor der Nistzeit jedes Wbch. und füttere es, seinem Körperzustande angemessen, mehrere Wochen hindurch mager oder reichlich, bevor man es in die Hecke bringt. Bei eingetretener Erkrankung greife man den Vogel so bald als möglich, bestreiche ihm den Unterleib mit erwärmtem Provenzeröl, bringe einen in Oel getauchten Stecknadelkopf vorsichtig einige Mal in den After (Klystier) und gebe dem Vogel nun ein Dampfbad, d. h. man setzt ihn auf ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Tuch, welches über einen Topf mit warmem Wasser gebreitet ist und deckt ihn mit einem Zipfel lose zu, jedoch so, daß er nicht erstickt. Hier läßt man ihn ½ bis 1 Stunde sitzen, erneuert auch das heiße Wasser wol einige Mal und bringt dann den Vogel in einen Käfig, in welchem sich ein mit weichen Gräsern und ähnlichen warmen Stoffen ausgefüttertes Nest befindet. In dieses läßt man ihn aus der Hand sogleich schlüpfen, damit er sich nicht den feucht gewordenen Unterleib erst recht erkälte.

Frau Majorin von Schlabrendorf theilte mir mit, daß sie den kranken Vogel vorsichtig ergreift, vermittelst einer Stopfnadel das in der Legeröhre festhaftende weiche Ei zersticht und es durch sanftes Streichen mit dem Finger herausdrückt. Dies Verfahren kann jedoch nur dann glücklichen Erfolg haben, wenn einerseits das Ei noch ganz weich ohne Kalk in der Schale und wenn andererseits noch kein entzündlicher Zustand eingetreten ist.*) Dr. Bodinus erzielt, namentlich bei größeren Vögeln dadurch gute Erfolge, daß er mit dem in Oel getauchten Stecknadelkopf, natürlich sehr vorsichtig, den Mund der Legeröhre zu erweitern sucht. In jedem Falle ist aber die Heilung eines beim Eierlegen erkrankten Weibchens leider durchaus unsicher.

*) In der letzteren Zeit habe ich durch Aufstechen der Eier bei legekranken Wbch. von Prachtfinken und Papageien vortrefflicher Heilungserfolge mich erfreut.

Das Sterben der Jungen. Kaum minder empfindlich, doch ungleich häufiger kommt es vor, daß ein Nest voll kostbarer oder interessanter junger Vögel, nachdem man sie mit Sehnsucht und Ausdauer erwartet und endlich erstehen gesehen, entweder plötzlich auf einmal lauter Leichen zeigt, oder nach und nach leer wird. Mit Aufmerksamkeit und Geduld kann man meistens diese Unglücksfälle abwenden, wenn man Folgendes beachtet:

Die erste und häufigste Ursache des Ersterbens junger Vögel ist der Mangel an zuträglichem Futter; man lasse es daher keinenfalls an den mannichfaltigsten Gaben während des Nistens fehlen und suche jeder Vogelart möglichst das zu bieten, was sie zum Aufziehen der Jungen in der freien Natur wählt; fast allen Vögeln, gleichviel ob Wurm- oder Körnerfresser, sind frische oder aufgequellte Ameisenpuppen, letztere dann mit Eigelb vermischt, und Mehlwürmer unentbehrlich. Sodann ist es nothwendig, daß man jedes Nest vorsichtig beaufsichtigt, um bei Zeiten faule Eier oder erstorbene und faulende Junge zu entfernen, weil solche sonst die ganze Brut gefährden können. Wenn man im Uebrigen das Wesen jeder einzelnen nistenden Vogelart aufmerksam berücksichtigt und ihr alles etwa Erwünschte und Zuträgliche bietet, namentlich aber die Nester vor Störungen, die Vögel während des Nistens vor Schreck und Beängstigung zu bewahren sucht, kurz und gut seine Vögel liebevoll überwacht und ihre Bedürfnisse reichlich zu befriedigen strebt, so wird man nur wenige oder gar keine Verluste dieser Art zu beklagen haben. — Freilich muß ich noch bemerken, daß ich meine Erfahrungen über das Nisten der Vögel und damit die Rathschläge gegen das Erkranken der Weibchen und das Sterben der Jungen fast nur durch vieljährelange Beobachtung fremdländischer Vögel gewonnen habe; jedenfalls darf ich aber annehmen, daß die einheimischen Vögel im Wesentlichen darin mit den Anderen übereinstimmen werden.

Aeußerliche Krankheiten. Unter ihnen stehen die durch Schmarotzer, Vogelmilben genannt, hervorgerufenen Beschwerden obenan. Dieselben danken zuweilen nur einem allgemein krankhaften Zustande ihr Bestehen: schlecht beleibte, entkräftete und

federlose Vögel stroßen oft von ihnen, während gut gepflegte sie fast niemals haben.

Sorgfältigste Reinlichkeit, gute Pflege und Badewasser sind daher die besten Schutzmittel. Zum Vertilgen der Vogelmilben, sowie auch der Federläuse, Flöhe, Wanzen u. s. w., verfährt man am besten in folgender Weise: Man bestreicht dem Vogel mit einem Finger oder einem Pinselchen die Haut des ganzen Körpers unterhalb der Federn dünn mit Glycerin, welches für diesen Gebrauch immer mit zwanzig Theilen Wasser verdünnt wird, und streut dann überall dorthin, wo er mit dem Schnabel nicht hingelangen kann, also an Schultern, Hals, Kopf und Oberrücken, feines Insektenpulver darüber, auch schadet es nicht, wenn das Insektenpulver an andere Theile kommt, weil es für den Vogel durchaus unschädlich ist. Dabei giebt man fleißig Badewasser, reinigt das Bauer sorgfältig nach jedem Baden mit heißem Wasser, stäubt es nach dem Trocknen fein mit Asche aus und wechselt auch wol Stelle und Käfig. Selbstverständlich muß der Vogel dabei gegen Zug und Sinken der Wärme bewahrt werden, und nach einigen Stunden giebt man ihm feinen trockenen Sand, in welchem er ebenfalls zu baden pflegt. Dies wiederholt man so oft, bis der Vogel völlig gereinigt ist. Um in einer großen Vogelgesellschaft, gleichviel in der Stube oder im Freien, das Einnisten von Milben und Wanzen zu vermeiden, fängt man hin und wieder einen Vogel, der so eben das Nest gebaut oder die ersten Eier gelegt hat, ein, behandelt ihn in der angegebenen Weise mit Glycerin oder Insektenpulver und läßt ihn dann sogleich wieder fliegen. Hierdurch werden die Vögel sowol als auch die Nester völlig von derartigem Ungeziefer befreit. Selbstverständlich wählt man hierzu möglichst derbe und auch weniger kostbare, in Nistkasten oder anderen Höhlungen brütende Vögel. Bei dieser Behandlung ist aber in jedem Falle reichliche Fütterung nicht zu versäumen. Andere Mittel und Wege zur Vertilgung der Vogelmilben: wie Rohr-Sitzstangen, Ueberdecken

einer Serviette u. ſ. w., halte ich weder beim einzelnen Vogel, noch für eine Geſellſchaft zweckmäßig und ausreichend.

Ein Hauptaugenmerk hat der Vogelliebhaber auf die Füße ſeiner Lieblinge zu richten. Denn unreinliche, beklebte, wundwerdende und geſchwürige Füße ſind nur zu häufig eine Todesurſache. Beim freien Fliegen in Vogelhaus und Vogelſtube, wenn immer Badewaſſer und trockener Sand vorhanden, können dieſelben allerdings kaum vorkommen und bei Käfigvögeln muß man ſie durch Reinlichkeit vermeiden. Sehr übel ſind aber alle diejenigen Vögeln daran, welche viel oder ausſchließlich auf der Erde umherlaufen, weil ſie allerlei zähe Faſern und Fäden um die Füße ſich wickeln, Entzündungen und Anſchwellungen bekommen, dadurch ganze Zehen verlieren und nicht ſelten zu Grunde gehen.

Man achte daher ſorgfältig auf alle Tauben, Lerchen, Ammern u. A. (welche auch zugleich gewöhnlich am meiſten von den Milben geplagt werden und wol gar die ganze übrige Geſellſchaft damit überſäen), ebenſo auch auf alle ſehr entfederten und überhaupt nicht flugbaren Vögel. Ihnen Allen muß man von Zeit zu Zeit die Füße unterſuchen und mit einer ſpitzen Scheere die oft kaum bemerkbaren, feſt umgewickelten, zuweilen ſchon tief einſchneidenden Feſſeln löſen, dann die Füße abwaſchen, den Vogel bis zum Abtrocknen in einen kleinen, nur mit Papier ausgelegten Käfig ſetzen, zuletzt die Füße mit Stärkemehl pudern und ihn laufen laſſen.

Beinbrüche heilt man noch häufig gut, wenn man die beiden Knochenenden in die richtige Lage bringt, zwiſchen zwei glatte Hölzchen legt, dieſe nicht zu feſt mit einem dicken weichen Baumwollenfaden umwindet, darüber Gipsbrei oder dicken Tiſchlerleim gleichmäßig ſtreicht, den Vogel bis zum Trocknen feſthält und ihn dann erſt in einen engen Käfig ſteckt. In zwei bis drei Wochen, je nach der Größe des Vogels, kann man den Verband durch Aufweichen in Waſſer vorſichtig abnehmen. Iſt der Beinbruch zugleich durchgeriſſen, ſo daß der Fuß nur noch an einem Hautſtreifen hängt, ſo ſchneidet man ihn am beſten mit einer ſcharfen Scheere ganz fort, taucht den Stummel in Glycerin, dann in feines

Stärkemehl und läßt den Vogel ruhig fliegen; er wird regelmäßig geheilt.

Wunden, gleichwie welche, reinigt man zunächst mit kaltem Wasser, trocknet sie dann durch Betupfen mit Charpie, bestreicht sie mit Glycerin und streut dick Stärkemehl darüber. Wenn die Wunde noch sehr blutet, so ist es besser, nicht zu waschen, sondern sogleich Glycerin und Stärkepulver darauf zu bringen; immer aber verdünne man das Glycerin mit gleichem Theile Wasser.

Bei größeren Vögeln der verschiedensten Arten kommen auch nicht selten schlimme Augen vor, eine Erkrankung, welche wiederum nach der Entstehungsursache sehr verschieden sich zeigt. Durch Zugluft entsteht Augenentzündung, gewöhnlich zugleich mit Kurzathmigkeit, und der Vogel ist dann in den meisten Fällen verloren, so daß sich eine besondere Kur der erkrankten Augen gar nicht verlohnen würde — selbst wenn man Mittel dafür besäße.

Zur Heilung weiß ich weiter Nichts vorzuschlagen, als daß man den Vogel wie beim Pips angegeben behandelt — im Uebrigen aber den bösen Einfluß der Ursache möglichst zu verhüten sucht. Eine andere Augenerkrankung zeigt sich in Geschwüren ringsum oder sogar in den Augen und bei ihr giebt es meistens ebenfalls gar keine Abhülfe, weil sie wahrscheinlich in Verderbniß der Säfte, in Folge falscher unnaturgemäßer Fütterung begründet ist.

Heilungsversuche mit irgend welchen Arzneimitteln liefern fast regelmäßig keine günstigen Ergebnisse; bei kostbaren großen Vögeln dürfte man allenfalls äußerst verdünnte Höllensteinauflösung versuchen.

Lähmungen, Gelenkverknöcherungen und verschiedene Verhärtungen an den Füßen und Flügeln zeigen sich bei verschiedenen Vögeln, besonders jüngeren. Sie entstehen fast regelmäßig durch Vernachlässigung, infolge von Nässe, Kälte, Zugluft und Unreinlichkeit. So leicht sie daher abzuwenden, ebenso schwierig sind sie dagegen zu heilen.

Einreibungen von erwärmter Rosmarinsalbe oder auch nur von warmem Oel, dabei trockener und warmer Aufent-

halt, ſind die einzigen Rathſchläge, welche ich zu geben weiß. Sind aus den Verhärtungen und Anſchwellungen bereits Geſchwüre geworden, ſo wäſcht man die Füße in reinem lauwarmen Waſſer, ſpült ſie dann mit anderem Waſſer, in welches man Kölniſchwaſſer getröpfet, über, und beſtreicht ſie mit Glycerin. Auch kann man mit mehr oder minder verdünnter Höllenſteinauflöſung, je nachdem die Geſchwüre offen oder verhärtet ſind, vorſichtig bepinſeln.

Verſchiedene Federkrankheiten entſtehen durch vernachläſſigte oder naturwidrige Verpflegung. Mancher Vogel behält viele Monate lang einen kahlen Kopf u. dgl. und bekommt trotz kräftigſter Fütterung kein volles Gefieder.

Man hält ſolchen Vogel zunächſt möglichſt warm und giebt ihm, falls er ein Höhlenbrüter iſt, ein warmes Neſt, um Nachts hineinzuſchlüpfen. Sodann kann man ihm auch die kahlen Stellen mit Myrrhentinktur ganz ſchwach bepinſeln, doch nicht öfter, als etwa alle 8 Tage einmal. Wenn die Mauſer im Allgemeinen auch nicht zu den wirklichen Vogelkrankheiten gezählt werden darf, ſo bringt ſie doch für viele Vögel, namentlich für die zarteren Wurmfreſſer, große Gefahren mit ſich. Durch Witterungseinflüſſe kann es zuweilen bedingt ſein, daß ein Vogel faſt plötzlich ganz federlos wird. In ſolchem Falle iſt durchaus gleichmäßige Wärme, ſelbſt bei derberen Arten, und ſodann recht nahrhaftes Futter durchaus nothwendig. Dies letztere iſt eigentlich während und namentlich zum Beginn der Mauſer für alle Vögel erforderlich. Kerbthierfreſſer, wie Nachtigal, Sproſſer und deren Verwandte, können eigentlich nur erhalten werden, wenn ſie täglich Mehlwürmer in genügender Menge bekommen; anderen giebt man friſche oder eingequellte Ameiſenpuppen mit Eigelb; auch laſſe man es nicht an Sepia oder anderem Kalk, ferner friſchem Grünkraut, trockenem Sand und Sauberkeit fehlen, wie wir dies bei den einzelnen

Arten angegeben. Badewasser gebe man bei warmer Luft Vormittags; dasselbe muß immer erst einige Stunden in derselben Stube gestanden haben. Wenn die Mauser, sei es aus Schwäche oder aus sonstigen Ursachen, nicht gut vor sich geht, sondern vor dem Hervorsprießen der ersten neuen Federn den Vogel sehr krank macht, so ist es zweckmäßig, wenn man einige der abgestoßenen Flügel- und übrigen Federn, jedoch nur hier und da eine, vorsichtig ausrupft. Hierdurch wirkt man auf den ganzen Erneuerungsvorgang insofern wohlthätig ein, daß man durch den bewirkten gelinden Reiz das Hervorsprießen der Federn anregt und durch Entfernung einiger alten den neuen Platz macht, wie durch das Ausziehen von Milchzähnen bei den Kindern; doch muß man, wie gesagt, namentlich bei entkräfteten Vögeln, hiermit nur äußerst vorsichtig zu Werke gehen.

Die Feinde der Vögel.

Der Menſch betrachtet — ob mit Recht oder Unrecht, brauchen wir hier nicht zu erörtern — alle Thiere entweder als Freunde oder Feinde. Zu den erſteren zählt er diejenigen, welche ihm irgendwie Vortheile bieten, ihm durch Fleiſch, Pelzwerk, Arbeitskraft u. dgl. nutzbar ſind, oder durch Vertilgung ſchädlicher Geſchöpfe ihm dienen, oder ihm Vergnügen und Freude gewähren; umgekehrt hält er alle von vornherein für ſeine Feinde, welche in ſein vermeintliches Recht eingreifen, ſei es, daß ſie ihm Nutzgegenſtände entziehen, oder ihn ſelber gefährden, oder ſeine vorhin genannten Freunde verfolgen und vernichten.

Hiernach gehört die große Mehrzahl aller Vögel ganz entſchieden zu den wichtigſten Freunden des Menſchen und nur äußerſt Wenige von ihnen ſind es, welche er wirklich für ſeine Feinde halten dürfte. Dieſe Letzteren finden wir dann zugleich in den Reihen der hauptſächlichſten Feinde und Verfolger der Vogelwelt ſelber vertreten und ſie ſind faſt Alle nur deshalb Widerſacher des Menſchen, weil ſie die für ihn nützlichen und unentbehrlichen Vögel bedrohen.

Dies ſind auch eigentlich nur die wirklich *ſchädlichen Vögel*; denn alle Uebrigen, welche man im Laufe der Zeit als ſolche angeſehen hat, zeigten entweder neben dem Schaden, den ſie an Nutzgewächſen ꝛc. anſtifteten, doch zugleich eine überwiegend große Nützlichkeit durch Vertilgung der gierigſten Freſſer aus der Kerbthierwelt; oder ſie laſſen ſich durch unſchwer auszuführende Maßregeln von den Nutzgewächſen ſehr wohl abhalten, oder ſie ſind ſchließlich bereits nur noch ſo ſpärlich vorhanden, daß ſie kaum mehr in Betracht kommen.

Wirklich ſchädliche Vögel und Thiere überhaupt ſind nun alſo die folgenden Feinde der gefiederten Welt: Von vornherein gehören hierher alle diejenigen *Raubvögel*, welche ſich von anderen Vögeln ernähren. Will man denſelben gegenüber aber gerecht urtheilen und bezüglich

handeln, so muß man sie eben nach ihrem ganzen Wesen genau kennen, um es ermessen zu können, ob ihr Nutzen oder Schaden im Naturhaushalt überwiegend sei. Dies ist jedoch keineswegs so leicht, denn die Thätigkeit eines solchen Raubvogels ist nicht immer eine gleiche, sondern vielmehr von Orts- und Zeitverhältnissen, sowie von seiner Anzahl bedingt. Betrachten wir nun alle diese Vögel möglichst unparteiisch, nach den Beobachtungen und Erfahrungen gewissenhafter und kenntnißreicher Thierkundigen — so weit solche bis jetzt eben festgestellt sind.

Der in Deutschland heimische Steinadler ist entschieden ein arger Feind zahlreicher Vögel; allein er kommt im größten Theile unseres Vaterlandes bereits so selten vor und wird allenthalben von vornherein so eifrig verfolgt, daß es sich gar nicht mehr verlohnt, Weiteres über ihn zu sagen. Häufiger sind noch der Wander- und der Baumfalk, obwol Beide auch schon allenthalben ziemlich selten erscheinen. Auch sie müssen als sehr arge Vogelräuber gelten und sollten überall verfolgt werden, wo sie noch zu finden sind. Namentlich sollte man möglichst sorgfältig ihre Horste auszuspähen und sie bei denselben, sowie auf der Krähenhütte zu erlegen suchen.

Die kleineren Falken, der Thurmfalk im Norden und der Rötelfalk im Süden Deutschlands, rauben ebenfalls kleine Vögel, doch ernähren sie sich vorzugsweise von Mäusen und allerlei Kerbthieren und sind daher so überwiegend nützlich, daß man sie unbedingt schonen sollte. Es wäre daher dringend wünschenswerth, wenn jeder Vogelfreund und Jagdliebhaber den Unterschied zwischen ihnen und den schädlichen Falken, sowie dem Sperber und Hühnerhabicht genau kennen lernen möchte; bei den ersteren ist die Größe bezeichnend genug und die beiden Letzteren wollen wir so genau als möglich kennzeichnen. Außerdem bemerke man, namentlich für die Krähenhütte, den Anstand u. s. w., die schon von Gloger aufgestellte Regel, daß man jeden spitzflügeligen schnellfliegenden größeren Raubvogel, als überwiegend schäd-

lich, unnachsichtlich herunterschießt, während man jeden rundflügeligen, langsam fliegenden, als harmlos oder doch durch Mäuse- und Kerbthiervertilgung überwiegend nützlich, schont.

Hühnerhabicht und Sperber sind die beiden schädlichsten einheimischen Raubvögel; denn sie kommen am häufigsten in Deutschland vor, sind allenthalben am dreistesten und ernähren sich ausschließlich von lebenden Vögeln. Ihre Verfolgung muß daher jedem guten Jäger, namentlich aber jedem wirklichen Vogelliebhaber, recht sehr am Herzen liegen. Am wirksamsten wird der Krieg gegen sie dadurch geführt, daß man allenthalben möglichst ihre Nester auszuspähen, das Weibchen dabei zu erlegen und die Brut zu zerstören sucht.

Man findet das Habichtsnest immer nur auf den alten und höchsten Bäumen eines Waldes, sehr hoch im Gipfel, doch dicht am Stamm und daher, obwol groß und flach, doch leicht zu übersehen. Auf einer Lage von dürren Aesten und dann dünnen Reisern ist die Nestmulde aus trockenem Gras, Haaren und Federn geformt und außen mit grünen Nadelholzzweigen belegt, woran es sich immer sogleich erkennen läßt. Das Gelege besteht in 2 bis 4 düster grünlich-weißen, gelbgefleckten Eiern und es ist zu bemerken, daß das Wbch. selbst nach mehreren Störungen die Brut nicht verläßt und daß das Paar alljährlich zu demselben zurückzukehren pflegt. Die Brut beginnt im April, und in der ersten Hälfte des Mai ist es Zeit, das Nest zu suchen und zunächst das Wbch. abzulauern und dann mit grobem Schrot die Brut herauszuschießen. List und Schlauheit machen andernfalls die Erlegung des Habichts sehr schwierig, doch kann er von der Krähenhütte aus mit dem Uhu angelockt und leicht geschossen werden; auch ist er in allen Raubvogelfallen und -Netzen unschwer zu überlisten. Der Schaden des Habichts erstreckt sich nicht allein darauf, daß er im sehr weiten Umkreis seines Horstes alle kleinen und großen Vögel, besonders auch Tauben u. a. Hofgeflügel, überfällt und mit unglaublicher Frechheit bis tief in das Innere der menschlichen Ortschaften hinein verfolgt, sondern auch, daß er zahllose Nester aller Vogelarten mit den heranwachsenden Jungen ausstöbert und vernichtet. Landwirthe, Forstbehörden u. A. sollten daher hohe Belohnungen für jeden erlegten Habicht und jeden zerstörten Horst desselben aussetzen.

Der erwachsene Habicht ist oberhalb dunkelgraubraun, aschblau angehaucht, fein schwarz gestrichelt und mit Wellenlinien gezeichnet; unterhalb mehr oder minder reinweiß. Auge schön, lebhaft hochgelb. Schnabel bräunlich-schwarz mit gelber Wachshaut; Fuß gelb. Mnnch. Länge $1^3/_4$ F. (c. $55^{cm.}$), Flügelbreite $3^1/_2$ F. (c. $1,_{10}^{m.}$), Schwanz $8^1/_2$ Z. ($22,_2^{cm.}$); Wbch. bedeutend größer und lebhafter gezeichnet; Länge fast $2^1/_4$ F. ($70,_6^{cm.}$), Flügelbreite 4 F. (c. $1,_{20}^{m.}$), Schwanz $9^1/_2$ Z. ($24,_8^{cm.}$) Jugendkleid oberhalb düster bräunlich-grau, zimmtbraun und weiß gefleckt; unterhalb röthlich-weiß, dunkelbraun längs gefleckt; Flügel mit helleren graubraunen und Schwanz mit schwarzbraunen und bräunlichgrauen Querbinden. Dieser Vogel (Falco palumbarius) heißt auch blos Habicht, gepfeilter Hacht, Taubenhabicht, Hacht-, Hühner-, Sperber-, Stock- und Taubenfalk, Hühnergeier, Weihe, Doppelsperber, Eich-, Hacht-, Stech- und Stößervogel.

Was jener im Großen ist der Sperber im Kleinen, doch erscheint letzterer den Singvögeln gegenüber eigentlich noch schädlicher als jener, weil er noch viel frecher und dreister ist und die Vögel bis tief in die Gärten, selbst in die menschlichen Wohnungen hinein verfolgt; auch jagt er mit großer List, verbirgt sich lauernd und stürzt plötzlich hervor. Ebenso hat man neuerdings festgestellt, daß er nicht allein alle kleineren Vögel bis zur Taube hinauf blutig bekämpft, nicht nur ihre Jungen raubt und tödtet, sondern sogar die Eier fortzuschleppen vermag. Alle kleineren Vögel kennen diesen ihren Erzfeind auch ganz genau, suchen ihm durch schleunigste Flucht zu entkommen, verstecken und verbergen sich so gut sie nur können, so bald er naht; nur die leichtflügeligen Rauchschwalben und die Krähen verfolgen ihn, sowie den Habicht u. a. Raubvögel tapfer und erbittert. Die Mahnung, ihm möglichst nachzustellen und seine Brut zu vernichten, muß daher eben so dringend ausgesprochen werden als dem Habicht gegenüber. Seinen Horst findet man meistens etwa mannshoch, selten viel höher, inmitten des dichtesten Gebüsches auf Kiefern u. a. Nadelholz dicht am Stamm. Es ist aus dürren Reisern geformt und hat eine flache Mulde aus Fasern und Halmen, mit einzelnen Federn. Das Gelege bilden 3 bis 5 sehr veränderliche, düstergrau- oder grünlich-weiße, röthlich oder blaugrau gefleckte

und gepunktete Eier. Die Brut muß in der ersten Hälfte des Juni, bei günstiger Witterung schon gegen Ende Mai, gesucht werden und das Wbch. ist ebenso leicht, selbst nach mehrfachen Störungen, beim Nest zu erlegen. Ferner schießt man ihn eher, da er dreister ist, auch kann er in Fallen, Netzen und bei Schnee im Tellereisen gefangen werden.

Der erwachsene Sperber ist oberhalb dunkel graublau, fast schwärzlich; unterhalb düster weiß, mit rostrothen Strichen und Wellenlinien; der Schwanz hat 5 bis 6 schwarze Querbänder und an der Spitze weißen Saum. Auge lebhaft gelb; Schnabel horngrau; Füße gelb. Mnnch. Länge 13 Z. (34 cm.), Flügelbreite 25 Z. (35,4 cm.), Schwanz 6 Z. (1,3 cm.); Wbch. Länge gegen 16 Z. (c. 42 cm.), Flügelbreite bis 32 Z. (83,7 cm.), Schwanz 8 Z. (c. 21 cm.). Jugendkleid oberhalb graubraun, unten weiß, Kehle und Vorderhals mit bläulichen Längsstreifen, Bauch und Schenkel mit braunen Querflecken. Dieser Vogel (Falco nisus) heißt auch Finken- und Wachtelhabicht, Berg-, Sperlings-, Schwalben-, Stock-, Tauben- und Vogelstößer, Spring-, Schmirn- und Finkensperber.

Bei Weitem nicht mit der Entschiedenheit, als den Schnellflügelern unter den Raubvögeln gegenüber, vermag man mit voller Bestimmtheit das Maß der Schädlichkeit oder Nützlichkeit der kurz- und rundflügeligen, langsam fliegenden Raubvögel zu beurtheilen.

Die Sippschaft der Weihen, mit Einschluß der Milanen, sind von vornherein unstreitig vorzügliche Mäusejäger und wo sie nur zeitweise streichend und auf dem Zuge sich aufhalten, soll man sie ganz entschieden als gute Freunde betrachten. Etwas Anderes ist es aber dort, wo sie horsten und in der ganzen Umgegend alle Vogelbruten, gleichviel auf Feld, Wiese, Sumpf und im lichten Gebüsch, gefährden; erwachsene gesunde Vögel können sie dagegen nicht rauben.

Von den in Deutschland heimischen vier echten Weihen, deren allbekannte die Kornweihe (Falco cyaneus) ist, und die man fast allenthalben nicht selten in geringer Höhe über den Feldern dahinschweben sieht, darf man wol mit Recht annehmen, daß sie überwiegend nützlich seien. Freilich ernähren sie sich und ihre Jungen in den Frühsommermonaten zum

großen Theil von jungen Vögeln und Eiern, namentlich der Lerchen und Ammern, sowie des Sumpfgeflügels, aber einerseits nisten sie sehr spät, oft zu Anfang oder Mitte Juli, in welcher Zeit das meiste kleine Geflügel bereits flugbar, dagegen allerlei Kerbthiere in großer Fülle vorhanden sind; andererseits erscheinen die Weihen in Deutschland fast nirgends mehr zahlreich und dritterseits bilden Mäuse und allerlei Kerbthiere doch immer ihre Hauptnahrung. Schädlich ist dagegen wol die Rohrweihe (F. rufus), weil sie die Bruten der zahlreich zusammennistenden Sumpf- und Wasservögel in sehr großer Anzahl vernichtet und außerdem auch die Wasserhühner und halberwachsenen Wildenten arg verfolgt. Diese Weihe ist für den Nichtkenner von den übrigen leider nicht leicht zu unterscheiden, doch wolle man darauf achten, daß sie vorzugsweise innerhalb und in der Nähe von Sümpfen u. dgl. zu finden ist und durch ein auffallend buntes Gefieder sich auszeichnet. Wo man also in der Nähe von Wasser überhaupt einem unterhalb rostrothen, heller gefleckten Vogel begegnet, soll man ihn unnachsichtig herabschießen; namentlich muß man aber seinen Horst aufsuchen und vernichten. Derselbe steht immer nur zwischen Rohr und Sumpfpflanzen auf der Erde, ist aus Binsen, Rohr und Schilf aufgeschichtet, mit einer Mulde aus zarteren Stoffen und enthält im Mai 4 bis 6 grünlich-weiße Eier.

Die Milane, den Weihen nahe verwandt und in Deutschland in zwei Arten vertreten, schaden dadurch, daß sie junges Wild, vornehmlich aber Maulwürfe, sowie Fische in bedeutender Anzahl verzehren, sind jedoch überwiegend nützlich dadurch, daß sie Mäuse, Ratten und Hamster, sowie auch Kerbthiere eifrig verfolgen. Obwol es auch noch gegen sie ins Gewicht fällt, daß sie den Falken u. a. schnellfliegenden Raubvögeln die Beute durch Zudringlichkeit abjagen und diese dann zwingen, desto mehr zu morden, so steht ihre überwiegende Nützlichkeit dennoch außer aller Frage und man sollte den rothen Milan, auch Rötel-, Gabel-, Rüttel- oder Königsweihe (Falco milvus) genannt, sowie den viel seltneren schwarzbraunen Milan, auch schwarze Hühnerweihe (Falco ater) geheißen, ganz entschieden beschützen.

Außer aller Frage steht sodann die Nützlichkeit der Bussarde oder Busare (Butëo), sehr langsam und an-

haltend ſchwebender, auf einem einzelnen Baume, Stein oder hohem Erdhaufen, im Freien ſitzender und von hier aus die Mäuſejagd in eifrigſter Weiſe betreibender und daher für den Naturhaushalt ganz vorzugsweiſe wichtiger Raubvögel. Außer zahlloſen Mäuſen vertilgen ſie auch noch allerlei Kerbthiere, Schnecken, Würmer ꝛc. und ſchließlich ſogar die giftige Kreuzotter, freilich nebſt allen übrigen unſchädlichen und für den Naturhaushalt nützlichen einheimiſchen Schlangen.

Den Eulen gegenüber kann man es kaum begreifen, daß ſie ſelbſt von manchen Naturkundigen noch für ſchädlich angeſehen werden. Nur eine einzige von ihnen, der allbekannte und auch überall arg verfolgte Uhu (Strix bubo), die größte unſerer einheimiſchen Eulen, entwickelt eine ſo verderbliche Thätigkeit durch Befehdung aller freilebenden und Hausthiere, von der Maus bis zum Haſen und jungen Reh, vom Zaunkönig bis zum Schwan, daß ſie ganz entſchieden überall verfolgt und ſo viel als möglich ausgerottet werden ſollte. Alle anderen kleineren Eulen ſind dagegen für den Naturhaushalt von ſehr großer Wichtigkeit; wol fällt ihnen hier und da ein Vogelneſt, ein Maulwurf und Spitzmäuschen oder auch ein erwachſener Vogel Nachts zur Beute, beſonders den größeren, doch alle kleineren und die großen erſt recht vertilgen alle jene ſchädlichen und läſtigen Nager, ſowie auch die verderblichſten Kerbthiere in ſo ungeheurer Anzahl, daß man es geradezu als eine Verſpottung der Aufklärung und Bildung unſerer Zeit erachten ſollte, wenn man hier und da noch am Scheunenthor eines Landmannes eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln angenagelt — alſo einen der beſten Freunde des Menſchen gekreuzigt findet.

Weniger feſtgeſtellt iſt bis jetzt die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Krähenarten, von denen wir in Deutſchland eine beträchtliche Anzahl haben. Die größte derſelben, der allbekannte Kolkrabe, auch blos Rabe genannt, iſt

jedenfalls ein entschieden schädlicher Vogel, da er außer Mäusen, Kerbthieren und Aas hauptsächlich von allerlei Wild, jungen Hausthieren und besonders Vögeln sich ernährt und an denselben, besonders aber an den Nestern von Hühner- und Singvögeln außerordentliche Verheerungen anrichtet. Man verfolgt ihn daher allenthalben mit vollem Recht. Im Uebrigen ist er jedoch in Deutschland bereits fast überall so selten, daß er eigentlich kaum mehr in Betracht kommt.

Die Rabenkrähe im Süden und die Nebelkrähe im Norden unseres deutschen Vaterlandes sind schwieriger mit voller Sicherheit zu beurtheilen; wenigstens gehen die Ansichten der Vogelkundigen, der Forst- und Landwirthe außerordentlich auseinander. Beide Krähen sind allerdings eifrige Kerbthier- und Mäusejäger. Man kann ja hinter dem Pfluge ihre nützliche Thätigkeit, durch Vertilgung zahlloser Engerlinge u. dgl., unschwer beobachten. Dagegen stöbern sie auch so manches Vogelnest aus und können jedenfalls, wo sie in sehr großer Anzahl vorhanden sind, Hain und Flur von Singvögeln völlig entvölkern; Dr. Stölker weist auch mit Recht darauf hin, daß sie in grenzenloser Frechheit, selbst in der unmittelbaren Nähe menschlicher Wohnungen, in Gärten, auf Höfen ꝛc., Vogelnester plündern. Dennoch sollte man sie, namentlich in solchen Gegenden, in denen es keine Saatkrähen giebt, durchaus nicht völlig ausrotten, sondern eben nur in der Weise vermindern, daß sie nicht zu sehr überhand nehmen. Man würde jedenfalls wohl daran thun, wenn man die Thatsache beherzigen wollte, daß junge Krähen wirklich ein recht schmackhaftes Wildbret gewähren.

Die Saatkrähe und die Dohle im nördlicheren und mittleren, sowie die Alpendohle und die Steinkrähe im südlichen Deutschland sind ganz entschieden nützliche Vögel, deren Wichtigkeit für den Naturhaushalt außer aller weiteren Erwägung steht.

Zwei andere Krähen dagegen sind sehr böse Gäste in Garten, Hain und Wald. Die erstere derselben, die Elster, ist erstaunlicherweise fast überall noch ebenso in gutem alten Schlendrian geduldet, wie die Eulen u. a. ungerechterweise ver-

folgt werden. Sie steht in Hinsicht der Schädlichkeit ganz entschieden unter allen Krähen hoch obenan. Denn sie stöbert und vernichtet nicht allein zahllose Vogelnester, raubt junges Hausgeflügel, sondern sie überfällt und tödtet oder vertreibt wenigstens auch alte Vögel aus den Gärten und Hainen. In ihrer Schlauheit weiß sie sich zwischen Scheunen u. a. Gebäuden so geschützt, daß ihre Frechheit in manchen Dörfern, Gärten, Parks ꝛc. staunenswerth ist. Man sollte sie aber allenthalben auf das Aeußerste befehden, an Jäger Belohnungen für ihre Erlegung austheilen und namentlich ihre Bruten zu vernichten suchen. Je nach der Sicherheit, die sie genießt, steht ihr Nest entweder in den Gipfeln der höchsten Bäume, wo es mit thoniger Erde ausgemauert und für einen Schuß von unten zuweilen kaum durchdringbar ist; oder es steht in niedrigerem, etwa mannshohem Kieferngebüsch und ist daran zu erkennen, daß es oberhalb der Mulde eine aus Reisern geschichtete luftige Ueberdachung hat.

Die letzte schädliche Krähe ist der Eichelheher, welcher vorzugsweise von dem Samen aller Waldbäume lebt, durch Vernichtung derselben schadet, durch ihre Verschleppung, bezüglich Verpflanzung, nützt, dabei aber zahlreiche Vogelnester zerstört und stellenweise noch recht häufig ist. Er sollte daher, wenn auch nicht ebenso wie die Elster, völlig ausgerottet, so doch möglichst vermindert werden. Viel schädlicher, weil noch räuberischer ist als der Tannenheher, der jedoch fast überall in Deutschland nur sehr selten vorkommt.

Weniger bekannt als alle Anderen sind bis jetzt noch wol die Würger, in Hinsicht ihrer Stellung im Naturhaushalt, und ein sicheres Urtheil ihnen gegenüber zu gewinnen, ist auch durchaus nicht leicht. Der große Würger (Lanius excubitor) entfaltet den Mäusen und Kerbthieren gegenüber eine außerordentliche rührige Thätigkeit, dabei verfolgt und verzehrt er jedoch so sehr viele alte und junge Singvögel, daß er den Namen Raubwürger mit Recht trägt. Wer von seiner verderblichen Thätigkeit sich überzeugen will, darf nur in den Sommermonaten in der Umgebung seines Nestes ihn beobachten. Die beiden kleineren, der rothköpfige und der schwarzstirnige Würger, sind namentlich dadurch schädlich,

daß sie zahllose Nester kleiner Vögel ihrer Jungen berauben. Vorwaltend nützlich ist nur der zugleich als vorzüglicher Spottvogel geschätzte rothrückige Würger. Um ein richtiges Urtheil über diese vier Vögel zu gewinnen, sollte man namentlich die Thatsache beherzigen, daß überall dort, wo ein Pärchen der drei ersteren haust, alle Singvögel ganz entschieden verringert oder wol gar völlig vertrieben oder ausgerottet werden. Man sollte daher diese drei Würger nirgend schonen, namentlich aber nicht ihre Ansiedelung in Hain und Garten dulden.

Zu den für den Naturhaushalt durchaus schädlichen Vögeln gehört aber auch der Storch. Während der schwarze Storch allerdings fast überall bereits so selten geworden, daß er kaum mehr in Betracht kommen kann, wird der weiße Storch noch beinahe überall mit einer gewissen Pietät betrachtet und geschätzt. Und doch mordet er nicht allein jedes junge Häschen, das er im Kleefelde erspäht, verschlingt und vernichtet auch noch aus Muthwillen zahllose Frösche u. a. überaus nützliche Kriechthiere, sondern er zerstört auch überall auf den Wiesen, an den Waldrändern und in den lichten Hainen, also überall an den günstigsten Orten die Vogelnester mit Eiern und Jungen und tödtet namentlich viele, so eben flügge gewordene Lerchen, Ammern, Bachstelzen, Grasmückenarten ꝛc.

Wenden wir uns nun zu den vierfüßigen Thieren, so begegnen wir zunächst dem Fuchs. Neuerdings hat man zwar den guten Freund Reinecke in Schutz genommen, indem man seine Wichtigkeit als Mäusevertilger überaus hoch angeschlagen. Wer jedoch jemals die Gelegenheit gehabt, eine Fuchsfamilie einen Sommer hindurch aufmerksam zu beobachten, der wird dies mit gutem Gewissen nicht mehr thun können. Abgesehen von den zahlreichen Hasengerippen, von den Köpfen, Schwänzen und Knochen aller übrigen freilebenden kleineren Thiere, die in der Umgebung seiner Räuberhöhle sich anhäufen, muß man nur einmal beobachten, welche erstaunliche Menge von jungen und selbst alten Vögeln die Füchse für ihre Jungen herbeischleppen. Ich bin davon überzeugt, daß, wenn die Füchse völlig oder doch möglichst verringert, dagegen die übrigen Mäusebekämpfer verständnißvoll gehegt, so würden die nützlichen Singvögel hierdurch allein bereits in

ganz bedeutender Weise an Arten- und Kopfzahl in manchen Landstrichen zunehmen und den Kulturen würde wahrlich nur Vortheil erwachsen. Der Fuchs ist, vermöge seiner scharfen Sinne und Begabung, überhaupt der allerärgste Feind aller Vogelnester.

Die beiden Marder, sowol der Haus- als auch der Baummarder, sind freilich ebenfalls furchtbare Vogelfeinde, besonders durch ihre Mordsucht, in welcher sie bei Gelegenheit nicht allein für ihr Bedürfniß rauben, sondern zugleich ganze Gesellschaften morden. Dies kommt jedoch vielmehr dem Hausgeflügel, z. B. Tauben, als den freilebenden Vögeln gegenüber in Betracht. Jedenfalls verdienen beide Marder aber die äußerste Verfolgung, welche ihnen auch, schon um ihres Pelzes willen, in vollstem Maße zu Theil wird.

Ebenfalls Vogelfeinde, jedoch nur in sehr beschränktem Grade durch Ausrauben hier und da eines Nestes, sind der Iltis, das kleine Wiesel, die Spitzmaus und der Igel. Keinem vernünftigen Menschen wird es aber mehr einfallen, sie dieserhalb zu verfolgen, indem sie eben zugleich die allereifrigsten Mäuse- und Kerbthiervertilger sind. Dieselbe nützliche Thätigkeit zeigt auch das große Wiesel oder Hermelin, welches jedoch zugleich ein so arger Vogelräuber ist, daß es die Hegung der Anderen nicht verdient.

Für die Verminderung der Singvögel am allerbedeutungsvollsten ist aber die Hauskatze. Schon seit Jahren habe ich wiederholt darauf hingewiesen*), daß alle diejenigen Katzen, welche den Sommer hindurch in Feldern, Gärten und Hainen umherstrolchen, einerseits selbst Winters in der Häuslichkeit durchaus nicht mehr mausen und andererseits dagegen an jungen und alten Vögeln und vielem anderen nützlichen Gethier geradezu unermeßliche Verheerungen anrichten. Solche K. sind die einzige Ursache, daß in vielen großen Gärten, Anlagen, Hainen u. dgl., durchaus keine Singvögel nisten, obwol die Gelegenheit dazu sehr günstig ist. Man sollte daher jede im

*) Vergl. Karl Ruß' „In der freien Natur" (Berlin, M. Böttcher).

Freien ſich umhertreibende K. erbarmungslos erſchießen oder todthetzen. Um den K. dieſe üble Gewohnheit zu benehmen, iſt es rathſam, daß man jedem jungen Kätzchen ein Ohr halb verſtutzt; der dann in die Oeffnung fallende Thau verleidet ihr das Umherſtreichen. Bei alten K. pflegt dieſe übele Gewohnheit ſelbſt dadurch nicht mehr beeinträchtigt zu werden, weil eben der Reiz der Freiheit, mit der Fülle an leckerem Raub für ſie unwiderſtehlich iſt. Gegen ſie giebt es daher für die Singvögel keinen anderen Schutz, als unnachſichtliche Verfolgung.

Vogelfeinde ſind ſchließlich auch alle jene kleinen argen Nager, Ratten, Mäuſe und Verwandte, welche wir zu haſchen und zu verfolgen von vornherein Urſache haben. Sie zerſtören ſo manches Vogelneſt, ſchlürfen die Eier aus und tödten die ganz kleinen Jungen; auch habe ich ſelber erfahren, daß von einer gewöhnlichen Hausmaus Nachts ein Kanarienvogel erwürgt wurde. So mancher Vogel, namentlich eine dicht am Boden brütende Lerche ꝛc. mag daher wol, in Schlaf und Dunkelheit machtlos, einer räuberiſchen Maus zum Opfer fallen, während die Ratte ſelbſtverſtändlich ein nur zu eifriger Neſtzerſtörer und Mörder junger und alter Vögel iſt.

Anhang.

Der Kanarienvogel.

Als eingebürgerten Hausgenossen und nicht mehr blos als fremden Gast dürfen wir den K. betrachten, welcher seit dem Zeitraum von etwa 300 Jahren aus seiner Heimat fortgeführt und sich bereits über alle civilisirten Länder der Erde verbreitet hat, welcher für uns Deutsche aber vorzugsweise von großer Bedeutung geworden ist, einerseits, weil wir ihn in unzähligen Familien als zärtlich gepflegten Liebling finden, und andererseits, weil er gerade bei uns in überaus großer Anzahl gezüchtet wird und zu einem wichtigen Ausfuhr- und Erwerbsgegenstande mancher Gegenden in Deutschland geworden ist.

In der Schilderung des wilden K., sowie der Vorgänge, durch welche dieser Vogel zu uns gekommen und in völlig veränderter Gestalt unser Hausfreund geworden ist, stützen wir uns auf das treffliche Lebensbild, welches der Naturforscher Dr. Karl Bolle im „Journal für Ornithologie" (Kassel, Th. Fischer) veröffentlicht, nachdem derselbe den wilden Kanarienvogel in dessen Heimat kennen gelernt hat.

Der älteste Schriftsteller, welcher über den K. schreibt, ist Konrad Geßner, dessen Buch „De avium natura"

(Naturgeschichte der Vögel) im 16. Jahrh. erschien. Er schildert den Vogel nach dem Berichte eines Freundes und nennt ihn Canariam aviculam, d. h. auf deutsch „Zuckervögele". Aldrovand stellt sodann in seiner Vogelkunde auf einer noch ziemlich-unförmlichen Abbildung zugleich das Kanariengras, des Vogels Lieblingsnahrung, dar. Diese beiden Schriftsteller kennen nur den grünen, zu ihrer Zeit noch durch Kaufleute direkt von den kanarischen Inseln nach Europa gebrachten Vogel, welcher seines hohen Preises und seiner Seltenheit wegen damals nur in fürstlichen Palästen u. s. w. anzutreffen war. Mit dem Beginn des 18. Jahrh. wird die Literatur über diesen Vogel dann immer zahlreicher. Der bei uns eingebürgerte K. steht aber so verschieden von seinem Stammvater vor uns, daß der Unkundige diese beiden Vögel nimmermehr als ein- und dieselbe Art anerkennen würde. Um diese Wandelung zu begreifen, bedarf es eben einer eingehenden naturgeschichtlichen und zugleich historischen Betrachtung.

Der gebildete Mensch hat die Hand nach diesem freien Geschöpfe der Natur ausgestreckt, dasselbe verpflanzt, vermehrt, an sein eignes Schicksal gefesselt und durch Wartung und Pflege zahlreich auf einander folgender Geschlechter so durchgreifende Veränderungen an ihm bewirkt, daß wir jetzt fast geneigt sind, mit den alten Naturkundigen und mit Linné und Brisson zu irren, indem wir dem goldgelben Vögelchen das Gepräge einer eigenen Art zuerkennen möchten und darüber die wilde grünliche Stammrasse, welche unverändert geblieben ist, wie sie von Anbeginn her war, beinahe vergessen. Wenn es aber für den Freund der Natur überhaupt von Wichtigkeit ist, das Lebensbild jeder beliebigen Thier- und besonders Hausthierart in möglichst klaren Zügen vor sich entrollt zu sehen, so wird im vorliegenden Falle die Theilnahme dadurch noch erhöht, daß wir es mit

dem Urzustande eines Wesens zu thun haben, welches eine Geschichte besitzt, und Vergleiche mannigfacher Entwickelungsstufen gestattet. Während die älteren Schriftsteller, wenn auch nur in dürftigen Angaben, das Vorhandensein der wilden Art des K. in einem ganz entschieden anders gefärbten Kleide, doch ganz sicher und unumstößlich feststellen, so hatte man namentlich in neuerer Zeit vielfach behaupten wollen, daß der bei uns eingebürgerte Vogel keineswegs wirklich von einer auf jenen Inseln jetzt noch freilebenden Art herstamme, sondern daß er vielmehr seinen Ursprung der fortgesetzten Vermischung einiger grüngelben, leicht zähmbaren, bei uns und in anderen Welttheilen heimischen Finkenarten verdanke. Aller dieser Unsicherheit konnte Dr. Bolle nach den Ergebnissen zweijähriger, auf den kanarischen Inseln gesammelter Erfahrungen ein gründliches Ende machen.

Der wilde Kanarienvogel, von den Spaniern und Portugiesen Canario genannt, ist merklich kleiner, gewöhnlich auch etwas schlanker, als die Mehrzahl unserer gezähmten. Die Rasse dagegen, welche auf den Inseln gezähmt in Käfigen gehalten wird, hat, wol hauptsächlich weil sie häufig wieder mit der wilden gepart wird, die ursprünglichen Umrisse ziemlich treu sich bewahrt. Was die Färbung des wilden Vogels anbetrifft, so stimmt dieselbe im Großen und Ganzen mit derjenigen des zahmen, welchen wir den grünen oder grauen nennen, überein. Der vielfachen Uebergänge und Schattirungen wegen ist es schwer, diese Färbung genau zu beschreiben. Sie besteht beim erwachsenen Vogel in einem bräunlich-graugrünen Mantel, während die Schwingen und Schwanzfederu mattschwarz und grünlich gesäumt und der Bürzel grüngelb ist. An Stirn, Gesicht, Kehle und Brust herrscht mattglänzendes Goldgrün vor, welches durch aschgraue Zeichnungen mit der Färbung des Rückens ver-

bunden wird, nach unten zu aber in das Weiß des Bauches übergeht, bis zu welchem sich auch die ins Bräunliche spielende, durch dunklere Schaftstriche gehobene Farbe der Seiten erstreckt. Der dunkelfarbige zahme Vogel pflegt mehr von grüngelber Schattirung zu sein und besitzt fast niemals die starke Beimischung von Aschgraublau, welche das Gefieder des Wildlings so auffallend kennzeichnet. Auch sind bei dem gezähmten K. Mnnch. und Wbch. im Allgemeinen übereinstimmend gefärbt; im Zustande der Freiheit aber unterscheiden sich beide Geschlechter regelmäßig, wenn auch erst vom dritten Frühlinge an, ganz wesentlich von einander, indem das Wbch. ungleich düsterer graugrün und matter gelb erscheint. Das Nestkleid der Jungen ist bräunlich, an der Brust ockergelblich, mit schwachem Citronengelb an Wangen und Kehle. Das Herbstkleid der Alten weicht von dem des Frühjahrs unbedeutend ab.

Das Vaterland des wilden K. beschränkt sich auf die Inselgruppen des atlantischen Meeres zwischen dem 27. und 40. Grade n. Br. Schon Linné wußte indessen, daß er nicht den kanarischen Inseln ausschließlich angehört. Dagegen hat man ihn nirgends auf dem nahegelegenen Festlande gefunden. Seine Heimat gehört in die südlich-gemäßigte Zone und erfreut sich, vom Uebermaß der Kälte und Hitze unberührt, einer milden, lauwarmen, fast immer gleichmäßigen Wärme. Auf den Eilanden, deren Namen er trägt, bewohnt er vorzugsweise die westlichen gebirgigeren Theile, wo ein größerer Reichthum von Baumwuchs seinen Aufenthalt begünstigt und wo das Inselklima ein viel angenehmeres, als in der östlichen Hälfte des Archipels ist. Auf den Inseln Teneriffa, Palma, Gomera und Ferro findet man ihn dort in großer Anzahl, wo nicht allzu dichtwachsende Bäume mit Gestrüpp abwechseln, von der Meeresküste bis zu einer Höhe von 5—6000 Fuß im Gebirge hinauf, wäh-

rend er an vielen dazwischenliegenden Punkten vergeblich zu suchen ist. Die Gärten volkreicher Städte besitzen ihn ebensowol als die abgelegensten stillen Winkel der Inseln; er ist viel mehr Baumvogel, als seine europäischen Vettern, Hänfling und Stieglitz. Obwol in seiner Heimat nur sehr wenig Schnee fällt, so muß er doch auch dort Kälte zu ertragen haben; es wäre sonst schwer zu erklären, wie der zahme K. den strengen Winter des nördlichen Deutschlands im ungeheizten Zimmer, wo das Trinkwasser in den Gefäßen friert, ertragen kann und bei dieser Behandlung sich ausdauernder zeigt, als in der zu warmen Stube überwintert.

Die Fortpflanzung des wilden K. haben wir im Thale von Orotava auf Teneriffa mehrfach beobachtet. Parung und Nestbau erfolgen gewöhnlich in der zweiten Hälfte des März. Niemals baute der Vogel niedriger als Mannshöhe, oft sehr viel höher. Für junge, noch schlanke, immergrüne oder sehr früh sich belaubende Bäumchen scheint er eine besondere Vorliebe zu haben. Das Nest wird sehr versteckt angebracht, doch ist es in Gärten ꝛc. durch das viele Hin- und Herfliegen der Alten unschwer zu entdecken. Wir fanden das erste, uns zu Gesicht gekommene Nest inmitten eines verwilderten Gartens, auf einem etwa c. 3 Meter (etwa 12 F.) hohen Buchsbaum, der sich über eine Myrtenhecke erhob. Es stand, nur mit dem Boden auf den Aesten ruhend, in der Gabel einiger Zweige, war durchweg aus schneeweißer Pflanzenwolle zusammengesetzt, nur mit wenigen dürren Hälmchen durchwebt, unten breit, oben sehr eng, mit äußerst zierlicher Rundung, nett und regelmäßig gebaut. Täglich wurde ein Ei gelegt, bis es fünf waren und dies scheint die Durchschnittszahl der Gelege zu sein. Die Eier sind blaß meergrün, mit röthlich-braunen Flecken besäet, zuweilen auch ganz oder nahezu einfarbig und gleichen denen des zahmen Vogels. Ebenso dauert die Brutzeit ungefähr

13 Tage. Die Jungen bleiben im Neſte, bis ſie vollſtändig befiedert ſind, und werden noch eine Zeitlang nach dem Ausfliegen von beiden Alten, namentlich aber vom Mnnch. aus dem Kropfe gefüttert. Die Anzahl der Bruten beträgt in jedem Sommer gewöhnlich vier, zuweilen aber auch nur drei. Zu Ende des Monats Juli beginnt die Mauſer. Alle Neſter waren in gleicher zierlicher Weiſe aus Pflanzenwolle geformt, welche wahrſcheinlich die kanariſche Weide, ſowie Samen aus der Familie der Cichoriengewächſe geliefert hatten. Einer äußeren Umkleidung mit Flechten u. dgl. ſcheint das Neſt, ſeines verſteckten Standes wegen, nicht zu bedürfen. Im Sommer ſollen die Neſter auch aus Pflanzenſeide, und an ſolchen Orten, wo nur gröbere Stoffe zu finden ſind, auch aus Moos und Halmen erbaut und nur innen weich ausgefüttert werden.

Das Mnnch. ſitzt, während das Wbch. brütet, in der Nähe, hoch auf noch unbelaubten Bäumen oder dürren Zweigſpitzen und läßt von hier aus ſeinen Geſang hören. Ueber den Werth dieſes Geſanges iſt viel geſtritten worden. Von Einigen überſchätzt und allzuſehr geprieſen, iſt er von Anderen nicht gelobt worden. Man darf behaupten, daß die wilden K. ſingen, wie in Europa die zahmen. Der Schlag dieſer Letzteren iſt durchaus nicht durch Kunſt hervorgebracht, ſondern vielmehr, wenn auch zuweilen durch fremde Vogelgeſänge verändert, doch im Ganzen geblieben wie er urſprünglich war. Einzelne Wendungen hat die Erziehung umgeſtaltet und zu glänzenderer Entwickelung gebracht, andere hat der Naturzuſtand in größerer Friſche und Reinheit bewahrt; beide Geſänge ſind aber noch jetzt vollkommen übereinſtimmend. So wenig wie alle Hänflinge und Nachtigalen oder alle zahmen K. gleich gute Schläger ſind, darf man dies von den wilden fordern. Auch unter ihnen giebt's ſtärkere und ſchwächere; das aber iſt unſere entſchiedene An-

ſicht: die Nachtigalentöne oder das ſog. Rollen, jene zur Seele dringenden tiefen Bruſttöne, haben wir niemals ſchöner vortragen gehört, als von wilden K. und einigen zahmen der Inſeln, welche bei jenen in der Lehre geweſen.

Die Nahrung beſteht größtentheils aus Pflanzenſtoffen, kleinem, theils mehligen, theils öligen Geſäme, zartem Grün und ſaftigen Früchten, namentlich Feigen; im Uebrigen auch aus allen Sämereien, welche unſere einheimiſchen Finkenarten lieben. Auch findet man dort Kreuzkraut, Vogelmiere und Wegebreit, ſowie Brunnenkreſſe und Mohn allenthalben ſehr reichlich. Noch eines Hauptnahrungsmittels müſſen wir aber erwähnen, welches in Europa den größten Ruf erlangt hat und jetzt allgemein zur Fütterung der Stubenvögel verwendet wird, der Samen des Kanariengraſes, das auf dieſen Inſeln, ſowie in allen Ländern der Umgebung des Mittelmeeres einheimiſch iſt, in Deutſchland namentlich bei Erfurt im Großen angebaut wird und früher lange Zeit hindurch als das ausſchließliche Futter der K. galt. In Holland baute man es bereits in der II. Hälfte des 17. Jahrh. an. Waſſer iſt ein unentbehrliches Bedürfniß für den K.; er fliegt oft und geſellig zur Tränke und liebt das Baden, im wilden Zuſtande ebenſo ſehr als im zahmen.

Der Fang dieſer Vögel iſt ſehr leicht, zumal die Jungen gehen in faſt jede Falle, wenn ein Lockvogel daneben ſteht; ein Beweis für ihre große Geſelligkeit. Ich habe ſie in Kanaria in Schlagnetzen fangen ſehen, deren Locker nur Hänflinge und Stieglitze waren. Gewöhnlich fängt man ſie in einem Schlagbauer, welches aus zwei ſeitlichen Abtheilungen, den eigentlichen Fallen, mit Trittholz und einem Käfig, mit Lockvogel in der Mitte beſteht. Dieſer Fang wird in baumreichen Gegenden, wo Waſſer in der Nähe iſt, in den Morgenſtunden am ergiebigſten betrieben. Wir haben in dieſer Weiſe binnen wenigen Stunden 16 bis 20 Stück

meistens freilich noch unvermauserte Junge fangen sehen. Der Preis dieser Letzteren beträgt in Santakruz gewöhnlich nur 1 Fiska (etwa 2½ Sgr.) für jeden; frischgefangene alte Mnnch. werden mit ein Toston (10 Sgr.) bezahlt. In Kanaria waren die Preise viel höher, weil diese Vögel dort seltener sind.

Die gefangenen wilden K. sind sehr unruhig und brauchen bis zum Zahmwerden längere Zeit; in engen Käfigen zu mehreren zusammengesperrt, zerstoßen sie sich leicht das Gefieder. Die jungen Mnnch. sind an lautem Zwitschern bald zu erkennen. Besonders hochgeschätzt sind Mischlinge der wilden und zahmen K., welche in Teneriffa „Verdegais" heißen. Wir haben von einem hochgelben Wbch. Junge gesehen, die durch große Schönheit und ganz ungewöhnliche Zeichnung auffielen; sie waren oberhalb dunkelgrün und unterhalb rein goldgelb gefärbt. Diese Vögel galten aber auch für eine außerordentliche Seltenheit. In den Hecken auf den kanarischen Inseln giebt man einem wilden Mnnch. stets zwei zahme Wbch.

Uebrigens zeigt sich der wilde K. in der Gefangenschaft sehr weichlich und vielen Krankheiten unterworfen. Nach Blumenbach sollen die ersten K. zu Anfang d. 16. Jahrh. nach Europa gekommen sein. Soweit nach Dr. Bolle.

Jetzt wenden wir uns zu dem gezähmten K., und zwar in allen seinen Erscheinungen, wie er durch die Einflüsse der Gefangenschaft verändert vor uns steht, d. h. also in allen seinen verschiedenen Rassen. Von vornherein dünkt es uns wol erstaunlich, daß innerhalb eines nur geringen Zeitraumes solche durchgreifenden Veränderungen der Farbe und Gestalt eines Thieres vor sich gehen können, denn dieser Vogel erscheint nicht allein größer, kräftiger und zum Theil sogar ganz abweichend gestaltet, sondern auch in zahlreichen ganz veränderten Farben und Zeichnungen.

Am besten theilt man alle zahmen Kanarienvögel nur in zwei Hauptgruppen und zwar I. die deutsche Rasse*) und II. holländische Rasse umfassend. Bleiben wir zunächst bei der Ersteren, so können wir diese eigentlich nur nach den Farben von einander scheiden, welche vom dunkeln lebhaften Goldgelb und fast Orangegelb bis zum Weißgelb und nahezu Reinweiß, vom Gelblichbraun durch die eigentliche Isabellfarbe bis zum Röthlichbraun und vom Graugrün durch Gelbgrün bis Schwarzgrün wechseln. Man unterscheidet: 1. Hochgelbe oder Goldgelbe, welche desto geschätzter sind, je voller sich die Farbe dem Orangegelb nähert, und da die ganz gleichmäßig gefärbten wirklich sehr schön erscheinen und ungemein beliebt sind, so streben eifrige Züchter besonders dahin, sie in vollkommen reiner Farben-Rasse fortzupflanzen. 2. Die Strohgelben, deren Farbe viel blasser weißlich, doch ebenfalls lieblich ist, werden am häufigsten gezogen. 3. Die Weißen, selbstverständlich nicht reinweiß, sondern nur sehr hellgelb, sind für den Fall sehr gesucht, daß man schöne Bastarde mit Stieglitzmännchen u. A. ziehen will. 4. Die Isabellfarbenen, in der Färbung zwischen Gelblich- und Röthlichbraun und mehr nach dieser oder jener Schattirung hin sich neigend, sind dann vorzugsweise gesucht, wenn sie nur am Oberkörper jene Färbung haben, unterhalb dagegen recht tief goldgelb erscheinen. 5. Die Graugrünen, deren Färbung mehr oder weniger in Gelb, Grün oder Schwarz übergeht, stehen den Stammeltern jedenfalls am nächsten. — Weiter werden die deutschen K. in Glattköpfige und Gehäubte geschieden, deren Letztere wiederum in Geschopfte, Gekrönte und Tollige zu theilen sind.

*) Für Kenner und Liebhaber unterscheiden sich von den gewöhnlichen deutschen Vögeln wiederum die echten Harzer K. durch ganz absonderliche Eigenschaften, namentlich aber durch den vorzüglichsten Gesang.

Als a. Geſchäckte bezeichnet man alle K. mit mehreren Farben in unregelmäßigen Zeichnungen und die durch Vermiſchung verſchieden gefärbter Vögel, natürlich am häufigſten, erzogen werden, aber für Farben-Liebhaber den geringſten Werth haben. Man unterſcheidet Gelbſchäcken, von ſchönem Hochgelb, doch durch Grün, Grau oder Braun hier und da verunziert; Blaßſchäcken, heller, in ähnlichen Zeichnungen; Iſabellſchäcken, gelblich- oder röthlichbraun und ähnlich gezeichnet; Getigerte, bei denen kleinere Zeichnungen mehr oder minder regelmäßig über den ganzen Körper verbreitet ſind; Einflügel, deren rechter oder linker Flügel allein farbig iſt; Halbſchwalben, welche die ſpäterhin angegebene Schwalbenzeichnung nur auf einer Seite zeigen. b. Plättchen, glattköpfige und einfarbige Vögel, welche nur eine gefärbte Zeichnung auf dem Kopfe haben, und die deſto werthvoller ſind, je reiner und voller die Färbung des Körpers und deſto gleichmäßiger die farbige Platte iſt; wenn die farbige Platte ganz klein iſt, ſo heißt ſie Mückchen. Sonſt unterſcheidet man Grau-, Grün-, Braun- und Schwarzplättchen. c. Grau-, Grün-, Braun- und Schwarzgehäubte, mit möglichſt reiner Leibfarbe und farbiger Tolle, Haube oder Krone ſind ebenfalls deſto mehr geſchätzt, je regelmäßiger ſie die Färbung der Vor. haben. d. Schwalben nennt man die Vögel, welche einen dunkleren Oberkörper haben oder nur am Oberkopf und an den Flügeln farbig und ſonſt reingelb ſind; man unterſcheidet wiederum Grau-, Grün-, Schwarz- und Iſabellſchwalben und je regelmäßiger die Zeichnung, deſto höheren Werth hat der Vogel. Am meiſten geſchätzt ſind die gekrönten Iſabellſchwalben, deren Oberkopf, mit kleiner krauſer Tolle (Krone) und beide Flügel rothgelb ſind, während der übrige Körper recht rein hochgelb ſein muß. Alle Schwalben können glattköpfig oder gehäubt ſein. Flügelſchwalben nennt man die Vögel, deren

Flügel farbig, während der Kopf und der übrige Körper rein gelb sind.

Als eine unschöne Verirrung der Natur müssen wir noch die Kakerlaken erwähnen, ganz rein weiße K. mit rothen Augen. Diese Veränderung, welche durch ungünstige Verhältnisse bei zahlreichen Thieren hervorgebracht wird, ist bekanntlich krankhaft und die Kakerlaken oder Albino's erscheinen mindestens sehr weichlich. Auch bei den einfarbigen isabellfarbenen K. kommen zuweilen Rothäugige vor.

Der deutsche K. mißt im Durchschnitt: Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll (14,4 Cm.), Flügelbreite 9—10 Z. (23,5—26,2 Cm.), Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. (6,5 Cm.)

Die holländische Rasse ist nahezu um ein Drittel größer, schlanker und hochbeiniger als die deutschen K. und außerdem durch verlängerte, weiche und gleichsam zerschlissene Federn an verschiedenen Körpertheilen ausgezeichnet; sie geben wiederum einen Beweis dafür, zu welchen Abweichungen vom Naturzustande die menschliche Züchtung führen kann. Die Muskeln der Beine sind dehnbarer, so daß der Vogel in sonderbar aufrechter Haltung, mit gekrümmtem Rücken, emporgezogenen Schultern und wagerechtgehaltenem Kopfe vor uns steht. Diese eigenthümliche Haltung ist zugleich ein Zeichen der Echtheit. Dabei sind sie zarter und weichlicher, leichter Erkrankungen unterworfen, nisten weniger ergiebig und haben bei weitem nicht die volle Kraft und Schönheit des Gesanges. Dennoch sind sie sehr geschätzt, preisen sehr hoch (7—25 Thlr. für das Paar) und ihre Züchtung kann daher im Glücksfalle sehr einträglich werden. Die Geschichte dieser Kanarienvogel-Abänderung ist bis jetzt unbekannt; es steht nur fest, daß diese Vögel zuerst von Holland aus in den Handel gebracht wurden, und etwa seit dem Jahre 1863 allgemein bekannt geworden. Ob sie aber

zuerst dort oder in einem anderen Lande gezüchtet worden, ist nicht bekannt.

Man theilt sie ebenfalls in Unterrassen: 1. Die eigentlichen Holländer oder Trompeter, große, schlanke Vögel, welche von der Gurgel über die Brust bis zur Bauchmitte hinab eine Krause („Chapeau") von verlängerten Federn haben, desto buschiger, je reinerer Rasse der Vogel ist; ebenso verlängern sich die Federn des Mantels so, daß sie über den Oberflügel hinab sich kräuseln, und dies nennt man die „Epauletten", nach denen, nicht etwa nach dem Gesang, schreibt sich der Name a. Trompeter her. Die größten und schlankesten dieser Trompeter unterscheidet man gewöhnlich als b. die Pariser, und wenn einer dieser Letzteren außerordentlich zottig ist, so heißt er c. Lord-Mayor. 2. Die Brabanter sind etwas kleiner als die eigentlichen Holländer, mit weniger gekrümmtem Rücken, unvollkommener Brustkrause und ganz ohne Epauletten. Einige Liebhaber unterscheiden sie als ganz bestimmte Rasse, Andere halten sie für Mischlinge der großen Pariser mit Harzer Vögeln. 3. Die Brüsseler, schlanker und zarter als die Holländer, mit ungemein gekrümmtem Rücken und kleinem zierlichen Köpfchen, bei glatterer Befiederung, mit nur angedeuteter Krause und ebenfalls ohne Epauletten. Je kleiner und zarter der Vogel ist, je gewölbter sein Rücken (von den Liebhabern „Katzenbuckel" genannt), desto werthvoller ist er.

Von diesen drei holländischen Abänderungen nisten die großen Pariser Vögel am unsichersten, indem sie meistens nur ein Viertel, während die Brüsseler etwa die Hälfte und die Brabanter gewöhnlich drei Viertel ihrer Jungen glücklich aufbringen. Dies behaupten wenigstens die meisten Züchter dieser Vögel. Auch ist bei dieser Zucht immer sorgfältig darauf zu achten, daß einerseits die Rasse rein erhalten und daß sie andererseits durch zeitweilige Beschaffung von neuen

Munch. oder Wbch. der reinen Rasse von Zeit zu Zeit gekreuzt werde, weil die Vögel sonst leicht wieder zurückarten.

Die Maße der holländischen Kanarienvögel betragen: Länge 6—8 Zoll (15,7 bis c. 21 Cm.), Flügelbreite 10 bis 12 Z. (26,2—31,4 Cm.), Schwanz 3—3½ Z. (7,8 bis c. 9 Cm.)

Die Behandlung und Pflege des K. — gleichviel welcher Rasse — ist einfach und mühelos, die Fütterung nichts weniger als kostspielig. Während man in beiden Hinsichten vielerlei Regeln aufgestellt hat, so wollen wir uns bemühen, das beste, möglichst praktische Verfahren anzugeben.

Für das Wohlbefinden jedes Vogels ist Nichts so wichtig, als seine Behausung und deren Einrichtung. Den Käfig eines jeden Vogels soll man möglichst geräumig wählen, während auf die Form nicht viel ankommt; nur die runden oder Thurmkäfige sollte man ganz vermeiden, weil in denselben fast jeder Vogel sich unbehaglich fühlen muß, während viele Vögel in ihnen sogar drehkrank und dämlich werden. Der Käfig für den einzelnen K. muß 12 bis 18 Zoll (c. 31 bis 47 Cm.) hoch, 16 bis 22 Z. (c. 42—57,6 Cm.) lang und 10 bis 12 Z. (c. 26—32 Cm.) tief sein. Im Uebrigen richte man ihn nach der Beschreibung des Finken-Käfigs S. 357 ein, bei sorgsamer Beachtung des über die Käfige im Allgemeinen Gesagten.

Gleichviel, ob man den K. nur mit diesem oder jenem Samen allein füttere oder ihn zuweilen durch mancherlei Leckerbissen erquicke, fast immer wird er seinen Pfleger durch Wohlgedeihen, Zutraulichkeit und fröhlichen Gesang erfreuen; im günstigen Falle soll er über 20 Jahre alt werden, jedoch nur der einzeln im Käfige gehaltene Vogel, während die Nistvögel selten ein höheres Alter als 6 bis 8 Jahre erreichen. Am besten füttert man den einzelnen Sänger und ebenso die Wbch. außer der Nistzeit mit gutem Sommerrübsen- und etwas

Kanariensamen. Dabei erquickt man die Vögel zuweilen durch Grünkraut (Salat, Vogelmiere, Kreuzkraut, Brunnenkresse, Reseda oder dgl.) und ein kleines Stückchen Zucker, auch süßes Obst, Aepfel- oder Birnenschnitte. Hanf gebe man nur einem sehr abgezehrten Vogel; für jüngere Vögel muß man denselben natürlich quetschen, ältere kräftigere spalten sich die Körner selber. Manche Liebhaber kochen den Hanfsamen, doch halte ich dies nicht für gut. Ich liebe den Hanf als Vogelfutter überhaupt nicht und am wenigsten für die Dauer. Sorgfältig vermeide man es ferner, einem K. Leckereien, wie Kuchen, Fleisch, Kartoffeln u. dgl. zu reichen; zuträglich ist zeitweise ein wenig Mohnsamen und gespelzter Hafer; auch muß man darauf achten, woran ein Vogel von Jugend auf gewöhnt ist und ihm solche Sämereien u. s. w. nicht plötzlich entziehen, sondern ganz allmählich an die gewöhnen, welche man für zuträglicher hält. Dies geschieht, indem man die letzteren nach und nach immer reichlicher unter das bisherige Futter mischt und dieses in gleichem Maße knapper bemißt.

Selbstverständlich muß der K. stets reinlich gehalten werden. Ueber das Reinigen der Schubladen und Käfige überhaupt, sowie über die Befreiung eines Vogels von Milben (Vogellläusen), wolle man S. 404 nachlesen. Bei der Einrichtung eines Nistkäfigs für ein Pärchen K. ist nichts weiter zu beachten, als daß der Käfig mindestens doppelt so groß sein muß und daß man die Nester zweckmäßig anbringe. Beide finden weiterhin Erwähnung und ebenso wird auch die Behandlung, Pflege u. s. w. während des Nistens beschrieben, indem wir uns nämlich jetzt der Kanarienvogel-Züchtung zuwenden.

Es ist bekannt, daß in Deutschland außerordentlich viele K. gezogen und bereits in sehr bedeutender Anzahl nach fremden Ländern ausgeführt werden. Man nimmt an, daß

in ganz Deutschland zwischen 150- bis 200,000 dieser Vögel alljährlich gezüchtet werden, wovon auf den Landestheil Hannover allein über 50,000 Köpfe kommen sollen und auf den Harz jedenfalls noch viel mehrere; nächstdem folgen Thüringen und Franken, der Schwarzwald, die Gegend von Nürnberg, auch die Stadt Berlin, ferner Belgien und die Schweiz in mehr oder minder bedeutender Kanarienvogelzucht, während Tirol ganz entschieden zurücksteht. Die großartigste Ausfuhr betreibt der Großhändler C. Reiche in Alfeld bei Hannover und zwar seit dem Jahre 1842 in immer steigender Anzahl, vornehmlich nach Nordamerika, aber auch nach Südamerika, Indien und Australien; er soll jährlich 65- bis 70,000 Stück Kanarienvögel ausführen, eine Anzahl, welche zu dem offenbar zu geringen Ankaufspreise von $^1/_3$ Thlr. für das Stück die Summe von 23,000 Thlr. beträgt. Außer ihm kaufen noch Stader aus Moskau, Mieth, Schmidt und verschiedene andere Vogelhändler in Berlin, Geupel-White und Gudera in Leipzig, Hieronymi in Braunschweig u. a. Groß- und Kleinhändler alljährlich K. in mehr oder minder großer Anzahl auf, um sie entweder einzeln hier abzusetzen, oder sie ebenfalls weit und breit hin zu versenden. Bedenken wir aber, daß alle diese Vögel, welche in Deutschland gezüchtet werden, guten Absatz finden und immer bald vergriffen sind, so daß man mit gutem Rechte annehmen könnte, eine viel größere, ja vielleicht doppelte Anzahl würde ebenfalls noch zu denselben Preisen aufgekauft werden — so muß es doch wol einleuchtend erscheinen, daß die Zucht des K. bei richtigem Betriebe außerordentlich einträglich werden kann. Möchte diese Anregung dazu dienen, daß man allenthalben noch viel mehr der Kanarienvogelzucht (und der Zucht von Stubenvögeln*) überhaupt sich zuwende.

*) Anleitung zur Zucht aller Stubenvögel ist im „Handbuch für Vogelliebhaber" I. und II. Theil zu finden.

Dr. H. O. Lenz meint, daß die Erfolge der berühmten Harzer und insbesondere Andreasberger K.-Zucht wesentlich in drei Bedingungen begründet seien: in dem vorzüglichen Sommerrübsensamen aus der „Goldenen Aue", der guten Semmel aus dem vorzüglichen Getreide derselben Gegend und schließlich in dem billigen Holz, welches eine immer gleichmäßige warme Erheizung der Nisträume ermöglicht. Die überwiegend meisten Harzer Vögel werden in Vogelstuben (oder, was dasselbe sagen will, in großen Käfigen, welche bis zu 150 Köpfe enthalten und innerhalb der Wohnstuben stehen) und nur selten und wenige in Käfigen gezüchtet. Je nach der Größe eines solchen ersteren Raumes bringt man drei, fünf oder mehr Mnnch. mit je drei Wbch. für jedes hinein; niemals dürfen es aber nur zwei Mnnch. sein, weil diese sonst gewöhnlich in Zank gerathen und einander fortwährend befehden, so daß aus den Bruten nichts wird, während ein drittes gewöhnlich die Zänker auseinander treibt. Man hält es deshalb auch nothwendig, die Mnnch. stets in ungerader Zahl zu haben, doch brauchen eben nur mehr als gerade zwei Mnnch. vorhanden zu sein.

Einen heizbaren Raum besetzt man schon im Februar, einen kalten erst im April. Je größer die Räumlichkeit, desto ungestörter und erfolgreicher nisten die Vögel. Die Vogelstube für K. muß nach Morgen zu gelegen sein; Mittags- und Abendsonne ist weniger günstig und in einem Zimmer nach Mitternacht hin werden die Vögel kaum gedeihen. Schon bei der Wahl der Vogelstube muß man darauf Bedacht nehmen, daß, abgesehen von größerem Raubzeug, auch keine Ratten und Mäuse hineingelangen können. Man füllt alle Löcher und größeren Spalten sorgfältig mit einem Gemisch aus feinen spitzen Glassplittern und staubtrockenem Sande aus, pfropft darüber Ziegelsteinstücke fest hinein und verstreicht dann sorgfältig mit Cement. Sollten dennoch

Mäuse hineingekommen sein, welche am Futter Schaden machen und nicht selten kleine Junge aus den Nestern fressen, so ist die Vernichtung derselben sehr schwierig. Gift läßt sich kaum anwenden, denn man gefährdet dadurch die Vögel, und in Fallen gehen die schlauen Nager selten mehr, sobald bereits einige gefangen sind. Man darf dann allenfalls nur an einem versteckten Orte, etwa in einem nur hinterwärts durch einige enge Löcher zugänglichen Käfig, welcher irgendwo im Dunkeln steht, vergifteten Weizen auslegen, welchen die K. auch beim Verschleppen nicht leicht fressen; nach beendeter Nistzeit muß man aber eine gründliche Sicherung der Stube vornehmen. Der Raum wird in gleicher Weise ausgestattet, wie S. 367 die Vogelstube beschrieben ist. In Andreasberg bringt man die Nester in hoch und niedrig an den Wänden, nicht versteckt im Gebüsch, aber auch nicht zu hell gehängten Harzer-Bauerchen an, aus welchen man nur an beiden Schmalseiten einige Stäbe bricht, damit die jungen Vögel nicht zu früh aus dem Neste schlüpfen.

Die Nester bestehen in den bekannten, nicht zu kleinen Holzkörbchen, sind innen lose mit weichem Papier ausgelegt, zwischen diesem mit viel Insektenpulver bestreut, darüber mit Leinwand ausgenäht und so mit Drat in den Bauerchen befestigt, daß man sie nach jeder Brut herausnehmen, mit heißem Wasser ausbrühen und die Ausnähung erneuern kann. In diesem Sommer sah ich bei Harzer Vogelzüchtern auch anstatt der Korb-, Stroh- oder Pappnester kleine Blumentöpfe in den Harzer-Bauerchen befestigt, mit sauberen Läppchen und darüber weichen Kuhhaaren, auf welchem Grunde die Vögel sich das Nest weiter ausbauen. Stellenweise hat man auch hölzerne Kästchen von 4 Kubik-Zoll ($10{,}5$ K.-cm.) Raum, auf deren Boden man nach Lenz zum Schutze gegen Milben wenig Holzasche, darüber fein gesiebten Sand streut und dann zartes Moos, bis das Kästchen zur Hälfte gefüllt

ist. Auf diesem Moos sollen die Vögel gern aus zolllanger Charpie die Nesthöhlung erbauen. Diese Nistkästchen haben 2 Z. ($5_{,2}$ cm.) über dem Oberrand eine Decke, auf welche sich andere Vögel setzen, ohne das brütende Wbch. zu stören. Neuerdings werden Nester verkauft (von Geupel-White und Gudera in Leipzig), von hohlausgedrechselten Holzklötzchen, deren Nestmulde mit feinem Fell ausgeklebt und einen schützenden Rand hat. Ob dieselben vortheilhaft sind, weiß ich noch nicht. Nach Breymann sind die besten Nester für die holländischen K. vorn offene, mit weitmaschigem Netze überdachte, 5—6 Z. (c. $13-15_{,8}$ cm.) tiefe und weite, mit ausgekochtem und gut getrocknetem Heu halbgefüllte Kästchen. Für jedes Wbch. müssen mindestens zwei Nester vorhanden sein.

Auf den Boden der Vogelstube streut man schmiegsame Heuhalme, Schweinsborsten, weiches Moos, kurze Baumwollfädchen und Federn aus; lose Baumwolle oder Watte, Wollbüschel und ausgezupfte Leinewand oder Charpie sollte man niemals geben, denn mit der ersteren bedecken sie leicht die Eier, so daß diese verderben, und von den beiden Andern wickeln sie sich oft Fasern um die Füße, wodurch diese dann in Entzündung und Eiterung übergehen und der Vogel natürlich die Brut verläßt. Recht reichlich gebe man zarte, weiche, am besten weiße Federn. Manche Züchter bieten den Vögeln für die mit Leinewand ausgenähten Korbnester gar kein Baumaterial, weil die Wbch. solches leicht herausreißen und damit die Eier gefährden. Bei jeder Vogelzucht erachte ich es aber am vortheilhaftesten, daß man dem natürlichen Schaffen der Thiere so viel als möglich freien Spielraum läßt. Deshalb ist es auch mindestens überflüssig, wenn man jedes soeben gelegte Ei aus dem Neste nimmt und aufbewahrt, bis das Gelege vollzählig ist, und während dessen ein hölzernes oder Elfenbeinei hineinlegt; oder wenn man

am 6. Tage der Brut die Eier gegen durchfallendes Licht hält. Man erreicht durch die erstere Vorsorge wol, daß die Jungen sämmtlich zu gleicher Zeit ausschlüpfen und bei der letzteren Untersuchung weiß man ziemlich genau, wie viele Junge man von der Brut zu erwarten hat; allein man verdirbt durch solche Störungen oft die besten Nistvögel. Kommt im Sommer, trotz aller Vorsorge, Ungeziefer in die Nester, so daß die Jungen zuweilen ganz voll blutrother Milben sitzen, so hebt man sie vorsichtig heraus, säubert sie sorgfältig, bringt sie in ein neues, reichlich mit Insektenpulver ausgestattetes Nest und befestigt dieses, nebst einem reinen neuen Harzer-Bauerchen an derselben, aber vorher ebenfalls gesäuberten und mit Insektenpulver bestreuten Stelle.

Je nach den bei der Züchtung verfolgten Zwecken muß man in Betreff der Auswahl der Brutvögel verschieden verfahren; will man bestimmte Farben züchten oder eine Rasse recht rein erhalten oder, abgesehen von allen Farben und Abänderungen, nur vorzügliche Sänger erziehen — immer wird man von diesen Gesichtspunkten aus die betreffenden Zuchtvögel wählen müssen. Um recht gute Heckvögel zu erhalten, wählt man im Herbste unter den vielen dann zu Markte kommenden Vögeln recht gesunde kräftige Wbch. aus. Wagner in Berlin, ein sehr erfahrener und glücklicher K.-Züchter, verkauft alljährlich sämmtliche Wbch. und erwirbt statt ihrer junge, vorjährige von den ersten Bruten, wobei er seinem Scharfblick vertraut und fast immer gut nistende Vögel herausfindet. P. L. Martin hält dagegen die jungen Vögel im ersten Jahre zu flatterhaft, um gut zu nisten. Lenz meint, daß ein junges Munch. und ein altes Wbch. vorzügliche Erfolge erzielen; er sagt, vorjährige Wbch. machen 2 bis 3 Bruten, jede von 3—5 Eiern, ältere 3 bis 4, mit 3—6 oder gar 7 Eiern. Im Allgemeinen nimmt man an, daß Munch. und Wbch. zwischen dem 2. und 4. Lebensjahre

am beſten niſten und nach dem 5. bis 6. Jahre kaum mehr zur Zucht taugen. Die Ausrüſtung zur Brut beſteht darin, daß man die Vögel bereits vom Herbſte an kräftig mit den beſten Sämereien, aber ohne Hühnerei oder irgend welche Leckereien füttert. Obwol man es bei allen Vögeln ſo viel als möglich vermeiden muß, ſie mit den Händen zu greifen, ſie vielmehr nur mit Futter oder Waſſer aus einem Käfig in den andern locken darf, ſo iſt es doch nothwendig, daß man jedem Einzelnen vorher die Nägel verſtutze, wie dies S. 406 angegeben, damit ſie nicht faſerartige Bauſtoffe und Eier oder Junge aus dem Neſte reißen. Ausgeriſſener Schwanz oder ſonſt mangelhaftes Gefieder bei Mnnch. oder Wbch. ſoll für die Zucht nicht nachtheilig ſein. Die vorzüglichſten Harzervögel zur Hecke oder zum Geſang räth Böcker, ſich nicht mit der Poſt ſenden zu laſſen, weil man ſelten ganz fehlerfreie Sänger erhält; man ſoll ſie immer am Orte ſelber abhören oder durch einen Kenner abhören laſſen. Auch ſehe man bei den Harzer K. weniger auf die Farbe, als auf Jugend, Geſundheit und fehlerfreien, bei allen Mnnch. übereinſtimmenden Schlag; heiſere Vögel nehme man niemals in die Hecke.

Rathſam iſt es, daß man ſowol die in Käfigen, als auch in der Vogelſtube niſtenden K. vor der Heckzeit ſo zahm als möglich zu machen ſucht, damit ſie beim Nahen nicht ſogleich aus den Neſtern flüchten, Eier und Junge herauswerfen oder letztere erdrücken. Doch ſollte man die Zähmung jedes Vogels nicht durch Gewaltmittel, Hunger, Durſt u. ſ. w. erzwingen wollen, ſondern vielmehr die Vögel nur immer recht gleichmäßig, ruhig und liebevoll behandeln, ſie niemals ſcheuchen und erſchrecken und die Zahmheit und Zutraulichkeit wird ſich von ſelber finden. Bevor man die Vögel in den Heckraum fliegen läßt, muß man jedes Mnnch. mit dem ihm beſtimmten Wbch. etwa 14 Tage in einem Käfige ab-

gesondert zusammen halten, damit sie sich paren. Die Vereinigung zeigt sich durch Schnäbeln, Füttern aus dem Kropfe und zärtliches Gezwitscher; diese Ehe währt für's ganze Leben. Die vorherige Parung ist nur nothwendig, wenn man bestimmte Rassen oder Farben rein züchten will; kommt es dagegen auf eine reichliche Zucht an, so läßt man die, selbstverständlich ebenfalls ausgesuchten Vögel ohne Weiteres in die Vogelstube fliegen, nachdem man sie jedoch etwa 4 Wochen vor dem „Einwurf", d. h. dem Zusammenbringen zum Nisten, sämmtlich in einem großen Käfige vereinigt hat, damit sie sich an einander gewöhnen und nicht erst während des Nistens Zänkereien beginnen. Im Harz rechnet man auf den Raum von 4 bis 6 Kubikfuß (c. 1,5 bis 2 m.) 1 Mnnch. und 3 Wbch. zum „Einwurf". Der Erfolg der Harzer Zucht zeigt, daß ein Mnnch. mit 3 Wbch. nach einander sehr ergiebige Bruten bringen kann. Herr Martin, dessen Meinung ich sonst in jeder Hinsicht sehr hoch schätze, geht in der Behauptung doch wol zu weit, daß Vielehe auf den K. entsittlichend (allenfalls entnervend) einwirke. Am richtigsten wird man sich wol nach der Eigenthümlichkeit eines jeden Vogels richten, indem man den Mnnch. der größeren, meistens ruhigeren, matteren oder fauleren Rassen nur je 1 Wbch. und denen der kleineren, lebhafteren Rassen, je nachdem sie feurig und lebendig sich zeigen, 2—3 Wbch. giebt.

Um einen vorzüglichen K.-Stamm, d. h. also eine Familie kräftiger, herrlich singender, voll und reich gefiederter, schön oder in ganz bestimmter Weise gefärbter Vögel zu erziehen, bedarf es folgender Regeln: Man vermeide Vögel aus derselben Brut, also Geschwister und ebenso Eltern und Kinder zusammenzuparen; auch sehr verschiedenalterige Vögel sollen nur Schwächlinge hervorbringen. Grau- oder gelblich-grüne Vögel sollen die ausdauerndsten und fruchtbarsten, auch am sichersten nistenden sein, doch haben sie eine rauhere Stimme

als die Gelben; sie werden nicht selten von reingelben Alten gezogen und sind dann ein Rückschlag zur Urfärbung. Die Strohgelben hält man ebenfalls für kräftig und ausdauernd, die Hell- und Weißgelben dagegen für weichlich. Als noch weichlicher gelten die Hoch- oder Goldgelben, welche ihres dünnen Gefieders wegen sich vorzugsweise leicht erkälten.

Erfahrene Züchter haben festgestellt, daß bei der Farben-Züchtung immer die Wahl des Mnnch. maßgebend ist, während das Wbch. einfarbig sein muß. Dr. Friderich sagt, um z. B. hochgelbe, grüngehaubte Vögel zu erziehen, nimmt man ein solches Mnnch., dagegen nur ein mattgelbes, glattköpfiges Wbch. Je reiner die Vögel „durchgezogen" sind, d. h. aus je mehreren Bruten man solche Vögel rein erhalten hat, desto reiner fällt die Zucht aus. Ein gelbes Pärchen, gleichviel von welcher Abstammmng, von Grünen oder Grauen, zieht Junge, unter denen ein gelbes Mnnch. ist, dieses zieht im folgenden Jahre, im Käfige abgesondert, mit einem gelben Wbch. unter seinen Jungen wieder ein Gelbes auf; dieser letztere gelbe Vogel, mit einem gelben in gleicher Weise durch zwei Bruten rein erzogenen Wbch. zusammengebracht, wird immer nur rein gelbe Jungen hervorbringen. Hat man in dieser Weise 3—4 Pärchen gesammelt und setzt sie in einen Zimmerflug, so erhält man niemals andere als reingelbe Vögel, doch müssen die Stammhalter einer solchen Gesellschaft in Käfigen gesondert aufgezogen sein. Dasselbe gilt für alle Einfarbigen, für die Hochgelben, Strohgelben, Weißen, Grünen, Grauen und Isabellen, nicht aber für die Gezeichneten. Diese sind weit mehr dem Zufall unterworfen und man darf froh sein, wenn unter 4 oder 5 Bruten einen einzelnen seltenen „Ausstich", d. h. sehr schön gezeichneten Vogel bekommt. Auch hier ist es nothwendig, daß zwei rein durchzogene Vögel zusammenkommen, z. B. ein schöner gehäubter grüner Hahn, mit einem strohgelben

Wbch.; die meisten Jungen werden dann den Eltern gleichen, nämlich ebenfalls einfarbig grün oder gelb sein, kommt jedoch eine Farbenmischung vor, so giebt es auch gewöhnlich einen „Ausstich". Solche Ausstichvögel benutzt man, wie vorhin angegeben, zur Fortpflanzung seltener Zeichnungen. Grüne und Isabellfarbige vermischen sich nicht, zusammengepart bringen sie nur Junge, welche jede Farbe allein zeigen. Folgende Parungen sollen ziemlich sicher einschlagen: Schwarz- und Grünplättchen werden von einem solchen Mnnch. und einem reingelben Wbch.; Grün- oder Schwarzschwalben von einem grau- oder schwarzgrünen gehäubten Mnnch., mit einem glattköpfigen hochgelben Wbch.; Isabellschwalben ebenso von einem gehäubten Isabellmännchen mit einem goldgelben, glattköpfigen Wbch. und Grau-, Grün- und Schwarzgehäubte werden von einem solchen Mnnch. mit einem hoch- oder strohgelben Wbch. gezogen. Die Tolle muß bei den Zuchtvögeln federreich und gleichmäßig aufgerichtet, nicht aber an einer Seite niedergedrückt oder in der Mitte und am Genick dünn oder kahl sein. Vögel mit solchem Makel darf man nicht zur Zucht bringen, weil ihre Jungen zuweilen kahle Köpfe bekommen; auch soll man nicht zwei Gehäubte zusammenparen, weil sie nur selten schöne Vögel, meistens aber Kahlköpfe erziehen.

Selbstverständlich muß man für die Hecke nur kräftige und gesunde Vögel wählen; schwächliche, matte und krankhafte Eltern können keine taugliche Nachzucht hervorbringen. Ebenso halte man alle Vögel von der Hecke fern oder fange die sofort wieder heraus, welche üble Gewohnheiten haben. Darum bedarf die Vogelstube fortdauernd der sorgfältigsten Ueberwachung. Wenn in den ersten Tagen Mnnch. und Wbch. einander auch heftig befehden, so wird der Friede doch gewöhnlich in kurzer Zeit vollständig wieder hergestellt; sind jedoch Störenfriede darunter, welche immerfort die An-

dern beißen, die Nester zerstören, Eier fressen und Junge tödten, so fange man solche Uebelthäter möglichst schleunigst heraus. Mit Vorsicht, um Störungen zu vermeiden, untersucht man von Zeit zu Zeit die Nester, nimmt vermittelst eines Theelöffels gestorbene Junge oder verdorbene Eier heraus. Bemerkt man, daß ein Wbch. die Jungen nicht gut füttert, so daß diese im Wachsthum zurückbleiben, so treibe man dasselbe nur öfter vom Neste; es ist nämlich nicht selten der Fall, daß junge Wbch. die Nestwärme zu sehr lieben und das Füttern der Jungen vergessen. Gegen das Ende der Nistzeit kommt es vor, daß ältere Munch. den eigenen oder fremden Jungen die Federn ausrupfen oder die Schnäbel und Füße zerbeißen. Wagner meint, man solle nur immer reichlich Federn in die Vogelstube geben, von denen die Munch. in die Nester tragen und an deren Kielen sie zugleich knabbern können; zur Beschäftigung der Schnäbel dient auch der ungespelzte Hafer unter dem Futter. Doch muß man immer sorgfältig aufpassen. Denn solche Uebelthäter pflegen unheilbar zu sein und wenn man sie nicht hinausbringt, so hat man gewöhnlich nur Störung, empfindliche Verluste und Verdruß. Wenn ein Vogel an einem befestigten Faden, Nestleinwand oder dgl. zupft, so entferne man dasselbe, damit er damit nicht die Zeit vertrödele. Manche Vögel sind darin ganz unermüdlich und zupfen stunden- und tagelang, so daß sie den Nestbau und das ganze Nisten dadurch versäumen. Auch dem einzelnen Sänger darf man solche Zerstreung nicht gestatten.

Niemals darf man die Bewohnerschaft der Vogelstube durch schnellen Eintritt erschrecken oder durch rasche Bewegungen beängstigen; bei der Fütterung und Ueberwachung verhalte man sich immer gleichmäßig ruhig und lasse sich nicht durch Unarten, Verluste u. dgl. zu Zornausbrüchen hinreißen. Auch führe man während des regsamen Nistens

nicht fremde Personen in die Vogelstube, durch welche die Vögel erschreckt und in Aufregung versetzt werden. Man glaubt, daß durch Gewitter, Schüsse, Thürenzuwerfen, Hämmern u. s. w., die Jungen in den Eiern sterben, doch findet man gut gedeihende junge K. in Tischler- und ähnlichen Werkstätten beim ärgsten Gehämmer oder anderm Lärm. Wenn die Jungen in den Eiern oder ganz klein sterben, so ist fast immer Vernachlässigung durch das Wbch. schuld. Bei starken Gewittern fliegen die Wbch., erschreckt durch den Blitz, wol vom Neste und erkälten die Eier und Jungen. Wenn Wbch. von kostbaren und zarten Stämmen oder Rassen zuweilen nicht brüten oder die jungen Vögel auffüttern wollen, so nimmt man ihnen diese oder schon die Eier fort und läßt sie von Wbch. minder zarter Arten aufziehen. Wer sehr feine K. züchten will, muß sich daher immer einige gut brütende gewöhnliche Wbch. halten. Hat man in solchem Falle, oder wenn ein Wbch. von den Jungen stirbt, aber keine Pflegemutter, so päppelt man sie auf, indem man altbackene, in Wasser aufgeweichte und tüchtig ausgepreßte Semmel mit geriebenem Eigelb vermischt und dies, mit Speichel angefeuchtet, vermittelst eines löffelartig geschnittenen Federkiels giebt, anfangs etwa zehnmal täglich, zu 3—4 Löffelchen voll während man beim Größerwerden allmählich immer mehr fein geriebenen Mohn und Rübsamen darunter mischt und sie dann füttert, so oft sie sich melden und soviel als sie verlangen; auch täglich einige Tropfen Wasser. Dabei werden die Vögelchen mit loser Baumwolle sorgfältig bedeckt. Doch ist dies Aufpäppeln so sehr mühsam, daß man sehr froh sein kann, wenn eins von den bereits erwachsenen Jungen oder irgend ein anderer K. sich der Kleinen annimmt, für welchen Zweck man immer Versuche anstellen muß.

Wagner füttert in der Hecke nur: 1) besten trockenen Sommerrübsensamen, 2) denselben, welchen er einige Stun-

den in Wasser eingeweicht, dann abtropfen und aufquellen gelassen, und 3) hartgekochtes Hühnerei nur in der Mitte durchgeschnitten und in der Schale, mit Gelb und Weiß den Vögeln zum Auspicken hingelegt. Lenz giebt in Wasser eingeweichtes und gut ausgedrücktes altbackenes Weißbrot neben dem Rübsamen und läßt das Ei ganz fort. Andere reiben das Ei, entweder das Gelbe allein oder mit dem Weißen zusammen. Martin empfiehlt zwei- bis viermal täglich frisch geriebenes und mit gleichem Theile altbackener, gestoßener und wenig angefeuchteter Semmel vermischtes Ei. Böcker's Weichfutter besteht in gleichen Theilen von hart gekochtem Hühnerei und eingeweichtem und scharf ausgedrücktem, wenigstens 8 Tage altem Weißbrot. Dies Gemisch wird sorgfältig unter einander gerührt, so daß weder von der Semmel, noch dem Ei gesonderte Stückchen bleiben. Das Weißbrot wird in Stücke zerschnitten aufbewahrt, weil diese besser durchweichen und nicht innen hart bleiben. Er füttert in der Hecke nur mit den besten Sommerrübsen; Kanariensamen und Grünfutter giebt er nur zuweilen, wol aber Weichfutter allen Mnnch. das ganze Jahr hindurch. Anstatt des Eifutters kann man auch mit Wasser angefeuchteten Biscuit geben. Man kann für 15 bis 30 Vögel etwa ein Hühnerei täglich rechnen. Man giebt das Eifutter täglich ganz regelmäßig zwei- und sobald Junge vorhanden sind, dreimal, doch nicht mehr nach 5 Uhr Abends. Manche Züchter füttern auch außer Rübsen noch Kanarien-, Mohn-, Hafer-, Buchweizen- und selbst etwas Hanfsamen, ferner frische oder eingequellte Ameisenpuppen, geriebene Mören u. dgl. Sowol die Sämereien als auch jedes andere Futter bietet man am zweckmäßigsten für sich in einem besonderen Gefäße; man vermeidet dadurch, daß die Vögel wählerisch werden und das ihnen Nichtzusagende hinauswerfen. Alles weiche Futter stellt man in Porzellangefäßen hin, die Sämereien

hänge man in Körben oder anderen Gefäßen so auf, daß, während die Vögel fressen, die Hülsen zur Erde herabgeworfen werden. Die verstreuten Körner sammeln dann die schwächeren Vögel auf, welche oberhalb von den anderen fortgezankt werden. Martin räth, den Vögeln Sämereien, z. B. Hafer oder Spitzsaat, in ganzen Samenbüscheln hinzuhängen. Zugleich lasse man es niemals an frischem guten Sande, Kalk (Sepienbein oder alte Kalkstücke von Wänden, Kreide und Schalen von frischen ungekochten Eiern), sowie Grünkraut fehlen; letzteres gebe man jedoch nur, nachdem es in einer warmen Stube hängend abgetrocknet ist. Wenn die Jungen Durchfall haben, gebe man kein Grünes. Die alten und jungen K. sind gegen Zugluft, Nässe, plötzliche Wärmeschwankungen, verdorbenes Futter und Wasser, fauliges Grünkraut u. s. w. durchaus zu bewahren. Man füttere überhaupt, in der Vogelstube sowol als auch in einzelnen Käfigen, täglich regelmäßig zu bestimmter Zeit und gebe zweimal täglich frisches Wasser, welches aber Winters vorher einige Stunden in der warmen Stube gestanden hat. Gegen Mittag giebt man, am besten in glasirten Blumentopfunterſätzen, Badewasser. Bei gewöhnlicher Stubenwärme gedeihen die K. am besten. Reinlichkeit, frische reine Luft und Licht sind Erfordernisse des Wohlgedeihens; man lasse den Schmutz nicht ansammeln, daß er rieche, oder daß die Vögel sich die Füße verunreinigen. In der milden Jahreszeit lasse man Tag und Nacht die Fenster offen.

Die meisten Wbch. wählen eine Nestvorrichtung, nicht selten erbaut aber auch eins frei im Gebüsch sein Nest, wo man es ruhig nisten lasse, wenn das Nest so fest ist, daß die Eier und Jungen nicht herausfallen. Andernfalls befestigt man dort ein Nestkörbchen und legt die Baustoffe hinein. Das K.-Weibchen legt 4 bis 6 etwas veränderliche, hellere oder düsterere, weißliche bis meergrüne, rothbraun und

violet gefleckte und gestrichelte, am dickeren Ende gewöhnlich mit Fleckenkranz gezeichnete Eier, fast regelmäßig täglich des Morgens und erbrütet sie in 13 bis 15 Tagen; wenn diese 3 bis 4 Tage länger im Neste liegen, sind sie verdorben. Das Wbch. bedeckt die nackten, aber nicht blinden Jungen bis zum 8. oder 10. Tage; dann übernimmt das Mnnch. die Fütterung fast allein. Am 18. oder 21. Tage verlassen die Vögelchen das Nest, werden noch bis zum 30. Tage vom Mnnch. gefüttert und dürfen nicht früher entfernt werden, als bis die nächsten Jungen wieder fast flügge sind. Man sollte sie nicht mit einem Käscher, sondern nur mit einem Fangbauer überm Wasser herausfangen.

Jedes Pärchen darf nur dreimal hinter einander nisten und die Hecken sollen nur bis Ende Juni dauern; einjährige Mnnch. nimmt man bereits aus der Vogelstube, sobald das Wbch. zum zweiten Male Junge hat. Gute Heckvögel müssen in jedem Jahre nisten, und weil sonst Mnnch. und Wbch. vor Sehnsucht oder Aufregung sterben sollen. Wenn man ein gut singendes Mnnch. zur Frühlingszeit nur heraus vor das Fenster hängt (die feinsten Harzer Vögel soll man jedoch nie ins Freie bringen), ihm viel Grünkraut giebt und falls es fett ist, mäßig füttert, so wird es nicht erkranken, sondern fleißig singen. Ganz besonderer Vorsicht bedürfen die flüggen Jungen, weil sie sonst leicht sterben. Nach dem Herausfangen werden sie in ein anderes Zimmer oder doch in einen recht geräumigen Käfig gebracht, so daß sie die Alten nicht mehr hören, weil sie sonst immer locken und sich zu sehr bangen. Im Harz hält man die verkäuflichen jungen Vögel in bedeckten (verhängten) Flugbauern zusammen; die als Sänger selber zu behaltenden, aber in besonderen hölzernen Verschlägen. Diese völlige Trennung von einander, nebst Entziehung des vollen Tagelichts hat wol wesentlich dazu beigetragen, den Gesang bis zur größten Vollendung auszu-

bilden, andererseits aber auch die Lungenschwindsucht zu verbreiten. Am besten zur kräftigen Entwickelung der jungen Mnnch. läßt man sie bis nach völlig beendigter Mauser in der Hecke fliegen, die jungen und alten Wbch. dagegen fängt man nach beendeter Nistzeit (Anfang oder Mitte August) heraus, damit die jungen Mnnch. deren unschöne Strophen nicht annehmen. Etwa 4 Wochen alt beginnt der erste Federwechsel, mit Ausnahme der Schwänze und Flügel, während dessen sie äußerst sorgsam gepflegt, sehr reinlich gehalten und gegen alle üblen Einflüsse bewahrt werden müssen. Dennoch erkranken die Jungen während der Gewöhnung an das andere Futter nur zu leicht. Zeigt sich Durchfall, so hält man sie recht warm, giebt kein Grünkraut und in das Trinkwasser einfache Opiumtinktur (1 Tropfen in 1 Loth, nur 1—2 Tage); auch blauer Mohnsamen, reichlich gefüttert, soll den Durchfall stopfen. Im Uebrigen suche man den Krankheitserscheinungen gemäß das kranke Vögelchen zu behandeln Ich glaube, daß selbst die Jungen der zartesten Rassen gesund bleiben, wenn man sie schon neben dem Füttern durch das alte Mnnch., an gequellten besten Rübsamen, Eigelb, eingeweichtes und tüchtig ausgedrücktes bestes Weißbrot (aber von Beidem nicht zu viel) und Sepienschale gewöhnt, dann nach der Entfernung von den Alten an einen recht warmen, sonnigen Ort bringt und sie gegen Zugluft, Nässe und Dunst sorgsam behütet.

Die Jungen der gelben Rassen sind nach Lenz bereits im Nest daran in den Geschlechtern zu unterscheiden, daß die Mnnch. deutliche dunklere und lebhaftere Ringe um die Augen und den Schnabel (auch lebhafter gefärbten Rücken) haben und dies Kennzeichen bleibt auch nach dem Flüggewerden ziemlich maßgebend. Nach Böcker sind die Mnnch. an schlankerer Gestalt, breiterem Kopfe und Schwanze, längeren Beinen, stolzerer Haltung zu erkennen. Bei völlig flüggen Vögeln

hat das Mnnch., dem man bei der Untersuchung den Kopf auf die Brust herabdrückt, einen doppelten, das Wbch. einen einfachen, etwas breiten weißen Halsring. Die Händler unterscheiden die Mnnch. am Unterleibe sicher von den Wbch., indem der Zapfen bei ersteren länglich rund merklich nach vorn hervorsteht, bei letzteren aber nur nach hinten gerichtet sich zeigt. Dies letztere Kennzeichen soll nach Böcker untrüglich sein, jedoch nicht bei fetten Vögeln und während oder kurz nach der Mauser. Im Uebrigen darf man, natürlich mit dem nöthigen Scharfblick und einiger Erfahrung, danach urtheilen, daß das Mnnch. schlanker, doch dickköpfiger ist, längere Beine hat und, auch völlig ausgefiedert, immer um die Augen etwas lebhafter gefärbt ist; die Händler sagen, „der Vogel brennt". Für den Ungeübten bleibt die Unterscheidung nach dem bloßen Ansehen schwierig, zumal bei hochgelben Vögeln, bei denen selbst erfahrene Händler nicht immer sicher sind.

In meiner „Gefiederten Welt" (Berlin, L. Gerschel) erzählt Reiche: Bei unserem Massenankauf zur Ausfuhr (vergl. S. 436) wird alljährlich versucht, uns gefärbte Wbch. für Mnnch. einzuschmuggeln. Wir kennen bereits mehrere Namen solcher „Schönfärber", welche bei den Ankäufen vermieden werden. Die Farbe besteht aus Kurkumawurzel-Auszug in Spiritus, mit einem Pinselchen auf die Federn des Kopfes ꝛc. getragen, gewöhnlich am Tage vor der Ankunft des Händlers, weil sich die Färbung nicht lange hält, die gefärbten Vögel dürfen sich gar nicht baden und putzen und ebenso bringt man sie immer in neue Käfige, damit durch die frisch abgefärbte Farbe die Betrügerei nicht verrathen wird. Erfahrene Händler haben stets weiße Läppchen, die, angenäßt und gelinde aufgerieben, die Färbung zeigen. — Das Alter erwachsener K. erkennt man an den kräftigeren Klauen und stärkeren Schuppen der Beine, welche immer

dunkler schwärzlich werden und dann in Thüringen „Stolpen" oder „Stulpen" heißen; letzteres Kennzeichen ist jedoch nicht ganz sicher, eher noch ein leicht bemerkbarer Haken an der Schnabelspitze.

Die Aufkäufer, Händler und eigentlichen Liebhaber „verhören" die jungen Kanarienvögel, d. h. sie lauschen auf den Gesang und erkennen, während wol Hunderte rings um sie her schlagen, den Werth eines jeden einzelnen sicher heraus, wozu nicht allein große Uebung und ein gutes musikalisches Gehör, sondern auch Geschmack nothwendig sind. Wol erklärlich erscheint es, daß die meisten aller jungen K., selbst von den feinsten Stämmen, weit hinter ihren Lehrmeistern zurückbleiben. Um einen guten Stamm, also rein gezogene Vögel, welche mit vorzüglichen Eigenschaften, Gesang, Farben u. s. w., durch viele Geschlechter gezüchtet sind, rein zu erhalten und doch nicht in der Familie selber ausarten zu lassen, muß man von Zeit zu Zeit zur Bluterneuerung frische, gute Wbch. in die Hecke bringen. Nach der Brutzeit setzt man die Mnnch. gesondert in einzelne Käfige und die Wbch. zusammen in ein sehr geräumiges Bauer, oder läßt sie über Winter in ihrer Niststube, aus welcher man jedoch die Nester, beschmutzten Sitzstangen u. dgl. entfernt, wieder fliegen. Man erhält die K. in einem ungeheizten Raume über Winter frisch und gesund, wenn sie reichlich mit Körnern, auch Hanf gefüttert, bei starker Kälte täglich dreimal mit Trinkwasser, welches einige Stunden in einer warmen Stube gestanden, versehen werden; erwärmtes Wasser ist schädlich, auch müssen die Vögel in den Trinkgefäßen nicht baden können. Wenn man die Mnnch., welche während des Nistens wenig singen, später nicht als Sänger in der Wohnstube haben will, so wird die gemeinsame Ueberwinterung beider Geschlechter wol keinen wirklichen Nachtheil bringen.

Kanarienvogel-Wbch. niſten bekanntlich auch mit den Mnnch. verſchiedener anderen Finken. Dieſe Zucht aber, ſowie die aller feineren K.-Raſſen, läßt ſich mit guten Erfolgen nur in Einzelnkäfigen („Einwurfkäfigen") erzielen. Nach Lenz bringt man ein Mnnch. nicht früher zum Wbch., als bis dieſes anfängt, von ſelber in ein Neſt einzutragen. Drei ſolcher Wbch. befinden ſich in einem Käfige mit drei Abtheilungen neben einander ſo, daß ſie einander gegenſeitig nicht ſehen können. Man läßt das Mnnch. zu dem einen hinein und lockt es nach etwa 6 Stunden durch Grünkraut ꝛc. zu dem zweiten, bezüglich dann nach gleicher Zeit zum dritten. Der Käfig muß ſo eingerichtet ſein, daß das Mnnch. ohne Störung für die Wbch. aus einer Abtheilung in die andere wandern kann, woran es ſich leicht gewöhnt. Kommt das Mnnch. gegen Abend zu einem Wbch. und part ſich mit ihm, ſo iſt das am nächſten Morgen gelegte Ei fruchtbar. Jedes neue Ei bedarf einer neuen Parung. Der Vortheil einer ſolchen Trennung der drei Wbch. beſteht darin, daß ſie nicht mit einander zanken können, beim Brüten nicht geſtört werden, und daß das Mnnch. nur ganz kurze Zeit bei den Wbch. iſt und in der übrigen fleißig ſingt. Das Mnnch. muß aber ſo hingehängt werden, daß die brütenden Wbch. es nicht ſehen. Während Mnnch. und Wbch. beiſammen ſind, gebe man ihnen auch gequetſchten Hanf, ſpäterhin aber nicht mehr. Auch ein nur mit einem Wbch. niſtendes Mnnch. kann man während des Brütens fortlocken und abſondern; dies ſoll bei den Baſtard-Züchtungen, namentlich mit dem Stieglitz, immer nothwendig ſein, denn dieſe Mnnch. zerſtören oft die Brut.

Die ruhigen Holländer-Raſſen züchtet man am zweckmäßigſten nur parweiſe in Einzelnkäfigen. Dieſe brauchen eigentlich nur in einfacher viereckiger Form, mit ſanft gewölbtem Dache und derſelben Einrichtung, aber bei doppelter Größe des Bauers für den einzelnen Sänger, zu beſtehen.

Besser sind freilich für die Zucht dieser Rasse-, sowie der Farben-Vögel und Bastarde die sog. Kistenkäfige, welche einfach in einer Kiste aus sehr leichtem Holz bestehen, und nur an der vordern Seite ein Gitter, an den drei übrigen Seiten, der Decke und dem Boden aber Bretterwände haben. Die übrige Einrichtung gleicht der anderer Heckkäfige, doch ist der innere Raum mit weißer Lackfarbe sehr dick überzogen und der äußere schön grün angestrichen. Die Nester sind an der hintern Wand befestigt und an jeder Seite befindet sich ein sehr lose gehender Schieber oder eine herabfallende Klappe, groß genug, um dadurch bequem zu den Nestern gelangen und sie immerwährend überwachen zu können. — Um beim Hämmern und anderen Erschütterungen etwa eintretende nachtheilige Folgen abzuwenden, schlägt Martin vor, zwischen der Wand und jedem Käfig kleine Spiralfedern von Metall anzubringen.

Glückliche Bastard-Bruten sind bisher fast nur vor sich gegangen, wenn man Kanarien-Wbch. mit fremden Mnnch. zusammenbrachte, während umgekehrt Stieglitz- u. dgl. Wbch. mit Kanarien-Mnnch. zusammen kaum nisten.*) Im Freien soll die Bastard-Züchtung immer am besten glücken; man bringt den Käfig so an, daß er gegen Zugluft, Regen und Raubthiere geschützt ist und füttert die Vögel auch mit der Nahrung, welche die betreff. Mnnch. in der freien Natur lieben; zum Aufziehen der Jungen giebt man hier ebenfalls gekochtes Hühnerei, eingeweichtes Weißbrot, auch frische Ameisenpuppen. Gut sollen die Erfolge nur dann sein, wenn die Mnnch. als Jungen aus dem Nest entnommen und aufgefüttert sind. Solchen Vogel setzt man mit dem Wbch. be-

*) Ein solches interessantes Beispiel theilt Herr Rektor Jesnitzer in Zanow in Karl Ruß' Zeitschrift für Vogelliebhaber „Die gefiederte Welt" (Berlin, Louis Gerschel) mit.

reits im Herbste allein zusammen, damit sie sich an einander gewöhnen. Die Wbch. müssen einfarbig gelb sein, damit ein schöner Bastard die Zeichnungen des Mnnch. hervortretend zeigt.

Stieglitz-Bastarde sollen gut und wohlklingend singen und ausdauernd sein. Die als Schwalben gezeichneten, bei denen Kopf und Flügel die Färbung des Männchens haben, während der übrige Körper rein gelb ist, sind am gesuchtesten, dagegen die mit allen Zeichnungen des Stieglitz auf gelbem Grunde viel häufiger. Hänflings-Bastarde sind nicht hübsch, einfach bräunlich-grau oder gelb und grau gefleckt, ohne jedes Roth, doch ist ihr voller flötender Schlag sehr angenehm. Grünfinken-Bastarde, graugrün oder gelb- und grünlich-grau gefleckt, singen nicht besonders und sind weder schön noch anmuthig. Girlitz-Bastarde, grünlich-grau oder gelb und grau gefleckt, kleiner mit kurzem, dicken Schnabel, singen auch nicht gut. Zeisig-Bastarde, grau- oder gelbgrün und nur selten gefleckt, klein, lernen recht gut schlagen und sind auch ausdauernd. Gimpel-Bastarde, nach Friderich's Behauptung, nur selten mit einem großen Kanarien-Wbch. oder mit einem jung aufgezogenen Gimpel-Wbch. und einem großen Kanarien-Mnnch. zu erziehen, sollen sehr anmuthig sein und leise singen. Man soll nicht gehäubte Kanarienvögel wählen, weil die Tolle dem dicken Kopf sehr schlecht steht. Nach Gebrüder Müller nimmt man einen durch eine Gitterwand getheilten Heckkäfig und in dessen eine Hälfte der Gimpel, in die andere das Kanarienwbch. kommt und den man so stellt, daß das Pärchen keine anderen Vögel hört und sieht. Sobald der Gimpel das Wbch. durch das Gitter ätzt, wird vor die Gitterwand eine hölzerne, mit einem Thürchen versehene Scheidewand geschoben, so daß sich die Vögel nicht sehen können. Diese locken nun fortwährend; man füttert sie einige Tage

mit sehr hitzigem Futter, steigert ihr Verlangen aber noch durch die Trennung, bis man endlich den Gimpel durch das Thürchen zum Wbch. hineinläßt, worauf die Begattung fast regelmäßig erfolgt. So kann man befruchtete Eier erhalten und durch andere Heckvögel ausbrüten und erziehen lassen. Auch von Edelfinken, Citronen- und Flachsfinken, Berghänflingen, Goldammern, Feld- und Haussperlingen will man Kanarienbastarde erzogen haben. Ob diese Bastarde unter einander oder mit Kanarienvögeln dann weiterfortpflanzungsfähig sind, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden.

Um K. zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, stellt man einen großen Käfig mit einem Pärchen Nistvögel in einem passenden Raum, einer Bodenkammer oder dgl., innen vor ein mit einem Schieber versehenen Fenster und öffnet dies an warmen Tagen, um die Vögel an die freie Luft zu gewöhnen, bis sie jede Witterung gut ertragen. Sobald sie seit 3 oder 4 Tagen flügge Junge haben, setzt man diese auf die nächsten Bäume, wo sie bald den lockenden Alten antworten, auch an den Käfig geflogen kommen und sich durch das Gitter füttern lassen. Neben dem Brutkäfig steht ein zweiter mit Fallthür zum Einfangen, in welchem man Futter streut und die Vögelchen daran gewöhnt, sich dort die Nahrung zu holen, während sie selber fressen lernen. So bringt man auch die später flügge werdenden Jungen in gleicher Weise hinzu. Sobald im Herbst die Nächte kälter werden, fängt man die ganze Gesellschaft ein und sperrt sie in eine geräumige Kammer oder ein großes Flugbauer, in welchem sie die Fluggewandtheit nicht verlernen. Im nächsten Frühjahre stellt man alle diese Vögel parweise in Heckkäfigen so an die Bodenfenster, daß man von Innen füttern und nach Außen hin öffnen kann. Sobald ein Wbch. brütet, läßt man das Mnnch. ausfliegen, füttert aber nur im Käfige. Die Vögel sind vom vorigen Sommer her an

den Flug gewöhnt und durch den Aufenthalt im Freien so erstarkt, daß sie jede Witterung ertragen können und regelmäßig wiederkommen. Die folgenden Bruten machen sie wol auf den nächsten Bäumen und kommen dann mit den Jungen zur Fütterung herbei. Im Herbst fängt man sie natürlich wieder ein und läßt sie im nächsten Frühjahre wieder fliegen. Natürlich muß man die Vögel gegen alle Räuber, insbesondere gegen Raubvögel, Elstern, große Würger, Katzen u. A. schützen können (nach Pastor Brem).

Bei Vernachlässigung der Gesundheitsregeln ist der K. vielen Erkrankungen unterworfen. Durch Zugluft oder sonstige Erkältung befällt gerade die besten und zartesten Sänger oft Heiserkeit, die mit künstlichen Mitteln, wie Thee und Zuckerkant, Speck, in reines Baumöl getauchter Mehlwurm u. dgl. kaum erfolgreich zu heilen ist. Die gewöhnlich in einem Katarrh begründete Heiserkeit geht meist, in durch Kurzathmigkeit und zeitweises Schmatzen zu erkennende, Lungenentzündung über. Gleichmäßig warme, etwas feuchte Luft, Schutz gegen neue Erkältung, sowie gegen Beängstigung, gewähren allein Heilung; ist der Vogel sehr fettleibig, so füttere man jetzt nur mit gutem Rübsamen und lege ein Hirsekorn groß reinen Chili-Salpeter ins Trinkwasser; auch reinige man die verstopften oder zugeklebten Nasenlöcher vorsichtig mit einem in verdünntes Glycerin getauchten Federfähnchen. Heiserkeit und Kurzathmigkeit in Folge zu großer Fettleibigkeit heilt man durch einfache und magere Kost, entzieht alle Leckereien und giebt viel Grünkraut. Außerdem giebt es, gerade bei den kostbarsten Stämmen, eine Heiserkeit, die, bei sonstiger Gesundheit, den Vogel als Sänger werthlos macht; selbst die tüchtigsten Kenner vermögen beim „Abhören" aber nicht zu unterscheiden, ob ein heiserer Vogel unheilbar ist oder nicht. — Epilepsie, Krämpfe oder Fallsucht entstehen bei älteren, gut genährten und in engen Käfigen

sitzenden Vögeln auch aus unbefriedigtem Geschlechtstrieb; man behandelt den Vogel wie vorhin angegeben, und bringt ihn in einen geräumigen Käfig, damit er Bewegung und Zerstreuung findet. — Verstopfung und dann Unterleibsentzündung („Brand") werden durch zu gutes oder unpassendes Futter (Eigelbgemisch ꝛc.), auch nicht selten durch Zugluft verursacht, wenn der Käfig Nachts nahe bei Fensterritzen ꝛc. steht. Der Vogel biegt bei jedesmaliger Entleerung den Unterleib sehr herunter und schnellt ihn wippend, um sich Erleichterung zu verschaffen. Man giebt täglich 6—8 Tropfen wässerige Rhabarbertinktur ins Trinkwasser, bestreicht den Unterleib mit erwärmtem Provenzeröl, bringt täglich einmal einen eingeölten Stecknadelknopf vorsichtig in die Ausleerungsöffnung und füttert reichlich Grünkraut und Obst, sonst nur Spitzsamen oder Rübsen. — Durchfall bei älteren Vögeln nur nach verdorbenem Futter, bei jungen, oft durch Erkältung hervorgebracht, wird durch Wärme und Bestreichen des ganzen Unterleibes mit erwärmtem Oel oder besser Muskatbalsam geheilt; auch hat man 1 Tropfen einfache Opiumtinktur für jeden Vogel im Trinkwasser mit gutem Erfolge, und ferner Fütterung mit Mohnsamen angewandt. — Wunden, Geschwüre, Ausschlag ꝛc. bestreicht man mit verdünntem Glycerin (1=20 Thl. Wasser), Geschwüre muß man öffnen und bei Ausschlägen gutes und reichliches Futter geben. — Beinbrüche werden durch sorgfältig darum gerolltes, innen mit Glycerin bestrichenes nicht zu steifes Papier oder durch einen Gipsverband geschient und heilen gewöhnlich gut zusammen, doch ist der Vogel zur Hecke kaum mehr tauglich.

Ueber das Erkranken der Wbch. beim Eierlegen ist Folgendes zu bemerken: Junge, schwächliche Wbch. sollte man nicht zur Zucht benutzen, ebensowenig zu fette, weil diese, mit viel Fleischnahrung (Eigelb, Ameisenpuppen ꝛc.)

gefüttert, so viel Harnsäure entwickeln, daß dieselbe den für das junge Ei vorhandenen Kalk unauflöslich macht, so daß dieses weichschalig wird und Legebeschwerden verursacht. Die ersteren füttere man vorher möglichst kräftig und setze sie erst Mitte oder Ende April in die Hecke; den letzteren entziehe man schon lange vor der Brutzeit alle Fleischkost, sowie Hanf, füttere sie nur mit einerlei Samen und bringe sie schon im Februar mit dem Mnnch. zusammen. Böcker giebt legekranken Wbch. nur ein Stückchen Speck und meint, daß dies fast jedesmal helfe.

Die meisten Züchter halten es erforderlich, schon zur Hecke nur tüchtige Sänger zu wählen; jedenfalls ist es nothwendig, daß die jungen Vögel zu guten Schlägern zum Singenlernen gebracht werden. Junge Vögel, sagt Lenz, hänge man immer so, daß sie außer ihrem Lehrmeister keinen andern Vogel hören können, namentlich aber keine K.-Wbch., von denen sie leicht häßliche, kurze Strophen lernen; auch sollte man K. nicht bei Lerchen, Finken, Nachtigalen u. s. w. in die Lehre zu geben, denn sie lernen doch nichts Tüchtiges und vergessen es auch bald wieder. Hört ein Vogel, vor dem 3. oder 4. Jahre einen schlechteren Gesang, so nimmt er leicht diesen an, und selbst im höheren Alter verschlechtert er sich nicht selten. Orgel- oder Leierkastenstückchen lernen manche jung in die Lehre kommende K. ohne Schwierigkeit, vergessen aber die Melodie theilweise leicht oder vermengen sie mit anderem Gesang und werden zu Stümpern. Junge Vögel, bei zwei alten, gut aber verschieden schlagenden Mnnch. zur Lehre gebracht, nehmen immer nur den leichtesten Gesang an. Nach Böcker soll man niemals gutschlagende Harzervögel für die Jungen anderer Rassen zu Lehrmeistern wählen, weil die Ersteren von Letzteren nur zu leicht verdorben werden, d. h. deren unangenehme Töne annehmen, während die Letzteren meistens doch nichts Vernünftiges lernen.

Man hängt alle Vorſchläger eines Schlages nebeneinander, die beſten Jungen nahebei und die geringeren entfernter; wenn unter den letzteren einer häßliche Töne hören läßt, muß er ſogleich abgeſondert werden. Nur wenige Junge übertreffen den Lehrmeiſter, die Hälfte werden ziemlich gleich gute Sänger und die übrigen taugen gewöhnlich nichts; man verkauft daher die zuerſt eingeſchlagenen guten Munch. nicht gern. Junge K., die Ende Decembers noch nicht völlig durchſchlagen, lernen gewöhnlich nichts Vernünftiges mehr. Im Ganzen werden die ſchmetternden Töne und die fein ſchwirrenden Triller leichter erlernt, als die tief lullenden Roller- und Flöten-, die klingelnden und gluckenden Töne. Nach Lenz ſollen Junge von ſchlechten Sängern, gleichviel welcher Raſſe, immer nur ſchlecht oder mittelmäßig lernen. Beſonders von Harzer K. ſoll man ſtets die vorzüglichſten Sänger (doch niemals verſchieden ſchlagende) in die Hecke bringen. Vielerlei angenehme Triller, wenig ſchmetternde Strophen und die ſilberhellen Töne einer herabfallenden Oktave gehören, nach Friderich, zu einem guten Schlage, doch muß immer der ganze Schlag vollſtändig vorgetragen und nicht oft unvollendet abgeſetzt werden. K. mit einigen Strophen der Nachtigal in ihrem Geſange nennt man „Tiroler Sänger“ oder „Nachtigalſchläger“ und ſie ſind (im Gegenſatz zu Lenz' Behauptung) ſehr geſucht. Auch bereits gut ſchlagende junge Vögel müſſen nach der erſten und ſogar nach der zweiten Mauſer, wenn ſie jedesmal gleichſam von Neuem lernen, wieder zum Vorſänger gebracht werden, bis ſie völlig feſt eingeübt ſind. Ein K.-Munch. zum Nachtſchläger zu gewöhnen, bringt man den Käfig Tags über in ein dunkles Zimmer und bedeckt das Bauer mit einem dichten Tuche oder Pappe, ohne Futter und Waſſer zu geben und Abends füttert und tränkt man den Vogel im erleuchteten Zimmer. Dies ſetzt man mehrere Tage fort, auch muß

man den Vogel Abends reichlich satt füttern, damit er die Nacht hindurch aushalten kann. Uebrigens beginnen die meisten K. in Wohnstuben ꝛc., wo es lebhaft zugeht, ganz von selber Abends zu schlagen, und singen, einmal daran gewöhnt, dann auch anderwärts regelmäßig bei Licht.

Vielen Vogelliebhabern ist ein schlagender K. des zu lauten, gellenden Singens wegen zuwider; Andere ziehen den Kanarienvogelgesang dem jedes andern Vogels vor. Beide haben bedingungsweise Recht; ein wirklich edler Sänger wird ebenso den Beifall aller Derer finden, welche herrlichen Vogelgesang überhaupt lieben, wie ein kreischender Schreier Jedermann zuwider sein muß. Die edelsten Sänger unterscheidet man, nach ihren Schlagweisen, in Bogen-, Flöten-, Glocken-, Hohl-, Klingel-, Knarr-, Lach- und Pfeifroller oder -Triller, und ein Meister irgend eines dieser kunstvollen Schläge kann auch den hartnäckigsten Widersacher des gelben Hausfreundes vom Vorurtheil bekehren. Der Gesang eines guten Harzer K. hat kaum Anklänge an den gellenden Schlag des gemeinen K.*); er erinnert vielmehr an den Gesang der Nachtigal,

*) Herr Kontroleur Böcker in Wetzlar, ein Vogelfreund und Züchter, dem zwanzigjährige Erfahrungen zur Seite stehen, unterscheidet den Harzer-K. von dem gewöhnlichen, hochgelben oder hochgrünen deutschen K. ganz entschieden und beschreibt ihn: In der Regel rein blaßgelb, blaßgrün oder graugrün, mit oder ohne Haube, zuweilen regelmäßig, nicht selten aber auch unregelmäßig gezeichnet oder gefleckt, kräftig und gleichmäßig gestaltet, mit sehr ausgebildetem Singmuskelapparat. Hochgelbe oder hochgrüne Vögel zieht man unter den Harzern selten, weil sie weniger fruchtbar, zahlreichere Wbch. bringen und weil ihre Geschlechter schwierig zu unterscheiden sind. Der Gesang des Harzer K. bewegt sich meist in feinen schwirrenden, flötenden und tiefen Rollen und Trillern von oft erstaunlicher Länge, prachtvoller Rundung und Fülle, den sog. Schnatter-, Hohl-, Pfeif-, Bach-, Knarr-, Baß- und Bogenrollen oder Kollern, die bei den besten Sängern in sehr geschmackvoller Weise unter einander verbunden werden und gewöhnlich mit prachtvollen, außerordentlich reinen und melodischen Gluckertönen und Hohlpfeifen,

obwol er dieſe weder an Mannichfaltigkeit noch Reinheit und Fülle des Tons ganz erreicht.

Als Maßſtab für den höchſten Ertrag der K.-Zucht hat man von 1 Mnnch. und 6 Wbch. 40 Köpfe, unter denen 28 Mnnch. gezogen und letztere für 28 Thaler verkauft. Die Preiſe der jungen K. im Herbſt wechſeln von $^1/_3$ bis zu 1 Thaler und betragen im Durchſchnitt $^3/_4$ Thlr.; die edleren Raſſen werden von $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Thlr. bezahlt. Die Wbch. koſten nur $^1/_{12}$ bis $^1/_6$ Thlr. Im Winter, nachdem die Aufkäufer ihren Bedarf entnommen haben, ſteigen die Preiſe für gewöhnliche Mnnch. auf 1 bis $1^1/_4$ Thlr. und für die Wbch. auf $^1/_6$ bis $^1/_3$ Thlr. Mnnch. der edleren Raſſen, namentlich die feineren Sänger (Roller und Triller), und die ſchönſten regelmäßig gezeichneten Farbenvögel preiſen dann von 3, 5 bis 8, ja ſogar bis zu 15 Thlr., die Wbch. $^2/_3$ bis 1 Thlr. Beim Kauf in kleineren Städten, von reiſenden, ſog. fliegenden Händlern ſei man vorſichtig, da dieſelben gewöhnlich nur geringere oder verdorbene Mnnch., zuweilen auch blos Wbch. führen.

Die **Verſendung** ſowol der einheimiſchen, als auch mancher fremdländiſchen Vögel, mit Einſchluß des Kanarienvogels, geſchieht bekanntlich meiſtens in den kleinen Harzer-Bauerchen, in deren jedem ein Vögelchen ſich befindet und die dann oft zu Hunderten zuſammengeſchnürt werden. Einzelne koſtbare Sänger oder fremdländiſche Schmuckvögel, Papageien, Prachtfinken u. A. verſendet man mit der Poſt auf mehrere Tagereiſen Weite in Verſandkäfigen, welche nur

---

den ſog. Nachtigalentönen abwechſeln. Je mannichfaltiger der Geſang, je reiner, von harten, ſcharfen und unreinen Tönen, je länger die Rollen gezogen werden, je richtiger der Vogel anhebt und abſetzt, deſto größer iſt ſein Werth. Die beſten Harzer-K. dauern nicht ſo lange als die anderer Raſſen aus, weil ſie beim Singen ſich oft übermäßig anſtrengen.

an der Vorderseite Dratgitter haben; hier ist der Trinknapf befestigt, während die Sämereien einfach auf den Boden, besser ebenfalls in ein befestigtes Gefäß geschüttet werden. Vor dem Dratgitter wird eine Decke aus dichter Leinwand festgenagelt und in dieselbe schneidet man oberhalb des Wassergefäßes ein entsprechendes Loch, damit der Vogel zum Trinken und Fressen sehen und damit die Postbeamten das Wasser erneuern können. Im Winter (man sendet bei milder Witterung ohne Gefahr bis Weihnachten) wird um den ganzen Käfig eine dicke Leinwandbedeckung genäht, zwischen dieselbe Stroh gesteckt und vor dem Kuckloch wird ein Stück Fensterglas befestigt. Vor Allem ist bei der Einrichtung des Versandkäfigs, besonders für weite, mehrere Tage währende Sendungen, dafür Sorge zu tragen, daß aus den Trinkgefäßen kein Wasser auf den Fußboden verspritzt oder vergossen werde, so daß die Vögelchen im Nassen sitzen, wodurch sie fast regelmäßig zu Grunde gehen. Deshalb hat man für diesen Zweck besonders eingerichtete Blechgefäße mit nur so großen Oeffnungen, daß der Vogel den Kopf bequem hineinstecken kann. Auch werden in das Trinkgefäß Schwammstücke gelegt, um das Wasser darin zu erhalten. In ganz zweckmäßig eingerichteten Versandkäfigen kann man alle Vögel ohne Bedenken bis in sehr weite Entfernungen verschicken. Ich habe zahlreiche verschiedene Vögel an Herrn E. Linden in Radolfzell am Bodensee, ferner nach Wien, Stuttgart, Triest, selbst nach Dänemark versandt und von London, Brüssel, Antwerpen u. s. w. erhalten, ohne daß mir besondere oder häufige Unglücksfälle vorgekommen, und Gleiches werden viele andere Vogelzüchter, Freunde und Liebhaber bestätigen können.

Bücher und Zeitschriften,

welche für dies Handbuch benutzt worden.

Naumann's **„Naturgeschichte der Vögel Deutschlands"** (Leipzig 1822).

Friderich's **„Naturgeschichte der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel"** (Stuttgart 1863).

Bechstein's **„Naturgeschichte der Hof- und Stubenvögel"**, neu herausgegeben von Dr. E. Berge (Alfred Edmund Keil, Leipzig 1870).

Leunis, **„Synopsis der Naturgeschichte des Thierreichs"** (Hannover 1860).

H. O. Lenz, **„Naturgeschichte der Vögel"** (Gotha 1861).

Philipp Leopold Martin, **„Das Vogelhaus und seine Bewohner"** (Weimar 1871).

Adolf und Carl Müller, **„Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel"** (Leipzig 1870).

„Journal für Ornithologie", herausgegeben von Dr. Jean Cabanis (Cassel, Th. Fischer).

„Der zoologische Garten", herausgegeben von Dr. F. C. Noll (Frankfurt a. M., Sauerländer).

„Der Waidmann", herausgegeben von Dr. Alexander Meyer (Gohlis-Leipzig, Wolff).

„Die gefiederte Welt", herausgegeben von Dr. Karl Ruß (Berlin, Louis Gerschel).

HDI
HW 2268 I